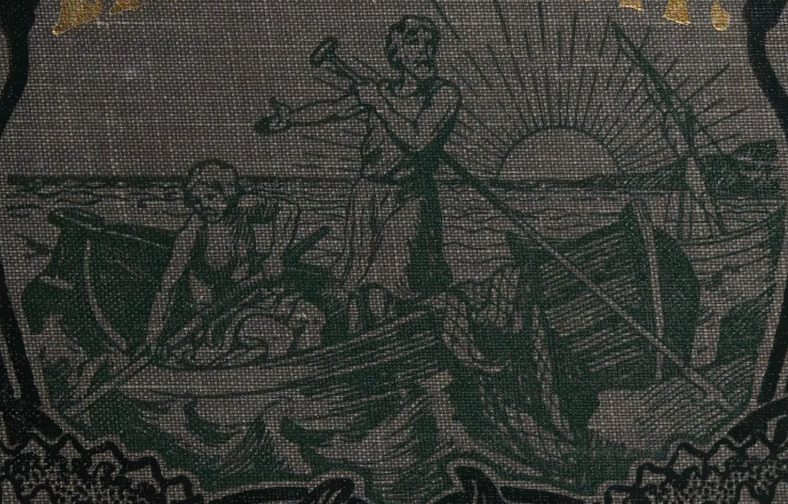


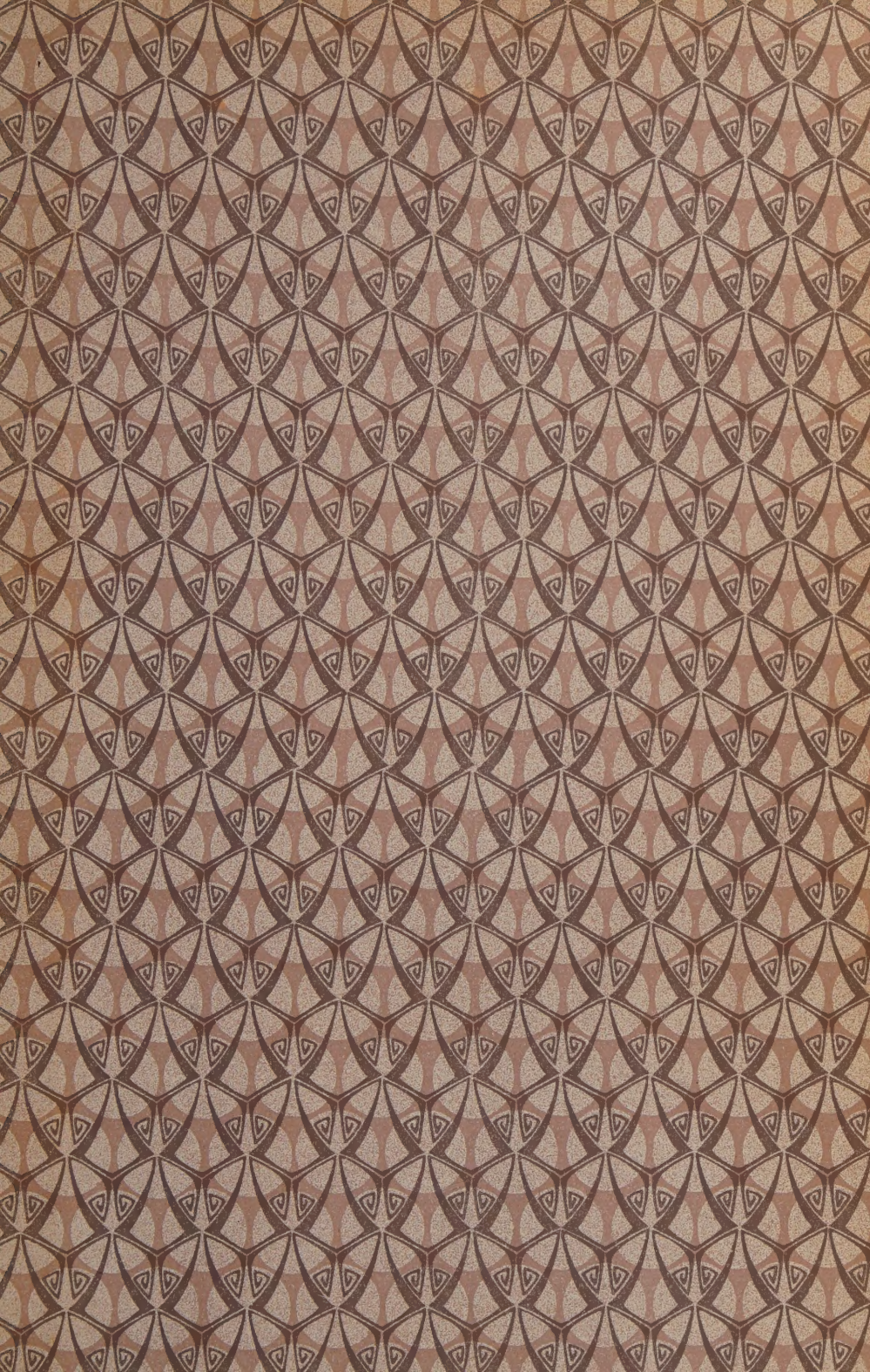
Auf dein Wort!



Herausgegeben
von
P. S. Keller.

Verlag von Otto Rippel
Bagen i. Westf.





Auf Dein Wort

Monatsschrift

Herausgeber

Pastor S. Keller



Vierter Jahrgang.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. Westf.

Inhaltsverzeichnis des IV. Jahrgangs.

Vorträge und Predigten.

	Seite
Die Grenzen von Natur und Gnade	2
Himmelschlüssel	68
Wie können die dem Evangelium Entfremdeten in unserem Volke für das Evangelium wieder zurückgewonnen werden	114
Die Lohnsucht im Reich Gottes	150
Heimat für Heimatlose	170
Mißernten Gottes	237
Die Geschichte einer Krisis	282

Bibelstunden.

Der erste Johannisbrief in Bibelstunden	30
	92, 142, 198, 254, 310

Erzählungen und Skizzen.

Was der Mond erzählt (H. C.)	8
	59, 126, 180
Ein „glückliches“ Alter (M. R.)	17
Lasset die Kindlein zu mir kommen (Doris Mir)	36
Friedhoffstimmen (Martha Neugebauer)	42
Stimmungen	46
Fünf Minuten Weihnachten	58
Lebendige Briefe (T. R.)	102
Der Dornengekrönte (F. R. v. Voewensfeld)	134
Michelangelos Beichte (F. R. v. Voewensfeld)	183
Stimmungsbilder	212
Vigil ignis (T. R.)	226
Gedankenstriche von meiner Pariser Reise	243
In Gottes Schutz	294, 319
Die Kinder kommen nicht um (Senny Odenwald)	323

Gedichte.

	Seite
Ich bin ja Dein (r.)	1
Wechselgespräch (Halgar Holmen)	14
Und noch einmal lacht das Leben (Anna Stauffacher)	26
Auf Dein Wort (E. A.)	29
Du (Anna Stauffacher)	35
Totensonntagmorgen (Fl.)	41
Weihnacht und Neujahr (Frau v. R.)	57
Gnadenvolle Weihenacht (Hermann)	62
Hingabe (Martha Neugebauer)	85
Was bleibt (M. S.)	91
Mit Jesus allein (E. v. St.)	113
Ungefangene Melodien	136
In der Nacht	138
Der Himmelsblick durchs Dachfenster (Valentine Kl.)	141
Barrabas	148
Aus lauter Güte (M. S.)	156
Ostern (M. S.)	169
Osternmorgen (Martha Neugebauer)	180
Mägdelein wache auf (B. R.)	182
Das Wanderkleid (M. Feesche)	182
Der Eine (H.)	197
Heimat der Heimatlosen (Eva v. Goldfus)	205
In der Nacht	207
O seid nicht bang (Anna Stauffacher)	211
Was will das werden (M. S.)	225
Jesus Christus gestern und heute (H.)	236
Mondnacht (Helene Gräfin Waldersee)	253
Himmelschlüssel (Helene Gräfin Waldersee)	264
In der Schmiede (Franz Venz)	272
Stromfahrt (Fanny Stockhausen)	281
Festlandsiebe (B. B.)	288
Geduld (Halgar Holmen)	301
Sonnenuntergang (Helene Gräfin Waldersee)	309
Einst und jetzt (Helene Gräfin Waldersee)	316
Die köstliche Perle	318
Oben= oder Untenan	322
Sterben und Leben	322
Wartel (H. Holmen)	325

Verschiedenes.

Seite

Ein Schlagwort geschlagen	14
Heute wie damals	21
„Christi Gebet nach dem Abendmahl“ (E. U.)	43
Selbstgericht	48
Unsere Lieben (Morten Pontoppidan)	63
Könnte Jesu dabei sein? (A. Eberhardt Bürck)	75
In der Gewalt Jesu	78
Ein Wort zum Jahreschluß und Jahresanfang	86
Aus dem Briefe einer Leidenden	97
Hilligenlei	100
Mein Deutschland	106
Zur Silberhochzeit	125
Wittenberg oder Wales	132
Aus einem Briefwechsel mit einer Nervösen	157
	188, 208, 233
Der Schmerz als Wächter	162
Ein kleines Fetzchen	187
Abonnentenversammlungen	193
Himmelfahrtstrost (J. R.)	206
Die Gewalt tun, reißen das Himmelreich an sich (Jenny Odenwald)	231
Streiflichter von der Eisenacher Gemeinschaftskonferenz	260
Nochmals Hilligenlei	265
Wiedersehen	266
Zwei Reime	270
Aus dem Seelenkampfe eines Bruders	289
Mein Herr und mein Gott	317
Zum Schluß des vierten Jahrganges	326
Späne vom Bauplatz	74
	163, 190, 218, 274, 293, 300, 324
Aus der Briefmappe des Evangelisten	25
	52, 79, 108, 137, 164, 191, 220, 248, 275, 302, 328
Vom Büchertisch	27
	54, 81, 111, 139, 166, 194, 222, 250, 278, 305, 330





Heft 1.

Oktober 1905.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Ich bin ja dein

Nicht mir gehöre ich, ich bin dein eigen;
 Mein Gott, als Vater willst du dich mir zeigen;
 Ich bin ja dein.

Du liehest mich nach deinem Willen werden;
 Mein Schöpfer du, ich bin dein Werk auf Erden;
 Ich bin ja dein.

Dir selber ist an mir viel mehr gelegen,
 Als ich um mich besorgt bin, mich zu hegen;
 Ich bin ja dein.

So sehr nicht rührt mich meines Kindes Wehe,
 Wie ich im Leiden dir zu Herzen gehe;
 Ich bin ja dein.

Um Herzen liegt mein Kind mir brennend sehr;
 Doch brennend sorgst du dich um mich noch mehr;
 Ich bin ja dein.

Wie Sonnenleuchten laß mich dies erkennen,
 Als Seligkeit laß dies im Herzen brennen:
 Ich bin ja dein!

r.



Die Grenzen von Natur und Gnade

1. Korinth. 15, V. 44 bis 49: „Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib. Wie es geschrieben steht: der erste Mensch, Adam, „ward zu einer lebendigen Seele“; und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche; darnach der geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen; und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen: Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.“

Zwischen zwei Gebieten, die sehr viel miteinander zu tun haben und sehr viel aufeinander angewiesen sind, müssen klare Grenzen gezogen sein, damit keine Verwirrung und Verwicklung stattfindet. Wie viel mehr ist das der Fall, wenn die Persönlichkeit des Menschen zwei solche Gebiete ununterbrochen mit sich herumträgt und bald über das eine, bald über das andere das Verfügungsrecht im eigenen Willen besitzt. Ich nannte in dem Thema die zwei Gebiete „Natur und Gnade“, während die heilige Schrift gewöhnlich von „Fleisch und Geist“ spricht. Doch wird sich im nachfolgenden vielleicht zeigen, daß es Fälle gibt, wo man auch ein Recht hat, von „Natur und Gnade“ zu sprechen. Natur wäre in diesem Zusammenhange das ganze geistige Veranlagungsgebiet des Menschen, so weit das neutestamentliche Heil dasselbe noch nicht ergriffen hat. Also alle Gemütsbewegungen: Denken, Fühlen, Wollen, alle rein irdischen Leistungen und Begabungen des Menschen, auch seine Anstrengungen, im sittlichen Leben voranzukommen, alles was ein denkender strebsamer Mensch leisten kann, der nichts von dem erhöhten Christus in seinem eigenen Leben aufgenommen hat, das alles wäre Natur. Gnade würde dann die Wirkung des heiligen Geistes im Menschen bedeuten; etwa das, was nun durch den Hinzutritt des Glaubens und Betens anders oder neu werden kann. Saulus vor Damaskus war noch Natur, Paulus nachher ist durch den Hinzutritt von Christus zu dem früheren Saulus entstanden, sodaß der Apostel ein Recht hat zu sagen: „Was ich nun lebe im Fleisch, lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes“ — oder: „Nun lebe nicht ich, sondern Christus in mir“.

Jetzt wird es für die wichtigsten Fragen des Christenlebens von einschneidender Bedeutung, ob man die Grenzen zwischen Natur und Gnade richtig zieht. Das gilt sofort bei dem heute viel umstrittenen Worte „Belehrung“. Da möchte ich drei Arten von falscher Belehrung anführen, an denen man den Unterschied von Natur und Gnade studieren kann.

Es gibt heutzutage eine Art ästhetischer Belehrung. Man hat von Christo viel gehört und über ihn viel gelesen. Die christliche Kunst hat dafür gesorgt, daß es Darstellungen genug von ihm gibt, wie auch christliche Melodien und Gedichte, so daß sich ein wunderschönes ergreifendes Charakterbild von ihm entwerfen läßt, ohne daß man ihn selbst, als den Lebendigen, je kennen gelernt hätte. Es lebt so viel von ihm in unserem modernen Denken und Empfinden, daß sich nicht einmal ein Gewohnheitsleser des Berliner Tageblattes völlig dem Einfluß entziehen kann, den Jesus heute ganz leise, unausgesprochen auf die Gegenwart ausübt. Nun kann es vorkommen, daß ein Mensch, bei dem gerade diese Art geistiger Anschauung stark entwickelt ist, sich sein Phantasiegemälde von Jesus macht, und es dann in seiner Weise verehrt, ohne daß er an die Heilstatfachen des Lebens Jesu glaubt, ohne daß er zu ihm betet, ohne daß er von ihm die Kraft des neutestamentlichen Heils je empfangen hätte. Heldenverehrung! Nur ein ganz klein wenig höher, um eine Schattierung rosigter und reiner, als man zu Göthe oder Wagner aufgeblickt hat. Da müßte man sich doch erinnern an die Erfahrung, die die Jünger selbst mit dem Leben Jesu gemacht haben. Drei Jahre folgten sie seinen Spuren, hingen begeistert an des Meisters Lippen, konnten die geliebte Gestalt ununterbrochen beobachten, anrühren und umarmen, und was für Einflüsse von seinem Geiste konnten doch dadurch übergehen auf ihren! Das läßt sich mit dem ganzen geistigen Einfluß, den etwa Jesus heute übt, wenn man die vier Evangelien liest, oder christliche Dichtkunst treibt, nicht von ferne vergleichen. Nichtsdestoweniger war dieser ganze Einfluß Jesu auf seine Jünger noch sehr geringfügig; denn wie er gefangen genommen wird, flüchten sie alle; wie er am Kreuze stirbt, bricht ihnen alles zusammen, und Ostern findet die Männer, die sich Jesus erwählt hat, um mit ihnen die Welt zu erobern, als ein zaghaftes Häuflein, aus Furcht vor den Juden, bei verschlossenen Türen, endloser Traurigkeit preisgegeben! Wem leuchtet es nicht ein, daß ohne Jesu Tod, Auferstehung und die Ausgießung des Geistes zu Pfingsten, also ohne das wirkliche persönliche Erlebnis der Gnade von oben, diese Männer niemals als Welteroberer

hätten auftreten können. Darum halte ich von dieser ästhetischen Bekehrung zu Jesu wenig. Das mag eine Brücke sein für manchen zum wirklichen Christentum, aber auf der Brücke darf man nicht bleiben. Wer auf der Brücke stirbt, hat das Ufer der Heimat nicht erreicht. Das ist alles nur Natur, meinethalb, religiös an Jesu sich freuende Natur, aber noch nicht Gnade.

Eine andere Form von Bekehrung, wie sie mir auch schon oft begegnet ist, möchte ich die nervöse nennen. Der Jäger hat im Walde einen Wolf angeschossen, das Raubtier hat sehr viel Blut verloren, liegt ohnmächtig am Boden und kann sich nicht wehren, wie der Jäger es aufhebt und nach Hause trägt. Es wird in den ersten Tagen Speise und Trank im Käfig nehmen, ohne nach der Hand zu schnappen, die es pflegt. Oberflächliche Leute könnten nun meinen, der wilde Wolf des Waldes sei gezähmt! Nein, er hat nur zu viel Blut verloren; wenn vier Wochen herum sind, und er wieder bei Kräften ist, wird die ganze ursprüngliche Wildheit wieder erwachen und zum gefährlichsten Ausdruck kommen. So geht's mit vielen Menschen, die sich auf dem Krankenbette bekehren. Schweres körperliches Leiden, Angst vor dem Tode, nervöser Druck, freundliches Zureden und Trösten von seiten gläubiger Verwandten, der Diaconisse oder des Pfarrers, bringen es jetzt so weit, daß die wilde ungebrochene Natur sich für eine Zeit duckt und der kranke Mensch, ebenso wie seine Umgebung, nun meint, bekehrt zu sein. Er hat ja nachgegeben all' dem Drängen und Reden der anderen! Er suchte ja einen Trost, eine Hilfe, er hat sogar jetzt vielleicht mit gebetet, und wie die anderen sich darüber freuten, als über seine Rettung, schien es ihm wirklich, als spürte er auch etwas von solcher Freude. Nach meinen seelsorgerlichen Erfahrungen soll man nicht allzuviel Aufhebens von solcher Art von Bekehrung machen. Fast möchte ich sogar mir erlauben, einen Schluß zu ziehen auf solche Fälle, wo jemand in dieser Stimmung gestorben ist und zwar auf Grund jener anderen, wo solche Bekehrte nachher wieder gesund geworden und dem Leben sich zugewandt haben. Da habe ich Trunkenbolde, Ehebrüchige, Meineidige, freche Spötter kennen gelernt, die unter dem Druck der Nerven, in der Todesangst sich bekehrten. Wie sie aber wieder gesund geworden waren, ist es mit den allermeisten nachher schlimmer geworden, als vorher. Es war alles nur Natur und keine Gnade. Wären sie wirklich von dem Leben des erhöhten Christus ergriffen und umgestaltet worden, so hätte das auch den Anprall einer gesunden Natur ertragen müssen. Auf alle Fälle vertröste sich niemand auf seine Bekehrung auf dem Sterbebette. Du hast dafür

ebensoviel Chancen, als das große Los zu gewinnen oder vom Blitz erschlagen zu werden. Wer weiß, in welcher seelischen oder geistigen Verfassung dich dein Sterbestündlein findet!

Die dritte unechte Befehrung möchte ich die „angeerbte“ nennen. In christlicher Gegend, in gläubigem Hause, umgeben von lauter guten Beeinflussungen, aufgewachsen, kann es wirklich Menschen geben, von denen man den Ausdruck so gerne im Munde führt: sie wären nie aus der Taufgnade gefallen. Zweifel, Anfechtung, innere Kämpfe, offenbare Siege über eine angeborene böse Neigung — das alles haben sie nie erlebt, haben sich aber auch niemals darüber den Kopf zerbrochen. Ihre ganze Stellung zum Christentum war so selbstverständlich, wie die täglichen Lebensgewohnheiten. Das alles ist frommes Fleisch, aber noch nicht die umgestaltende erneuernde Kraft der Gnade. Erwacht nun plötzlich der Kampf der Leidenschaften oder kommt man in böse Gesellschaft, oder bläst der kalte Wind des modernen Unglaubens in solch' eine Seele hinein, dann bricht dieses angeerbte Christentum schmachlich zusammen. Wenn irgendwo, gilt hier das Wort: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Man denke doch nur darüber nach, woher die meisten Ungläubigen heute kommen! Neunzig Prozent, das bin ich sicher, hatten als Kinder doch auch eine Art Rinderglauben. Was ist denn für ein Wunder an ihnen geschehen, daß sie jetzt Feinde des Kreuzes Christi geworden sind? Sie haben eben einfach kein Erlebnis der erneuernden Gnade an sich selbst gemacht.

In allen diesen und ähnlichen Fällen gilt es, klar zu unterscheiden zwischen Natur und Gnade; — aber auch bei der Frage nach der eigenen Heiligung oder der Behandlung anderer Gläubigen werden wir oft und viel uns ordentlich genötigt sehen, die Grenze von Natur und Gnade deutlich erkennbar zu ziehen. Wenn wir nicht selbst in die Irre gehen wollen, oder anderen Unrecht tun, gibt es doch ganz große Gebiete, die wirklich nur der Natur angehören, ohne daß die Gnade ein Recht oder eine Möglichkeit hätte, in ihnen etwas umzugestalten. Unsere natürliche Begabung — Musik, Malerei, Rechnen, oder Schwerfälligkeit im Denken, Langsamkeit in der Auffassung, unser körperlicher Gang, unsere Handschrift, allerlei Fähigkeiten für's irdische bürgerliche Leben, die Art, wie wir Kälte und Wärme empfinden, wie gewisse Speisen auf uns wirken — all' dergleichen gehört dem Gebiet der Natur an, und man täte Unrecht, da plötzlich der Gnade irgend was für tiefgreifende Umwälzungen oder Erneuerungen zuzumuten. Hat z. B. ein Tertianer den Sinn der lateinischen Grammatik nie recht erfaßt, so wird er in

Oberprima nach seiner Bekehrung vielleicht sonst ein besserer strebsamer Schüler werden, aber jene Lücken im Latein macht seine Bekehrung nicht um. Es gibt in Deutschland einen hochstehenden geistlichen Führer, der in Gotteserkenntnis und Demut und Liebe tausende anderer Christen weit überragt, aber er hat offenbar nicht die normalen Begriffe über Zeit, Entfernung und die Verpflichtung, pünktlich zu erscheinen: so kommt er fast bei allen Konferenzen, Festen und Versammlungen eine Stunde zu spät. Ich kannte einen Kutscher, der vor seiner Bekehrung zu viel trank, vom Hafer stahl und außerdem bei schwierigen Gelegenheiten nicht Geistesgegenwart genug hatte, die unruhigen Pferde durch ein Gewühl von Menschen und anderen Wagen hindurchzubringen. Jetzt bekehrt er sich. Sofort hört das Schnapstrinken und Haferstehlen auf, aber die mangelnde Naturbegabung, daß es ihm an jener Geistesgegenwart fehlte, ward von der Gnade nicht ersetzt. Ich selbst bin unmusikalisches, kann keine einzige Melodie allein halten; da hat alle erlebte Gnade vom Himmel an solchem Mangel nichts geändert.

Man verstehe mich nur recht: Was wirklich Sünde ist, muß mit Hilfe der Gnade überwunden werden. Der gläubige Christ darf im Bann keiner einzigen erkannten und bewußten Sünde mehr stehen, aber alle jene vorher gestreiften Naturgebiete werden durch die Gnade nicht wesentlich verändert oder umgestaltet. Was Hänichen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Das ist ein großer Fehler vieler frisch bekehrter Christen, daß sie nun meinen, sie wären ohne alle Rücksicht auf Gaben und Anlagen auch sofort berufen, Pastore, Evangelisten, Missionare oder Diakonissen zu werden. Wieviel Herzeleid, Enttäuschung und Verstimmung hätten die guten Leuten gar nicht nötig gehabt durchzumachen, wenn sie nach ihrer Bekehrung ruhig in ihrem irdischen Berufe geblieben wären, und nur dort sich bemüht hätten, um Jesu willen etwas Tüchtiges zu leisten. Das Christentum wird ja so wie so niemals Mangel an Lehrern und Pastoren haben, sondern nur immer an bekehrten Arbeitern, Dienstmädchen und Handwerkern!

Ein ähnliches Gebiet ist das der körperlichen Sympathie und Antipathie, wo man wieder die Grenze zwischen Natur und Gnade ziehen muß. War Jesus ein rechter Mensch, so hat auch er etwas von diesem Gebiet verspürt; warum ließ er sonst nur den Johannes an seiner Brust liegen und all' die anderen frommen lieben Jünger nicht? Die Tatsache, daß jemand einem körperlich nach seiner ganzen Art und Weise schwer zu tragen ist, läßt sich mit allem Christentum nicht aus der Welt schaffen. Gewiß werden sowohl wir, die wir davon etwas

empfinden, durch das Christentum bewahrt, dem anderen in liebloser Weise Unrecht zu tun, als auch der andere selbst durch seine Belehrung uns näher kommt, daß wir ihn persönlich lieb gewinnen können — aber wenn wir ganz ehrlich und wahr diese Verhältnisse überschauen, wird es doch dabei bleiben, daß die Naturunterschiede jetzt nicht aufgehoben werden. Warum würde es denn auch sonst geschrieben stehen: Einer trage des anderen Last? Wir geben eben mit unserer Eigenart dem anderen eine Last zu tragen und das wird nicht durch gesteigerte Frömmigkeit auf Erden abgestreift. Man hüte sich aber sehr, bei der Beurteilung anderer Christen etwa gleich zu sagen, wenn eben der andere einem unsympathisch ist: Das sei ein Fehler seines Christentums, er sei nicht belehrt oder sonst im Punkt seines Glaubens und Betens rückständig. Es wäre ehrlicher, man suchte den Grund für das schwere Auskommen nicht in der Gnade, sondern in seiner eigenen oder des anderen Natur. Dann wüßte man auch besser, wo der Hebel des Gebets und der Liebe einzusetzen hat.

Rehren wir noch einmal zum Anfang zurück, so müßten wir sagen: Keine Natur ohne Sünde und ohne Gnade gab es überhaupt nur zweimal kurze Zeit, nämlich die ersten Menschen vor dem Sündenfall und das Kind Jesus. Die ersten Menschen waren gleichsam ein unbeschriebenes Blatt; hätten sie sich statt der Sünde der Gnade geöffnet, wäre eine wundervolle weitere Entwicklung ihrer schönen Anlagen die Folge gewesen. Nun wählten sie das Böse, den Ungehorsam, und viele gute Anlagen verkümmerten und sie selbst erbten den Kampf zwischen Sünde und Gnade für ihr ganzes Leben. Das ist der Kampf, in dem wir alle stehen. Der Kampfpriß ist unsere Natur. Siegt die Sünde, dann wird ein Stück unserer Natur ihr ausgeliefert, man möchte sagen, zur Verunstaltung, zum Verderben bestimmt. Siegt die Gnade, so wird ihr ein Stück Natur des Menschen zur Beleuchtung und Berklärung überlassen.

Einen einzigen hat's gegeben, bei dem die Sünde nie gesiegt, in dessen naturhaftes Leben sie gar keinen Einfluß hat gewinnen können. Das war die reine Natur, die Jesus mitgebracht hatte. Als Kind schon muß er sich für den Vater, für das Gute entschieden haben, denn es steht von ihm geschrieben, als er zwölf Jahre alt war: Er nahm zu an Gnade, und bei seiner Taufe kam der Geist und konnte zum erstenmal auf einem Menschen bleiben, ausruhen, wohnen, ohne ihn verlassen zu müssen. Darum ist sein heiliges Leben und Wesen unser Heilmittel und unsere Kraft geworden!

Die Geschichte unseres Lebens wird jetzt von diesem Kampfe bestimmt. Seit wir wirklich gläubig geworden sind, ist die Gnade auf den Kampfplatz getreten und wirkt ihr wunderbares Werk: Den neuen geistlichen Menschen aus uns herauszubilden. Nach dem Vorbilde Jesu soll der himmlische Mensch, das neue Geisteswesen ausreifen, zu einem Abbild des Meisters. Wir halten diesen Prozeß auf, durch jeden Sündenfall, der hemmend und störend in dieses Werden hineingreift. Das ist die Zeit der Unvollkommenheiten, des Stückwerks, wo Schönheit selten heilig ist und Heiligkeit meist nicht schön ist. Einmal sollen diese beiden Ströme zusammenfließen, und wir werden in vollkommener Heiligkeit und Schönheit dastehen zum Lobe seiner Liebe. Die Aussicht, einst das Bild des Himmlischen zu tragen, soll uns jetzt schon begeistern und anfeuern, mit unserem ganzen Christenleben Ernst zu machen. Während die andere Möglichkeit, daß man der Sünde ausgeliefert, sich in furchtbarer Häßlichkeit selbst verstockt, heilsamen Schrecken genug in sich birgt, es eben mit keiner Sünde leicht zu nehmen, zieht die Aussicht ewiger Vollendung gewaltig vorwärts.

Übergieb die Schlüssel deiner Festung Jesu! Räum' dich der Gnade ein, laß sie in dir zu ihrem Rechte kommen, und die ewige Wirkung wird einst allen das Kämpfen und Streiten auf Erden belohnen, daß wir bis ins innerste Wesen hinein, dann, als die Neugewordenen, eine von Sünde gereinigte Natur in die ewige Vollendung bringen! Amen.



„Was der Mond erzählt!“

Von H. C.

I.

Ein alter Knabe wie ich, erzählte der Mond, erlebt nur selten etwas Neues. Doch interessant sind mir die Menschen noch immer und lieb habe ich sie auch. Wenn ich z. B. zurückdenke an Weihnachten vor einem Jahr, als ich am heiligen Abend über den Scaletta-Gletscher hineinlugte nach dem im tiefsten Schnee liegenden Davos, in das Zimmer der lungenkranken jungen Deutschen — es wird mir jetzt noch weihnachtlich und in Gottes- und Menschenliebe froh zu Mute.

Ihr Bräutigam war aus Greifswald, wo er Privatdozent der Mathematik war, zu ihr gereist. Schon vor Beginn der Universitäts-

ferien hatte er sich eingefunden, und nun saß er an ihrem Bette. Ihre fieberheiße Hand hielt er umschlossen von seinen Händen. Die Blicke verloren sich ineinander. Ein Christbäumlein stand auf dem Tischchen neben ihrem Lager; die niederbrennenden Kerzen samt harzigem Tannenzweiggeruch, sie trugen die Seelen fort in vergangene, schöne Tage. „Weißt Du noch, wie es war — Weihnachten zu Hause?“ „Denkst Du es, mein Lieb, da wir zuerst uns sahen? damals, als Du über den Wiesenpfad kamst, am Weisblatthüttchen, hinten am Garten meiner Großeltern?“ So frugen sie herüber, hinüber, und ihres Liebesfrühlings Sonnentage umfluteten sie.

Ach, weshalb ist es doch nur so rasch vergangen das Glück, das große herrliche Glück? War's ein Wunder, daß die ruhige Männerstimme sich plötzlich wie mit verhaltenen Tränen füllte und dann, einer versprungenen Saite gleich, jäh verstummte? Ist's erstaunlich, da er das einst so jugendfrische Gesichtchen der heiß Geliebten nun so marmorbleich und abgezehrt neben sich in den Kissen liegen sah? Muß ihm nicht das Herz zusammenkrampfen, da sie soeben mit zitternden Lippen vor sich hing gesprochen hatte: „Ja, ja, wir haben uns geliebt — wir lieben uns, werden uns lieben bis übers Grab hinaus?“ Anfangs verstand er sie nicht, verstand nur das eine, daß sie von ihrem Grabe redete. O und wie fühlte er, daß sie recht hatte; es gab ja keine Hoffnung mehr. Doch wiederholte sie: „werden uns lieben bis übers Grab hinaus“, und als im selben Augenblick vom nahen Kirchturm herüber die Glocken anhoben, das Christfest einzuläuten, da hat sie glückstrahlend nach ihrem lichtglitzernden Weihnachtsbäumchen hingesehen und darauf zu ihm, der nunmehr schluchzend am Bette kniete, festen sanften Tones den Vers gesprochen von „Weihnachten zu Hause“, ihm wie ihr von Jugend an bekannt:

Ehre sei Gott in der Höhe!
 Ein ewiges Leben
 Hat er durch ihn, den Geliebten,
 Uns allen gegeben.
 Bis in das Grab
 Stieg er vom Himmel herab
 Einst uns zum Himmel zu heben.

In einer Lenznacht der Osterzeit, fügte der Mond bei, fiel mein Licht fast taghell auf den Davoser Friedhof. Ein neues Grabdenkmal erblickte ich dort, eine Marmortafel, von immergrünen Tannenbäumchen umhegt. Sie trug als einzige Inschrift:

Amavimus. Amamus. Amabimus.

Der junge deutsche Privatdozent hatte sie setzen lassen im Andenken an seine kurz nach Weihnachten in Davos verstorbene Braut und im Glauben an den, der vor nahezu neunzehn Jahrhunderten vom Himmel herabkam, um den Seinen ein ewiges Leben und Lieben zu geben.

II.

Gestern abend, berichtete der Mond, war ich wieder einmal neugierig genug, um ein wenig in das Mansardenzimmer meines jungen Freundes, des Pfarradjunkten hereinzuschauen. Als ich ihn so — seinen Namen will ich nicht nennen, denn der tut nichts zur Sache — wie einen Löwen in der Menagerie vor der Fütterung in der Stube auf und nieder gehen sah, die goldene Brille bis zu der Nase steiler Absturzlinie vorgeschoben, die sonst so kindlich frohen Züge sehr streng und den Kopf zornig rot, da sagte ich mir gleich: hier ist was nicht in Ordnung. Und ich habe auch bald herausbekommen, was es war.

Da hatte der reiche Ohm seiner verwitweten Schwester, der Mutter meines Freundes, zu Hause wieder einmal die alte Geschichte aufgetischt, daß sie besser daran getan hätte, den einzigen Sohn zu ihm ins Geschäft (Bierbrauerei und Flaschenbierhandel) zu geben. Nun könne man, wer weiß wie lange noch, auf eine feste Anstellung warten. Theologie sei überhaupt ganz und gar nichts, „keine Wissenschaft“, und der Nefte werde sehen, wie weit er mit seinen idealen Schwärmereien noch komme. Die Mutter hatte dies alles dem Sohne in einem langen Briefe geschrieben, und der Sohn wollte jetzt endlich einmal seine gute Mutter vor ungerechten Vorwürfen schützen, wollte zeigen, daß er selbständig sei, braute also soeben an einer geharnischten Epistel, die ihre Art haben und dem für alles Höhere verschlossenen Oheim die Meinung sagen sollte. Er besann sich ordentlich, recht bitter, recht hochfahrend, recht ungezogen zu werden, verwechselte offenbar — es sind ihrer viele, die es tun — den Begriff: „selbst ist der Mann“ mit dem jedenfalls doch nicht ganz identischen: „grob ist der Mann“ und hatte schließlich einen Brief zusammengeschrieben, der eines Christen, zumal eines evangelischen Pfarramtsassistenten wenig würdig war. Nun war in seinem Mansardenstüblein eine Wandtafel aufgehängt, die ihm einer seiner theologischen Studiengenossen einst geschenkt. Darauf stand zu lesen, und es wäre gut, wenn es von allen Wänden zu lesen wäre:

Was würde Jesus dazu sagen?

Auf diese Tafel fiel von ungefähr des bösen, guten Jungen Blick. Da rötete sich sein Angesicht noch mehr. Rasch eilte er zu dem eben

verlassenen Schreibtisch zurück — der Brief wurde in lauter kleine Stückchen zerrissen, ein neuer, viel bescheidener, versöhnlicher geschrieben, und ich meine, noch nie hätte ich die Vaterunser-Worte „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“ so männlich entschlossen beten hören, als an jenem Abend den Pfarradjunkten in seinem Nachtgebet, bevor er das Licht auslöschte und sich zur Ruhe begab.

III.

Was ich jetzt erzähle, sagte der Mond, kann ich nicht verbürgen. Ich weiß es von den — Farben und gebe es weiter, ohne Verantwortung zu übernehmen. Wir waren einmal, meldete die blaue Farbe, unter einander in argen Streit geraten. Es war zur späten Abendzeit, so spät schon, daß man uns kaum noch unterscheiden konnte. Trotzdem aber meinten meine Schwestern, Rot, Grün, Gelb, Weiß und Schwarz, sich mit mir noch darüber in ein Gespräch einlassen zu müssen, wer von uns allen wohl die mächtigste Farbe sei. Ich hatte gut darauf hinweisen, daß ich es bin, die den weiten Sommerhimmel malt oder die in Alpenseen, südlichen Meeren, Berggipfeln und Thälern den Himmel wieder spiegelt; Rot riß das Wort an sich und prahlte in seinem vordringlichen Redefeuere von Morgen- und Abendröten, worin der Sonne Glutball komme und gehe, vom purpurnen Erglänzen der Alpen und Blühen roter Rosen; Gelb erging sich über den gleißenden Glanz des Goldes, Szepter und Königskronen, das Gold der Kornähren und des heißen Weines; Grün konnte sich nicht genug tun, von der Lenzespracht zu reden, die alljährlich den Winter vertreibt und Busch und Rain mit zartem Grün schmückt; Weiß sprach von den ewigen Schneegebirgen der Gletscher, von Myrtenkrone, Schleier und Gewand der Braut, auch vom weißen Frühlingsherold, dem Schneeglöcklein. Kurz, wir hatten alle mancherlei anzuführen, um uns zu überbieten und klar zu tun, wie jedem von uns der erste Machtanspruch gebühre. Doch schien den Sieg schließlich die schwarze Farbe behalten zu sollen. Sie hatte zwar zuletzt das Wort ergriffen und es sah aus, als ob sie sich an dem Streit überhaupt nicht beteiligen wolle. Aber wir sind alle kleinlaut verstummt, sobald sie den Mund aufgetan und sich also hatte vernehmen lassen: „Soll ich's euch zeigen, daß nicht eine von euch, sondern ich die Allgewaltigste? Eitle Prahlerinnen! Senke ich meinen schwarzen Nachtschatten auf euch hernieder, so lösche ich euch ja sämtlich aus; meine Finsternis beherrscht alles, „ihr seid dahin, als ob ihr nie gewesen!“ Und wie sie drohte, so tat sie auch gleich. Dunkler Flor fiel herab. Wir schauderten, verblichen — es war um uns geschehen. Allein nur wenige Augenblicke

währte der schwarzen Farbe Triumph. Ein dämmerndes Rebellicht zuerst, dann klarer, rein, bestimmt, groß und mild, so bist du, o Mond, hinter den Bergen aufgegangen und hast den schwarzen Nachtschleier, wenn auch nicht ganz von uns weggehoben, doch mit deinem Friedensglanze sanft erhellt. Nun sah man eigentlich nirgends mehr — Schwarzes, und ob wir gleich noch nicht wußten, wer von uns die mächtigste Farbe, das stand uns doch von Stund an fest: Finsternis und Tod sind nicht das Mächtigste, nicht die Allgewalt, der wir alle weichen und woran wir alle müssen zu Grunde gehen, sondern es gibt ein Licht von Oben, das bewahret die Farben in der Tiefe, bis der Tag anbricht und bis sie dann wieder wetteifern ihrer aller Ursprung, das himmlische Licht, eine jede Farbe in ihrer Weise, zu ehren und zu verklären.

(Bemerkung des Verfassers.) Es war am nämlichen Abend, als mir der Mond diese Geschichte von den Farben erzählte, da habe ich vor'm Schlafengehen noch das dritte Kapitel im ersten Johannisbrief gelesen, besonders den 8. Vers, woselbst es heißt: dazu hat sich der Sohn Gottes geoffenbart, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Merkwürdig, daß ich diesmal das Gotteswort so viel besser verstand als sonst! Es fielen wohl allerlei Streiflichter von dem, was die blaue Himmelsfarbe über das vom Himmelslicht des Mondes besiegte Schwarz meldete, auf die Lehre von — Christi Person und Werk. Indes braucht man nicht, wie ich, Theologie studiert zu haben, um solche Streiflichter zu entdecken. Jeder, der in seinem Christenglauben ein wenig Bescheid weiß, mag sie finden. So will ich selbst also auch nichts verraten. Denket nach und freuet euch mit mir des Aufgangs aus der Höhe!

„Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt ein'n neuen Schein;
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht. Hallelujah!
Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast in der Welt hier ward,
Und führt uns aus dem Jamertal,
Macht Erben uns in seinem Saal. Hallelujah!

IV.

Es war an einem Abend im März, so erzählte der Mond ein andermal; ich durfte die liebe Erde wieder mit meinem vollen Glanz beleuchten. So fand ich auch bald das Haus, das ich suchte; ich hatte Sehnsucht nach den beiden Kindern, die darin wohnten. Gar oft schon hatte ich sie belauscht und zugehört, wenn die kleine achthährige Martha

dem jüngeren Brüderchen erzählte. Sie liegen dann in ihren weißen Bettchen; die Mutter hat mit ihnen gebetet und sie mit einem leisen „Gott behüte dich!“ verlassen. „Martha, erzähle mir doch noch ein bißchen vom lieben Heiland,“ bittet der Anabe, und freudig höre ich an, wie die Kleine von ihrem Jesus berichtet.

Auch an diesem Abend ist der Spalt im Vorhang offen; ich kann das ganze Zimmer überschauen. Doch, was ist das? Ich sehe nur das kleine Mädchen. Still liegt sie da. Die großen Augen sind starr geöffnet, und doch merkt sie nicht, wie ich mit einem Strahl über ihr Gesichtchen gleite, um sie zu grüßen. — Sie ist schwer krank, plötzlich erblindet. Die Mutter sitzt bei ihr und hält die kleine, heiße Hand; der lebhafteste Bruder schläft in einem anderen Zimmer, um das Schwesterchen nicht zu stören. — Da plötzlich höre ich die zarte, liebe Stimme: „Mutter, erzähle mir doch vom lieben Heiland, aber alles, was du weißt, bis zum Tage, da er sterben mußte!“ Die Mutter kann die Bitte nicht abschlagen. Klar ertönt ihre Stimme. Jedes Wort kann ich verstehen.

O Jesus, wie lieb hast du doch die Menschenkinder und wie danken sie dir für deine Liebe! O Golgatha!

Die Mutter ist zu Ende. Klein-Martha hat still gelauscht. Plötzlich hebt ein Schluchzen ihren Körper, sie legt die Hände vors Gesicht und weint bitterlich: „Ach Mutter, warum haben die bösen Menschen das getan? Es wäre doch viel schöner, wenn der liebe Heiland noch heute bei uns wäre.“ — — — — —

Eine große Wolke zog vorüber. Es dauerte eine ganze Weile, daß ich nicht mehr auf die Erde schauen konnte. Als ich wieder durch den Spalt im Vorhang sah, schlief die Kleine fest und ruhig. Die Mutter aber kniete an deren Bettchen und leise flüsterten ihre Lippen: „O Herr, sprich du nur ein Wort, so wird mein Kind gesund!“



„Unser Geist kann nicht seinen Ursprung in dem Organismus unsers Körpers haben. Denn unser Organismus ist durch eine bestimmte Ordnung und Zusammenfassung einzelner Teile zueinander geschehen. Aber eben diese Ordnung und Zusammenfassung einzelner Teile zueinander erfordert Denk- oder Geisteskraft und es ist widersinnig und unmöglich, daß der Ursprung einer Sache in ihrer eigenen Wirkung gefunden oder aus ihr erklärt werden soll.“ (Mendelssohn.) Mithin muß der Geist eher dagewesen sein, als der nach ihm gebildete Organismus, aber auch ebenso früher, als das nach ihm gebildete Universum. —



Wechselgespräch

„Geliebte, sag' mir, ich bitte dich,
Kannst du noch immer nicht lieben mich?
Will alles dir geben, was dir gefällt,
Mein Gut und Reichthum, Ehr' und Geld.“

„Wär ich die Kernste im Erdenrund,
Kein Gold erschlösse dir diesen Mund;
Und stünd' ich unter des Glends Druck,
Dein Reichthum wäre mir nicht genug.“

„So geb' ich Dir alles, was ich erschafft
Mit meiner Arbeit froher Kraft.
Mein Ehr' und Ansehn, Ruhm und Bier,
Willst du's nicht teilen, Lieb mit mir?“

„Wie schnell ist Menschenkraft dahin,
Wie bald verändert Menscheninn!
Wärst du verachtet, und wär' ich dein,
So wollt auch ich gern verachtet sein.“

„So fleh' ich dich in bangem Schmerz,
O, nicht verschmäh' dies heiße Herz,
Das bis zum allerletzten Tag
Für dich nur schlägt mit treuem Schlag.“

„Ich weiß, dein Mund spricht echt und wahr
Doch Menschenherz ist wandelbar,
Und schloß es tausend Sonnen ein,
Das Herz allein ist mir zu klein.“

„Zu klein mein Herz und brennt so heiß!
So nenn' mir deiner Liebe Preis.
Noch eh' du's sagest, ist es dein,
Nur geh' nicht von mir, werde mein!“

„Auf Erden sind wir Pilger nur
Zu folgen Gottes Liebespur
Und alles Irdische ist schaal
Verlieren wir den Weg einmal.

Drum laß mich deine Seele seh'n
Dann will ich mit dir fürder gehn
Die Seele, die gen Himmel ringt
Und durch des Lebens Dunkel dringt.

Die Seele, die nicht zagt noch schwankt,
Die jubelnd ihrem Schöpfer dankt,
Die stark und frei und fest und groß
Sich ringt von ird'schen Dingen los.

Die hoffnungsvoll gen Himmel schaut,
Und der auch vor dem Tod nicht graut.
Mein Freund, so komm nnd führe mich,
Denn meine Seele liebet dich!“

Halgar Holmen.



Ein Schlagwort geschlagen!

Zu den Schlagworten, mit denen die Ungläubigen sich die Bibel oder das Christentum vom Halse halten wollen, gehörte schon lange der Einwand: „Wie kann die winzige Erde im unendlichen Weltenraum, wo es so viel tausendmal größere Sterne gibt, die einzigartige Bedeutung beanspruchen, wie die biblische Auffassung ihr als Wohnort der Menschen zuschreibt? Ein Sandkörnlein!“ Ein Mann wie Haefel meint, die anthropozentrische (der Mensch als das Wichtigste gedacht) Weltanschauung der Bibel ist unwiederbringlich als Sage und Märchen abgetan. Da hat

es mich sehr interessiert im Maiheft von „Glauben und Wissen“*), einen Artikel des Herausgebers zu finden, der sich mit dem neuen Buche von Wallace, einem Mitarbeiter Darwins, „Des Menschen Stellung im Weltall“ beschäftigt. Unter anderem war mir wichtig, hier wieder zu hören, daß die Kant-Laplace'sche Weltentstehungshypothese wissenschaftlich gar nicht so ernst genommen werden kann, wie man nach ihrer Verbreitung und der Rolle, die sie im Schulunterricht noch spielt, hätte denken sollen.

Die Hauptsache des Buches und des betreffenden Artikels aber — die Stellung des Menschen im Weltall — wird zum Schluß in folgenden Gedanken von Wallace zusammengefaßt, die ich der größten Verbreitung wert halte:

„1. Das ungeheure gestirnte Weltall bildet eine große Einheit. Bei aller wundervollen Mannigfaltigkeit in Anordnung und Verteilung der Sterne und Nebel zeigt es eine großartige Symmetrie, die auf ein einziges, in seinen Teilen zusammengehöriges System hinweist.

2. Diese Ansicht wird durch Erscheinungen unterstützt, die darauf deuten, daß die Zahl der Sterne eine endliche ist.

3. Wir befinden uns mit unserem Sonnensystem nahezu im Zentrum und in der mittleren Ebene des Milchstraßenringes.

4. Sowohl die Materie des Weltalls, wie auch seine physikalischen und chemischen Gesetze zeigen eine nahezu vollkommene Gleichmäßigkeit. Diese Tatsache macht es zur Gewißheit, daß überall dort, wo organisches Leben besteht oder sich entwickeln soll, sehr ähnliche, wenn nicht gleiche Vorbedingungen herrschen müssen.

5. Die Myriaden von Lebensformen verlangen, um bestehen zu können, sehr verwickelte, zarte Bedingungen.

6. Zu diesen Bedingungen, die absolut unentbehrlich sind, gehören: Wärme und Licht der Sonne, das auf der Erde und in der Luft gleichmäßig verteilte Wasser, die genügend dichte und geeignet zusammengesetzte Atmosphäre, der Wechsel von Licht und Dunkelheit usw.

7. Auf der Erde sind diese Bedingungen sehr verwickelt und mathematisch genau abgemessen und zwar in einer Weise, daß sie fast

*) Glauben und Wissen, Blätter zur Verteidigung und Vertiefung des christlichen Weltbildes. Herausgeber Dr. phil. E. Dennert, Godesberg. Verlag von Max Kiehlmann, Stuttgart. — Da ich wegen der Zusammensetzung meines Leserkreises mehr praktisch-erbaulich bleiben muß, empfehle ich den Gebildeten unter meinen Lesern diese Zeitschrift aufs wärmste.

ohne jede Veränderung während der gewaltigen Zeiträume bestehen blieben, die zur Entwicklung des Lebens nötig waren. Diese Bedingungen sind so mannigfaltig und hängen von so ganz besonderen Ausnahmen der physikalischen Verhältnisse ab, daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß sie alle zusammen noch einmal im Weltall vorkommen sollten. Diese Vorbedingungen sind:

- a) die Entfernung des Planeten von der Sonne,
- b) die Masse des Planeten,
- c) die schräge Stellung der Achse,
- d) das Vorwiegen des Wassers,
- e) die Verteilung von Wasser und Land,
- f) die Beständigkeit dieser Verteilung,
- g) die genügend dichte und geeignet zusammengesetzte Atmosphäre,
- h) ein günstiger Gehalt von Staub in der Luft,
- i) die Luft-Elektrizität.

8. Diese verwickelten Bedingungen zeigt sonst kein Planet unseres Sonnensystems, dagegen zeigt jeder eine Eigentümlichkeit, die ihn zur Wiege des Lebens ungeeignet macht.

9. Nur bei sehr wenigen Sternen ist es möglich, daß sie lebenstragende Planeten besitzen, aber daß bei diesen dann alle Bedingungen so wie bei der Erde zusammentreffen, ist höchst unwahrscheinlich.

10. Die Strahlungen der Sterne haben vielleicht eine wichtige Bedeutung für die Entwicklung des Lebens auf der Erde. — Durch die Anordnung des gestirnten Universums ist eine große Stabilität gewährleistet, und unser Sonnensystem befindet sich dort, wo am ersten eine ruhige und lang andauernde Entwicklung möglich war und ist." —

Das wichtigste Ergebnis der ganzen Arbeit ist nun aber, daß der Mensch als der Gipfel des bewußten Lebens sich in dem ganzen ungeheuren Weltall nur hier auf der Erde entwickelt hat und entwickeln konnte. Beweise dagegen, ja auch nur irgendwelche Gründe, daß es unwahrscheinlich wäre, gibt es nicht.

Ist es so, nun dann ist das Universum zu dem einzigen Zweck entstanden, daß hier auf der Erde Menschen werden könnten, „zahllose Scharen lebender, vernünftiger, mit Sittlichkeit und Geist ausgestatteter Wesen mit unbegrenzten Lebens- und Glücksmöglichkeiten.“ Ist dies etwa unsinniger, als wenn wir die komplizierten Maschinen sehen, die einzig darauf eingerichtet sind, winzige und unbedeutende Stecknadeln hervorzubringen?



Ein „glückliches“ Alter

Mitten im lebenden Wald steht ein verdorrrender Baum. Längst ist sein letztes Blatt zur Erde gesunken. Morsch und bröckelnd sind seine Nester. Die Wurzeln, die einst in der Tiefe das Erdreich umklammert hielten, wurden trocken und locker. Der Stamm ächzt, wenn der Wind über ihn hinfährt.

Lange Zeit hat er gebraucht zum Sterben, und kein Frühling gibt ihm jetzt das Leben zurück. Wenn der Mai den Wald schmückt, steht er in fahler Todesfarbe mitten im lachenden Grün.

Nur Pietät, dankbares Erinnern gönnen ihm noch eine Weile die Stelle, wo er heranwuchs zu dem mächtigen Baum, dessen laubige Krone einst Schutz und Schatten gab. Mit Wehmut gedenkt der Vorübergehende seiner einstigen Schönheit und Kraft.

Ein verdorrrender Baum im lebenden Wald — das Bild des alternden Menschen! Uraltes Gleichnis! Aber immer auch hastet an ihm das uralte Weh der ewigen Wahrheit: Von Staub bist du genommen, zu Staub sollst du werden!

Wem täte das Altwerden nicht weh! Wenn ein Alterszeichen nach dem andern ins Ohr uns flüstert: Deinen Höhepunkt hast du überschritten, deine Sonne ist im Sinken! Wenn Mängel und Gebrechen sich hindernd und belastend an uns hängen, weil unseres Lebens Winter gekommen ist — wem täte es nicht weh!

O ja, es tut weh, die Hand, weil sie schwach und zitternd geworden ist, zurückziehen von dem Werk, für das unsere Seele geglüht, dem unsere beste Kraft, unsere reifste Liebe gehört hat. Es tut weh, in andere Hände legen, was ein Teil unseres Lebens, was unser Leben selber war.

Weh tut es dem betagten Müden, beiseite treten, um den ungestüm Nachdrängenden, denen er zu langsam schreitet, Raum zu lassen; es tut weh, zu sehen, wie sie das Werkzeug ergreifen, das seiner Hand entfallen ist, wie sie mit rüstigem Schritt dem Ziel sich nähern, zu dem er auf halbem Wege war. Bitter fühlt er's, wenn der Kreis seines Wirkens sich verengt und sein Einfluß erlischt und seine Stimme kein Gehör mehr findet.

Verzichten, entsagen — das ist die Inschrift, die jeden Erdenpilger auf der Höhe seiner Wanderung begrüßt, die Inschrift des Wegweisers, der auf den Abstieg deutet.

Das Große, das er werden und wachsen sah, das ihn forttrieb zur Begeisterung, zur kräftigen That — er soll es nicht mehr vollendet sehen. Bedeutsame Wandlungen, die er ersehnte, denen er den Weg mit bahnen half, sieht er nahen, aber er wird nicht mehr teilnehmen an dem Jubel, der ihren Eintritt begrüßt. Er sieht es tagen, aber die Sonne soll er nicht mehr aufgehen sehen; das gelobte Land liegt zu seinen Füßen, aber er wird es nicht mehr betreten. Er soll sich wenden und hinabgehen von der Höhe; er soll abnehmen, andere sollen wachsen.

Für den alternden Menschen gibt es keine Zukunft mehr; darum wendet er rückwärts Blicke und Gedanken; in der Vergangenheit mit ihren Erinnerungen sucht er Trost und Befriedigung. Im Geist sieht er die Pfade, die er gegangen ist, das weite Land, das er durchschritten hat. Als ob er das vermöchte ohne Wehmut und Schmerz!

Nie wieder wird sein Fuß den Boden berühren, nie mehr kommt er des Weges zurück. So gern er wollte, er vermag nicht die Fußspuren zu tilgen, die er im Rückblick als Fehltritte erkennt; er kann das Unkraut am Wege nicht mehr ausreißen, an dem er damals gleichmütig vorüberging und das er nun zu einer mächtigen Giftpflanze geworden sieht. Er kann das Weizenkorn nicht mehr streuen, das er damals zu legen versäumte, obwohl er Zeit und Raum dazu gehabt hätte.

Ach und wie fern ist er seinen Zielen geblieben, die er sich so weit und so hoch gesteckt hatte! Die Wegstrecke, die er durchmessen durfte, war so kurz, und sein Fuß, der ihn in Höhen der Reinheit und Vollendung tragen sollte, hastete am Staube. So mancher heiße Wunsch, den er mit stillem Hoffen im Herzen trug, hat unter bitteren Schmerzen langsam sterben müssen. Wo sieht er ein Glück, das nicht mit einem Leid verbunden war, das nicht ein Klang der Wehmut durchzitterte? Bedeckt sieht er seinen Weg mit verblichenen Blättern und vorzeitig abgefallenen Blüten — er ist gleich dem sterbenden Baum im Walde. —

So ist denn das Wort von einem „glücklichen“ Alter nur eine gutklingende Phrase, erfunden von einem, der noch stand in des Lebens Mai. So haben sie recht, die da klagen und sorgen: Warum noch des Alters Leiden? Hat denn das Leben nicht ohnehin genug Plage? Warum noch das langsame peinvolle Absterben? Warum fallen wir nicht auf einen Hieb, wie der morsche Baum? Warum der lange trübe Abend, wenn doch die Sonne für immer untergegangen ist.

Es ist ihnen Ernst mit dieser Klage! Die Menschen, die ihre Ziele ausschließlich im Irdischen suchten, die mit allen Fasern ihres Herzens

im Vergänglichen wurzelten, die den Zweck ihres Daseins mit diesem Erdenleben erfüllt sahen — gewiß, diese fühlen des Alters Jammer doppelt, sie haben keinen Ersatz für das, was die Zeit des Alters ihnen entzieht.

Aus ihnen sammelt sich das Heer der verbitterten, grämlichen Alten. Wer kennt sie nicht? Die Alten, die die Welt schlecht geworden schelten, weil sie ihnen keine Genüsse mehr bietet; die Alten, die krank sind an dem faden Nachgeschmack ihres intensiven Genießens und doch den Nebenmenschen beneiden, der noch aus vollem Becher trinkt; die Alten, die, weil sie immer nur sich selber gelebt, nur dem eigenen Ich gebient haben, zu vollen Egoisten ausgereift sind, in stetem Klagen und Murren, in unüberwindbarer Unzufriedenheit, mit dem steten Anspruch auf eingehendste Beachtung ihre Tage verbringen und allen Lebensmut und Frohsinn ihrer Umgebung ersticken; die Alten, die tyrannisch herrschend ihren Platz im Zentrum behaupten, jede neue Anschauung, jede Erfahrung, jede Methode, die ihnen fremd blieb, jede junge Kraft mit gewalttätigem Eigensinn niederzuzwingen versuchen; die Alten, die, wenn sie ihre Bedeutung geschwunden sehen, zu Worthelden werden, zu ruhmredigen Schwärmern, die in eitler Ueberschätzung in ihren Erfolgen und Vorzügen der vergangenen Tage schwelgen.

Nur die dankbare Pietät, nur der Gehorsam gegen das göttliche Gebot trägt sie, die das Kreuz des Hauses geworden sind. Wohl dem, der es vermag in Geduld und Sanftmut! Denn niemand weiß, wie er einst selbst des Alters Not empfinden und der schonenden Liebe bedürftig sein wird. —

Wie anders die, deren Alter ein glückliches ist! Ja, es gibt ein glückliches Alter. Strach kennt kein Geheimnis. „Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben, und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten.“

Das Glück des Alters beruht allein auf dem Verhältnis, das unsere Seele zu Gott gewonnen hat. Je näher der Mensch seinem Herrn und Gott gekommen ist, desto friedvoller, glücklicher wird sein Alter sein — friedvoll, glücklich auch unter den Schwächen und Gebrechen, unter den Lasten und Leiden, den körperlichen, wie den seelischen, die des Alters Begleiter sind.

Wer in dem irdischen Leben die Erziehung seiner Seele gesehen hat, dem reißt unter dem Staube des Vergänglichen ein Same, der Frucht für die Ewigkeit trägt und das zeitliche Leben, trotz all seiner Nichtigkeiten, auf die er mit Wehmut zurücksieht, mit unvergänglichem Inhalt

erfüllt. Diese Frucht ist der Frieden mit Gott, die Ruhe in ihm. Diese Erfahrung ist der Alten Ehre und ihre hellglänzende Krone.

Wer im Alter nicht milder, geduldiger, dankbarer, nicht kleiner wird, wer noch Bitterkeit, Grollen und Reiden in sich duldet, wer noch trotzig aufbegehren mag gegen Gott und Menschen, dessen Erziehung ist noch nicht vollendet. Gott zieht ja seine Kinder nicht groß, er zieht sie klein, bis sie in Dank und Demut vor ihm niedersinken: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue!

Aber wer sich hat leiten und erziehen lassen zu einem Gotteskinde, dem ist das Alter nicht eine lästige, überflüssige Zugabe — es ist ihm die Krönung seines Lebens, der harmonische Abschluß, die Zeit stillen Reisens. Der ist dankbar für die Abendstille, denn sie ist ihm ein Bedürfnis, er hat den Rückblick nötig.

In den letzten Strahlen der untergehenden Sonne überblickt er am besten den reichen Segen, unter dem sein Leben gestanden hat, sieht er heller leuchten den goldenen Faden, an dem Gott ihn leitete durch Licht und Dunkel, in Tiefen hinab, zu Höhen hinauf, aber mit jedem Schritte näher zu ihm hin, sieht er enthüllt manches Geheimnis, das wie eine dunkle Wolke auf seinem Lebensschicksal lag, und staunend erkennt er Gottes Weisheit und Güte.

Und unter dem welken Laub der Erinnerungen findet er noch manches Blatt in frischem, unverblichenem Maiengrün — die Glückesstunden, die Freudentage, in die hinein ein Strahl aus Gottes Auge leuchtete; in der Rute, die ihm aus Leid und Trübsal erwuchs, erkennt er jetzt ein Edelreis des Friedens; in den bitteren Früchten der Enttäuschung sieht er die Arznei, die seine Seele reinigte von einem tödlichen Gift.

Diese „glücklichen“ Alten, mit Ehren und Kronen geziert, sind ein Licht und ein Segen des Hauses und sie gleichen nicht dem verdorrenden Baume im Walde — sie sind wie der Baum gepflanzt an Wasserbächen, dessen Blätter nicht verwelken. M. K.



Heute wie damals!

Im Nachstehenden drucke ich mit gütiger Erlaubnis eine Ansprache ab, die der sel. Kommerzienrat Karl Fezer 1875 beim Jahresfest der Ev. Gesellschaft in Stuttgart gehalten hat. Sie paßt wie bestellt auf manche Briefe aus meinem Leserkreise, die durch die neueste Form der Sündlosigkeitslehre beunruhigte Gemüther voraussetzen lassen.

„Der alten Gewohnheit bei unserem Feste folgend, lege ich den mir in der Lesung und im Lehrtext der Brüdergemeinde auf den heutigen Tag gegebenen Text der Eröffnungsansprache zugrunde. Beide Schriftstellen lauten: Jer. 11, 20: Herr Zebaoth, du gerechter Richter, der du Herzen und Nieren prüfest, ich habe dir meine Sache befohlen, und 1. Petri 2, 2: Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet.

Jeremias steht inmitten der sich auflösenden Ordnung des israelitischen Kirchen und Staatswesens, an welchem sein Herz mit inniger Liebe hängt, als Werkzeug Gottes da; er durchlebt in den äußeren Kämpfen, wie in seinem Innern die schmerzlichsten Gegensätze und trägt ihren ganzen Jammer; aber dennoch ist er von heiligem Eifer erfüllt, und seines Berufes gewiß läßt er in das Dunkel der Gegenwart das helle Licht der göttlichen Wahrheit fallen. In seinen Anfechtungen ist das Wort Gottes in den Psalmen und im Buche Hiob sein Stecken und sein Stab; er wußte sich dadurch gestellt in die Reihe der Gotteszeugen, die nach außen und in ihrer Person die Gedanken Gottes zu offenbaren berufen waren, und wurde so ein Vorbild dessen, der im höchsten Maße das Widersprechen der Sünder erduldet, aber auch ein Vorbild aller Knechte Gottes und ihrer Gewissenskämpfe, welche in den schweren Tagen ihrer Zeit mit Liebe umfassend ihr Volk, ihre Kirche, ihre Brüder — doch um der Wahrheit willen den schmalen einsamen Weg zu gehen berufen sind.

Es sind insbesondere zwei Schäden, gegen welche der Prophet zu zeugen hatte, ein Verbergen und Zudecken der Tiefe des Sündenverderbens und ein Hoffen auf baldigen Sieg Israels über seine Feinde und einen Zustand des Triumphes des Volkes Gottes. Je gründlicher er alle Trugbilder zerstört, um so heller, klarer, evangelischer richtet er die Herzen, welche sich sagen lassen, wieder auf, durch die Verkündigung, daß Jehova selbst die Gerechtigkeit der Seinen sein, daß er sein Gesetz durch seinen Geist in die Herzen schreiben werde und Jerusalem zur heiligen Stadt machen, welche in Ewigkeit nicht mehr zerstört werde. Menschliches

Machen, Nachhelfen, Wohlmeinen hat keine Verheißung, Gottes Werk allein besteht, und seine Hand führt alles hinaus zum seligen Ziel. Wessen Auge geöffnet ist, der betet an das verborgene aber allezeit mächtige Thun unseres Gottes, der in der Höhe thront und in dem Herzen der Gedemüthigten, die verzichten gelernt haben, ihm die Wege zu weisen. Wie der Herr Jesus Christus in jedem Augenblicke nicht seinen Willen tat, sondern den Willen des Vaters, wie er nur tat, was er sah den Vater tun, so wollen auch wir unseren Willen hineinziehen lassen in das Einssein in den Willen unseres Heilandes, der in seinem Opfer in Gethsemane und auf Golgatha unseren Willen seinem Vater geheiligt hat, sodasß wir all unser Denken, Wünschen, Trachten, Meinen, all unser Thun in ihm stillen können, und gegen allen Widerspruch auch von solchen, mit denen man sich im Grunde eins weiß, uns getrösten des gerechten Richters, der Nieren und Herzen prüft, in der Gewißheit, daß er unsere Sache zur seinen macht. Im Lichte seiner Richterherrlichkeit schmelzen die Schlacken, aber wenn er uns richtet, ist es nicht auf Verderben, sondern auf Leben abgesehen. Gerichtet wird nur das Fleisch, das uns elend macht.

Diesen getrosten Glaubens- und Hoffnungsblick hat die Kirche Christi in unserer Zeit so dringend nötig; sie hat die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, sie hat aber nicht die Verheißung, daß sie durch Zahl und Kraft siegen werde; ihr Gang ist ein Gang durch Tod zum Leben in der Ähnlichkeit ihres Hauptes Jesu Christi.

Liebe Freunde, verdenket mir es nicht, wenn ich es offen ausspreche, mir ist es oft beim Blick in unsere mit so vielen Plänen sich tragende Zeit, als ob der Herr uns zuriefe: Eins ist not, gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, in die Stille und verbirg dich, ich habe mit dir zu reden und zwar zu reden über dein viel Hören und wenig Lernen, über deine Unruhe und Vielgeschäftigkeit, über deine Arbeit ins Große und dein Nichtachten des Unscheinbaren und Geringen, über deine eiteln Wege, deine Phantasien und Zukunftsbilder, dein Vermengen von Geistlichem und Weltlichem, deine Leichtfertigkeit in Sachen der Wahrheit, dein Zugreifen über das Maß des dir geschenkten Glaubens hinaus. Aus der Gebeugtheit der Buße entspringt erst die rechte Zuversicht des Glaubens und der Ernst des selbstlosen Thuns.

Der Herr sei Richter, nicht wir, das wollen wir uns merken auch bei den Verschiedenheiten, welche die Kirche Christi noch trennen. Wir wollen uns auch darunter beugen, aber nicht äußerlich ausgleichen, was

Arbeit des heiligen Geistes ist. Nicht Einheit sei das Ziel des Strebens, sondern Wahrheit und Liebe, dann wird die Einheit derer, die wirklich Glieder am Leibe Christi sind, wenn Gottes Zeit gekommen, sich offenbaren. Das rechte ernste Streben nach Wahrheit ist der Tod des alten, das Leben des neuen Menschen. So wenig die Sünde in uns hienieden völlig aufgehoben wird, wir aber gepflanzt sind zu gleichem Tode mit unserem Haupte Jesu Christo, so wenig wird die völlige Gemeinschaft der Gläubigen hier sichtbar. Sie ist vorhanden in der ewigen Gottmenschheit des Sohnes Gottes, der sie auswirkt in der Zeit durch seine Gnadenmittel und sie einst darstellen wird bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Die Liebe gibt sich hin, gibt sich aber nicht auf, sie hält, weil sie ein Leben in Gott und Hingabe an die Brüder ist, das fest, was ihr von Gott gegeben ist, auch die Erkenntnis der Wahrheit. Jeder trage seinen geistlichen Erwerb neidlos zur gegenseitigen Förderung bei, greife nicht in das Äußere und in das Gewissensgebiet des anderen ein und lasse die Liebe in dieser Weltzeit sich äußern in Erbauen, in Tragen, in Züchtigen, Ermahnen und Strafen.

Den Weg zum rechten geistigen Wachstum zeigt uns unsere zweite Bibelfstelle, 1. Petri 2, 2.

Das Wort Gottes sagt uns, wer und wie wir sind, es sagt uns, wer unser Heiland ist und wie er es geworden ist; zugleich ist das Wort Gottes mit den heiligen Sakramenten die Quelle, aus der unser geistliches Leben entspringt, die Quelle, welche es in ununterbrochenen Segensströmen nährt bis zum Maße des vollkommenen Alters Christi. Sünde und Gnade sind die Mächte, die von Beginn unseres Lebens an bis ans Ende in und aus uns wirken. Die Sünde erkennen wir nie so tief, als das Wort Gottes sie uns schildert, die Gnade nie so hoch, als sie uns Gott in seinem Worte entgegenbringt; der schlechteste, einfachste Christ, wie der begabteste, finden ihr geistiges Wachstum in der immer tieferen und glaubensvolleren Erkenntnis und Erfahrung von Sünde und Gnade.

Wir wehren uns oft lange gegen die Erkenntnis, daß wir Sünder sind, wie sie das Wort Gottes schildert, wir möchten gar zu gerne nur gemalte, keine wahrhaftigen, schuldbeladenen Sünder sein, wir lesen und hören wohl: Wem viel vergeben ist, der liebt viel, Jesus Christus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, Gottlose gerecht zu machen. Aber unsere Einbildungen verdecken uns so lange unsere wahre Gestalt. Und doch führt der Weg Gottes hinunter, und in den

Tiefen macht man die seligsten Erfahrungen seiner Liebe und Barmherzigkeit. Liegt nicht der Grund der in unserer Zeit so vielfältig sich findenden geistigen Ungewißheit und Unsicherheit, der Ängstlichkeit, Verzagttheit, Trostlosigkeit, des Mangels an felsenfester Gewißheit und Vergebung der Sünde in dem Mangel an schriftmäßiger Erkenntnis der Sünde und schriftmäßiger Erkenntnis der Gnade? Wahrhaft erschrockenen Gewissen, die ihre Schuld vor Gott erkennen, kann kein anderer Weg genügen, als der in der Schrift geoffenbarte Weg des Heils und der Gnade.

Sünde haben, Sünde fühlen, Sünde leiden und dennoch Friede haben in der Gewißheit der Vergebung der Sünden, in der Vergebung, durch die wir in das Herz Gottes sehen und Lust und Kraft der Heiligung empfangen, deren Seele die Liebe ist, das ist der heilige Weg der Schrift.

Die Tiefen der Erbarmung Gottes liegen in dem Worte: Um unserer Sünde willen dahingegeben, um unserer Gerechtigkeit willen auf-erwecket. In diesen Gottesstaten ist unsere vollkommene Erlösung vor Gottes Angesicht vollbracht, und er kann nicht anders als sie auswirken in allen, die ihn festhalten im Glauben. Wo Erfahrung von Gottes Liebe ist, da entleidet die Sünde und sie verliert ihre Herrschaft, da legen wir für unser eigen Leben, wie für das Ganze des Reiches Gottes nicht mehr das enge Maß unserer Gedanken und Wünsche an, sondern das heilige Maß der Schrift.

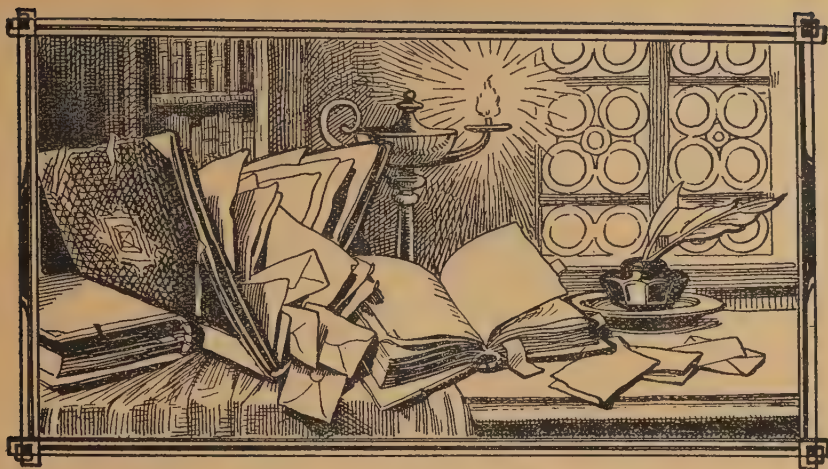
Liebe Freunde, das laßt unsere Aufgabe, das den Gewinn aller Gemeinschaft, aller unserer Feste sein, daß wir unsere innersten Herzens-regungen, unsere Gedanken, unsere Worte, — unsere oft so hohen Worte! — mehr und mehr sich umbilden lassen nach diesem heiligen Maß, so werden wir zwar unter viel Erfahrung der eigenen anklebenden Sünde und des Drucks von außen, aber dennoch in unserem Herrn und Heiland stets selige und oft auch fröhliche Gotteskinder sein, die sich freuen auf den, wie Luther sagt, lieben jüngsten Tag, wo sie zurücklassen alle Sünde und alles Übel, sich freuen mit unaussprechlicher herrlicher Freude im höheren Chor der triumphierenden Gemeinde.“



„Würde die Wahrheit verstanden, daß der Wille der Herr und der Verstand der Diener ist, so würde man begreifen, wie wenig es nützt, nur den Diener zu ver-bessern und den Herrn zu lassen, wie er ist.“ (Spencer.)



„Schweig, oder sprich etwas, was besser ist, als schweigen.“ (Pythagoreß.)



Aus der Briefmappe des Evangelisten

H. H. in E. Sie schreiben: „Kann ein wiedergeborenes Gotteskind immer wieder vor dem heiligen Abendmahl mit dem Bekenntnis vor Gottes Angesicht treten: Ich armer elender sündiger Mensch usw.? Seit meiner Bekehrung vor fast drei Jahren habe ich dabei das unbestimmte Gefühl gehabt, als wenn diese Beichte nicht mehr für mich paßt. Jetzt, nachdem ich darüber nachgedacht, bin ich zu der Erkenntnis gelangt, daß das doch eigentlich eine alttestamentliche Auffassung der Sündenvergebung ist und also heißt, das Blut Jesu Christi dem der Böde und Kälber gleich zu achten, das nicht imstande war, das Gewissen zu reinigen. In Wahrheit kann ich die darin ausgesprochene Reue und Buße doch garnicht empfinden, weil ich durch das neue Leben die Gewißheit der Vergebung aller meiner vorigen Sünden habe, und da ich dieselbe nicht durch mutwilliges oder leichtfertiges Sündigen verscherze, so glaube ich doch, eine ewig gültige Vergebung zu haben, worüber mein Herz von Lob und Dank erfüllt ist, wenn ich zum Tisch des Herrn trete. So sagt mir nun mein Gewissen ganz klar, beuge ich mich ferner unter diese Beichte und beantworte die darauf folgende Frage: ist das euer aufrichtiges Bekenntnis usw. mit einem „Ja“, so verleugne ich vor Gott und Menschen die erfahrene Kraft des Blutes Jesu, das mich frei gemacht von Schuldbewußtsein, Furcht und Sündendienst. Da ich in diesem Punkte so wenig als in allen anderen gegen mein Gewissen handeln möchte, so fühle ich mich um deswillen von der kirchlichen Abendmahlsfeier ausgeschlossen.“ Darauf erwidere ich: Wie es keine einmalige Abwaschung des Erdenleibes gibt, sondern eine tägliche, wie es keine einmalige Ernährung des Erdenleibes gibt, sondern eine tägliche, — so haben wir eine tägliche Buße (Luthers erste These) und tägliche Sündenvergebung (1. Joh. 1, 7, 8, 9.) nötig. Trotz unseres Gnadenstandes bleibt doch jedes Wort jenes Beichtgebetes für uns wahr und nur eine falsche Selbstbeurteilung oder oberflächliche Kenntnis des eigenen Herzens kann dasselbe als nicht mehr zutreffend abweisen. Es gibt Sünden, die wir eben garnicht recht zu erkennen im stande sind, deren Wirkungen aber doch da sein können; — es gibt auch ohne mutwillige Sündentaten eine Sündhaftigkeit der Gedanken, Vorstellungen, Neigungen (man denke an Leidenschaft, Empfindlichkeit, Selbstüberhebung, Rechthaltenswollen),

die andere Christen vielleicht deutlicher an uns wahrnehmen, als wir selbst. „Wir fehlen alle mannigfaltig“ (Jac. 3, 2.) und je näher wir dem Sonnenlicht der Liebe Jesu kommen, desto mehr Abgründe unseres Wesens werden uns offenbar. Den Demütigen gibt der Herr Gnade!

S. M. in C. Sie sind nicht die Erste, die durch die von Pastor P. geforderte Sündlosigkeit erschreckt und beunruhigt an mich schreibt. Jetzt sind Sie durch die Gebetsstunden der Zeltmission weiter erschreckt worden, wo Sie die Gläubigen vielfach danken hörten, daß der Heiland sie „von der ganzen innewohnenden Sünde erlöst habe“ usw. Eine andere Dame aus C. schrieb am Schluß ganz ähnlicher Berichte wörtlich: „wenn Sündlosigkeit möglich ist, — ich muß doch die Gebete der Gläubigen für wahr halten —, dann bin ich verloren.“ Nun, die Gläubigen mögen sich für sündlos halten, soviel sie wollen, unfehlbar sind sie nicht. (Jac. 3, 2.) Sie werden sich in dem Punkt eben irren, denn Gottes Wort und die Erfahrung aller Kinder Gottes, die vorher gewesen sind (Psalm 73, 15), spricht dagegen. Entweder versteht man unter denselben Worten nicht dasselbe, woraus schon viel Mißverständnis entstanden ist, — oder aber man mißt sich wirklich falsch, hält Gefühle, also Fleisch, für sein n Arm und veründigt sich in dem einen Stück sicherlich, daß man dergleichen Forderungen für andere aufstellt. Bleiben Sie klein, demütig, nach Gnade hungrig! — Sie werden sich da hier zeitlich und dort ewiglich in keiner schlechten Gesellschaft befinden!

D. H. in L. Sie fragen, wo die Grenze sei zwischen Ansechtung und Sünde? „In den heiligsten Stunden“, fahren Sie fort, „sind Gedanken in mir aufgestanden, Bilder unreiner Art mir vor die Seele getreten, gegen die sich mein Innerstes empörte, die eigentlich sogar ganz gegen meine Art und Natur waren und die doch oft wiederlehrten.“ Da haben wir das Bekenntnis, in dem Augustin, Luther, Bingenborn, Tholuf und hundert anderer Gotteskinder zusammenstimmen. Das ist der Untergrund unserer sündigen Naturanlage aus dem solche böse Dünste zu unserer Warnung und Demütigung aufsteigen. Wären wir, wie Pastor P. sagt, von diesem Feuerherd, wo es heimlich schweilt und kocht, gänzlich befreit, dann brauchten wir auch nicht mehr zu sterben. Dann würden wir turnhoch über Paulus und Johannes, die erst im Sterbestündlein diesen Todesleib loswerden konnten.

Und noch einmal lacht das Leben

Zubelnd steigt die Rosenfülle der gesunden
Tage auf

Und der Lebensstrom der Arbeit zieht im
königlichem Lauf.

Und ich steige von dem Felsen
Von der harten Opferstatt;
Denn mein Gott nahm nicht das Leben
Das so arm und leidesmatt.

Nein! Er sandte die Genesung der
gebroch'nen Hülle zu —

Der Genesung frohe Träume, der Genesung
süße Ruh —

Wieder pulst in meinen Adern
Junges Blut in frischer Kraft,
Wie in einer frankten Pflanze
Oft der Frühling Leben schafft!

Gott! Du gabst zu frischen Werken mir
nun noch einmal die Frist,
Hoffst noch, daß das dürre Stämmchen
grünend nicht verloren ist —

Wie ein Gärtner mild und gütig
Schütest du mein armes Sein —
Freust dich, wenn die zagen Säfte
Steigen in dem Sonnenschein.

Von der Opferstätte weistest liebevoll du
dein reuig Kind,

Nicht das Leben will der Vater, wenn die
Herzen blühend sind.

Und noch einmal lacht die Sonne
Und noch einmal lacht der Tag —
Vater — Dank! Ich will ihn nützen,
Daß er Früchte bringen mag!

Anna Stauffacher.



Vom Büchertisch

Emil Frommel, weil. Oberkonsistorialrat. Das Evangelium Lucä in Predigten und Homilien ausgelegt. I. 3. Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müller's Verlag. 1904. 7,50 Mk.

Wenn ich jetzt, — Jahre nach seinem Heimgang, — ein Buch von ihm in die Hand nehme, kann ich nicht so glattweg weiterlesen, wie ich, Viellefer und Schnelllefer, sonst wohl tue, sondern bald bei einer besonders charakteristischen Stelle taucht mir sein liebes Gesicht, vom weißen Haar umrahmt, auf und ich sehe und höre ordentlich, wie er diesen Satz gesagt haben würde! So ist's mir auch hin und her bei diesen Predigten ergangen, und ich schäme mich der Rührung gar nicht, die da bisweilen über mich kam. Zu den Leuten, mit denen ich in einer heimlichen Geistesgemeinschaft geblieben, — die mir leben, wiewohl sie gestorben sind, — gehört auch Emil Frommel. Darum empfehle ich gerne auch dieses sein köstliches Vermächtnis!

Prälat Dr. C. v. Burk (Stiftsprediger in Stuttgart. † 1. Okt. 1904). Evangelienpredigten (63) auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Geb. 5 Mk.

Als ich jung war, hatte ich es mir zur Regel gemacht, bei der Predigtvorbereitung nie eine fremde Predigt über den gleichen Text zu lesen. Heutzutage muß man aber bei mancher „modernen“ Predigt denken: „Hat der liebe junge Amtsbruder denn keine vernünftige Predigt über diesen Text gelesen?“ Hier wäre eine Predigtsammlung, die an Reichum und Tiefe, dabei an Nüchternheit und biblischer Kraft so wertvoll ist, daß die Gemeinden sich gratulieren könnten, deren junger Pastor sich durch dieselben ehrlich und strebsam hindurchgearbeitet hätte!

Ferd. Heise. Populäre Naturphilosophie oder hat Professor Ladenburg die Sprache der Natur inbezug auf Gott und unsere Unsterblichkeit richtig verstanden? Leipzig, Siegismund & Volkening. Preis 75 Pfg.

Ein interessanter Versuch, in gemeinverständlicher Weise Schlüsse aus Naturgesetzen zu ziehen, die Gottes Dasein und die Unsterblichkeit fast unabweisbar fordern.

Karl Kefer, Oberkonsistorialrat, Stadtbefehl in Stuttgart. Unter dem Schirm des Höchsten, Morgen- und Abendandachten auf alle Tage des Jahres nebst einem Anhang für besondere Fälle. 5.—9. Tausend. Verlag von Max Richmann-Stuttgart. Gebunden 7 Mk.

Es muß doch noch nicht so schlecht mit dem totgesagten alten Bibelglauben stehen, daß stetsfort soviel Andachtsbücher erscheinen und auch gekauft werden. Für den Wechsel ist jedenfalls gesorgt. Vorstehendes Buch schließt sich in der Form am meisten dem „Spenglerschen Pilgerstab“ an, bringt von verschiedenen Autoren Kraftstellen aus ihren Werken, und da ich nicht unter ihnen bin, kann ich es aufs wärmste empfehlen.

Da Bücherbesprechungen in so großer Anzahl vorliegen, daß bis zur Märznummer kaum noch etwas Neues hinzukommen kann, außerdem gegen 100 Bücher noch ungelesen warten müssen, bitte ich die Herrn Verleger, mir bis Ostern keine Rezensionsexemplare mehr zu senden; es sei denn, daß ich selbst um solche bitte.

S. Keller.

Quittung

Für Herrnhilf eingegangen und auf Wunsch hier quittiert: Freß. 20, anonym durch Fr. Rapp (Herrnhilf-Sammelstelle für Zürich). — Dgl. an mich von K. K. in Zürich Freß. 20, anonym Freß. 50 + 20.

Herzlichen Dank!

S. Keller.

Mein Reiseplan

Vom 8.—19. Oktober: Stuttgart, nur am

15. „ Nürnberg.

„ 21.—24. „ Laß.

Den 5. November: Lüdenscheid.

Vom 6.—19. „ Barmen-Wupperfeld.

„ 20.—26. „ Berlin.

„ 1.—4. Dezember: Tübingen.

„ 6.—13. „ Bern.

Du mußt siegen, wir erliegen,
Du bist frei, wir sind in Haft,
Du alleine, bist der Reine,
Wir sind schwach, Dein ist die Kraft.
Hab Erbarmen mit uns Armen,
Denk an Deine Pilgrimschaft!

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 2.

November 1905

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Auf Dein Wort!

Auf Dein Wort, o Meister, fahr' ich fort!
 Was bis heute meinem eignen Leben
 Inhalt, Freude, Kraft und Trost gegeben,
 Möcht' ich allen gönnen, ach so gerne,
 Die umsonst dich suchen, nah und ferne;
 Rufest du an diesen oder jenen Ort:
 Will ich freudig gehen, auf Dein Wort!

Auf Dein Wort, o Meister, fahr' ich fort!
 Deine Himmelswahrheit zu verkünden,
 Daß mich stets die rechten Worte finden;
 Daß ich's treulich tue, ernst und milde,
 Dhn' Ermüden, stets nach deinem Bilde,
 Sei es heute hier und morgen dort:
 Täglich, stündlich hilf mir, auf Dein Wort!

G. A.



Der erste Johannisbrief in Bibelstunden

Geisterprüfung

1. Joh. 4, 1—6. „Geliebte, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten in die Welt hinausgegangen. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, der ist aus Gott; und ein jeglicher Geist, der da Jesum nicht bekennet, ist nicht aus Gott; und das ist der Geist des Widerschrists, von welchem ihr gehört habt, daß er kommt; und er ist schon jetzt in der Welt. Ihr seid aus Gott, Kindlein, und habt sie überwunden, weil der in euch ist, größer ist, denn der in der Welt ist. Sie sind aus der Welt; darum reden sie aus der Welt und die Welt hört sie. Wir sind aus Gott; wer Gott erkennt, der hört uns; wer nicht aus Gott ist, der hört uns nicht. Daraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums.“ —

Wie Magnet-Eisen anzieht, so zieht uns ein sehr begabter Mensch an: wir freuen uns an seinen Einfällen und Gedanken, lassen uns leicht von ihm beeinflussen und wenn wir nicht rechtzeitig bremsen, verlieren wir dabei unsere Selbständigkeit. Wir glauben zu leicht, wo wir lieben, und wenn uns jener begabte, interessante Mensch sehr sympathisch ist, kommt es leicht zu einem blinden Glauben an ihn, seine Person sowohl, wie sein Urteil. Das ist in christlichen Kreisen schon oft beobachtet: eine starke Persönlichkeit hatte zuerst guten Einfluß auf die Umgebung, bis diese sich von dem aufgehenden Stern kritiklos beherrschen ließ. Der jetzt dem geistigen Führer gespendete Weihrauch umdüsterte dessen Sinne und Gewissen, so daß er nur noch schlechten Einfluß auf die ihm treu bleibenden und ihm weiter schmeichelnden Anhänger ausüben konnte. Nun, solche Strafe hatten sie ja um ihn verdient: warum mußten sie das wertvolle Werkzeug durch Lobhudelei verderben!

Ähnlich mochte es schon in der Zeit gewesen sein, da Johannes schrieb. Daher warnt er seine „Geliebten,“ sich nicht jedem neu auftauchenden GeistesEinfluß zu öffnen; wenn es ein Irrgeist war, kommt man später, vielleicht erst durch Schaden klug geworden, schwer von ihm los und wenn man auch schließlich seine Person aufgibt, der seelenschädigende Eindruck seiner Lehre ist doch nicht mehr ganz wegzuschuchen.

Weil also das „Glauben“ in diesem Zusammenhang eine so wichtige Sache ist, schreibt Johannes:

„Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“ Sollte diese Mahnung nicht heutzutage noch viel begründeter sein, als damals? Wie zusammengesetzt, wie vielgestaltig, wie verwirrend ist das geistige Leben der Gegenwart! In der Politik, in der Sittlichkeit, in der Wissenschaft und in der Religion wieviel total verschiedene und doch oft äußerlich ähnliche Richtungen, Impulse, Führer, Geister! So schwer, wie heute, ist es vielleicht noch nie gewesen, durch dieses Gewirr hindurch klar und gewiß seinen richtigen gesunden Weg zu finden. Daher gilt's Ernst machen mit der Geisterprüfung. Was für ein Geist spricht aus dieser Zeitung? Ist er interessant und bildend? Um so gefährlicher, wenn er mit solchem Glanz mich bestrahlt und verführt! Was für ein Geist herrscht in jenem Vereine, jener politischen Partei, oder auf jener Universität? Sag mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist! Geistesumgang färbt erst recht ab und beeinflusst alles innere Werden und Wachsen heimlich, unsichtbar; kommt später die Wirkung, die reife Frucht an den Tag, — dann ist's oft schon nicht mehr gut zu machen, was an der Seele verdorben ward. Und zu Hütern unserer eigenen Seele sind wir doch auf alle Fälle bestellt! Schrei nicht nach der Polizei und den Gesetzen, die deine Seele vor bösem Einfluß schützen sollen, sondern wache erst einmal selbst für solchen Hüterdienst an dem Thor deines geistigen Wesens auf: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind! Was nicht aus Gott ist, kann mich nur von Gott losmachen. Und doch sind wir auf den Geistesverkehr mit anderen angewiesen, denn von sich selbst allein kann keiner leben. Die Geister, mit denen wir zusammenkommen, geben uns etwas von ihrer Stimmung und Färbung ab. Wer sich aber von allem Geistesumgang und aller Geistesmitteilung anderer Menschen abscheiden wollte, der wird von seinen eigenen unkontrollierten Launen und Einfällen genasführt! Daher wird es unsere ernste sittliche Pflicht, nach den Merkmalen für Geisterprüfung zu fragen.

Da antwortet Johannes: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, der ist aus Gott; und ein jeglicher Geist, der da Jesum nicht bekennet, ist nicht aus Gott.“ Hier sind wir an einem Grenzstein, der bis auf den heutigen Tag seine ernste Bedeutung noch nicht eingebüßt hat. Heute noch scheiden sich hier zwei

Religionen, zwei im Grunde tief von einander wegstrebende Auffassungen von Gott, Christentum und Welt. Das Merkzeichen der einen Art ist der hochfahrende Menscheng Geist, der seine Grundverborgenheit leugnet, darum im biblischen Sinn gar nicht erlöst sein will, sondern sich an seiner eigenen Herrlichkeit berauscht. Ihm ist Jesus daher nicht der ewige Sohn Gottes, der im Fleische erschien und durch sein Sterben uns von dem Bann der Sünde erlöst hat, nicht der biblische Christus, nicht der Heiland, wie ihn die Apostel und die Kirche durch die Jahrhunderte geglaubt und bekannt haben. Deshalb ärgert sich diese Richtung an der Betonung der Heilstatsachen, leugnet Jesu leibliche Auferstehung, verbietet uns, zu ihm zu beten und muß mit geschraubten Worten sich ein neues Christusbild erkünsteln. Jesus soll nach ihrer Auffassung, wenn man den Schaum von verhüllenden Redensarten abstreift, ein natürlicher Mensch gewesen sein, wie wir, — vielleicht ein wenig besser als ein moderner Professor, mit etwas mehr religiöser Begabung als wir, — der selbst nicht in's Evangelium hineingehört, der seine moralische Lehre als Märtyrer mit dem Tode besiegelt hat, wie mancher erschossene Nihilist in Rußland auch, dessen Knochen in irgend einem Felsengrabe des Morgenlandes modern und zu dem zu beten eine Gotteslästerung wäre! Würde das alles stets in Büchern, Zeitschriften und auf der Kanzel mit der vollen Wahrhaftigkeit (ein Wort, das in solchem Sinn von jener Richtung gebraucht wird, daß es wie Unglauben klingt oder als bezichtigten sie jedesmal uns damit der Unwahrheit!) und in klarer Weise ausgesprochen, hätte gar keine Geisterverwirrung eintreten können. Dann hätte man wahrscheinlich solche falsche Propheten gar nicht in's Pfarramt und auf die theologischen Katheder der Universität gelassen, sondern verständiger Weise erklärt: Wer den Diebstahl lehrt, kann nicht Staatsanwalt werden, und Anarchisten gehören nicht zur Leibwache des Königs! So aber ist es jetzt zu dem bemühenden und für die Kirche schmählischen Wirrwarr gekommen, daß die Irrgeister in Amt und Würden sitzen, — „der Greuel, welcher stehet an heiliger Stätte“ — und mit Wort und Sakrament ihren Spott treiben; wie es die Namen Fischer, Mauritz, Kalthoff, Ratho zur Genüge zeigen.

Was heißt denn für uns: „Jesus Christus im Fleische gekommen“? Wir glauben nach der Schrift, daß der gekreuzigte Jude, Jesus von Nazareth, der vorweltliche Sohn Gottes sei, daß das fleischgewordene Wort ein menschliches Leben auf Erden geführt und als Lösegeld für uns sein Leben in den Tod gegeben hat. Aus diesem Tode hat ihn Gott leiblich auferweckt, so daß er jetzt alle Gewalt im Himmel und auf

Erden hat, die Geschehnisse seiner Kirche und des Einzelnen lenkt, unsere Gebete erhört und einst als der Richter der Lebendigen und der Toten wiederkommen wird. Jeglicher Geist, der das bekennt, muß Zufluß und Einwirkung des Geistes Gottes erlebt haben; denn der Geist und der Sohn können nicht wider einander sein. „Der Sohn dient dem Geist und macht ihm durch sein Sterben und Leben die Bahn zu uns frei. Und der Geist dient dem Sohne, bringt uns zu ihm, gibt uns das Auge, daß wir an Jesus die Herrlichkeit Gottes erkennen und das Herz, daß wir an ihm Gottes Gnade spüren und gläubig begehren und schafft in uns das Verlangen, ihm nachzufolgen und zu wandeln, wie er gewandelt hat.“ (Schlatter.)

Ich muß noch hinzufügen, daß ein besonders verwirrender Umstand heute hinzukommt. Es sind nicht einfach zwei theologische Ansichten, die mit gleichen Waffen kämpfen, zwischen denen sich sonst ganz unbeeinflusst der Einzelne zu entscheiden hätte. Nein, unter der Einwirkung eines falsch benutzten Naturerkenntnisses ist eine moderne Weltauffassung entstanden, die Wunder, Offenbarung, Gebetserhörung ausschließt. Diese öffentliche Meinung ist eine Macht geworden, ein geistiges Klima, und hat sich mit all ihrem sinnbetörenden Scheinglanz zur Helferin jener Theologie des Unglaubens aufgeworfen: die meisten Zeitungen, die meisten Gelehrten, die Masse der Ungebildeten blasen in das gleiche Horn. Das erschwert die ruhige Abwägung der Gegensätze, das reißt besonders junge Gemüter wie eine satanische Begeisterung mit sich fort und es ist schwerer als je, dieser mächtigen falschen Prophetie gegenüber den Heiland der Bibel zu bekennen. Hat man ihn allerdings als den Lebendigen erlebt, dann schrumpfen alle falschen Götzen der Welt zu dem zusammen, was sie in Wirklichkeit sind, zu nichts! Heilsam ist es immerhin, daß man sich bei einer ernstlichen Geisterprüfung die notwendigen Konsequenzen jener Lehre klar macht. Eine solche Konsequenz zieht Johannes, wenn er fortfährt: „Das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr gehört habt, daß er kommt; und er ist schon jetzt in der Welt.“ Wer Jesum zum Schwärmer und Lügner macht, — denn wie durfte er solche Selbstzeugnisse von sich wagen, wenn er bloßer Mensch war wie wir? — wer dem Christentum seine Seele raubt und eine menschlich-moralische Anstrengung daraus macht, sich an seinem eigenen Schopfe aus dem Sumpfe zu ziehen, der kann nicht denselben Geist haben, wie wir. Nein, das ist der Geist des Antichristentums, der ein falsches Christentum an Stelle des echten, biblischen setzen will, — der Geist von unten her, der dem Hochmut des natürlichen Menschen auf Kosten der göttlichen

Wahrheit schmeichelt und Gott kann nicht Christum und den Antichrist gleichermaßen wollen! Da gibt es einen Kampf auf Leben und Tod. Einer redet, schafft, wirkt gegen den andern, und einen Kompromiß zwischen beiden kann wohl eine menschliche Kirchenbehörde aus menschlicher Klugheit versuchen, nie aber die einzelne, nach Wirklichkeit und Leben von oben schmachkende Seele. In diesem Kampf wird früher oder später jeder zur entschiedensten Parteinahme gedrängt.

Man hat das Gefühl, als müßte für solche schwere Zeiten und Kämpfe von dem Manne, der seinen ganzen Brief dazu schreibt, daß der echten Christen Freude eine vollkommene werde, jetzt den Angefochtenen ein starkes Trostwort gesagt werden und das Gefühl täusche uns hier nicht. Denn im folgenden Satz klingt ein triumphierender Jubelton der Gewißheit, dem wir uns als einem Signal gern ganz anschließen wollen. „Ihr seid aus Gott, Kindlein, und habt sie überwunden, weil der in euch ist, größer ist, denn der in der Welt ist. Sie sind aus der Welt; darum reden sie aus der Welt und die Welt höret sie. Wir sind aus Gott; wer Gott erkennt, der hört uns; wer nicht aus Gott ist, der hört uns nicht. Daraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums.“

Das war damals eine Weissagung und sie hat sich glänzend erfüllt. Jene falschen Propheten, die damals in großem Ansehen standen, sind untergegangen; nicht einmal ihre Namen kennt die Geschichte, während die Kirche und Johannes Wort und der lebendige Heiland im Himmel siegreich auf dem Plane geblieben sind. Gott sei Dank, daß das schon einmal so geschehen ist: es wird wieder so geschehen! Die innere Kraft der Wahrheit bedarf keiner weltlichen Hilfsmittel, — sie siegt schließlich immer über die Unwahrheit. Denn der in uns ist, Jesus, ist größer als der, der in der Welt ist. Einerlei ob das eben Namen von großem Klange in der Welt sind (man denke an den Schwindel, den bis vor kurzem weite Kreise mit dem Namen „Delizsch“ getrieben haben! Er hat sich schon selbst begraben!), einerlei ob eben die Welt das Ihre lobt und preist, einerlei ob man seinen Irrwahn als die höhere geistige Art von Christentum zum Modegözenbild erhebt, — der Wurm des Verfalls und des Gerichts steckt schon drin! Sie haben mit ängstlicher Genauigkeit darauf geachtet, daß in ihrer Lehre nichts Übernatürlichen, nichts Göttlichen sei; sie sind stolz darauf, daß sie aus der modernen Welt stammen und nichts in ihnen ist, was die Welt nicht als stammverwandt anerkennt. Das aber ist gerade ihr Todesurteil. Daher

werden sie mit dieser Welt zu Grunde gehen. Bestand hat nur die Ewigkeit! Was nicht den Hauch des lebendigen Gottes an sich trägt, das veraltet, wird überholt, bröckelt ab, verschwindet. —

Darum wollen wir das Fallende nicht stützen, das dem Untergang Geweihte nicht mehr halten! Vielmehr wollen wir Ernst machen mit dem Lebenszusammenschluß mit Jesus! Jesu Sache sei unsere Sache, dann ist uns der Sieg sicher, denn Jesus gehört die Zukunft. Noch gibt es 7000 in Israel, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor dem Baal einer ungöttlichen falsch-berühmten Kunst, — die hören uns, weil sie mit uns aus Gott sind. Was aber aus der Welt ist, geht mit ihr zu Grunde; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit! Amen.



Du.

Du streichst mir alle düstern Falten
Von meiner Stirne — Jesu du —
Ich will dich an den Händen halten
Du meiner Seele traute Ruh —

Du Sonne meiner Erdentage,
Des Feuer heilig in mir brennt —
Du wandeltest die stille Klage
In Lob, das keine Grenzen kennt.

Die leise Laute deiner Töne
Klingt in der stillen Mitternacht —
Und bringt mir Lieder reinsten Schöne
Und Harmonien voller Macht.

Du streichst mir alle müden Falten,
Und hauchst der Seele Leben ein —
Laß mich dich an den Händen halten
Und wie ein Kind dein eigen sein.

Anna Stauffacher.



„Lasset die Kindlein zu mir kommen“

(Nachdruck verboten.)

Gertha Baldow war eine begeisterte Volksschullehrerin, stand jedoch unverstanden in ihren Gefühlen inmitten ihres großen, vornehmen Verwandtenkreises. Für diesen war es einfach unmöglich, anzunehmen, daß „eine Dame“ ihre brillante Stellung als Erzieherin aufgeben und sich mit wahrer Herzenshingabe den zerlumpten, schmutzigen, armen Kindern widmen konnte. Es war unfassbar, daß das Eintrichtern des Abc und des Zahlenkreises von 1 bis 20 jahraus, jahrein Befriedigung schaffen könnte, und geradezu unglaublich, daß ein kluger, reifer Mensch das glaubte, was ihm in der Religionsstunde zu lehren vorgeschrieben wurde.

Gegen solche Behauptungen entflammte allemal Gertha in gerechtem Eifer und mit ihrer Tante, Frau Geheimrat von Henden, die ihr durch deren Tätigkeit in Wohlfahrtsvereinen und ihre über den engen Gesichtskreis der anderen sich sonst erhebenden Weltanschauung stets sympathisch gewesen, gab es zuweilen lange Auseinandersetzungen.

Bei ihr gelang es der jungen Lehrerin auch, derselben die schönen Pflichten einer Volkserzieherin nahezu legen und die völlig falschen Begriffe über die ihrer Ansicht nach in einer Bezirksschule fehlende Ordnung und Sauberkeit, sowie über das rohe Betragen der Kinder richtig zu stellen. Sie errang bei dieser Aristokratin sogar allmählich volle Achtung ihres Berufes. In einem Punkt war aber auch Tante Geheimrat nicht von ihrer irrigen Anschauung abzubringen, und diese betraf den Religionsunterricht.

Wieder und wieder behauptete die Freidenkerin, daß Gertha nur mit den Lippen lehre, nicht alles von Herzen glauben könne, was sie den Kindern in schönen Worten vorträge. „Dein Wahrheitsgefühl muß sich oft empören,“ behauptete sie eines Tages in vollstem Ernst. „Du mußt Dir innerlich klar sein, daß es geradezu verderblich ist, den Kleinen „biblische Geschichten“ und „heilige Wunder“ zu erzählen, welche sie, sobald sie selbst denken lernen, anzuzweifeln beginnen. Du trägst durch jede Religionsstunde zu späteren Kämpfen in den jugendlichen, erwachenden

Seelen bei, die sich nur schwer von dem in der Kindheit hineingelegten Ballast befreien, um sich zu einer „vernünftigen Religion“ durchzuringen; oder Du veranlaßt, daß sie später ihren Kinderglauben ganz aufgeben und ohne jede Gottanbetung durchs Leben gehen.“

„Die Anklagen, die Du gegen mich schleuderst, sind furchtbar hart,“ entgegnete die Nichte mit vor Aufregung zitternder Stimme. „Deinen Vorwurf, daß ich auch nur ein Wort gegen meine tiefste Ueberzeugung lehre, weise ich mit aller Entschiedenheit zurück. Allerdings gebe ich zu, daß, wenn ich zu den auserwählten großen Menschen gehörte, ich mein ganzes Bestreben und Ansehen dafür einsetzen würde, den Religionsunterricht von Grund auf in den Schulen neu aufzubauen. Weit mehr, als es jetzt der Fall ist, würde ich die hoheitsvolle, anbetungswürdige Gestalt unseres Heilandes in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen, seinen reinen, unantastbaren Wandel den Kindern in jeder Stunde als Beispiel für ihren eigenen Lebensweg vor Augen führen. Mancher Geschichte des alten Testaments, mancher dogmatischen Lehre im Katechismus würde ich ohne Bedenken gar keine Zeit widmen. Dadurch aber, daß ich mich als kleines Häfchen der großen Kette unseres Volksschulwesens ohne Widerrede eingliedere, mache ich mich keiner Lüge schuldig. Der Lehrplan gibt mir wohl den Stoff, den lebendigen Geist trage ich selbst hinein und niemals, — das hoffe ich zu Gott, — habe ich mit meiner Auslegung der heiligen Schrift Schaden oder Kampf in den jungen Kinderherzen veranlaßt. — Liebe Tante, niederreißen ist leicht, aufbauen unendlich schwer! Wie würdest Du denn als Religionslehrerin handeln oder noch besser, wie hältst Du es denn Deinem Großsöhnchen gegenüber in religiösen Dingen?“

„Ich belaste das geliebte Enkelkind nie mit ihm doch nur völlig unklaren Gottesbegriffen und weiß mich darin mit meiner Tochter und meinem Schwiegersohn Rampe völlig einverstanden. — Hier hast Du übrigens, wenn Du nicht fürchtest, aus Deinem überlieferten Glauben unsanft aufgerüttelt zu werden, einige Bücher über religiöse Fragen, die mich sehr interessiert haben und sicherlich dazu beitragen werden, auch Dein Urteil über „Religionslehre bei Kindern“ zu ändern.“

Die junge Lehrerin nahm die Schriften mit und versenkte sich mit dem ernstlichen Willen hinein, sich selbst zu prüfen, und falls zu einer anderen Ansicht bekehrt, diese der Tante wahrheitsgetreu einzugestehen.

Der Erfolg war aber ein völlig negativer. Das Glaubenshaus der jungen Lehrerin war auf zu felsenfestem Grund erbaut. Sie hatte darin schon so manchen Sturm aus den verschiedensten Richtungen siegreich

überstanden, so daß die Meinungen in den ihr als besonders geistreich und beweiskräftig empfohlenen Büchern keinerlei Einfluß auf ihre religiösen Ansichten und ihre Lehrweise den ihr anvertrauten Kindern gegenüber hatten.

Nach einigen Wochen brachte Gertha Waldow ihrer Tante die geliehenen Broschüren zurück, und nachdem sie offen ihren früheren Standpunkt festhielt, sagte sie: „Wenn Du und Kampes Euch zu der hier klargelegten Tendenz bekennst, daß Religion „Privatsache“ ist und keinesfalls in die Schule gehört, so müßtet Ihr auch den moralischen Mut zeigen und Fritz, der doch von Oktober ab in die Vorklasse des Gymnasiums kommt, vom Religionsunterricht dispensieren lassen.“

„Gewiß, diese Konsequenz unserer Lebensanschauung liegt nahe,“ gab Tante von Heyden zu. „Allein der Schritt würde zuviel Aufsehen hervorrufen. Man muß Rücksicht auf seine Stellung nehmen. Leid tut mir der kleine Kerl aber von ganzer Seele, daß er bald mit unklaren Vorstellungen, einer Menge Memorierstoff, wie alle anderen Kinder überbürdet sein wird. Die Schule greift eben in ganz unverantwortlicher Weise in das Familienleben ein. Sie müßte — davon bin ich fester als je überzeugt — „religionslos“ sein.“ — —

Es wurde Herbst! Fritzchen ging zur Schule, lernte leicht und gern. Oft begegnete Gertha dem lieben Jungen auf dem Heimwege. Dann erzählte er ihr eifrigst von seinen Fortschritten im Lesen und Rechnen und daß er diesmal ein wunderschönes Lied für die Eltern und Großmama zu Weihnachten lernte. — Anfangs Dezember erkundigte er sich sehr genau, ob „Tante Gerthas Kinder“ auch schon die Weihnachtsgeschichte gelernt hätten? Er war sehr stolz darauf, daß er nun bereits wußte, daß es nicht nur eine Stadt gab, sondern viele, viele und in Bethlehem das Christkindchen geboren war. Dabei jauchzte das glückliche Menschlein laut auf, sang unbekümmert um die Vorübergehenden — ganz mit seinem inneren Reichtum beschäftigt — ein paar Reihen des Liedes „Vom Himmel hoch“ und sagte schließlich sehr bestimmt: „Du, diesmal muß Großmama mir auch eine „Krippe“ kleben und unter den Weihnachtsbaum stellen. Weißt Du, Tante Gertha, solche, wie Großmama für die Armen in der Kleinkinderbewahranstalt im vorigen Jahr gemacht hat. Ich sollte sie garnicht sehen, auch nicht helfen. Ich durfte auch nicht zur Bescherung mit. Aber diesmal bin ich doch schon ein Schuljunge, nicht wahr? Jetzt kenne ich doch schon den lieben Heiland, da kann ich doch auch schon eine Krippe bekommen, nicht wahr?“

Die Gefragte strich liebevoll über die runden erglühten Wangen des Knaben; aber Gewährung getraute sie sich nicht zu versprechen. Ernst sinnend trennte sie sich von ihrem Liebling.

Wer ließ hier die junge Seele dürsten nach dem lebendigen Wasser, wer reichte dem Hungrigen Steine statt Brot? — Schule oder Haus? — Wie würde die „freidentende“ Frau Geheimrat von Heyden jetzt ihrem Großöhnchen gegenüber handeln?

Die Krippe für die armen Kinder zu fleben, war für dieselbe wohl bedeutungslos gewesen. Das Volk mußte ja schließlich in einem beschränkten Glauben erhalten bleiben. Ihr Herz sprach bei dieser jährlichen Wohltätigkeitsbescherung wohl wenig mit! Pflicht und Stand geboten diese werthtätige Nächstenliebe.

Kurz vor Weihnachten ging Hertha zur Tante, um ihr ein „frohes Fest“ zu wünschen. Hastig schob letztere bei ihrem Eintritt einen dicken Gegenstand unter die auf dem Tisch liegenden Zeitungen und kämpfte bei der Begrüßung sichtlich mit einer kleinen Befangenheit, wie sie der weltgewandten Dame sonst fremd war. — Nun, vielleicht hatte die stets zu ihr gütige Tante gerade das für sie selbst bestimmte Geschenk vorgehabt. Hertha vermied daher jede Bemerkung und plauderte unbefangen von ihrer Reise zur geliebten Mutter und der Freude, welche die häufige Begegnung mit dem aufgeweckten kleinen Fritz ihr bereitete.

„Sa,“ sagte die Großmutter, „der Junge lernt prächtig und kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.“ Dabei flog wieder ein verlegenes Lächeln um den feingeschnittenen Mund der stattlichen Dame. — Das Gespräch sprang dann auf anderes über.

Plötzlich jedoch, ohne jeden Übergang, fragte Frau von Heyden, während die Finger nervös mit der langen goldenen Uhrkette spielten: „Sage mal, Hertha, nach welchem Evangelium erzählst Du Deinen Kleinen die Geburt des Heilandes?“ — Und ehe Hertha noch vor Erstaunen antworten konnte, fuhr sie mit erregter Stimme fort: „Dieser kleine Tyrann, dieser Fritz, setzt doch allemal seinen Willen durch. Was habe ich ihm nicht für schöne Märchen vom Tannenbaum, von Knecht Ruprecht mit seinem Sack voll Geschenken und der ominösen Rute erzählt! Wahrlich genug für die lebhafteste Kinderphantasie! Er behauptete aber, sein Lehrer erzählte viel schöner vom Christbaum, den die Engel anzünden und von der „heiligen Nacht“ zu Bethlehem. Ich soll ihm auch vom Jesuskindchen erzählen.“ Und halb unschlüssig, halb weichgestimmt zog sie bei diesen Worten die Bibel unter den Zeitungen hervor.

Innerlich bewegt schlug die Nichte das Kapitel der Weihnachtsgeschichte auf, und unwillkürlich leiser sprechend, bedeutete Gertha ihrer ältesten Schülerin, die sie je gehabt und die mit ernstesten Augen aufmerksam zuhörte, in welcher gekürzten Weise die wunderbar ergreifende Geschichte dem kindlichen Fassungsvermögen angepaßt und erläutert würde.

Beide in tiefe Andacht versenkt, bemerkten nicht, wie sich die Thür aufthat und Fritz hereinkam. Erst als er dicht vor ihnen stand, sein Händchen auf das dicke Buch legend, und fragte: „Großmutter ist das ein neues Märchenbuch?“, da schaute diese ihren Enkel leuchtenden Blickes an und sagte: „Nein, mein Liebling, dies ist das Buch aller Bücher — die heilige Schrift.“

„Ach,“ jubelte der Knabe, „das hat unser Lehrer auch. Großmama, da steht ja auch des lieben Christkinds Geschichte drin. Soll ich sie Dir mal erzählen?“ Und schon stand er mit gefalteten Händchen und leicht geneigten Hauptes da, nur hin und wieder mit strahlenden Augen aufblickend, wenn die Worte der schönsten aller Geschichten das kleine Herz gar zu mächtig ergriffen.

„Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ So unumstößlich sicher klang es von den kindlichen Lippen. — Wie der Gesang der Engel selbst, ergriff es aber der Großmutter Herz, als Fritz im köstlichsten Tone fortfuhr: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Mit Tränen in den Augen umschlang sie den holden Verkünder und achtete nicht seiner abwehrenden Worte: „Ach, Großchen, es geht ja noch weiter: „Die Hirten aber —

„Ja, die Hirten fanden Jesus,“ unterbrach ihn die tiefbewegte Großmutter, „wie alle den Heiland finden, die ihn suchen.“ Und Gertha verständnisinnig anblickend, reichte sie ihr die Hand.

Diese ergriff sie mit festem Druck und sagte: „Und niemand hat ein Recht, einen Menschen mit dem Weg zu ihm unbekannt zu lassen. Denn sein Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß, und er, der größte Lehrer aller Welten und Zeiten hat wohl auch am besten das Verlangen der jungen Seelen nach ihm erkannt, als er gebot:

„Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ (Marc. 10, 14).

Doris Mir.



Totensonntagmorgen

Totenfest! — Und blühendes Morgenrot?
Kein Regenschauer?
Keine Trauer
In der Natur?
So friedevoll die weite Flur?
Vor Tag und Tau
Auf köstlichem Himmelsblau
Ein Bälkchen
Flatternder Lichtwölkchen — — —
Wie wehende Grüße von droben! —

Glockenklang, — so feierlich mahnend und ernst
An Todesschatten
Die Schmerzensmatten! — —
Das heilige Mahl
Feiern die Pilger im dunklen Thal.
„Kyrie eleison!“
Leise in andächt'gem Ton
Zieht über
Gräber hinüber
Gen Himmel das Fleh'n der Gemeinde. —

Sonnenstrahlen bau'n eine Brücke von Gold
Zum hehren Himmel
Zum Gewimmel
Der Welt hinab.
So siegte über Tod und Grab
Der Herr und tat,
Was keiner vollbracht: er trat
In die Lücke,
Baute die Brücke
Des weltüberwindenden Glaubens.

Hallelujah jauchzen wir fröhlich empor!
Nicht düst'res Trauern
Mach' uns erschauern.
Das Morgenrot
Des jüngsten Tags erhell't den Tod:
Und wie von fern
Mit Sehnsucht das Nah'n des Herrn
Wir ahnen,
So wird uns bahnen
Sein Wort den Weg ihm entgegen.

Gl.



Friedhofsstimmen

„Dich hatte in jener Stunde
Ein heiliger Geist berührt —
Das hatte Dir bis zum Grunde
Dein Leben aufgerührt.“

Herbst war es; — durch die zitternden Zweige hoher, stolzer Kirchhofsbäume fuhren fahle, gelbe Sonnenlichter und ließen sich dann wie Ruhe suchend auf dem Efeu stiller Gräber nieder. — Du aber kamst aus dem Gewirr des Lebens nahe dem Friedhof und sahest, wie sich die Kreuze zum Himmel erhoben und — es stimmte Deine Seele feierlich. — Du hattest hier keinen, der mitten unter ihnen schlief, dennoch zog es Dich wie eine große, tiefe Sehnsucht zu den Stillen; — aus den verhaften Tagen zu Stunden tiefster Ruhe. — Immer langsamer wurden Deine Schritte, — immer voller rauschte es in Dir: Gehe ein zu der engen Pforte. . . Efeu umrankte die verwitterte, alte Kirchhofsmauer und auf dem hohen Torbogen standen die Worte: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. 1. Pet. 1, 24.“ Du aber gingst und sahest die Hügel, — auf denen zitternd verblichene Funken der Sonne spielten, — und es durchzog Dich wie Ewigkeit! — Fernab klangen Glocken; müde kam der Abend; — leise rauschten blasse Blätter von den Bäumen und alles hauchte: Vergangenheit! Vergangenheit! Weiter gingst Du; — immer tiefer sank die Sonne; — du hieltest inne; — auf hohem Holzkreuz standen eingeschnitten die Worte: „Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Vögel sangen ihre Abendlieder; wie sanftes Trösten drang es durch die Stille, — und alles war dazu angetan, den Tag mit seinen Lasten zu versöhnen. — Dich aber durchzog es wie Gottesnähe! Langsam löste sich das Schwere Deiner Seele in Gottesliebe auf! Du gingst und schautest wieder in die Höhe! — Aus Deinen müden Augen tropften heiße Tränen auf das dunkle Blattmeer zu Deinen Füßen; und auf dem Stein, den stützend Deine Hand ergriff, der wie ein Fels sich neben Dir erhob, stand tief hineingeschrieben: „Großen Frieden haben, die Dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln. Ps. 119, 165.“ —

Raben zogen ächzend über das weite, volle Gräberfeld; — die Erde atmete noch einmal auf, um dann in tiefes Schweigen zu versinken. —

Du aber vernahmst Worte, tiefe, gesegnete, weither kommend, weithin ziehend, und leise, leise sprach Dein Mund:

„Von Ewigkeit — zu Ewigkeit!“

Finsternis war es geworden, leise fiel die kleine Thür des Friedhofs hinter Dir ins Schloß und immer wieder klang es nach in Deiner Seele:

„Von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Martha Neugebauer.



„Christi Gebet nach dem Abendmahl“

Diese Unterschrift trägt die Nachbildung eines Gemäldes, dessen Gegenstand wir lieber nach weit verbreitetem Gebrauche „Das hohepriesterliche Gebet“ nennen. Vor wenigen Jahren hörte ich bei einem Aufenthalt in der französischen Schweiz von diesem Gemälde sprechen. Wie kann man das hohepriesterliche Gebet oder besser Christus im hohepriesterlichen Gebete bildlich darstellen? Diese Frage drängt sich mir auf. Noch lebhafter aber wird sich vielleicht eine andere Frage in manchem Leser, mancher Leserin dieser Zeilen erheben: Ist dieser Gegenstand nicht überhaupt zu heilig, zu erhaben, um in einem Bilde menschlicher Phantasie dargestellt zu werden? Ehe ich die Antwort auf meine Frage gebe, kurz ein Wort hierüber. Wenn wir seit Jahrhunderten nicht allein die Geburt unseres Herrn, Sein Wirken, Sein Leiden, Sterben und Auferstehen, sondern auch Sein Beten im Garten Gethsemane abgebildet sehen, gerne sehen, können wir da die bildliche Darstellung jenes Vorganges von vornherein verwerfen, zumal wenn wir erwägen, daß wohl nur ein wirklich in der Schrift und aus ihr lebender Meister zu solcher Aufgabe für seine Kunst kommen wird?

Ich ging, das Gemälde zu sehen, und empfang davon einen tiefen Eindruck. Das Gleiche beobachtete ich später bei manchem, dem ich die

große wundervoll gelungene Nachbildung zeigte.*) Ich versuche das Bild zu schildern: In der Mitte vor dem Beschauer steht der Herr hinter dem leeren, weißgedeckten Abendmahlstisch. Der Blick ist nach oben gerichtet (Joh. 17, 1) und zeigt ebenso wie die am Leibe abwärts gesenkten, etwas ausgebreiteten Arme mit den flach geöffneten Händen, daß der Herr mit Seinem Vater redet. Er hat Ihn verklärt auf Erden und das Werk vollendet, das Er Ihm zu tun gegeben (Joh. 17, 4). Nun, da Er die Seinen in der Welt zurückläßt (B. 11), tritt Er vor dem Vater für sie mit Seinem Gebete ein: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel“ (B. 15). In Gegenwart der Elf betet der Herr, nicht wie dort in Gethsemane, wo Er nur die Auserwählten zu sich nahm und auch von ihnen noch ein wenig fortging, um niederzufallen und zu beten. So sind auf unserem Bilde die Jünger hinter dem Abendmahlstisch um ihren Meister getreten. Wohl keiner von ihnen betet mit dem Herrn, sondern in heiligem Lauschen auf Seine Worte umstehen sie Ihn. Einige von ihnen haben die Hände gefaltet. Einer zur Rechten Jesu hat die Augen geschlossen, Johannes hat die Hand vor die Augen gelegt. Bei neun von den Jüngern sehen wir das Angesicht. Ihr Verständnis für Jesu Gebetsworte scheint verschieden, verschieden ihr Inneres von dem Gehörten berührt zu sein. Vielleicht ist dem Johannes mit der Hand vor den Augen noch am meisten von der Tiefe der gehörten Worte offenbar. Bei einem ganz links, wohl Thomas, scheint auch in diesen heiligen Minuten bangender Zweifel das Auge zu umschleiern. Tief eindringend hat der Künstler die Gestalten der einzelnen Jünger, besonders die Köpfe gezeichnet. Jesu Gestalt bildet den wunderbaren Mittelpunkt. Sie enthielt die höchste, schwerste Aufgabe für des Meisters Kunst. Er hat sie herrlich gelöst — wenn seine Lösung auch, wie alle bildlichen Darstellungen des Herrn, nicht jeden gleichmäßig befriedigen wird.

Das ganze Gemälde bietet uns nicht allein einen hohen künstlerischen Genuß, sondern es führt uns auch zur Schrift, in die Schrift hinein und damit weist es zum Herrn hin. Von vielen Darstellungen, die

*) Sie ist erschienen bei der Photographischen Gesellschaft in Berlin C, an der Stechbahn 1, als Photogravüre. Das Exemplar auf chinesischem Papier und weißem Karton hat eine Kartongröße von 85×120 cm, Bildgröße etwa 55×95 cm. Der Preis ist Mk. 50.—. Als Geschenk an christliche Vereine, Diakonissen- und Krankenhäuser zur Ausschmückung größerer Räume, auch als Hochzeitsgeschenk empfehlen wir das Blatt dringend. Die Christusfigur allein, größer (Plattengröße 32×50 cm) in Photogravüre kostet Mk. 7,50.

Vorgänge der hl. Schrift, selbst solche aus dem Leben des Herrn, behandeln, kann man das leider nicht sagen; auch von manchem Gemälde nicht, das in der Kunstgeschichte als Meisterwerk genannt wird. Dem Maler ist da das Bibelwort leider oft das, was manchem Prediger sein Text ist: höchstens der Ausgangspunkt, den man nur kurz berührt, um danach recht viel „eigene“ Gedanken vorzubringen. Und das geschieht, wenn der Prediger oder der Maler in keinem lebendigen, inneren Verhältnis stehen zum Bibelwort und dem, von dem es zeugt. Bei Eugène Burnand, dem Meister des „hohepriesterlichen Gebetes“, dürfen wir nach den Äußerungen solcher, die ihn kennen, und nach seinen eigenen Worten und Werken wohl sagen, ist das nicht der Fall. Er steht jetzt in der Mitte der Fünfziger. In früheren Jahrzehnten seines Lebens hat er besonders im engen Anschluß an die Natur seiner Heimat, der Schweiz, (er ist französischer Schweizer) und an ihre Geschichte Bilder geschaffen. Das berühmteste von denen, die die Alpen mit ihrer Tierwelt so naturwahr als ein Ganzes darstellen, ist wohl „Der Alpenstein“ in Lausanne (1884), von seinen nichtbiblischen geschichtlichen Gemälden „Die Flucht Karls des Kühnen nach der Schlacht von Murten“ im Schlosse Chillon im Genfersee (1894). In den letzten etwa zehn Jahren aber hat er sich dem Höchsten zugewandt, was die menschliche Meisterhand zu schildern unternehmen kann, dem Inhalt der hl. Schrift. „Der wachsenden Entwicklung des Malers folgte diejenige des Christen auf dem Fuße“, schrieb einer über ihn. Herrliche Werke hat er da geschaffen, z. B. in der Darstellungsart abweichend von dem Gewohnten, aber trachtend einzudringen in das Innere der Geschichten und ihrer einzelnen Personen. Ich nenne „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“ (1896), „Petrus und Johannes am Ostermorgen zum Grabe eilend“ (1898), „Den Mann der Schmerzen“ (1898) und „Die Einladung zum großen Abendmahl“ (? 1900). Gerade im Wiedergeben von Persönlichkeiten liegt eine große Stärke des Meisters. Zeichnungen von ihm zu Bunyans „Pilgerreise“ zeigten mir das einst besonders deutlich.

Auch ein Stück Innere Missions-Arbeit dürfen wir wohl Burnands Bilder nennen, wenn sie Menschen, die vielleicht lange nichts mehr von Gottes Wort gehört haben, in passender Weise wieder Geschichten daraus vor Augen führen und ihren Inhalt ans Herz legen. Burnand hat übrigens auch ganz direkt Werken der Inneren Mission gedient. So rührt ein ergreifendes Plakat für die Arbeit des Blauen Kreuzes „Der Alkohol tötet“ von ihm her. — Er selbst hat gelegentlich in einem Brief

etwa geäußert, er danke Gott von Herzensgrund dafür, daß er erfahren dürfe, daß seine bescheidenen Arbeiten ein Mittel brüderlicher Gemeinschaft zwischen ihm und anderen sein könne. So wollen wir auch Gott danken, wenn Er Menschen zu Seinen Kindern macht und dazu erzieht, daß sie auch in der Verwendung der besonderen Gaben, die Er ihnen verliehen, in Seinem Willen wandeln. E. II.



Stimmungen

Es gibt doch wirklich „böse Tage“, wo sich alles gegen uns verschworen zu haben scheint! In tausend äußerlichen Kleinigkeiten spürt man an solchen Tagen „die Bosheit der leblosen Dinge“: der Kragenknopf zerspringt fünf Minuten vor dem Beginn des Vortrags; man bleibt an dem Türgriff hängen, der 364 Tage einem nie etwas zu Leid getan; ein wichtiges Papierchen, auf dem Zitate und Zahlen standen, hat sich unter ein Buch auf dem Schreibtisch versteckt, daß man es nicht finden kann usw. Oft treffen solche Erfahrungen am gleichen Tage zusammen mit nervösem Druck, der einem schon alle Selbstbeherrschung erschwert und mit unangenehmen Nachrichten oder dem zeitraubenden Besuch von Müßiggängern, die keine Ahnung davon haben, was ein vielbeschäftigter Mann alles zu tun hat.

Neulich war das wieder einmal so! Böse Briefe von unfreundlichen Kritikern, die noch dazu unwahre Verleumdungen unter dem Vorwand, „der heilige Geist ließe mir das sagen,“ kolportierten, — unnütze Briefe, die doch Arbeit der Beantwortung beanspruchten, Schwierigkeiten, die aus Mißgunst oder Neid mir in den Weg gestellt wurden und dabei diese körperliche Belastung durch eine schlechte Nacht —, kein Wunder, wenn die Stimmung heute mal besonders elend war. Da kam es mir vor, als wäre ich doch extra geplagt, — mehr als alle anderen, und die Versuchung, zu murren und mich selbst zu bemitleiden, kam wie eine dunkle Woge über mich.

Für einen Augenblick —, gleich mußte die Sprechstunde anfangen — setze ich mich in die Sofaecke und schließe die Augen. Aber beten

kann ich nicht! Alle die Empfindungen, die eben angeschlagen sind, zittern fort und stimmen nur in dem einen zusammen: ich bin unglücklich! Plötzlich, — ich bin mir nicht bewußt, daß von meiner Seite etwas zur Änderung geschehen wäre, (Röm. 8, 26—27) — reißt die schlaffe, wehleidige Stimmung ab, weil wie eine schrille Dissonanz ein schneller Gedanke auftritt: „Es ginge dir nicht so, wenn der Herr dir nicht an anderer Stelle begangene Schuld auf diesem Wege vorhalten wollte!“ Schuld! Ja, da und dort hättest du demütiger, geduldiger, liebevoller sein sollen! Jenes Urteil über den andern war wohl aus der Wahrheit, aber nicht aus der Liebe! Jene müdmachende Verwicklung mit all ihren peinlichen Folgen wuchs aus falschem fleischlichem Eifer, wo du dich vorgedrängt hattest, statt dich weise zurückzuhalten . . . und so reiht sich eins an's andere.

Wie vertieft sich jetzt die Stimmung! Nicht mehr das läppische Fühlen des körperlichen Druckes, nicht mehr das Sichselbstbemitleiden giebt den Ton an, sondern der wirkliche Bußgedanke und die bittende Sehnsucht: „Herr, vergib! Straf mich nicht nach deinem Zorn, sondern laß Gnade vor Recht gehen!“ Jetzt werden die Augen plötzlich noch aufgerissen für das Benehmen der andern, die mich so schmerzlich getränkt hatten: sie wußten nicht ganz klar, was sie taten; sie standen auch im Bann gewisser Schulden und Sünden. Wenn ich Vergebung meiner Sünden auf Grund des Kindesrechtes im Glauben an Jesu Verdienst beanspruche, so tun sie vielleicht eben das Gleiche und mein Getränktheit wäre der psychologische Kiesel, der ihnen die Erfahrung der Gnade verwehrt. Ich muß zuerst ihnen vergeben, damit meine innere Stellung ebene Bahn biete für das eigene Erleben der Gnade. Das löst schon einen Teil der Spannung.

Fast im selben Augenblick dämmert ein Lichtschein in dem neu hinzukommenden Gedanken: Wieviel meiner Versäumnisse und Verfehlungen hat der barmherzige Gott doch überhaupt gar keine bitteren Früchte bringen lassen! Wie oft hat er die Entwicklung eines schwachen oder gereizten Augenblicks durch seine Bewahrung aufgehalten, im Keime erstickt! Statt dessen, wieviel Wohltaten und Freundlichkeiten mannigfacher Art fallen mir ein, für die ich ihm noch jeden Dank schuldig geblieben bin! Damit ist auch die letzte Spur jenes Murrens von vorher verschwunden und an seiner Stelle blüht die Röte der Scham auf den Wangen: „Herr, wer bin ich, daß du in solcher Weise an mich gedacht hast und so überströmst von Liebe gegen dein unwürdiges Kind!“

Jetzt kann ich wieder beten, und die Wimper wird mir naß; aber es ist keine Bitterkeit, sondern lösende linde Liebesstimmung in den quellenden Tränen. Mein Glaube hat wieder eine Einnahme erhalten! Das Böseste des bösen Tages ist geknickt und verschluckt!

Aber es war auch die höchste Zeit! Denn es klopft an der Tür die Sprechstunde fängt an und ich weiß, in wessen Namen ich mit den Friedesuchenden handeln kann. Liegt doch der Widerschein seiner Erquickung noch auf meinem Antlitz! Lobe den Herrn meine Seele! . . .



Selbstgericht

(Gedanken über Maleachi 3, 1—3)

Israel hoffte auf das Reich Gottes. Es wartete darauf, daß Gott unter ihm seine Wohnung aufschlagen und von ihm aus seine Herrschaft über die ganze Welt ausdehnen werde. In dieser Hoffnung lag seine ganze Größe. Maleachi ist der letzte Prophet. Er gibt noch einmal dieser Erwartung einen klaren und gewissen Ausdruck. Aber er fügt etwas dazu, was Israel vergift: Ehe Gott als König zu seinem Volke kommen kann, muß er als Richter kommen. Der Weg zur Aufrichtung seiner Herrschaft geht hindurch durch ein großes Gericht. So wie das Volk tatsächlich ist, kann er es nicht brauchen. Er muß erst das Reine vom Unreinen sondern. Er muß die große Sichtung vornehmen zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Wie ein Goldschmied wird er sitzen und schmelzen und das Silber reinigen. Er wird die Kinder Levis reinigen, wie Gold und Silber. Dann erst, wenn die Schlacken vom edlen Metall geschieden sind, kann er sein Reich aufrichten.

Israels Hoffnung ist unsere Hoffnung. Auch wir warten auf das Reich Gottes und wir hören nicht auf, zu bitten, daß es zu uns komme. In ihm erblicken wir das Ziel der Weltgeschichte. Das aber dürfen auch wir nicht vergessen: Der Weg zu diesem Ziel geht durch ein Gericht. Der Strom des gegenwärtigen Lebens wird das Meer seiner Bestimmung nicht erreichen, ohne daß zuvor der Unrat, den er mit sich führt, ausgeschieden werde. Wem wollen wir diese Ausscheidung überlassen? Es

gibt zwei Möglichkeiten. Entweder wir werden gerichtet von Gott — oder wir richten uns selbst. „So wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet.“

Welcher Art muß nun aber das Gericht sein, das wir an uns selbst vollziehen? Es muß sich ein Abbild nehmen an dem göttlichen Gericht. Wenn es nicht die Schärfe des göttlichen Gerichts in sich aufnimmt, dann kann es kein Ersatz für dasselbe sein. Es muß unendlich genauer und peinlicher sein als das Gericht, das wir so gewöhnlich unter einander, einer am andern zu üben pflegen. Wie oberflächlich richten wir andere Menschen! Eine momentane Berührung, ein flüchtiger Eindruck genügt uns, um einen andern entweder zu loben oder zu verwerfen. Oft genug kennen wir nur die in die Augen fallende Außenseite eines Menschen und glauben dann ausreichend unterrichtet zu sein, um ein endgültiges Urtheil zu fällen. Sehr oft auch stellen wir Klassenurtheile auf und beurteilen dann den einen nach dem andern. Weil zufällig jener eine, den wir kennen lernten, so war, darum müssen alle, die zu derselben Kategorie Menschen gehören, so sein. Wir machen dann manchmal so, wie jener reisende Engländer. Der kam in tiefer Nacht in einem kleinen deutschen Städtchen an. Alles schläft und es gelingt ihm nur mit Mühe, in dem einen Gasthof einen Hausknecht herauszufindeln. Der war seines gestörten Schlafes wegen nicht gerade sehr erbaut und behandelte den späten Engländer ziemlich barsch. Auch ist noch zu bemerken, daß dieser Hausknecht rote Haare hatte. Den nächsten Morgen früh vier Uhr, ehe die Sonne aufgegangen ist, reist der Engländer weiter. Er hatte von all' den Leuten, die in der Stadt wohnten, niemand weiter gesehen, als den rothaarigen, unwirschigen Hausknecht. Das genügte ihm aber, um in sein Tagebuch zu schreiben: „In dieser Stadt sind die Leute sehr grob und haben rote Haare.“

So machen wirs oft. Wir verallgemeinern besondere Erfahrungen und werden dadurch ungerecht.

Ebenso oberflächlich pflegen wir uns selbst zu beurteilen. Wir formen unser Urtheil nach der guten Meinung, die andere von uns haben. Weil andere uns für trefflich halten, halten wir uns selbst für trefflich.

Es ist notwendig, daß wir diese menschliche Art des Richtens vollständig über Bord werfen, wenn wir in göttlich gültiger Weise an uns Gericht üben wollen.

Das göttliche Gericht, das der Prophet herankommen sieht, geht über menschliches Maß weit hinaus. Wir fühlen seinen Worten ein inneres Erzittern ab: „Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden

mögen und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmiedes und wie die Seife der Wäscher.“ Das Feuer des Goldschmiedes und die Seife der Wäscher, die vollziehen eine Scheidung, eine unerbittliche Scheidung zwischen Echem und Falschem, zwischen Reinem und Unreinem. Da ist keine Täuschung möglich. Alle unechten Bestandteile, alle Schlacken, aller Schmutz — sie mögen immerhin bisher das prüfende Auge getäuscht haben — durch diese beiden Proben, durch das Feuer des Goldschmiedes und die Seife der Wäscher, kommen sie nicht hindurch. Was diese Richter passiert hat, das ist gewißlich echt. So unerbittlich wird das göttliche Gericht scheiden zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gutem und Bösem, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. So unerbittlich müssen wir scheiden, wenn wir recht richten wollen.

Wir müssen zunächst scheiden zwischen Schein und Wirklichkeit. Für unsere Stellung zu unseren Mitmenschen ist ausschlaggebend, was wir scheinen. Vor Gott ist ausschlaggebend, was wir sind. Wir müssen also absehen von dem, was andere über uns denken, sagen und urteilen. Es hat für unsere Frage hier gar nichts zu bedeuten. Es kann uns nur irre führen. Aller Nebel der Verehrung, der Achtung, der Wertschätzung zergeht vor dem Feuer des Goldschmiedes wie ein Nichts. Wenn wir uns nur einen Augenblick so ansehen würden, wie Gott uns ansieht, wie müßten wir erschrecken!

Die zweite Scheidung, die wir vornehmen müssen, ist die Scheidung zwischen Äußerem und Innerem. Unsere Mitmenschen und wir selbst beurteilen uns nach dem, was wir tun. Gott beurteilt uns nach dem, was wir sind. Wenn ein berühmter Mann stirbt, dann pflegt man zusammenzurechnen, was er alles getan, gegründet, geleitet, geschrieben, gelehrt, gedichtet hat. Nach der Summe seiner Werke wird das Urteil gebildet. Gott aber kümmert sich darum garnicht. Er fragt nicht, was hat dieser Mensch gewirkt, sondern, was ist er gewesen? Was war die Triebkraft seines Handelns? Was war der tiefste Grund seiner Gesinnung? Ist das nicht eine furchtbare Scheidung? Wer müßte nicht erzittern vor dem Feuer dieses Goldschmiedes? Was bewegt uns innerlich? Welche Kraft treibt eigentlich das Räderwerk unserer Seele? Die Selbstsucht, der Ehrgeiz, der irdische Sinn? — oder die Liebe, die Demut, der göttliche Geist?

Doch auch damit ist die Scheidung des Goldschmiedes noch nicht zu Ende.

Auch in unserem Inneren ist ein verwirrendes Geflecht von verschiedenen, oft entgegengesetzten Empfindungen, Trieben, Strebungen. Edelmütige Regungen werden abgelöst von Aufwallungen der Hohns und der Rachsucht. Augenblicke heißen Ehrgeizes, maßloser Selbstsucht folgen auf Gefühle von Liebe und Aufopferung.

Eben noch hatte uns die fromme Erhebung hinausgehoben auf helle Höhe der Begeisterung und gleich wieder zerrt uns die Begierde hinunter ins dunstige Tal. Wie wallende Nebel wogen die Gedanken und Empfindungen im Herzen durcheinander. Auch hier muß wieder geschieden werden. Welche von diesen Gewalten hat die Oberhand? Welche gibt der Seele die Grundrichtung? Das ist die große, schwere Frage. Wir lassen uns nur zu leicht täuschen. Wir beurteilen uns nach den seltenen Feiertagsstimmungen, nach den flüchtigen Augenblicks-empfindungen.

Gott zieht das Fazit. Er nimmt den Durchschnitt. Weder die höchsten Höhen, die wir je und je erklimmen, noch die tiefsten Tiefen, in die wir je und je gesunken, geben vor ihm den Ausschlag, sondern die Mittellage, in der unsere Seele sich bewegt.

Bei ihm ist alle Täuschung ausgeschlossen. Er wird sitzen und schmelzen, so lange schmelzen, bis alle Schlacken und alles Gold geschieden sind. Dann wird er sehen, was im Übergewicht ist, — das Gold oder die Schlacken.

So richtet Gott. So sollen wir uns richten. Wenn wir uns so richten, dann werden wir nicht gerichtet. Wenn wir uns aber so richten, dann zergeht die stolze Vermessenheit, die einstmal sprach: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts.“ Dann tritt an ihre Stelle die demütige Erkenntnis, „daß wir sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“ Dann sind wir geneigt, zu hören auf den Hirten und Bischof unserer Seelen, der zu uns spricht: „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest.“

Albert Meyer.





Aus der Briefmappe des Evangelisten

L. B. in H. Alle Ihre Schwierigkeiten stammen aus jener alten Sünde, die Sie mir gebohrdet haben. Ist sie auch vergeben, so wirken die Schatten doch noch oft erlöstend nach. Jetzt jene Geschichte allen Fragern offenbaren, heiße Ihres seligen Mannes Andenken beschimpfen und sich selbst in unnütze Schmach vor Menschen stürzen. Selbst ein weltliches Gericht kann bei allem offenen Geständnis die Legitimität eines solchen Kindes nicht mehr antasten. Also schweigen! Das gilt für Frage 1 und 2 und 3. Sie müssen eben schweigen. Das kann auch eine Buße sein! — Wenn Sie nur kindlich an die Vergebung Ihrer Sünde glaubten, würden Sie in diesen äußeren Fragen stiller werden. Es kommt mir wie eine Art Leichenschändung vor, wenn man die bereute und vergessene Sünde stets wieder ausgräbt und bespricht. Zum Aufheben der Sünde gehört es auch, daß man vor den Leuten ihrer nicht mehr gedente!

A. G. in B. „Ob der Beruf, Friseurin zu sein, sich für eine wahre Christin eignet oder ob sie denselben aufgeben müßte?“ So könnte man noch eine ganze Reihe Berufsarten in Frage stellen. Meines Erachtens kommt es darauf an, wem das Herz der „Friseurin“ gehört! Wenn sie wirklich Jesu Eigentum ist, und ihm ehrlich dient, kann sie außer der Treue im irdischen Beruf, wodurch Jesus geehrt wird, auch ihren Klientinnen gelegentlich, während diese im weißen Frisiermantel stille sitzen müssen, von dem Schmuck des Weibes etwas sagen, der nicht in Haarflechten besteht, sondern in dem neuen Leben von oben.

A. H. in E. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Ihnen dieses Mal nur hier antworte. Sie schrieben: „Im 12. Heft in dem Artikel „Durch Stille zur rechten Stellung“ klingt es hindurch, als ob Sie nicht annehmen, daß man in Gemeinschaftskreisen nach dieser Stille frage. Ich meine, jeder, dem es Ernst ist um seiner Seele Heil, müsse nach dieser Stille ringen und flehen für sich und die Brüder. Und man tut es auch in Gemeinschaftskreisen.“ Gewiß, aber nicht in allen. An mich kommen Briefe, Berichte, Anfragen aus zwanzig, dreißig und mehr Gemeinschaftskreisen

Deutschlands, und da kehrte in diesem Sommer so oft der Punkt der Ungebulb wieder warum können wir nicht ebenfolche auffallende Erweckungen wie in Wales uns von oben hernehmen? Daher hat mein Artikel jene Färbung bekommen. Wenn ich um Stille für die Brüder bitte, folge ich nur Pauli Beispiel, wenn ich sie auch wissen lasse, was ich für sie erbitte. Im übrigen sind wir ja doch einig, wenn auch unsere Stellungen und Aufgaben eben recht verschieden sein mögen. Herzlichen Gruß!

S. L. in C. Da sind Sie nicht die Einzige, die dergleichen schmerzlich empfindet und in eine Kollision der Pflichten hineinzukommen fürchtet. Das war aber vorauszusehen, wenn die modernste Theologie nicht mehr in den Gelehrtenstuben bleibt, sondern in die Familien und das Volk hinaustritt. Sie brauchen aber nicht zu glauben, daß Ihre bisher so glückliche Ehe durch Ihres Mannes moderne Anschauungen über Christi Person und Wert notwendig unglücklich werden müsse. Behalten Sie ihn lieb, beten Sie für ihn und zeigen Sie ihm durch Ihren Lebenswandel, daß Ihr alter Glaube mehr Kraft, mehr Demut, mehr Liebe vermittelt, als sein moderner. Der Erfahrungsbeweis ist doch stärker, als alle Vernünfteleien eines theoretischen Rationalismus. Peinlicher und ernsthafter ist Ihre zweite Frage, wie Sie sich verhalten sollen, wenn Ihr Gatte seine liberalen Anschauungen am Familientisch vor den heranwachsenden Kindern austramt und den alten Glauben als eine bedauerliche Rückständigkeit hinstellt. Lassen Sie sich vor den Kindern auf keine theologischen Streitigkeiten ein: Da Ihr Gatte Pfarrer ist, können Sie ihm doch nicht erfolgreich widersprechen. Zuerst bitten Sie ihn unter vier Augen ernstlich um Verschönerung der Kinderseelen mit diesem Zeug; folgt er Ihnen nicht, dann sagen Sie den Kindern ganz freundlich, was Sie glauben und wie die Apostel und Reformatoren glaubten und wie der gesunde Menschenverstand die Schrift verstehen muß, wenn er nicht in den Schenkklappen der besonderen Vorurteile der modernen Theologie einhergeht. Dann werden die Kinder selbst zu wählen haben und sie werden meistens nach dem sittlichen Benehmen von Vater oder Mutter sich entscheiden. Gibt es dann doch noch im Familientreife Debatten, dann beteiligen Sie sich nicht daran, sondern verlassen am bestem sofort das Zimmer, um sich nicht zu zornigem Widerspruch (eine Gefahr, die Sie in Ihrem Brief andeuten) reizen zu lassen. Daß Ihr Mann bei seinen Anschauungen sein Pfarramt beibehält, ist eine Sache, über die Sie nicht zu entscheiden haben; das muß er mit seinem Gewissen abmachen. —





Vom Büchertisch

Dr. Joh. Jäger. Poesie im Zuchthause. Gedichte von Verbrechern
 Stuttgart, Neumanns Verlag. Preis 3 M.

Zum Teil Durchschnittsware, wie sie auch außerhalb der Zuchthaus-Mauern verbrochen wird, zum Teil ergreifende Klänge! Das ganze Buch eine scharfe Zurückweisung der Lombroso'schen Phantasien von einer minderwertigen Menschheitsform, die ihr Verbrechen wie eine natürliche Krankheit schaffen muß. Die Sinnsprüche am Schluß des Buches sind Zeugen scharfen Verstandes und großer Begabung.

Lehr und Wehr fürs deutsche Volk. Sammlung volkstümlich-wissenschaftlicher Abhandlungen à 10 Pfg. In Partien: 100 Nummern sortiert 8 Mt. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Nr. 7. Pfennigsdorf „Was ist Glaube?“ Nr. 8. Baarts „Was ist Offenbarung?“ Nr. 9. Broistedt „Wer bist Du? Was willst Du? Woher? Wohin?“ Nr. 10. Splittgerber „Kann ein moderner Mensch an Wunder glauben?“ Nr. 11. Hennig „Sind wir unsterblich?“ Nr. 12. Gareis „Was sagt die Heidenmission dem modernen Menschen?“

Sechs weitere Nummern dieser voriges Jahr begonnenen Sammlung liegen jetzt vor. Sie behandeln „volkstümlich“ gehalten, in apologetischem und zugleich belehrendem Sinn wichtige Fragen, die überall von Interesse sind, und eignen sich daher gut zur Massenverbreitung. Erreicht ist der Zweck der Sammlung natürlich erst dann, wenn sie wirklich unter das Volk kommen, und dazu sollte jeder beitragen helfen.

H. R.

Ralph Connor. Im Lande der Schwarzen Felsen. Erzählung. Autorisierte Übersetzungen von F. Hoffmann. 2 Mt. 50 Pfg. Verlag von Fr. Bahn, Schwerin.

Das Büchlein ward in Amerika während kurzer Zeit in 500 000 Exemplaren verbreitet und wird jetzt in Deutschland sich schnell einen Namen machen. Die

Gegensätze von Humor und Ernst, von rohen Trunkenbolden, die für ein neues Leben gewonnen werden, und feinfühligem, edlen Menschen sind oft nah und grell genug, aber die Wirkung ist verblüffend. Man schwankt beim Lesen zwischen Kopfschütteln und jauchzender Zustimmung und der letzte Erfolg ist, daß man sich vor sich selbst schämt, nicht so selbstlos und aufopfernd gewesen zu sein.

Mathilde Roos. Unsichtbare Wege. Erzählung. Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von M. Mann. 2 Mt. 80 Pfg. Verlag von Fr. Bahn, Schwerin.

Mathilde Roos. Ihr Sohn. Erzählung. Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von F. G. 2 Mt. 80 Pfg. Verlag von Fr. Bahn Schwerin.

Das sind psychologische Romane, möchte ich sagen. Ein feinfühliges weibliches Gemüt muß dazu gehören, solche Seelenanalysen zu empfinden und wiederzugeben. Man kann vom Standpunkt dieses Blattes aus beide Bücher (das zweite ist eigentlich nur verständlich, wenn man das erste gelesen!) nur warm empfehlen, denn sie sind in edelstem Sinn erbaulich und dabei von künstlerischer Schönheit.

Nicolai (Henrik Scharling). Jövit. Erzählung. Berechtigte Übersetzung von Georg Johanns. 4 Mt., geb. 5 Mt. Verlag von Fr. Bahn, Schwerin.

Mit behaglicher epischer Breite und bisweilen köstlichem Humor wird hier eine kleine Stadt geschildert und der Kampf, den dort das Eindringen der modernen Ideen entfacht. Für das christliche Haus eine prächtige Lektüre zum Vorlesen.

Hauschoralbuch mit einem Anhang geistlicher Lieder, bearbeitet und herausgegeben von den Pastoren C. Müschen und Fr. Petersen. Hochformat $15\frac{3}{4} \times 23$ cm. 9 Bogen (144 Seiten) auf gutem Papier. Schön gebunden mit Goldpressung und Rundbild (nach Melozzo da Forli) 1 Mt. 60 Pfg. Feine Geschenkausgabe auf noch stärkerem Papier, gebunden wie oben 2 Mt. 60 Pfg. Verlag von Fr. Bahn, Schwerin.

Ein gutes Hauschoralbuch gehört zum Lebensbedürfnis der christlichen Familie. Hier bietet sich eins für geringen Preis an mit Melodien für 662 Choräle und geistliche Volkslieder; es kann für Klavier und Harmonium benutzt werden. Wenn es dazu helfen würde, daß der vierstimmige Gemeinde-Choralgesang, der die Schweizer Gottesdienste schmückt, bei uns mehr in Aufnahme käme, möchte man dem Buche die größte Verbreitung wünschen. —



Ehrengabe!

Herr Hofprediger a. D. D. Adolf Stöcker feiert am 12. Dezember dieses Jahres seinen 70. Geburtstag, und wird zu diesem Tage für den alten Vorkämpfer der christlichen Weltanschauung in Staat und Kirche eine Ehrengabe in ganz Deutschland gesammelt. Unterzeichneter erklärt sich bereit, Gaben aus dem Leserkreise dieses Blattes bis zum 9. Dezember entgegenzunehmen und der Centralstelle in Berlin zu übermitteln. Quittung erfolgt mit den Anfangsbuchstaben in diesem Blatte.

S. Keller.

Quittung

Für Herrnhilf von S. Kl. in B. 70 M.

Herzlichen Dank!

S. Keller.

Mein Reiseplan

Den 5. November: Lüdenscheid.
Vom 6.—17. " Barmen-Wupperfeld.
" 19.—23. " Zeitz.
" 1.—4. Dezember: Tübingen.
" 6.—13. " Bern.
1906: " 2.—5. Januar: Freiburg i. Br.
" 14.—23. " Darmstadt.
Februar: Hannover und Königsberg i. Pr.

Sind wir dem Herrn unsere Seele
schuldig, — so muß sie auch in unserer
Fürbitte sein: beten mit der Seele!



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.

Auf Dein Wort!



Heft 3.

Dezember 1905

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Weihnacht und Neujahr

Luk. 2, 7. „Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“

Es hat ein Wort mich tief getroffen,
Wie oft ich's früher auch vernahm:
Dem Herrn war keine Herberg' offen,
Als er auf diese Erde kam!

In Stall und Krippe konnt ich sehen
Der Kindheit holden Weihnachtsraum,
Doch heute lernt ich erst verstehen
Das Wort: „sie hatten keinen Raum.“

Denn ich gedacht in bitterm Schmerzen,
Wie oft Ihm auch kein Raum bereit
In meinem Leben, meinem Herzen
Und in den Stunden meiner Zeit.

So vieles hat mich hingenommen
In Leid und Freude mannigfalt;
Doch vor Sein Angesicht zu kommen,
Wie träge war ich oft und falt!

Viel Jahre hast Du mir gegeben,
Nun schenkst Du eine neue Zeit,
Verjüngst, o Herr, mein alternd Leben
In Deiner Güte Milbigkeit!

Ich eile flehend Dir entgegen
Laß alles nun Dein eigen sein!
Erfüll' es neu mit Deinem Segen!
Der Raum ist weit! — O lehre ein!

Frau von R*)

*) Eine Leserin des Blattes, die schon hoch in den Achtzigern steht.



Fünf Minuten Weihnachten

Er war unter mühsamem Arbeitsstreben erst reich, dann sehr reich geworden; dabei gab es keine Zeit für Kirche, Gebet und Bibel. Vergleichen stand nicht auf dem Kurzzettel. Endlich hatte er erreicht, was er wollte: an den Börsen von Berlin und London kannte man seinen Namen und gab etwas auf sein Urteil; denn mehr Millionen, als er sein eigen nannte, konnte er in Bewegung bringen durch seine Entscheidung. Dann hatte er ein liebliches, frommes Mädchen geheiratet und mit ihr seit sechs Jahren ein glückliches Leben geführt. Das heißt, soweit der Mann mit den stahlgrauen Haaren und den scharfen klugen Augen glücklich sein konnte. Freilich, wer ihn mit seinem Stammhalter, dem kleinen Kurt, spielen sah, mußte in ihm ein Bild des zärtlichen, glücklichen Vaters sehen.

Heute war Weihnachtsabend. Die Bescherung der Angestellten und Dienstleute, die ein kleines Vermögen gekostet, war vorüber. Er hatte jetzt Zeit für seine Familie. Im hohen Prunkgemach, dessen breites Mittelfenster auf den beschneiten Tiergarten hinausging, war der Christbaum angezündet. Weib und Kind des reichen Bankiers konnten sich über den Reichtum der Geschenke nicht beklagen. Man besah, man lobte, man dankte; der kleine Kurt jauchzte vor Lust. Dann setzte sich die Mutter an's Klavier und spielte: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Der Kleine stand mit gefalteten Händen neben ihr und sang mit heller Kinderstimme, während der weiche tiefe Alt der Mutter ihn begleitete. Da kam es wie eine Bewegung über den starken, stolzen Mann. Er gedachte seiner eigenen Kindheit in Armut und Entbehrung: wie rein und voll war damals doch sein Glück gewesen! Das lag doch nicht an den paar armseligen Sachen, die er geschenkt erhalten! War es etwas, was ihm jetzt fehlte?

Er trat an's Fenster und schaute in die dunkle Nacht hinaus. Hinter ihm klangen die lieben Stimmen, — hinter ihm flammten die hundert Wachskerzen. Warum lag's denn plötzlich wie Felsenlast auf seiner Brust? Hatte er eben tief geseufzt? Der Frieden und das Glück seiner Kindertage lag draußen irgendwo auf seinen wilden Lebenswegen

begraben mit dem Kinderglauben. Was gäbe er drum, wenn er jetzt sich hätte umkehren können und glauben und singen, wie jene zwei!

Da stieg die Gestalt seiner seligen Mutter, die sein Reichwerden nicht mehr miterlebt hatte, vor ihm auf und es war ihm, als fühlte er ihre weiche Hand auf dem Scheitel, wie einst und als hörte er ihre süße melodische Stimme flüstern: „Walter, mein Kind, bleibe bei Jesu!“ Wieder mußte er seufzen und trat näher an die große Scheibe, in der sich die Lichter hinter ihm spiegelten, soweit nicht sein eigener schwarzer Schatten sie verdeckte. Sein Schatten! Ja, fiel der nicht finster auf seine eigene Stimmung? Hatte er ohne seine Schuld diesen Jesus aus dem Herzen verloren? Niemals kam das ihm schmerzlicher als am Weihnachtsabend zum Bewußtsein.

Jetzt sangen sie hinter ihm: „Freue dich, o Christenheit!“ Und er hätte stöhnen mögen vor Sehnsucht nach dem Kinder-Weihnachten und vor Schmerz über seine Schuld. War es ein Gebet, als sich ihm der Gedanke plötzlich brennend in die Seele schrieb: „Nur noch einmal möchte ich so glücklich sein! Nur fünf Minuten Weihnachten wie einst als Kind!“

Als jetzt der Gesang abbrach und der kleine Kurt ihn plötzlich an der Hand faßte, erschraf das Kind: diese Hand war kalt und an des Vaters Augen glänzten zwei große Tränen. „Vater weint!“ sagte Kurt, erstaunt die Mutter anblickend. Was konnte es denn geben, worüber jemand unter dem Weihnachtsbaum weint? Das verstand das kleine Herz nicht. Die Mutter aber verstand diese Tränen und sie strich fachte über des Mannes Hand und sagte leise: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ —



„Was der Mond erzählt!“

Plaudereien von H. C.

V.

Wenn die Leute nur nicht immer bei einbrechender Dunkelheit — also redete der Mond — sofort die Fensterläden wollten schließen, wieviel mehr könnte ich dann erzählen, als ich es so wie so schon kann! Nur gut, daß sie's manchmal vergessen und daß ich dadurch ab und zu manches sehen kann auch von der Zeit, wenn die Kinder noch wach sind, den frühen, traulichen Winterabenden von 4 bis 7 Uhr.

Besonders schön ist es in den Adventswochen, den Tagen vor Weihnacht, und ich denke gerade heute zurück, wie da zwei Kinder, der Sertaner Karlchen und sein zwei Jahre jüngeres Schwesterchen Ely, mit ihrer lieben Mutter am runden Tisch unter der großen Hängelampe saßen, und jedes schrieb mit ungelenter Kinderhandschrift sein Brieflein „an das liebe Christkind im Himmel.“

Karlchen schrieb: „Christkind! bring mir ein Fahrrad, auch eine wirkliche Kutsche mit einem wirklichen Pferd davor, viele viele Schachteln Bleisoldaten, eine silberne Ritterrüstung“ und äußerte andere, zwar von seinem Glauben an die Allmacht des Christkinds aber weniger von angeborener Bescheidenheit zeugende Wünsche. Bald war er fertig und griff wieder zu seiner Laubsägearbeit. Weshalb wohl die kleine Ely soviel längere Zeit zu ihrem Briefchen brauchte? Nun, das kam erstens, weil sie erst kurze Zeit die Schule besuchte und die edle Schreibkunst ihr also noch mühsam von statten ging; das dürfte aber auch darin seinen Grund haben, daß sie beim Abfassen ihres Wunschzettels nicht bloß an sich und ihre zerbrochenen Spielsachen dachte, z. B. an die Lieblingspuppe, die ohne Augen und einbeinig auf dem Tische lag, sondern auch an das Schwesterchen, das, erst vier Monate alt, neben ihr in der Wiege schlief, an den Vater, der soeben den Kopf in die Tür gesteckt und die Mutter gefragt hatte, ob sie vielleicht noch eine Zehnspfennigbriefmarke im Hause habe, an die Mutter, die mit nein darauf geantwortet, sowie an den Dachshund Männe, der sich neben dem Kachelofen erwärmend der Ruhe pflegte.

Jetzt endlich hatte auch die Kleine ihren Brief beendet, und „Christkind im Himmel“ wird sich wohl darüber gefreut haben, denn es hat bei den kleinen wie bei den großen Menschenkindern am liebsten die Liebe. Hier eine authentische, zugleich Elychens eigentümliche Rechtschreibung kennzeichnende Abschrift, unter Beidrückung meines mondlichen Amtssiegels beglaubigt:*)

Liebes Kristkintgen! Gib meiner puppe wieder augen und ein gesundes Bein und karlgen pfeisoldaten und Schwesterchen gummiespilsachen und der Mutter und dem Batter 1 Duzend Prifmarken. 3 kleine Würstchen für Männe und ein Rissen neben den Offen auch für Männe. Es grüßt Dich
Deine Ely.

*) Wenn die großen Kinder mal ihre täglichen Wunschzettel, die sie dem Herrn im Gebet vorbringen, darauf ansehen wollten, ob sie so wenig für sich und soviel für andere bitten, wie die kleine Ely! —
Der Herausgeber.

VI.

Währlich wenn in der früheren freien Reichsstadt Frankfurt am heiligen Weihnachtsabend die große Karolusglocke auf dem Pfarrturm zu läuten begann, sagte der Mond, dann wars das Zeichen, daß sofort auch vier Jüngelchen in ihre warmen Wintermäntelein gesteckt wurden und mit ihrer Mutter hinuntergingen an den Mainfai. Die Mutter sprach dabei gewöhnlich wenig; sie, die sonst so phantasiereiche und lebhaft, ging schier einsilbig inmitten der Knaben. „Um die Glocken läuten zu hören,“ damit wurde die Wanderung Jahr aus Jahr ein motiviert. Indes wie eindringlich, feierlich und welch unauslöschlichen Eindruck hinterlassend! Das dumpfe Dröhnen des Geläutes, im grauen Winterdunst der mit Treibeisichollen dahineilende Fluß, der klare kalte Sternenhimmel, die aufblitzenden Christbaumkerzen in so vielen Fenstern, der lustig knisternde Schnee, die Schlitten mit schellenklingenden, dampfenden Pferden, die mit Paketen beladenen festfrohen Menschen, wie sie auf dem „Christkindchensmarkt“ am Römerberg vor den Spielwarenbuden standen oder raschen Schrittes durch die Straßen eilten — das alles wirkte sich in den kleinen Herzen der Knaben so wunderahnend und bedeutungsvoll, fröhlich und ernst in einander, daß sie hernach mit einer rechten und echten Weihnachtsstimmung nach Hause kamen und es sich sogar, ohne den geringsten Protest einzulegen, gefallen ließen, wenn ihr Mütterlein die Kindergebuld auf gar harte Probe stellte und, bevor sie endlich ins lichtererstrahlende Weihnachtszimmer eingelassen wurden, noch einmal langsam und mit bewegter Stimme vorlas: „es begab sich aber, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging“, obendrein über das sonst gewöhnliche Ziel hinaus, bis wo geschrieben steht: und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren usw.

„Aber, Mutter, dann können ja nun die Engel die Glocke auf dem Pfarrturm nicht mehr läuten hören!“ unterbrach da freilich der jüngste von den vier Bublein. Doch die Mutter hat den kleinen Kritikus mit ihren schlauen, grauen Augen angeblickt und gleich eine Antwort gehabt: „Ei, Du Dummerian, wenn die Engel doch vom Himmel kamen und von den Hirten wieder gen Himmel fuhren, so ist wohl, seitdem unser Heiland geboren, ein Loch im Himmel, und durch dieses Loch kann man ganz gut auch im Himmel droben die Pfarrturmsglocken läuten hören — verstehst Du das nicht, Schlechtchwägerchen Du?“

Seitdem der Heiland geboren, ist ein Loch im Himmel — sie hat eine große Wahrheit damit gesagt, meine liebe, jetzt längst heimgegangene Freundin, schloß der Mond, und ihr Dummeschen und

Schlechtſchwägerlein hat es verſtanden, wahrſcheinlich viel viel beſſer, als was der Dunkel Pfarrer tags darauf in der Kirche explizierte, Eph. 2, 18: Durch Jeſum haben wir den Zugang zum Vater.



Gnadenvolle Weißenacht

Heilge Nacht — Gnadennacht!
Breiteſt weihevoll die Schwingen
Um des Tages bunt' Gewebe,
Und von zukunſtsgroßen Dingen
Senkt ſich wie ein holder Traum
Auf die Schöpfung ſüßes Ahnen.
Froher wandert Erde heut'
Ihre gleichgemeſſ'nen Bahn —
Hohes Glück ihr noch erwacht
Gott entſproſſ'nen ewgen Heils
Gnadenvoller Weißenacht.

Heilge Nacht — Gnadennacht —
Während hoffnungsfrohes Schweigen
Alle Welt noch hält umfängen;
Rüſten ſich die Engelreigen
Zu des Königs Ehrenchor —
Sieh — da bricht aus Himmels Höhen
Wunderhell ein Sternenlicht!
Jauchze Welt — nun iſts geſchehen!
Heut' hat Gott mit dir gemacht
Jenen ewig feſten Bund
Gnadenvoller Weißenacht.

Heilge Nacht — Gnadennacht!
Schaut empor! Gott hat entzündet
Väterlich die Weltenleuchte,
Die mit Liebesſtrahlen bindet,
Was der Sünde Bann getrennt;
Die in Jüngerherzen wecket
Heilger Flammen Wunderkraft —
Reinigend, was Schuld beſiedet —
Segen ward der Welt gebracht!
Gotteskornes Liebespfand
Gnadenvoller Weißenacht!

Hermanh.





Unsere Lieben*)

Joh. 17.

„Die du mir gegeben hast“ — so redete Jesus von seinen Jüngern, als er zum letzten Male für sie betete. Sechsmal kommt dieser Ausdruck hier in seinem hohenpriesterlichen Gebet vor. „Verkläre deinen Sohn“, betet er, „gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast.“ (V. 2). Und später heißt es: „Ich habe deinen Namen offenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast“ (V. 6). Dann: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast“ (V. 9). „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast“ (V. 11). „Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt“ (V. 12). Und endlich: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“ (V. 24).

Jesus betrachtet diese Menschen als sein Eigentum. „Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben“, so bezeugt er (V. 6). Jetzt sind sie also sein wirklicher, rechtmäßiger Besitz; Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, und wie sie alle heißen, — sie gehören Jesus, vom Vater ihm gegeben und geschenkt.

Und Jesus macht sie sich zu eigen.

Das geschieht gar nicht immer und überall. So manches Erbe, mancher Besitz wird nie das Eigentum derer, denen es gehört. Eine Summe Geldes pflegt man freilich zu erheben, sobald man sie bekommen kann, und ein Haus wird selten leer und öde stehen bleiben, weil sein Besitzer sich nicht drum kümmert. Solche Güter liegen jedermann am Herzen.

Anders aber, wenn es sich um Eigentumsverhältnisse handgreiflicher Art handelt. Da ist z. B. ein Mensch durch seine Liebe, seine Hingabe,

*) Dieser Abschnitt ist aus „Niemaß Verzagen“ von Morten Pontoppidan; berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Hulda Prehn, Basel. Verlag von E. Finckh. Preis 1 Mk. 80 Pfg. Die kleine Probe zeigt schon, wuß Geistes Kind der Verfasser ist. Ich empfehle das Buch gern angefochtenen und kleinmütigen Seelen.

durch den Zug seines Herzens mit dir verbunden. Er gehört dir, du aber bist zu gleichgültig und träge, um diesen Besitz wirklich anzutreten.

Fühlst du es nicht: deine Freunde, deine Verwandten, deine Lieben sind ein Schatz, den du dir noch gar nicht zu eigen gemacht hast? Hast du dich nicht schon oft fragen müssen: „Wie kann ich diesen Reichtum ganz in meinen Besitz bringen? Jetzt muß ich dürsten neben einer frischen, reichen Quelle. Was muß ich tun, daß diese Menschen wirklich mein werden? Wie muß ich sie fassen, damit ich es spüre, daß ich sie habe, damit es wirklich Wahrheit wird, wenn ich sie, „meine Lieben,“ nenne?“

Denke dir, diese Worte „meine Lieben“ hätten für dich ihre volle Bedeutung; was die Lippen sagen, das fühlte gleich stark und lebendig dein Herz, wärest du nicht ein reicher Mann? Lieben können, das ist doch der größte Reichtum auf Erden. Geliebt werden ist wohl auch ein großes Glück. Wie arm wäre der, der sagen müßte: „Mich liebt niemand mehr auf der weiten Welt.“ Aber hundertmal ärmer der, der bekennen müßte: „Es gibt keinen einzigen auf der ganzen Erde, den ich lieb habe.“

Gebt Gott, daß unter den Lesern dieser Blätter sich niemand finde, der so bettelarm wäre. Wir alle haben „Menschen, die wir von Herzen lieben, deren wir im Gebet gedenken als solcher, die Gott uns gegeben hat“. Wir können gewiß mit diesen Worten nicht einen so tiefen Sinn verbinden wie unser Heiland; wir sind nicht solche Könige und Grundherren im Reich der Herzen. Aber wir besitzen doch „unser Stück eigen Land.“ Gott hat uns Verwandte, nahe oder fernere, er hat uns Freunde gegeben. Und unser Besitz ist gar nicht so klein. Das werden wir erkennen, wenn wir erst einmal ernstlich versuchen, uns diese gering geachteten Schätze wirklich zu eigen zu machen.

Wie nimmt Jesus von denen Besitz, die Gott ihm gegeben hat? Ich meine, er tut es durch das Wort: „Ich bitte für sie.“ Wir treffen es im 9. Vers, es hat drei Zusätze. Zuerst: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast“ (V. 9). Dann: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel“ (V. 15). Und endlich: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden“ (V. 20).

Diese beiden Worte: „Du hast sie mir gegeben“ und „ich bitte für sie“ gehören zusammen und begründen einander. „Du hast sie mir gegeben“ deshalb will ich sie mir auch zu eigen machen und für sie

bitten, und wenn ich für sie bitte, umfaßt sie meine Seele so, daß ich fühle, du hast sie mir gegeben.

Wenn wir Worte lesen wie diese: „Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen“, so merken wir, daß es Menschen gegeben hat, die Jesus Christus „seine Lieben“ nennen konnte. „Heiliger Vater, erhalte sie“ — da stehen sie vor seiner Seele, Johannes, Jakobus, Petrus, Bartholomäus, Thomas und die anderen alle, er sieht sie so deutlich, wie man nur Menschen sehen kann, für die man betet. Ich will nicht sagen, daß man sie da in verklärter Gestalt erblickt, nein, man sieht sie hilfzbedürftig, man sieht deutlich, wie schwach und gefährdet sie sind.

„Ich habe für dich gebeten“, sagt Jesus einmal zu Petrus. „Simon, siehe der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Bei dieser Fürbitte, von der Jesus hier spricht, stand vor des Heilands Geiste klar und deutlich der Petrus, der versank auf den Fluten des Sees, der arme Petrus, der seinen Herrn verleugnen konnte, nachdem er eben seine Treue bekannt hatte. Ja, bei der Fürbitte sehen wir klar die Schwäche derer, für die wir beten, aber wir sehen doch auch in ihrer Seele „die Perle“, „das Kleinod“, das, was sie uns so lieb und teuer macht: „Heiliger Vater, erhalte sie!“

Wieviel entbehren doch die, die nicht für ihre Lieben beten können! Wer nicht an Gott glaubt und also auch nicht betet, hat doch auch Herzen, die ihm lieb sind. Er kann sicherlich viel für sie tun, er kann sich für sie aufopfern, er kann für sie sterben, und doch, was sagt Paulus von dem Verteilen aller seiner Habe und dem Brennenlassen seines Leibes? „Es ist mir nichts nütze“, wenn das eine fehlt, worauf alles ankommt (1. Kor. 13, 3). Und wenn einer alles für seine Lieben tun kann, er kann aber nicht für sie beten, so müßte er, meine ich, doch fühlen, daß etwas Wesentliches fehlt. Was ein Vater z. B. für seine Kinder zu tun vermag, ist ja stets so unzureichend. Der Arm eines schwachen Menschen reicht nicht weit, sein Blick auch nicht; er wird oft blindlings handeln in der Hoffnung, daß es zum Besten seiner Kinder sein möge, aber er weiß, daß, wenn es gut geht, nicht seine Einsicht, sondern das Glück das Gelingen gab. Darum muß man für seine Kinder beten können, wenn man ein rechter Vater sein will. Damit helfen wir unserer Schwachheit auf, vielleicht immer noch unvollkommen und töricht, aber es ist das einzige Hilfsmittel, das wir haben. Für die Seinen beten, das heißt, etwas für sie tun, das Bestand hat;

da baut man auf den Felsen, da sorgt man für ihr wahres Heil, man gewährt ihnen eine Hülfe und Stütze, die weiter reicht als jedes andere. Wie vieles, was sie berührt, liegt außerhalb der Grenzen unserer Wirksamkeit, nur unserer Fürbitte erreichbar! Denke an ihre Zukunft, du kennst sie nicht, du kannst den Deinen dann nicht mehr zur Seite stehen, aber durch dein Gebet kannst du auch diese dunkle Zukunft ihnen sicher stellen. Ja, unwiderstehlich lebt in uns allen der Drang, unsern Kindern etwas zu sein, für sie zu leben und zu schaffen, er kann nicht befriedigt werden, wenn wir nicht treu und beharrlich für sie beten. Wer das versäumt, wird dem Vorwurf nicht entgehen, seine Kinder verlassen und versäumt zu haben.

Und weiter, wie wollen wir sie an uns binden? Wie sie „ins Herz geschlossen“ behalten immerdar? Im Leben sehen wir uns vielleicht täglich, wir gehen beständig aneinander vorüber, aber wir kommen doch nicht zusammen. Wie selten sind trauliche Stunden, wie selten öffnet sich unser Herz, oft bringt auch eine Aussprache uns einander nicht näher. Es gibt zu viel Unruhe und Störung im Leben. Aber meine Seele weilt bei dem, für den ich bete. Wenn ich in meinem Gebet auch nur wenig Worte mache, wenn ich kaum das ausdrücken kann, was ich für ihn fühle und wünsche, — ich nenne seinen Namen vor Gottes Angesicht, und damit nehme ich ihn neu auf in mein Herz, meine ganze Seele strömt zu ihm über. Ja, ich sehe ihn deutlich vor mir, wenn ich seiner vor dem Herrn gedente, ich finde ihn wieder, ich entdecke ihn gleichsam von neuem, und ich mache ihn mir zu eigen, meine Seele ergreift ihn, und ich weiß wieder, daß er mir gehört.

Wer für seine Lieben betet, der geht in seine Schatzkammer, zählt seine Kostbarkeiten und freut sich, daß sie so gut und sicher verwahrt sind.

Man erzählt von reichen Geizhalsen, die in ihrem Bett saßen und mit erstarrenden Fingern ihre Goldstücke zählten, bis der Tod ihre Augen schloß. Ich habe aber auch von der Todesstunde eines dänischen Pastors erzählen hören. Der war in seinen letzten Augenblicken gar eifrig damit beschäftigt, für alle die aus seiner Gemeinde zu beten, die er kennen und lieben gelernt hatte. Seine Frau mußte ihm helfen, sie herauszufinden. „Nun gehe zuerst in die . . . straße und fange mit N. N. an, der wohnt am weitesten.“ Und so gingen seine Gedanken von Hof zu Hof, von Haus zu Haus, keiner sollte vergessen sein, alle mußten daran kommen in seinem Gebet, einer nach dem andern, sie alle, die ihm lieb waren. Und Gott weiß, ob es viele waren. Wahrlich, ein reicher Mann! Da zählt auch er auf dem Totenbette seine Schätze.

Sie gehören ihm wirklich, er hält sie in seinen Händen. Er ist sorgsam gewesen. Was fein war, das hat er an sich genommen und hat es genau zusammengehalten. Andere liegen ohne solche Schätze auf ihrem Sterbebett, nicht weil man sie ihnen gestohlen hätte, sondern weil sie sie nicht festzuhalten wußten; sie sind ihnen aus den Händen geglitten.

Von dem berühmten deutschen Prediger Jakob Spener wird berichtet, daß er nie vergaß, für alle die zu beten, die er als Christen kannte. Um keinen zu vergessen, nahm er sie nach einer geographischen Einteilung vor. An einem Tag betete er für die, die er in einem Lande kannte, am nächsten für die aus einer anderen Gegend.

Was für ein Pedant! wird man sagen. Ja, sicherlich, und man könnte sogar hinzufügen: Was für ein Geizhals! Wenn er nur ein einziges Mal einen Christen gefunden und kennen gelernt hatte, sofort nimmt er ihn in Besitz, legt ihn zu seinen Schätzen, bewahrt ihn aufs sorgfältigste, er paßt auf, daß sein Name und Andenken ihm nicht entschwinde, daß er bei ihm bleibe, denn er erwähnt ihn in seiner Fürbitte. Kurzum, er sammelt Menschen. Wie andere Leute Altertümer zusammenbringen oder ausgestopfte Vögel in Glaskästen setzen, so sammelt er lebendige Menschen, er verwahrt sie in innerlichen Museumschränken, die er immer mit sich führt, wo er geht und steht, und die er in den Stunden des Gebets und der Andacht öffnet.

Ich glaube, niemand von uns würde etwas dagegen haben, so in das Museum eines frommen Mannes aufgenommen zu werden, der unser in seinen Gebeten nicht vergäße, nein, eine solche Aufnahme wäre uns allen erwünscht. Der Gedanke: es gibt jemand, der für mich betet, gewährt mir viel Trost und Beruhigung. Ich weiß nicht, ob es andern Leuten so geht wie mir; aber jedesmal, wenn der Wille zum Guten mich besonders durchdringt, kommt mir der Gedanke: ein anderer betet für mich.

Ist es denn verwunderlich, wenn ein Christ dieses Bewußtsein hat? Wir haben doch einen Hohenpriester, der nicht nur in jener Nacht für alle die gebetet hat, so durch das Wort der Apostel an ihn glauben werden, sondern der noch jetzt unser Fürsprecher ist (1. Joh. 2, 1) „Der da lebet immerdar und bittet für uns“ (Hebr. 7, 25). Ja, hier ist das große Herz, die göttliche Zufluchtsstätte, wo wir alle Aufnahme gefunden haben, und wo unser fürbittend gedacht wird.

Wir wollen uns stets mit dem Gedanken trösten, daß für uns gebetet wird, aber wir wollen auch für andere beten. Der Schrein unseres Herzens ist nicht so groß und allumfassend, aber er gewährt

doch Raum für unsere Lieben. Da wollen wir sie aufnehmen, zuerst die nächsten, dann die andern, endlich so viele, als wir fassen können. Wir werden erfahren, daß der Raum sich weitet, je mehr die Zahl derer wächst, die wir lieb haben. Wir brauchen nicht mit dem Platz zu geizen. Nein, bereichere nur deine Sammlung, ja, nimm auch die auf, „die dich beleidigen und verfolgen“ (Matth. 5, 44). Bete für deinen Nächsten, so lernst du deinen Nächsten lieben.

Aber wie viele auch deine Seele liebend umfassen kann, einige werden deinem Herzen immer am nächsten stehen. Vor allem denke an die Deinen! Sie brauchen es, daß jemand sie in seines Herzens Schrein trägt und für sie betet. Und du bist's, der das tun soll. Glaube mir, wenn du es unterläßt, werden sie einmal darunter leiden. Aber erwacht erst die Kraft deiner Seele, und trägst du sie auf betendem Herzen, dann, nur dann werden sie sich recht gehegt und gepflegt fühlen. Es wird sein wie im Märchen: die Kinder hatten eine Stiefmutter, die sie schlecht behandelte. Nun aber kehrt die rechte Mutter zu ihnen zurück:

„Hier kämmt sie lind das Haar, flücht dort den Zopf, den langen;
Das nimmt sie auf den Schoß und streichelt dem die Wangen.“



Himmelschlüssel

(Ansprache.)

Wenn wir heute von Schlüsseln reden wollen, müssen wir uns doch zuerst daran erinnern, daß es im Altertum keine eisernen derben Schlüssel, wie heutzutage gab, sondern man kannte nur eine Art hölzernen Riegelverschlusses; höchstens gab es eiserne Stifte, die in den zugeschobenen Riegel eingriffen, um ihn festzuhalten. Der Schlüssel bestand dann in einem hölzernen Haken, der auch eiserne Stifte hatte, um erst jene zu entfernen und dann den Riegel aufzuheben. Weil solche Schlösser verhältnismäßig leicht zu öffnen waren, hielt man bei öffentlichen Gebäuden und in den Wohnungen der Reichen besondere Türhüter.

Die heilige Schrift redet wiederholt im bildlichen Sinne von Schlüsseln. Da ist dann wohl die Rede von einem Hause, das zugeschlossen oder geöffnet wird, von Schlüsseln, die jemand zu solchem Zwecke anvertraut werden. In weiterer Uebertragung sind Schlüssel dann das Bild

einer höheren geistigen Vollmacht; und wer sie hat, dem steht damit zugleich die Verfügung zu, jemand in einen geistigen Besitz hineinzulassen, oder ihm denselben zu versperren.

So wirft der Herr den Pharisäern und Schriftgelehrten vor, daß sie das Himmelreich zuschließen, ja er sagt sogar: Wehe euch, die ihr den Schlüssel der Erkenntnis weggeschleppt habt. Ihre Amtsstellung, daß das Volk noch auf sie hört und nach ihrem Urteil sich richtet, brauchen sie dazu, um demselben den Eingang in's Himmelreich zu verschließen; das heißt, sie hindern die Leute, wirklich Buße zu tun, sich ernstlich zu Christo zu bekehren und einen Anfang der Nachfolge Jesu zu machen. Der Schlüssel der Erkenntnis ist dann die rechte Art, die Schrift auszulegen und zu gebrauchen, sodaß es den Hörern hätte klar werden müssen, daß Jesus der verheißene Messias sei. Es ist eine Art Meid gewesen, daß sie das frische Heilswasser, das sie selbst für sich zu nehmen nicht den Mut hatten, nun auch anderen verwehren wollten.

Haben so die Schriftgelehrten die geistliche Führerschaft zu schwerem Aergernis gemißbraucht, so wurde der Weinberg den Weingärtnern genommen. Außerlich blieben sie eine Weile noch im Ansehen auf Erden, aber die Seele ihrer Führerstellung, die Vollmacht von oben, war ihnen genommen. Die hat ein anderer, Jesus selbst, in der Hand. Wie es Jes. 22, V. 22 geweissagt war: „Ich will die Schlüssel zum Hause Davids auf seine Schultern legen, daß er aufstue und niemand zuschließe, daß er zuschließe und niemand aufstue“ — so ward es nun in seinem Leben und so hat er es selbst seinem Knechte in der Offenbarung bestätigt: „Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes,“ Offenbarung 1 B. 18, oder es heißt Offenbarung 3 B. 7 von ihm: Der da hat die Schlüssel Davids.“

Was war das mit dem Schlüssel, den Jesus bei seinen Lebzeiten auf Erden verwaltete? Es muß eine Vollmacht vom Vater gewesen sein, die weit über jenen Schlüssel der Schrifterkenntnis hinausging. Er hatte Vollmacht Sünden zu vergeben und Herzen aufzuschließen. Ja, er hat es bewiesen, wie er nicht nur Macht über Menschenherzen hatte, sondern auch Verhältnisse und irdische Schwierigkeiten, die als Folge der Sünde in der Welt herrschten, zu lindern oder ganz aufzuheben. Wie blinkt dieser Schlüssel in seiner Hand, wenn er dem Sichtsbrüchigen sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ und fast in demselben Atem hinzusetzt: „Stehe auf und wandle!“ Er schließt die unsichtbaren Ketten Satans auf, damit eine Kranke jahrelang gebunden gewesen war; er schließt die Natur auf, und zwingt ihre verborgenen

Kräfte zu willigem Dienst bei so manchem seiner Wunder; ja er schließt das Totenreich auf, und holt von daher abgeschiedene Seelen zurück in ihre Leiber.

Diese Vollmacht hat Jesus nicht einfach geschenkt erhalten oder von Natur besessen, weil er des reichsten Vaters Sohn war, nein ihm ist sie teuer zu stehen gekommen. Er hat sich zum Erlöser der Menschheit hingeben müssen, hat ein ganzes Leben der Erniedrigung durchkosten müssen, er hat Gehorsam gelernt, indem er litt und schließlich hat er sterben müssen, um es zu erleben, wie das Wort an ihm sich erfüllt hat: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben, darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat.“

Daß aber Jesus solch' wunderbare Vollmacht besaß, macht uns weniger staunen, die wir mit Petrus aus tiefster Seele sprechen gelernt haben: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ — als daß er nun zu diesem Menschen spricht: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ Was soll das bedeuten? Soll ein sündiger Mensch, der gleich nachher den Vorwurf hören muß: „Du denkst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist“ — soll der die Macht bekommen über andere unsterbliche Seelen, ihnen das Himmelreich aufzuschließen, sie da einzulassen, oder sie für immer von demselben auszuschließen? Wir wissen, zu welchen Irrlehren das anderswo geführt hat, wo man gemeint hat, Petrus allein habe solche Schlüsselgewalt bekommen und übe sie auch wohl noch jetzt am Tore des Himmelreiches aus. Ueber solchen Irrwahn wurde seiner Zeit, bei dem Tode Pius des neunten mit Recht gespottet, daß der Papst am Himmelstore um Einlaß bitte und wie Petrus verwundert fragt: „Wie ist denn das, du hast doch selbst den Schlüssel,“ habe er verlegen erklären müssen: „Den Schlüssel habe ich mit, aber Bismarck hat das Schloß verändern lassen.“

Nein, so ist es nicht gemeint. Wenn auch Petrus für die erste Zeit der Gemeindegründung, wie zum Beispiele am Pfingsttage, insonderheit der Bevollmächtigte war, die Entscheidung durch das Wort herbeizuführen, daß den einen das Himmelreich aufgeschlossen ward, und den anderen es für immer verloren ging, so kann doch nach anderen Schriftstellen kein Zweifel sein, daß das Wort allen Jüngern jedenfalls von Pfingsten an in gleicher Weise galt: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie

behalten.“ Es kann außerdem kein Zweifel sein, daß es solche Vollmacht auch späterhin immer in der Kirche gegeben hat und daß sie vorhanden ist bis auf den heutigen Tag. Worin besteht diese merkwürdige Schlüsselgewalt und wer hat sie?

Nun der Herr hat es damals gleich dem Petrus gesagt: „Du sollst das Fundament sein, der Fels, auf den ich meine Gemeinde bauen will.“ Er, Jesus, will bauen! Und er hat sein Wort gehalten! Er hat unter der Predigt Petri am Pfingstfest mitgearbeitet und gebaut. Er hat im Hause des Cornelius unter Petri Predigt die Herzen geöffnet und Wunder gewirkt durch seine Leute, er hat bei der Arbeit des Paulus, der Lydia und dem Kerkermeister zu Philippi das Herz aufgeschlossen, er hat die Tür des Glaubens weit und breit in Heidenlanden aufgetan, er hat geheimnisvoll unter der Verkündigung seines Wortes die eigentliche Arbeit an den Seelen getan. Aber er wirkt nicht eine von allen Menschen und menschlichem Ergehen losgelöste wunderbare Geschichte vom Himmel, daß er jetzt etwa plötzlich, mitten in China oder Innerafrika einem Stockheiden im Busch die helle Klarheit vom Himmel schenkt, oder Herzen, die nichts von ihm wissen wollen, sich unvermittelt selbst offenbart. Nein, die Menschheitsgeschichte geht menschlich weiter, und dahinein wirkt der Herr sein Werk durch Menschen, wie man einen roten Faden in ein anders gefärbtes Gewebe hineinwebt. Er nimmt sich die gläubigen Menschen, die sich ihm recht zu Diensten übergaben, zu Ausgangspunkten seiner Wirksamkeit. Persona hieß die Larve, die Maske, die die Schauspieler bei den Alten sich vor's Gesicht banden, wenn sie in irgend einer Rolle auftraten. So tönte dann des Sprechers Stimme durch diese Maske hindurch. Ähnlich will Jesus durch unsere Persönlichkeit hindurchtönen. So will er seine Schlüsselgewalt durch menschliche Persönlichkeiten ausüben, ihr Leben, ihr Werk, ihr Zeugnis, ihre Verkündigung von ihm, wird der Träger für die wirkliche Himmelskraft, für das Geschehen von oben. Bei den Alten nahm man, wenn das Auftreten, die Rolle zu Ende war, die Persona ab. Das heißt bei uns, nur so lange jemand für den Herrn da ist, daß der Herr durch ihn reden kann, ist er vom Himmel her angesehen, eine Persönlichkeit.

Dabei geschieht manches Geheimnisvolle: selbst Fehler dieser Menschen, Mißgriffe, Eigenheiten, Kleinlichkeiten, die vielleicht nicht im ersten Grundriß des eigentlichen Reichsgottesplanes lagen, kann der Herr mit in den Kauf nehmen und sie in seine Arbeit hinein verweben. Wie im alten Bunde der Tempelbau und das Königtum nicht zu den ursprünglichen Absichten Jehovas mit seinem Volke gehörten und doch hinein

genommen wurden, so könnte man dergleichen bei der Geschichte des Reiches Christi oft genug bis auf diese Tage nachweisen. Die Religionskriege, die Verfolgungen der Christen und manche einzelne Verfehlungstat, ja schließlich alles, was Menschenünde ihm in den Weg wirft, weiß der Herr zu modeln und zu nützen, bis sein letztes Ziel auch dadurch erreicht wird. Damit hat sich kein Uebeltäter zu entschuldigen; denn wer dergleichen tut, hat nicht weniger Sünde, aber der Herr wird dadurch nicht gehindert, sein Werk weiterzuführen.

Was aber das Sündenbehalten oder Sündenvergeben anlangt, so liegt es nicht in der augenblicklichen Willkür seiner Jünger, wie sie das ausüben wollen, sondern im tiefsten Grunde in den Menschen selbst, die das Wort von der Versöhnung hören. Eine andere Erlösung und Versöhnung, als die durch das Evangelium, von gläubigen Gotteskindern dargebotene, gibt es nicht. Wenn nun einer, wie es Matthäus 18 geschrieben wird, sich wiederholt einer Erlösung und Versöhnung von seiner Sünde widersetzt, sodaß er unter vier Augen, oder in Gegenwart treuer Zeugen, oder ins Gesicht der ganzen Gemeinde bei seiner Sünde beharrt, dann hat sich so einer ja selbst ausgeschlossen von der Gnade, die im Auftrage Christi auf Erden durch seine Jünger geübt wird. Solch' eine Sache wird dadurch fest und gültig, auch für die unsichtbare Welt.

Aber wie Jesus einen großen Preis mit seinem Leben, Leiden und Sterben für diese Vollmacht gezahlt hat, so gehi's auch bei seinen Jüngern. Petrus hatte es noch nicht, als der Herr zu ihm sprach: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ Vorher kamen noch die schweren Erfahrungen von Gethsemane und Golgata, ja Petri Fall und Auferstehung, seine Bekehrung, seine Wiederaufnahme am See Genesareth. Bei uns würde das heißen: Nicht jeder, heute morgen bekehrte Sünder bekommt eine Stunde später den Schlüssel an anderen Seelen zu arbeiten, sondern der Herr muß uns für diese größte, wichtigste Arbeit reismachen durch Erziehung. Es wird da unausgesprochen zwischen dem Herrn und uns Bedingungen geben der persönlichen völligen Hingabe, der Selbstlosigkeit, der Demut und Reinheit, bis er jemandem solch einen Schlüssel anvertraut.

Wer hat denn heute die Vollmacht der Schlüssel? Wem wird's anvertrant, die Sündengefangenen durch Jesu Schlüssel zu erlösen? Sind's Priester und Pastoren, die das doch werden können auf dem Wege rein menschlicher Bildung und Berufung? Ist's ein Stand, ein Amt, ein Geschlecht, ein Vorrecht, das von irdischer Bildung, oder irdischer Leistung abhängt? Wenn die Worte von dem allgemeinen

Priestertum der Gläubigen keine hohle Redensart bleiben sollen, dann muß jeder gläubige Christ, dem der Herzenskündiger sonst nur trauen kann, auch Träger dieser Vollmacht werden können, sodaß es vom Himmel her heißt: „Heute will ich diesen Kaufmann, oder jener Küchenmagd des Himmelreichs Schlüssel geben. In ihrer Umgebung sind Seelen, an die jetzt gerade niemand anders herankommt, als sie, darum will ich der Herr ihr Gebet und ihr Bekenntnis segnen, daß etwas Wirkliches für das Himmelreich durch sie geschehen kann.“ Naemann in Syrien hatte eine kleine Kriegsgefangene als Kindermagd bei seinen Kindern, und sie wurde das Werkzeug, den Mann auf den Propheten Elisa hinzuweisen. Darum verachte du niemand, mißtraue, beneide und verkleinere niemand, der jetzt gerade in einem Augenblick des Himmelreichs Schlüssel für eine andere Seele in der Hand hält, während du denselben Schlüssel eben vergeblich dir erbittest.

Also wir Gläubigen haben diesen Schlüssel nicht immer, und nicht für alle Ungläubigen und können nicht nach unserer Willkür über ihn verfügen, das behält sich der Herr selbst vor nach seiner Weisheit, wie er es jetzt da oder dort am besten für sein Reich benutzen kann. In einer Gemeinde Württembergs hatte ein hochbegabter, ernster gläubiger Pastor lange Jahre ohne irgend was für Erweckungen zu erleben gearbeitet. Sein viel unbedeutender Nachfolger bekam den Schlüssel, und ein Wundererfolg ward offenbar. Das ist ein wichtiger Wink für den Umgang mit anderen Christen. Wenn wir gerade keine solchen Aufträge bekommen, wollen wir stille unsere Pflicht tun und nicht hohles Geschwätz machen. Wenn der Herr sich durch uns offenbaren kann, und die Seele des anderen reif geworden ist, dann schafft der Herr auf einmal Gelegenheiten und Stimmungen und der ersehnte Umschwung tritt ein, daß wir beschämt und staunend dastehen müssen.

Wir haben aber eben gesagt, daß Jesus solche Schlüssel nicht nur im Wort, nicht nur zur Vergebung der Sünden gehabt hat, sondern auch in manchen anderen irdischen Verhältnissen kam's an den Tag, daß er die Vollmacht, aufzuschließen, habe. Auch bei den Aposteln war es ähnlich. Wundertaten und Wirkungen des erhöhten Meisters kamen auch außerhalb der Seelenphäre der Vergebung vor. Sollte der Schlüssel zu solchen Kräften und Einwirkungen auf anderem Gebiete verloren sein? Geschieht es nicht noch heute, daß verworrene Verhältnisse, zerrüttete Familien durch ähnliche Wirkungen dessen, dem gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, in Ordnung kommen? Gebetserhörungen im Geldpunkte, wie bei der Ueberwindung von Krankheiten, wunderbare

Eingriffe in die äußere Gestaltung unseres Lebens, zeigen auch heute noch den Gläubigen, daß Jesu Schlüssel aufschließt. Aber wenn er solches in uns und in unserem Leben hin und her wirkt — möchte er das nicht auch in anderer Leben, vielleicht oft durch uns? Was könnte in Leibes- oder Seelennot anderer nicht für ein Umschwung eintreten durch uns, wenn wir den Schlüssel Davids hätten? Das ist ein Punkt, der viele gläubige Seelen aufs tiefste bewegt: die Sehnsucht nach mehr Kräften und Wirkungen aus der Höhe. Wir trösteten uns damit, daß es einst im tausendjährigen Reiche all überall an den Tag kommen wird, wie im Evangelium solche Kräfte wirken, wie in alle Verhältnisse hinein das Licht und die Herrlichkeit Jesu wird eindringen können. Aber jetzt eben haben wir diesen großen Weltenfrühling noch nicht. Darum ist es besonders wichtig, daß wir selbst, wo wir gehen und stehen, die Eiskälte der Welt um uns her zum Schmelzen bringen. Wie die liebliche Blume *Primula veris*, „Himmelschlüssel“ genannt, davon predigt, daß bald der Himmel aufgetan wird und neue große Wärme die ganze frierende Welt zu einer gesegneten Sommeraue umschaffen wird — so möchte ich auffordern zu einem Bunde von Himmelschlüsseln im geistlichen Sinne! Kein neuer Verein, keine Statuten, keine Zahlungen! Menschen, die sich für die Wirkungen und Kräfte Jesu erschließen, sollen in ihrer Lindigkeit und Freundlichkeit, aber auch in der Umgestaltung ihrer persönlichen Lebensverhältnisse, jetzt eben schon Propheten und Anzeiger des kommenden Sieges werden. Als Benau krank im Irrenhause war, führte ihn sein Wärter einst im Vorfrühling in den Garten; da war ein von Schnee befreites Beet voller Frühlingsblumen. Plötzlich kniet der kranke Dichter mitten hinein in dieses Beet, faltet die Hände und ruft mit nassen Augen: „Es wird Himmel! Es wird Himmel!“ So etwas von Himmelslicht und Himmelsdust im Herzen und im Leben den anderen zuzutragen, in dem Sinne wollen wir Himmelschlüssel werden, die den großen Weltenfrühling einläuten, damit in kleinem Maßstabe und in beschränkter Tragweite bei der genauen Kenntnis unseres Lebens jeder bekennen muß: „Wahrlich hier wird etwas Himmel!“



Späne vom Bauplatz

Konrad Ferdinand Meyer, der schweizerische Dichter, pflegte von der feilenden Durcharbeitung seiner Schriften zu sagen: „Genug ist nicht genug!“ Das könnten wir Christen, deren Heilungsleben Christi Brief an die Weltleute ist, die das Evangelium sonst nicht lesen oder hören, uns auch aneignen: genug geliebt, genug gedemütigt, genug angestrengt in Selbstverleugnung ist noch nicht genug!

Könnte Jesus dabei sein?

Wie ganz anders stünde es im Leben der Menschen, welche sich Christen nennen und oft sicher meinen, wahre Christen zu sein, wenn sie bei all ihrem Tun und Lassen sich stets diese Frage vorlegten! Und doch kannst du dich ihr, wenn du ganz und voll ein Christ sein willst, nicht entziehen. Welche gewissenhafte Sichtung der Gedanken, der Worte, der Arbeit, der Freude, des inneren und äußeren Leidens schließt diese Frage in sich!

Du bist von jemanden schwer beleidigt worden, dein Herz wallt auf in bitterem Gefühl gegen den Beleidiger, zornige Worte wollen sich dir auf die Lippen drängen. „Könnte Jesus dabei sein?“ spricht da zuerst leise, dann lauter die Stimme des heiligen Geistes im Gewissen. Es ist dir, als sähest du Ihn plötzlich vor dir stehen mit einem Blick voll mahnender Liebe; Ihn, den Gottessohn, den Schönsten unter den Menschenkindern, „der nicht widerspricht, da Er gescholten ward, nicht drohte, da Er litt, sondern stellte alles dem anheim, der da recht richtet“. Und du gedenkst Seines Gebotes: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel!“ „Kinder des Vaters im Himmel!“ Welch eine herrliche Verheißung! Und das auf den Lippen schwebende, heftige Wort bleibt ungesprochen; ja, du findest im Ausblick zu Gott die Kraft, deinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung zu bieten. Jetzt kann Jesus dabei sein, und Freude ist bei den Engeln im Himmel.

Du hast heute besonders viel zu tun, wirfst dabei jeden Augenblick gestört, die Dienstboten machen ihre Arbeit mürrisch und ungeschickt, alles geht verkehrt, deinen Wünschen entgegen. Dir wird heiß im Kopfe, du fühlst es: jetzt geht deine Geduld zu Ende, jetzt mußt du ausbrausen in harter Rede. Da, im letzten Augenblick — „könnte Jesus dabei sein?“ fragt der heilige Mahner im Gewissen. Du erschrickst vor dir selbst, du nimmst dich zusammen. „Herr, hilf mir!“ flehst du in der Tiefe deiner Seele. Und der Herr hört, Er macht dein Gemüt stille. Ruhig nimmst du deine unterbrochene Arbeit wieder auf; mit mildem Ernste rügst du die Fehler der Dienstboten, und du darfst es erfahren, daß, wenn du selbst geduldig bist, diese auch eher wieder ins richtige Geleise kommen. Dankend gedenkst du der Worte der heiligen Schrift: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch, samt aller Bosheit; seid aber untereinander freundlich!“ Jetzt kann Jesus dabei sein.

Freunde oder Bekannte kommen, um dich zu einem Vergnügen, einer Belustigung einzuladen. Sie schildern dir den zu erwartenden Genuß in den lebhaftesten Farben. Du fühlst, wie es dich zieht und lockt, ihrer Einladung zu folgen. Da, — ehe du gehst, halte ein und frage dich: „Könnte Jesus dabei sein?“ Und fühlst du es, daß Er es nicht könnte, — kannst du dir Seine hehre, reine Lichtgestalt nicht hineindenken in den Kreis des Vergnügens, in den man dich führen möchte, so überwinde dich, gieb der Versuchung nicht Raum, sage: „Nein ich kann nicht mitgehen!“ Und fragt man dich: „Warum gehst du nicht?“, so bekenne frei und mutig: „Weil mein Gewissen es mir nicht erlaubt!“ Vielleicht wird man dich bespötteln, dich einseitig heißen. Mache dir nichts daraus, bleibe fest dabei: der Heiland spricht: „Wo Ich bin, da soll Mein Diener auch sein“, und: „Ihr sollt heilig sein; denn Ich bin heilig!“ Bei Ihm, an Seiner Seite ist gut sein. Wenn du dann zurückgeblieben bist und wieder allein bist in stillem Sinnen, wie frei, wie wohl wird dir sein nach dem bestandenen Kampfe! Wie lebhaft wirst du es fühlen, daß es unmöglich ist, zwei Herren zu dienen, daß man entweder den einen hassen oder dem andern anhängen muß, daß man nicht Gott und der Welt zugleich dienen kann! Du holst dann wohl deine Bibel und trinkst von dem lebendigen Wasser des ewigen Lebens und brichst darüber mit Petrus in die Glaubensworte aus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Jetzt weißt du es, daß dein Heiland bei dir ist und du bei Ihm; du hörst im Geist Jesu holdselige Stimme: „Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“

Du bist vielleicht aufs tiefste bekümmert, bis ins innerste Herz hinein verwundet; das Liebste, was du auf Erden besaßest, wurde dir genommen, hinweggerissen von der kalten Hand des Todes. Du bist wie zermalmt unter diesem schweren Geschick. Die Stütze deines Lebens ist zerbrochen, du fühlst dich unsagbar beraubt, einsam und elend. Es ist dir, als müßtest du dich auch hinlegen und sterben; denn was kann das öde Leben dir noch bieten? Dein Verlust ist groß, dein Schmerz berechtigt, du kannst nicht anders, als trauern und weinen. Aber könnte Jesus dabei sein? Ist nicht Er der Erste, der deine Liebe verdient, Er, der dich zuerst geliebt hat und sich selbst für dich dargegeben? Glaube es, du arme Seele, Er versteht deinen Schmerz, Er, der auch geweint hat am Grabe Seines Freundes Lazarus! Blicke nur auf zu

Ihm! Gib nicht dem Lebensüberdruß und der Verzweiflung Raum in deiner Seele! Bist du fortan auch einsam, verlassen und arm an Liebe, — Er ruft dir zu: „Ich will euch trösten, wie einen seinen Mutter tröstet,“ und: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid,“ Ich will euch erquicken.“ Aber Er mahnt auch voll heiligen Ernstes: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget Mir nach, der ist Mein nicht wert!“ Und du umfängst Ihn, den Tröster, mit Glaubensarmen, du nimmst alle die süßen und starken Worte auf in dein blutendes Herz, — immer öfter und vertrauender schaust du zu Ihm empor, der da heißet „Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.“ Du lernst es in der Schule des Leidens, dich immer fester an deinem Herrn und Heiland zu halten, bei allem, was du tust, bei allem Kummer und aller Sorge, die auf dir lasten, immer und immer wieder zu fragen: Könnte Jesus dabei sein? Und du lernst im Segen des Leidens, was du sonst überhaupt kaum zu lernen vermagst. Du lernst, nun dein irdisches Glück zu Grabe getragen ist, umsomehr Ihm, deinem Heiland, leben und durch Ihn, in Seiner Kraft, solchen dienen, die deiner Hilfe bedürfen, zumeist den Armen und Elenden.

Solltest du aber nicht allein innerlich bekümmert, sondern auch körperlich leidend sein, so daß du oft kaum weißt, wie es länger ertragen in schmerzerfüllten Tagen und Nächten, o murre nicht, sei dein Leiden auch noch so schwer! Wenn du dich auflehnst gegen die Last, welche dir Gott auferlegt, der doch dein Vater ist, auch wenn Er dich züchtiget, könnte da Jesus dabei sein? „Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!“ Ruffst du auch oft in höchster Not aus: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir,“ so sprich auch das andere Wort demütig deinem Heiland nach: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ Dann kann Jesus bei dir sein, du suchst Ihn mit den Augen des Geistes, Ihn, dem alles unter Seine Füße getan ist, der da ist der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.

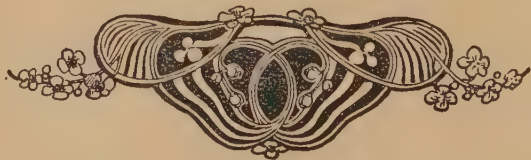
A. Eberhardt-Büch.



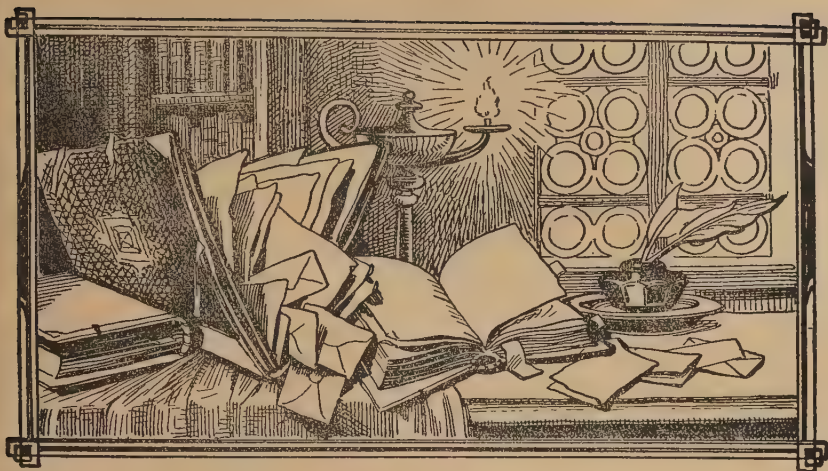


In der Gewalt Jesu*)

Unter diesem Titel hat der Pfarrer an St. Matthäus in Basel, Gustav Benz, einen Band Predigten erscheinen lassen, der mir unter dem Viel zu vielen, was ich lesen muß, wieder mal extra wohlgetan hat. Niemand kann eben aus seiner Haut, und ich habe eine besondere Saite in meiner Seele, die sofort anfängt zu tönen, wenn ich an Menschen oder Büchern, Häusern oder Regenschirmgriffen, Gemälden oder Kirchtürmen etwas Originales spüre. Diese Saite klang mir unter dem Lesen der Benz'schen Predigten stets fort. Bisweilen ist es mir in meiner Predigtthätigkeit auch ähnlich gegangen, wie Benz hier immer; d. h. daß er eine Tür in den Text gefunden hat, die vor ihm noch kein anderer gesehen, an der die anderen wie mit Blindheit geschlagen vorüber tappten. Wenn sie dann an einer anderen Stelle mit viel Mühe ein Loch durch die Mauer gebrochen hatten, lag soviel Schutt und Gestein herum, daß der „andächtige Hörer“ sich kaum getraute, weiter zuzuhören. Original die Tür, frisch und lebendig das Tempo, modern die Form, gläubig der Inhalt, — das Buch macht einem Lust, den Mann selbst kennen zu lernen. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn diesem Buch nicht noch mehr Auflagen beschieden wären. Gemeinschaftsleute aus Basel, die ich kennen lernte, geben zu, daß der Verfasser zwar nicht ganz zu ihnen passe, wohl aber sie unter seiner Kanzel am liebsten säßen, weil er ihnen stets etwas zu geben habe, und diese Art Leute sind nicht die schlechtesten Predigtkritiker: sie wissen, was es heißt, in der Gewalt Jesu sein!



*) G. Benz, In der Gewalt Jesu. 3. Auflage. Basel, Reinhardts Verlag. 440 Seiten.



Aus der Briefmappe des Evangelisten

Pastor L. in F. Ihre Gabe von Mt. 10, — Verwendung nach Belieben —
quittiere mit herzlichen Dank. Desgleichen von R. S. für Herrnhilfe Mt. 5. —
Vergelt's Gott!

D. B. Arbeiter in C. Ihr freundlicher Brief mit der Anerkennung meines
Blattes hat mir sehr wohlgetan. Ich danke für Brief und Gabe! Von einer wieder-
holten Vergebung einst begangener Sünden kann, wie Sie richtig bemerken, natürlich
nicht die Rede sein. Höchstens könnte der Schatten der alten, längst von Gott ver-
gebenen Sünde, noch manches Mal in gewissen Stimmungen sichtbar werden;
so erinnert sich Paulus, der doch seines Gnadenstandes bis zum Jauchzen gewiß war,
wiederholt noch schmerzlich daran, daß er einst als Saulus die Gemeinde Gottes ver-
folgt habe.

M. M. Sie fragen: 1. Darf ein Christ, der mit Gottes Hilfe Ernst machen
will, Konzerte und Opern besuchen? Ich bin Musiklehrerin Um auf dem
Laufenden zu bleiben und um viele Anregung zu bekommen, besuchte ich bis jetzt
Konzerte und ab und zu auch eine Oper und habe mich immer erhoben gefühlt und
oft etwas dabei gelernt.“ Meines Erachtens kann jeder Musikverständige, auch wenn
er nicht Berufsmusiker ist, unbeschadet seiner Stellung zum Heiland gute Musik hören
und darüber den Herrn preisen, der diese Gabe den Menschen geschenkt hat. 2. Aller-
dings verwerfe ich die Lehre der Adventisten (Sabbatisten) prinzipiell. Einesteils
verkennen diese, daß Jesus durch seine Auferstehung und Geistesausgießung hand-
greiflich gezeigt hat, daß er auch ein Herr des Sabbats sei, andererseits, daß die
ganze alttestamentliche Sabbathheiligung zu den alten Schläuchen gehört, die um des
neuen Weins willen fortmuhten. Wie jüdisch-gesetzlich stellen sich die Adventisten
auch zu andern Fragen! (Schweinefleischessen usw.) Außerdem ist Apostelgesch. 15,
28—29 allein entscheidend. 3. Wegen Ihrer jungen Nichte fragen Sie lieber dieselbe:
Ob sie dabei beten könne? Wenn ihre Seele Not leidet, soll sie dergleichen aufgeben!
— aber nicht aus Mänschengesälligkeit! —

H. H. Sie sind mit meiner Antwort im Oktoberheft nicht zufrieden. — Ich glaube, so ziemlich daselbe erlebt zu haben, was Sie als Ihren neuen Zustand schildern, und das schon seit einem Vierteljahrhundert. Nichts desto weniger stoße ich mich an dem kirchlichen Beichtgebet nicht. Ich bin von dem unreinen Naturgrunde des Herzens ebenso überzeugt, wie davon, daß es in meinem Leben noch genug Schatten giebt, die ich gar nicht sehe, also auch nicht mir gewöhnlich vergeben lassen kann. Im alten Testament beteten sie schon um Vergebung der verborgenen Fehler! Wenn man sehr viele andere kennen lernt, die zur Sünde und dem Blute Jesu genau ebenso stehen, wie Sie und ich, — dann merkt man doch, daß die alte Adamsnatur an ihnen nicht ausgemerzt und chemisch-physikalisch weggeschmolzen ist, sondern sie einem oft das Liebbehalten und Geduldigtragen ihrer Eigenheiten recht sauer machen. Wenn ich nun zum Tisch des Herrn gehe, denke ich: 1. an meine alten längst vergebenen Sünden; der Herr möchte die böse Auswirkung derselben an andern (die trotz der von mir verspürten Vergebung wie ein Schatten weiter gehen kann!) aufhalten, ungeschehen machen usw.; 2. an meine alte Natur, die er viel schärfer beurteilt als ich; 3. an verschiedene jener letzten Uebereilungen, auch wenn ich am Tage ihres Auftretens sofort mich der Vergebung versicherte. Das Beichtgebet hat dann, wenn ich jeden einzelnen Ausdruck nicht presse, die Gesamtstimmung auszudrücken: ich bin arm und elend, ein armer Sünder, fühle meine Schwachheiten und bösen Anlagen und möchte doch bei der seligen Vereinigung mit dem erhöhten Herrn der runden vollen Veröhnungsgnade versichert sein. Wenn Sie Sach. 13, 1 anführen, so heißt das: gegen den wiederkehrenden Durst oder die wiederkehrende Beschmutzung ist der freie offene Born da. Wäre alles, was Sie schreiben, volle Realität, — ginge die erfahrene Erlösung wirklich bis in alle Muskeln, Nerven und Stimmungen, — dann brauchten wir nicht nur kein Abendmahl mehr, — nein, dann könnten wir gar nicht mehr sterben. —

D. H. in L. Auch Sie hatten eine andere Antwort erwartet. Ihnen kam es darauf an, zu wissen, inwieweit solche Anfechtungen Sünde seien. Nun, wenn ich solche aufsteigende Gedanken sofort als das erkenne, was sie sind — (entweder böse Miasmen, die aus unserm Fleisch und Blut kommen, Jak. 1, 14, oder teuflisch-dämonische Angriffe, Ephes. 6, 11—12) — und mich vor ihnen unter Jesu Nähe flüchte, daß sie im Entstehen wieder vergehen müssen, müßte der Ausdruck Sünde nicht gebraucht werden dürfen. Sobald ich aber mich mit diesem Geisterbesuch einlasse, bieten Gedankenkeime Raum zum Unterschlupf und Nahrung zum Reißwerden biete, fängt meine Sünde an.

S. B. Daß jemand im Oktoberheft dieses Jahres eine Verunglimpfung von Pastor Paul gefunden hat, — man schrieb sogar „häßliche Verleumdung,“ infolge dessen derselbe das Blatt abbestellte und einen sehr ungeistlichen Brief schrieb, — das zeigt nur, daß sich manche für „ganz gereinigt“ halten, die an Erkenntnis und Erfahrung noch recht unreife, unmündige Kinder sind. Vor 25 Jahren, kurze Zeit nach meiner Befehrung standen mir ähnliche Uebertreibungen des Gnadenstandes ebenso nahe, wie ähnliche Uebergriffe im Richten anderer zu Gebote! Seit ich ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war.

L. A. Die beiden „geschäftlichen“ Fragen, die Sie mir vorlegen, kann ich nicht vom Standpunkt des Richters oder des Geschäftsmannes (beides bin ich nicht!),

sondern dem des gläubigen Christen beurteilen. Wenn Ihre Darstellung ganz richtig ist, mußte im ersten Fall der „christliche“ Geschäftsmann auf die unbrüderliche Provision verzichten; außer den guten Zinsen noch solch eine Provision verlangen, kann wohl der Frankfurter einer anderen Rasse, aber kein bekehrter Christ, der mit seinen Geldgeschäften vor Gott wandelt. Im zweiten Fall liegt die Sache etwas anders. Warum hat der Abnehmer der Waren die Frist von acht Tagen für Reklamationen nicht eingehalten? Immerhin sollte, wenn beide Kaufleute Gotteskinder sein wollen, ein Vergleich zustande kommen können. Die Beiden müßten sich, wenn der eigentliche Holzlieferant nicht mehr zu fassen ist, in den entstandenen Schaden teilen. — Ob ich aber, wie Sie wünschen, in Frankfurt einen Vortrag halten werde über das Thema: „Wie hat sich der Christ im heutigen modernen Geschäftsleben zu verhalten?“ — ist noch sehr die Frage. Denn dazu verstehe ich vom Geschäft zu wenig.



Vom Büchertisch

Aus dem Verlag der Evangelischen Buchhandlung (Trümppler) Hamburg, Charlotte Niese, Gottes Wege, Erzählung für das Volk. Charlotte Niese, Philipp Reiffs Schicksale, Erzählung für das Volk. M. v. D., Charlotte Niese und andere Verfasser, Die Macht der Liebe. Schön ausgestattete Bücher.

Der Volkston und der Glaubensklang sind in diesen Erzählungen fürs Volk zusammengefloßen, so daß unwillkürlich und ohne sich vordrängende Tendenz die Erzählung selbst zur Apologie wird und man ihre Helden das Christentum erleben sieht. Mit so kleinen unscheinbaren Sprengtugeln kann noch manches Bollwerk Satans, an das keine Predigt herankommt, gesprengt und überwunden werden.

† M. Fries, Erzählungen von Kindern und für Kinder 221 Seiten.

An guten Kindererzählungen ist kein Überfluß. Darum freuts einen, wenn man dem kleinen Nimmerfatt, der in gewissem Alter vom Jesuhunger befallen wird, solch vortreffliche Lektüre in die Hand geben kann, wie diese Geschichten. Übrigens braucht man Fries nicht mehr extra zu empfehlen. —

Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, Magdalene von Broecker, Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß. 6. Auflage, neu bearbeitet mit 126. Abbildungen. 14.—17. Tausend.

Die warme Empfehlung, die ich der vorigen Auflage dieses trefflichen Führers ins Land der Kunst mitgab, brauche ich nicht nochmals abzudrucken. Es sei genug auf das Buch hinzuweisen, daß man seinen erwachsenen Kindern zu „Studium und Genuß“ schenken kann.

Verlag des Rauhen Hauses, Hamburg, Prof. G. S. Petrow, Auf dem Wege zu Gott. Autorisierte Übersetzung von Hofrat A. von Michwitz. 99 Seiten.

Die Vorzüge der ersten Schrift von demselben Verfasser („Das Evangelium als Grundlage des Lebens“) — Originalität und Klarheit — finde ich hier wieder. Es ist ein Mustertraktat für Gebildete, der noch das Eigenartige an sich, daß der eigentümliche slavische Mollton großer Ergriffenheit hindurchzitiert. In den Betrachtungen über die Seligpreisungen sind manche schöne Gedanken, die ich nie gehört oder gelesen, neben andern, die wohl die Kritik herausfordern könnten. Im ganzen empfehle ich das Büchlein gern.

Runa (E. Bestow), Suchende Liebe. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Als ein dankbarer Leser des ersten Buches von Runa, das mir in die Hände gekommen — „Wiewohl er gestorben ist“ — griff ich mit großer Spannung nach diesem Buch. Es ist manches köstliche Miniaturbild, manch wertvoller Gedanke, viel Anregung drin, — aber ich kann doch nicht anders, als sagen, die Charakterisierung steht nicht ganz auf der Höhe des ersten Buches. Bei dem Hauptstück der Besehrung der Heldenin hat man das Gefühl: warum sind die einschlagenden, wichtigsten Gedanken nicht mitgeteilt? Weiter wundert es einen, daß das Motiv aus dem ersten Buche so ziemlich sich wiederholt: es muß wieder ein Kandidat sterben, um seine Liebe zum Herrn zu ziehen. Immerhin wird es viel Leser geben, die über dem Guten das Mangelhafte übersehen. —

P. Martin Hennig, Taten Jesu in unseren Tagen. Skizzen und Bilder aus der Arbeit der inneren und äußeren Mission, gezeichnet von einer Reihe ihrer deutschen Vertreter. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Es war ein guter Griff, unter diesem Titel diese Skizzenreihe herauszugeben! Nicht nur haben die Freunde der Reichsgottesarbeit jetzt viel Stoff, viel Bilder voll Fleisch und Blut, wenn sie andere für einen besonderen Zweig erwärmen wollen an diesem Buch, sondern die Feinde haben nun keine Entschuldigung mehr! Die Spezial- und Fachblätter lesen unsere Gegner nicht; — hier legt man ihnen eine Sammlung von gediegenen Arbeiten ohne alle trockene Statistik vor. Wer dieses Buch aufmerksam durchliest und nicht den Eindruck gewinnt, daß wir doch in einer großen ereignisreichen Zeit des Reiches Gottes leben, dem ist nicht zu helfen! —

A. Schieber, Was Annegret zu helfen fand, u. a. Erzählungen. Stuttgart, Verlag der Evangel. Gesellschaft. Geb. 1 Mk.

Ansprechende, z. T. ergreifende Volkserzählungen, die auf den Ton von Oben gestimmt sind. —

Fr. Bauer, Der Glemser Marte. Ein schwäbischer Bauer und Gemeinschaftsmann. Stuttgart, Verlag der Evangel. Gesellschaft.

Fr. Bauer, Johann Tobias Kießling, Kaufmann zu Nürnberg. Stuttgart, Verlag der Evangel. Gesellschaft.

Diese Fortsetzungen (Nr. 5 und 6) der christlichen Charakterbilder werden unsern modernen Gemeinschaftsleuten bestens empfohlen.

Wilhelm Baur, Das Leben des Freiherrn vom Stein. Fünfte billige Auflage. Berlin, Verlag von Reuther und Reichard.

So ist's recht! Das Andenken der Großen von einst muß den Kleinen von heute nicht nur fein und geistvoll, wie es Baur's Art war, — sondern auch noch billig dargeboten werden; sonst kaufen sie es nicht einmal. Und solche Bilder bilden doch vor allem.

M. Trommershausen, Sanftmut. Roman. Verlag von Rippel in Hagen.

Der Titel verrät nichts. Ein wirklich hochbegabtes Menschenkind hat in diesem Buch mit starker Hand an ein großes Problem gegriffen; wie soll sich das liebende Weib zum Ehebruch des Mannes stellen? Charakter Schilderung, Dialog, Aufbau — alles hat so etwas an sich von der Ursprünglichkeit des wahren Dichters, daß einem beim Lesen die Saiten der Seele leise anfangen mitzuklingen. Einige Spähne verraten es dem aufmerksamen Leser, daß dieser Dichter ein Weib ist. Ohne Predigten doch tief christlich. —

M. Kreuzer, Kirchengeschichtliche Predigten über Doktor Luther. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 446 Seiten.

Die Predigten enthalten eine erbauliche, volkstümliche Biographie Luthers, die als solche vorzüglich ist und die vollste Anerkennung verdient. Ob man aber am Sonntag-Vormittag seiner Gemeinde solche Speise bieten darf, darüber möchte ich doch anderer Meinung bleiben. Vielleicht richtet man besondere Gottesdienste am Abend dafür ein! —

Ein apostolischer Hausseggen von Dr. A. S. Th. Jonker. Elberfeld, Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft f. D.

Mir scheint, der Titel ist nicht ganz glücklich gewählt. Denn es sind doch warme Betrachtungen, die sich wie Auszüge aus Bibelstunden lesen, und es fragt sich, ob die Leser das unter dem Titel erwarten. Jonker hat eine originelle Art, Gottes Wort auszulegen und anzuwenden. Man kann viel von ihm lernen. —

Licht und Kraft für den Tag. Eine Handreichung für die Hausandacht. Betrachtungen über die täglichen Lektionen und Lehrtexte der Brüdergemeinde 1906. 2. Jahrgang. Elberfeld, Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft f. D.

Wenn „Licht und Kraft“ in so warmem herzlichem Ton weiter erscheint, dürfte es die meisten der täglichen Andachtsbücher vertreiben und ersetzen! Wir wollen

darüber nicht neidisch sein, sondern uns freuen, wenn unseres Gottes Reich durch solche Gaben gebaut wird! —

Gebunden zum Dienst. Aus einem Frauenleben, (Marie Römmele). 2. Aufl. besorgt von Dr. Wilhelm Busch, Pastor in Elberfeld. Elberfeld, Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft f. D.

Für Frauenvereine und Frauenarbeit, für das Werden christlicher Frauencharaktere und das Wirken an andern bietet dieses Lebensbild viel schöne, wertvolle Anregung. Es mußte erscheinen. —

Bismarck als Christ von Otto Schiffers. Elberfeld, Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft f. D.

Wie man erst durch lebendiges Christentum eine starke zielbewußte Persönlichkeit werden kann, das zeigt Bismarck trotz vieler „Aber,“ die mancher gegen manche politische Handlung erheben kann. Die vorstehende Broschüre trägt zur Klärung bei und wird das Gedenken des eisernen Kanzlers vielen Christen noch lieber machen. —

Aus einem schwäbischen Dorfschulhause. (Familie Kullen) von Dr. Wilhelm Busch, Pastor in Elberfeld. Elberfeld, Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft f. D.

Die Liebe und Dankbarkeit haben hier den Pinsel geführt. Wer den alten Kullen persönlich gekannt hat, wie ich, hat doppeltes Interesse an dem Buch. Es wird in Gemeinschaftskreisen sicher gern gelesen werden. —

Fr. W. Robertson, Religiöse Reden. Neue Sammlung, 2. Auflage. Berlin, Reuther und Reichard. 223 Seiten.

Obgleich manchmal bei Robertson ein Ton hindurchklingt, auf den viele unserer gläubigsten Christen nicht gestimmt sind, habe ich mich durch ihn gern und dankbar anregen lassen. Es ist eine starke Speise und man muß Zeit zum Nachdenken haben, wenn man gesegnet sein will, — dann aber lohnt sich auch! —

Mein Reiseplan

Vom	1.—4.	Dezember:	Tübingen.
"	6.—13.	"	Bern.
"	2.—5.	Januar	1906: Freiburg.
"	14.—23.	"	Darmstadt.
"	1.—9.	Februar	" Hannover.
"	13.—21.	"	" Königsberg i. Pr.

2. Theff. 3, 1—5.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.

Auf Dein Wort!



Heft 4.

Januar 1906.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Hingabe!

Ich gab mich Dir — sobald ich Dich nur kannte
Für's Leben hin!

Nun ist nichts mehr, als Dein zu sein auf Erden
Für mich Gewinn!

Ich sah so viel — doch als ich Dich gesehen
Gehört ich Dir!

Das Schönste auf der Welt, das Best' im Leben
Du gabst es mir!

Ich kam gebückt, — Du hast mich aufgerichtet
Vom Staub der Welt!

Nun geh' ich, meine Hand in Deiner
Wo Dir's gefällt!

Ich folge Dir! — Du wirst mich selig führen
Zur Heimat hin!

Was mich erfreut für's ganze Leben
„Daß Dein ich bin!“

Martha Neugebauer.



Ein Wort zum Jahreschluß und Jahresanfang

Gefühllos setzt der Baum im Lauf des Jahres seinen Jahresring an. Kein Seufzen geht durchs Geäst, wenn der Ring schwächer ausgefallen, kein Jauchzen belebt das Mark, wenn er kräftiger ward als sonst. Anders geht es dem fühlenden und denkenden Menschen, wenn wieder ein Jahr seines Lebens dahingerauscht ist und er am Schlusse eines solchen Abschnitts stehend zurückschaut. Was das Jahr ihm gebracht an Einnahme und Ausgabe, an Freud und Leid, in sozialer und politischer Beziehung, das zieht noch einmal an seinem prüfenden Auge vorüber, ehe er das alte Buch zuschlägt und das neue beginnt. Noch anders der Christ, der da weiß, daß sein Leben nur Wert hat, soweit es in Beziehung steht zur Ewigkeit, der da weiß, daß er über seinen Zeitverbrauch ebenso muß Rechenschaft geben, wie über all sein inneres Gewordensein.

Dem einen oder dem andern, der vor dieser Jahresrechnung steht, ohne zu wissen, ob es nicht seine letzte sei, wollte ich heute abend eine kleine Hilfe leisten, indem ich ihm fürs eigene Empfinden und Nachdenken etwas mitgeben wollte. Nicht Gold und Silber, um Schulden des alten Jahres tilgen zu helfen, kann ich bieten, nicht weltverbessernde neue Vorschläge und Reformen sind's, die ich bringe, sondern wie mein Thema lautet, nichts mehr, aber auch nichts weniger als

ein Wort zum Jahreschluß und Jahresanfang!

Der Charakter unserer Zeit hat sich auch dem verflossenen Jahre deutlich aufgeprägt. Im Deutschen paßt vielleicht, wenn man kurz sein will, das Wort „Sucht,“ das einen leisen Nachklang von „Seuche“ hat, am besten, um diesen Stempel zu schildern. Es ist auf verschiedenen Gebieten eine Art Sucht wie ein dämonisches Geheizen über die Herzen gekommen. Halb verschuldet, halb willenlos unter dem Einfluß dunkler, trübender Mächte lebt man dahin.

Obenan steht die Genußsucht. Mit Beckereien fangen die Kinder an, ihre Nerven zu reizen, mit geschlechtlicher Genußsucht, wie mit Trunksucht, treiben's die Großen und mit ruinierten Nerven endigt das Leben

in Irresinn oder Selbstmord, Verbrechen oder Siechtum. Der arme Mann vergeudet seine Groschen ebenso leichtsinnig, als der Reiche seine Goldstücke. Die Form, wie Trunksucht und Unzucht sich offenbaren, mag verschieden sein, — die Wirkung auf Volksleben, wie auf Körper und Geist des Einzelnen ist dieselbe; und wo die schwerere Verschuldung liegt, brauche ich nicht einmal anzudeuten. Ob Schnaps oder Bier oder Sekt, ob gemeine Dirnen oder teure Maitressen, — die dämonische Sucht ist überall dieselbe. Alle diese fleischlichen Lüste, die wider die Seele streiten, verrohen den Menschen, hemmen und stören seine Entwicklung, vergiften die Ehen und durchseuchen unser Volk. Die Verbreitung schlechter Krankheiten nimmt zu und kaum kann man einen Wüßling, der andere mit dem tödlichen Lastergift ansteckt, auf Körperverletzung verklagen! Gibts doch gewissenlose Männer genug, die wohl wissen, welchen Tod sie sich bei lebendigem Leibe geholt haben, und die sich dann nicht scheuen, ein reines, unschuldiges Mädchen zu heiraten und dieses, sowie die unglücklichen Kinder lebenslang siech und elend zu machen. Muskelschwäche, erbliche Belastung, Nervenleiden, nehmen darum mächtig zu und namhafte Aerzte behaupten, daß es heutzutage schon sehr wenig wirklich bis ins Mark gesunde Menschen gäbe.

Mit der Genußsucht aber innig verbunden und stetsfort durch sie gereizt und entflammt wird die andere Seuche unserer Tage: die Gewinnsucht. Auch diese Krankheit beherrscht hoch und niedrig. Der arme Arbeiter, der seine paar Mark an ein Loos einer Geldlotterie setzt, ist nicht besser daran, als der Millionär, der sich in halsbrecherische Spekulationen einläßt, — sie alle beherrscht der nagende Hunger nach Gewinn.

Um jeden Preis schnell reich werden, das ist die Parole! Um jeden Preis seinen Vorteil herauszuschlagen, das ist bei den Leuten das erste Gebot, das Verheißung hat! Ich bin das Geld, dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir! Von der Wäscherin, die heimlich ein Bündel eigener oder fremder Wäsche mitbringt, um sie dort mit der Zeit und der Seife ihrer Arbeitgeber billig mitzuwaschen, bis zum großen Unternehmer, der, um die Konkurrenz zu schlagen, jede Gewissensregung unterdrückt, — es ist eine endlose Kette von Leuten, die dastehen am Strome der Zeit, um sich Vorteile zu angeln. Zu Neujahr kommt alles mögliche gratulieren und nimmt dem kleinen Beamten oder Lehrer noch seine letzten Groschen! Kommt da so ein kleiner Junge und gratuliert bei einem Herrn, der ihn erstaunt fragt: „Ja, wie kommst du dazu? Wer bist du denn?“ Da sagt der Sohn unseres

Jahrhunderts ganz entrüstet: „Aber kennen Sie mich denn nicht, ich bin ja der Junge, der alle Samstag bei Ihnen einen Schieblarren geborgt hat!“ Die Börse ist der Barometer der Politik geworden und bei diesem Treiben der Geldgeschäfte mochte schon mancher mit dem Dichter Moritz Graf von Strachwitz ausrufen:

„Hat darum sieben Tage Müß'
Einem Gott gekostet die Erde,
Daß für Lump und Compagnie
Eine Aktienbörse werde?“

Das Geld beherrscht und verdirbt die Welt. Das Geld besticht die Kunst und erkaufte das Genie, so daß der Geschmack der Geldmenschen für Maler und Dichter das Ausschlaggebende wird. Weg mit der Schönheit, weg mit dem Idealismus, weg mit den großen sittlichen Zielen der Menschheit, weg mit ihnen von der Leinwand und aus dem Bereich der Töne und des Gedankens — wir kaufen nur, was uns gefällt, und da das das Gemeine ist, bestimmt das Geld die Richtung. Im Geschäft ist der höhere Prozentsatz der Trumpf und im Genuß die pilantere Reizung sinnlicher Triebe!

Wen nimmt's da Wunder, wenn der Unglaube an göttliche Dinge und die Bettelarmut an Idealen aus den gebildeten und führenden Kreisen hinuntergesiebert sind ins Volk und dort entsetzliche Blüten eines Höllenfrühlings getrieben haben! Wie wohl wird einem allemal, wenn man wieder von einem elf- oder zwölfjährigen Diebe hören muß, oder was soll man sagen, wenn ein Mann blutig zu mir ins Zimmer kommt und klagt: „Mein eigener Sohn hat mir diese Wunden am Kopf geschlagen!“ Wie lang dauert's noch, dann wächst auch aus unserer Mitte ein Geschlecht heran, das vor keiner Schranke der Zucht oder Sitte mehr Halt macht.

Sittlich und sozial, politisch und religiös, — von welcher Seite man unser heutiges Kulturleben anschaut, — es sieht einen todkrank an.

Was für ein Wort kann ich da wohl sagen zum Jahreschluß? Trösten kann ich niemand über die Schäden und Krankheiten, — Mittel und Rezepte, wie man das alles in Ordnung bringen soll, habe ich keine anzugeben, denn das einzige Mittel würde das Volk als Ganzes doch nicht mehr wollen. Da faßt einen das Mitleid mit den Einzelnen, die bange und zitternd zurückschauen auf's verflossene Jahr und bange und zitternd hinaussehen in die Zukunft. Nun, diesen Einzelnen möchte ich dienen.

Es gab schon ähnliche Zeiten, wo es so offen am Tage war, wie die Sünde der Leute Verderben war. Im römischen Kaiserreich klagten

ernste Heiden über den Verfall der Sitten und den Untergang von
Jucht und Ehre, Familie und Staat. In jener Zeit kam Jesus und
studierte weder römisches Recht, noch die Sklavenfrage, noch mischte er
sich in die politischen Kämpfe Roms, wo hungrige Massen nach Brot
und Spielen schrieten. Nein, er nahm in der galiläischen Einsamkeit
nachdenklich ein schlichtes Werkzeug des Alltags in die Hand, er hob
eine abgegriffene Münze, die auf dem Markt des Lebens galt, auf und
fiel damit an zu arbeiten. Dieses Werkzeug, das er wusch und weihte
durch sein Blut, diese Münze, die später so viel wert ward, daß man
die ganze Welt um sie hingab —, war das Wort. In seiner Hand
wurde das menschlich gesprochene Wort der Träger eines neuen Geistes,
— das Licht der Welt!

Jesus nahm das Wort des Alltags und schaffte es um! Da spricht
er vom Säemann und die ganze Geschichte der Wirksamkeit seines Wortes
spiegelt sich in dem Gleichnis ab. Das Fischernez, die köstliche Perle,
das Senfkorn, lauter irdische Dinge werden zu unvergeßlichen Bildern
seines Tuns und seines Reiches. Er erzählt von einem verlorenen Sohn
und getroffen fühlen sich seither alle verlorenen Söhne, die es hören;
er schildert den barmherzigen Samariter und bewegt damit seither alle
unter die Mörder gefallenem Herzen.

Aber das Geheimnis des Wortes Jesu ist damit nur angedeutet,
nicht enthüllt. Man sieht noch nicht ein, wie dieses wunderbare Wort
das Mittel zur Herzensumwandlung, zur Weltverklärung werden soll.
Das Geheimnis wird uns am besten von dem Manne enthüllt, der
durch die Tür der Liebe hineingegangen ist in die nächste Nähe des
Menschensohnes. Denn Gott wird nur soweit erkannt, als er geliebt
wird! Und dieser Johannes sagt: „Am Anfang war das Wort und
das Wort war bei Gott und Gott war das Wort! Das Wort ward
Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine
Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und
Wahrheit.“ Das macht Jesu Wort zu einem so wunderbaren, die
Herzen treffenden und tötenden, ja dieselben wieder neu belebenden
Mittel, daß hinter seinem Wort Er selbst steht. Seine Person, sein
Leben und Lieben, sein Leiden und Sterben, das alles drängt sich
wie eine große Wasserflut in einen engen Zugang zusammen, um mit
Gewalt hervorzubrechen, wenn er seine Worte spricht, wenn sein Wort
an unser Ohr kommt.

Und zur Krönung des Wunders mit seinem Wort hat er gesagt:
„Wer Euch höret, der höret mich!“ Er ging fort in die unsichtbare

Welt, — sein Wort ist geblieben. Ja, sein Wort ist bis auf diese Stunde dasselbe geblieben und vermag in Deutschland ebenso Seelen zu neuem Leben zu erwecken als in Wales oder als auf Madagaskar oder Sumatra unter den Heiden! Heute, buchstäblich heute, hier lebt Jesu Wort unter uns und während ich eben rede, wird unsichtbar eine Geisterschlacht geschlagen, wo du die Beute des Siegers bist. Gewinnen heute wieder die alten bösen Geister des Hochmuts und des Geizes, der Selbstsucht und der Weltsucht den Sieg, dann bist du ihre Beute und statt Gottes Engel stehen teuflische Mächte heute nacht um dein Lager. Siegt Jesus heute über das Böse, dann bist du heute abend sein Lohn und die Siegesbeute, die er davon trägt!

Aber auf eins kommt es noch an: Daß das vom Geist Gottes durchhauchte Jesuwort nun auch in deinem Leben Wahrheit, Wirklichkeit werde. Das Umdenken — der Umschwung in deiner Gedankenwelt durch das Wort — hat nur dann einen wirklichen Wert, wenn du die geheimen Schleusen öffnest, daß aus dem Gebiet des theoretischen Beifalls und der gedachten Zustimmung des Gewissens sich jetzt eine Wasserflut von Tun und Entscheiden, Wort und Wandel, Wesen und Leben ergießen kann. Umgestaltung deines Lebens durch das Wort Jesu — das ist die Lösung für's neue Jahr! Wer damit wirklich blutig Ernst macht, rücksichtslos gegen sein eigen weiches, wehleidiges Sichselbstschonenvollen, zieht hemmende Riegel an den Türen der unsichtbaren Welt fort und bahnt der kommenden Hilfe den Weg. Jetzt sieh' zu, an welcher Stelle deines Lebens klappt noch der Gegensatz, der Widerspruch gegen Jesus, der Abgrund, der deine Erkenntnis und dein Tun von einander scheidet! Je völliger und reinlicher die Hingabe des Herzens an Jesus ist, desto marktiger und wuchtiger muß sein Wort, das zweischneidige Schwert, nach oben und unten, nach rechts und links hauen. Zieh die Wirkung des Wortes, die wie ein mächtiger elektrischer Strom dicht über dir dahingeht, an einer einzigen Stelle deines sittlichen Lebens hinunter in dein Heute, in deine Wirklichkeit und du wirst ein Erlebnis von solcher Einzigartigkeit machen, das daran gemessen alles andere Interesse verblaßt. Versuche es mit dem Worte, das deinem Herzen so nah ist, — mit Jesus selbst und seinem starken heiligen Wesen — und der Versuch wird dein Alltagsleben mit der Ewigkeit verbinden. Dann habe ich dir für's neue Jahr nicht nur einen Glückwunsch zu bringen, der bald zerflattert wie die reife Rose, sondern ich darf dir Weissagen: „Die den Herrn lieb haben, werden sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht!“

Was bleibt

Wenn in des Lebens öder, heißer Wüste
Dir oft der Mut zum Weitergehn versagt,
Dann denk', wenn einst die Sonne geht zur Rüste,
Daß auch für Dich ein neuer Morgen tagt.
Und trittst Du in die gold'nen Himmelsäle
So streift der Herr selbst an der offenen Thür
Den Erdenstaub von Deiner müden Seele,
Und löset sanft das Joch vom Nacken Dir.

Und schau', ein holdes Wunder sich vollziehet:
Wie Dich berührt hat des Heilands Hand,
Anstatt der Last, Dein staunend Auge siehet,
Daß Du nun trägst ein funkelnd Perlenband!
Es sind die Tage, die Dir nicht gefielen,
Da Gottes Rechte strafend auf Dir lag,
Dein Ich geopfert wurde höhern Zielen,
Als Dich berührt' des Unglücks Flügelschlag.

Es sind die Zeiten, wo Dir nichts geblieben
Von allem, was hienieden Du geliebt,
Wo Deine Seele sich hat wund gerieben
Am Bittersten, was Menschenherz berührt,
Wo Du gelernt hast an Dir selbst verzagen
Und zu vertrau'n auf Gottes Macht allein,
Wo Du in seiner Kraft das Kreuz getragen,
Das hell umstrahlt des Friedens Glorienschein.

Es sind die Stunden, da Du eingesehen,
Daß Seine Liebe jedes Gut ersetzt,
Wo Du verlernt um irdisch Glück zu flehen,
Dieweil Sein ew'ger Gnadenborn Dich lezt.
Es sind die Augenblicke, da entschlossen
Du kühn Dein eigenwillig Herz bezwangst,
Es sind die Tränen all, die Du vergossen,
Bis Du Vergebung Deiner Schuld errangst.

Nun reihen sie — ein herrlich Brautgeschmeide —
Sich Deinem Hals als echte Perlen an,
Als Himmelschmuck zum hochzeitlichen Kleide,
Dem weder Rost noch Motten schaden kann.
Nun erst im Licht der überird'ischen Sphären
Dir Gottes Vaterliebe klar erscheint,
Nun preisst Du mit frohen Dankeszähren
Was Du auf Erden bitterlich beweint.

Und wie Du niedersinkst in sel'gem Bangen
Klingt eine Stimme mild entgegen Dir:
Wer auf der Welt das größte Kreuz empfangen,
Der war von Anbeginn der Liebste mir!
Noch ist was wir sein werden nicht erschienen,
Doch einst erfüllt sich, was kein Geist vermißt:
Ihm sind wir gleich, da wo Ihm Engel dienen,
Wenn wir ihn schauen werden, wie er ist. M. S.



Der I. Johannisbrief in Bibelfstunden

Der stärkste Trieb.

Kap. 4, 7—13: Geliebte, laffet uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, ist aus Gott gezeugt und kennt Gott. Wer nicht liebt, der hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe. Darin ist die Liebe Gottes kund geworden in uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darin steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern, daß er uns geliebt hat und gesandt hat seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden. Geliebte, hat uns Gott also geliebt, so müssen auch wir uns untereinander lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns und seine Liebe ist vollendet in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, weil er uns von seinem Geiste gegeben hat. —

Manche Christen, die viel leisten und davon selbst sehr erbaut sind, würden nicht übel erschrecken, wenn ihnen plötzlich die geheimnisvollen Antriebe ihres Tuns ganz klar würden. Dort etwas aus Eitelkeit, hier etwas aus Menschengesälligkeit, neulich etwas aus Gewinnsucht, jetzt etwas aus Rechthaberei, — wer weiß, aus was für Antrieben geschieht alles das, was man nachher ins geistliche Schaufenster stellt als Leistung! Alles in der Welt geschieht aus dahinter liegenden Antrieben, — Not, Habsucht, Ehrsucht, Genußsucht; — was ist denn der stärkste Antrieb? In einer Druckerei hatte man längere Zeit mit einem kleinen Gasmotor die bescheidene Maschine getrieben und für die Ansprüche, die das kleine Wochenblatt nur stellte, hatte der alte Gasmotor ausgereicht. Plötzlich übernahm die Druckerei, eine Tageszeitung mit hoher Auflage täglich zu liefern. Da genügte der alte kleine Motor ebensowenig, wie die klapperige Druckmaschine. Die neue große Maschine bedurfte sofort auch eines neuen, größeren Motors. Erst als beide angeschafft und in Tätigkeit gesetzt worden waren, konnte die Druckerei den ungeheuer gesteigerten Ansprüchen genügen. Menschenherz, dir geht es ähnlich! Solange du bloß dein Christentum nötig hattest, um dich daran ab und zu in traurigen Stunden zu trösten oder vielleicht Kraft daraus zu empfangen, deine Schoßsünden abzulegen, — solange genügte das bescheidene Maß

von Glauben und Geist, womit du dich so schnell zufrieden gabst. Plötzlich wird's anders: es werden neue ungeheure Ansprüche an dich gestellt: Du sollst nicht nur deine Nächsten, sondern auch andere, fremde, dir vielleicht unsympathische Menschen, kurz alle, die dir Gott zuführt, wirklich ehrlich, heiß und ausdauernd lieben! Da genügt der alte Motor nicht mehr; — es muß ein neuer eingestellt werden. Was heißt das? Was für einen neuen starken bleibenden Antrieb kann es denn geben, der imstande ist, uns über die müde machenden Nadelstiche der Unfreundlichkeit ebenso hinauszuhoben, als uns stark zu machen, die Keulenschläge grimmigen Neides oder satanischer Verleumdung zu ertragen, ohne uns erbittern zu lassen?

Darauf antwortet unser Text: „Gott ist die Liebe.“ Was bist du denn, wenn du zürnst, neidest, streitest oder gar hassen kannst? Nun, alles andere, aber nur nichts Göttliches! Mit Gott hast du keine Ähnlichkeit, keine Verwandtschaft. . . . Halt, rufst du erschrocken dazwischen: „Ich bin doch Gottes Kind!“ Darauf sagt der Text: „Lasset uns einander lieben“ (die Mahnung ist also doch nötig!) „denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, ist aus Gott gezeugt und kennt Gott. Wer nicht liebt, der hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe.“ Wer aus Gottes Geist gezeugt ist, muß aus diesem Geist und Wesen heraus auch in ähnlicher Weise wie Gott die Brüder lieben. Wie liebt Gott denn? Streichelt er jeden Weichling, daß es ihm genau so geht, wie sein Fleisch gern möchte? Schmeichelt er den Eitlen oder demütigt er ihn schmerzlich? Straft er den Lügner, den Unkeuschen, den Lasterhaften nicht auch aus lauter Liebe, um ihn zu bessern? Gott liebt die Leute so, daß er alles aufbietet, um sie zu sich zu bringen; anders können sie nicht zur Ruhe und zum wahren Glück kommen. Wenn unsere Liebe seiner ähnlich werden soll, dann muß es unser selbstloser, steter, starker Trieb sein, die anderen mit Gott zusammenzubringen. Nicht das ist Liebe, daß ich alle zu meiner Partei oder meiner theologischen Stellung oder überhaupt zu mir bringe, sondern daß sie zu Gott kommen. Ist das der stärkste Trieb unserer Nächstenliebe?

Doch der Apostel führt zunächst noch näher aus, worin wir diese Gottesliebe recht erkennen und schätzen sollen, als holte er weiter aus, damit die Ermahnung umso wuchtiger und tiefer in unsere Herzen schlagen könne. Wie hat Gott uns geliebt? „Darin ist die Liebe Gottes kund geworden in uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben

sollen.“ Oder haben wir das nicht erfahren? Ist es in uns nicht kund geworden mit seliger Freude, Gott hat eine große Tat getan, daß wir durch die Hingabe seines Sohnes leben sollten? Ruht nicht unser ganzes neues Christenleben auf dieser Tatsache? Also steht uns selbst die Liebe Gottes auf Grund solcher Erfahrung felsenfest und es fällt uns seither wahrhaftig nicht schwer, an seine Liebe zu glauben. Was für eine Tat, was für ein Opfer, was für eine Herzenshingabe haben wir denn in der Ähnlichkeit solcher Gottesliebe für unsere Brüder vollbracht, bloß aus dem Grunde, daß sie dadurch leben, gläubig werden könnten?

Das kann einem den Atem versetzen, wenn man es ernst nimmt! Wie schrumpft da all unser süßliches Geschwätz von „lieber Bruder,“ „liebe Schwester,“ zusammen, wenn wir an das denken, was wir von Gott erlebt haben! Das Andere aber ist dem gleich: „Darin steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt hat seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden.“ Darin liegt das Besondere, Himmelhohe, daß Gott uns geliebt hat, da von uns keine Gegenliebe zu erwarten war; da wir seine Feinde waren, da wir die Sühne nicht aufbringen konnten, weil wir gottfremde, gottfeindliche Menschen waren, an denen wirklich nichts Liebenswertes sich fand, — da hat er den großen Liebeserweis in der Sendung des Sohnes schon an uns gewagt. Das würde etwa bei uns heißen: Menschen, die uns nicht mögen, die uns Unrecht tun, die uns neidisch und lieblos beurteilen, die uns verfolgen, — solche Menschen, ganz ohne Aussicht auf Anerkennung oder Gegenliebe, ganz ohne Aussicht, dadurch unsere Lage zu verbessern oder irgend einen Vorteil für uns herauszuschlagen, — solche Menschen aus selbstloser echter Liebe so wichtig zu nehmen, daß man das größte Opfer für sie bringen könnte! — Wer unter uns hat das getan? Wer tut das täglich?

„Geliebte“ —, wessen Geliebte? Von Gott also Geliebte, — denkt daran und macht es euch klar: „Hat uns Gott also geliebt, so müssen auch wir uns untereinander lieben.“ Also — mit einer großen Tat und mit vollendeter Selbstlosigkeit — also hat uns Gott geliebt und wir müssen's bekennen, das tat uns unsäglich wohl! Wie Sonnenschein nach langer kalter Regenzeit, wie Genesung nach bangem Siechtum, wie Heimatssegen nach schrecklichem Verirren in der Wüste, — so wundersam neuschöpfend und belebend ist die Erfahrung solcher Gottesliebe über uns gekommen. Uns fehlen die Worte, es recht umfassend auszudrücken, wie uns zu Mut war, als jener

Umschwung unser Leben beglückte! Jetzt heißt es nicht: Setz' dich recht bequem und behaglich an die Sonnenseite und pflege diese schönen Gefühle in recht gesteigerten Andachtsübungen, — sondern sieh dort hinter der Mauer der Selbstsucht darben und frieren andere Herzen: was ihnen fehlt, wissen sie oft selbst nicht. Aber du weißt es, du warst ja eben noch in gleicher Verdammnis, ehe dich Gottes Sonnenschein herausgerettet hat. Jetzt sollst du nach dem Maß, als du wirklich Gottes Liebe erlebt hast, jene Leute lieben!

Ach, daß man den Maßstab des einen kleinen Wörtleins „also“ doch mit hineinnähme in die Komiteesitzungen der Wohltätigkeitsvereine, in die seelsorgerlichen Ansprachen, in das häusliche Beisammensein mit unglaublichen Familiengliedern, in all unser Wirken und Wandeln! Also wurden wir geliebt, — und wie ganz anders lieben wir die andern! Mit einem Strome liebte er uns, — und mit Tropfen geizen wir noch! Millionen schenkte er uns, und mit Pfennigen wollen wir es an unseren Brüdern wett machen! Also, — nimm das Wörtchen mit seinem feinen goldenen Klange mit hinein in all dein Reden, ob der Ton und Sinn deiner Worte auf diesen himmlischen Grundton gestimmt ist! Also, — das ist der neue Antrieb. Wenn du daran denkst, wie du von Gott geliebt worden bist, dann wird die Schamröthe auf deinen Wangen brennen, wenn du lieblos und selbstsüchtig reden oder handeln willst. Denk' nur recht gründlich dran, dann wird's dir am Antrieb, an Schwungkraft, an Tragkraft, an Ausdauer nicht fehlen: Hat uns Gott also geliebt, so müssen auch wir uns untereinander lieben! Das ist das heilige mächtige Maß der Liebe!

In welchem Zusammenhange steht aber dann der nächste Satz: „Niemand hat Gott jemals gesehen“ —? Nicht dadurch sind wir zum lebendigen Glauben an Gott gekommen, daß wir etwa einst in besonderer Verückung eine himmlische Gestalt gesehen haben, sondern durch die Erfahrung seiner Liebe. Den Frühling kann man nur in seinen Wirkungen draußen in der Natur merken und seinen warmen Hauch an der Wange spüren. Nun, die andern können Gott auch nicht sehen, aber sie sehen uns, sie hören uns, sie merken an uns, aus was für einem Geist wir leben und reden. Oft möchte man, daß Gott den Himmel seiner Unsichtbarkeit zerrisse und gäbe sich diesem oder jenem, oder ganzen Parteien und Völkern wirklich in sichtbarer, herrlicher Gestalt zu erkennen, damit all die Feindschaft und das Lästern zu Ende wäre! Aber statt dessen gab uns Gott besondere Farben und bestimmte Pinsel und den Auftrag: Male du auf die Leinwand deines

irdischen Lebens mit diesen Gaben und Gelegenheiten mein Bild! Ist anders mein Geist in dir wirksam, dann muß mein Wille bei dir gesehen. Nur, ich will in deinem Leben gesehen werden.“ Das ist gar keine so weltferne, schwärmerische Ansicht. Wenn ein deutsches Kriegsschiff an einer fremden Küste anlegt, Soldaten und Kanonen landet, vielleicht eine Schlacht gewinnt und dort jetzt eine deutsche Kolonie gegründet wird, wo man Recht und Sitte einführt, — dann können sich die Eingeborenen schon ein Bild davon machen, was es mit der Macht und der Art Deutschlands auf sich hat. Aehnlich ist der unsichtbare Gott eben in der Lage, daß er uns zu den Ungläubigen schickt, damit sie an uns lernen sollen, was Gottes Liebe, Gottes Geist, Gottes Art für wunderbare Kräfte sind. Natürliche, selbstsüchtige Menschen hätten sich die aufopfernde Liebe der wirklichen Gotteskinder nicht ausdenken, geschweige sie in Wirklichkeit umsetzen können. Wo also solche Liebe offenbar wird, da ist sie ein Offenbarwerden Gottes; denn Gott ist Liebe! Wo aber nicht, da lagert sich noch mehr Finsterniß über dem unsichtbaren Gott und die Menschenherzen verschmachten nach Licht und Liebe von oben!

Daher die Schlußermahnung: „Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns und seine Liebe ist vollendet in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, weil er uns von seinem Geist gegeben hat.“ Das Anrichten und Auswirken solcher Bruderliebe schafft eine Lust in unseren Häusern und Gemeinden, daß Gott sagen muß: Hier ist gut sein! Hier will ich Wohnung machen! Dann kann erst seine Liebe ihre ganze Kraft offenbaren, dann wird sie erst in uns vollendet, daß ihre Wärme sieghaft durchbricht. Man denke etwa an die Zustände in der ersten Zeit der Urgemeinde zu Jerusalem oder — wenn man kleines mit großem vergleichen darf — an die Liebesströme, die bei jeder ersten Erweckung zuerst unter den Frischerweckten rauschen. Warum blieb es damals in Jerusalem nicht so, warum heute nicht bei den Frischerweckten? Wahrscheinlich weil sein Geist nicht ungehindert und bleibend wirken kann, sondern die Bruderliebe wieder erkaltet! Wäre letztere echt und rein ohne Parteisucht und Herrschsucht, ohne Heuchelei und Selbstsucht, so würde die Geschichte einer solchen Erweckung anders verlaufen. Es käme Gottes Reich zu deutlicher Ausprägung: Gott könnte in solchem Gemeinwesen anwesend — wirksam bleiben. Also wieder die Mahnung: Wollt ihr euer Haus, eure Gemeinschaft, euren Verein zur bleibenden Wohnung Jesu einrichten, so liebt euch untereinander! Das wird euch

helfen in Gott bleiben; das wird euch helfen, seinen Geist zu erkennen und zu behalten! Liebet euch untereinander! Ueberlaßt alles andere Interesse anderen, — liebt ihr euch inzwischen! Das hat die Verheißung, daß Gott und damit auch sein Segen bei euch bleiben wird. Der starke Antrieb, der neue Motor der Gottesliebe ist da, — denn ihr wißt euch als die Geliebten, — also wendet ihr um und liebt euch untereinander. Amen. —



Aus dem Brief einer Leidenden

In dem christlichen Blatt „Le Relèvement“, das Herr Pastor Emile Houter in Lausanne herausgibt, stand neulich nachstehender ergreifender Brief:

Geehrter Herr Pfarrer!

Sie werden sehr überrascht sein, diesen Brief einer Unbekannten zu erhalten. Ich weiß wirklich nicht, wie mir der Gedanke gekommen ist, Ihnen zu schreiben, aber ich muß dieser fügen Idee zu meiner eigenen Beruhigung folgen.

Meine Schwester ist seit einigen Jahren auf „Le Relèvement“ abonniert; wir erwarten stets mit großer Freude Ihr Blatt, dessen Inhalt uns gar wohl tut. Leider brauche ich viele Tage, bis ich diese wenigen Seiten durchgelesen habe. Ich bin nämlich in solch traurigem Zustande, daß ich nur 5—10 Minuten täglich lesen oder schreiben kann. Seit 3½ Jahren bin ich von einer unheilbaren Krankheit des Rückgrats heimgesucht. Schon viele Jahre leidend, machte die Krankheit schließlich schnelle Fortschritte, und seit 3 Jahren bin ich auf meinem Lager festgebannt, ohne jemals die Lage wechseln zu können. Seit der Zeit hat sich das Leiden bis zum Gehirn erstreckt. Tag und Nacht müssen Kompressen auf dem Kopf liegen, um die Entzündung ein wenig abzuschwächen. Gerade dieses Leiden macht meine Lage so peinlich und zwingt mich, in der Einsamkeit und Untätigkeit zu verbleiben, eine unsägliche Qual. Ich muß auf die Besuche meiner liebsten Freunde, selbst meiner Verwandten verzichten. Mein Nervensystem ist so schwach geworden, daß mir der geringste Lärm, das leiseste

Geräusch, das mein allzufeines Gehör viel stärker erscheinen läßt, wie es in Wirklichkeit ist, zur größten Pein werden. Es will mir scheinen, als ob um mich her ein ganz ungeheuerliches Getöse sei. Ich frage mich oft, ob die Qual der Hölle die Leiden, die man hier oft auf Erden aushält, übersteigen könne.

Die Liste meiner Schmerzen ist groß, denn alle meine Organe sind angegriffen. Meine Nahrung bleibt Tag für Tag dieselbe: 2 Löffel voll Griesbrei. Die Rippen ganz trocken, die Zunge am Gaumen klebend, darf ich nichts trinken, denn mein elender Magen verträgt keine Flüssigkeit mehr. Trotz allem behält das Gesicht das scheinbare Ansehn der Gesundheit. Ich habe kürzlich mein 39. Jahr erreicht (gleich so vielen Jahrhunderten). Ach, für den, der leidet, hat die Zeit keine Flügel! Jede Stunde wiegt schwer, den endlosen Tagen folgen noch längere Nächte! 30 Jahre sind es, daß ich nach Erlösung schmachte. Seit meinem neunten Jahre litt ich an einer Reihe schmerzhafter Krankheiten, wodurch meine Konstitution sehr zart blieb. Schon in jungen Jahren hatte ich den ausgesprochenen Hang für geistige Beschäftigung, aber die Verhältnisse erlaubten nicht, ernstlich zu arbeiten. Ich mußte mich mit häuslichen Beschäftigungen begnügen, die meinem Geschmack so entgegen waren und auch meiner schwachen Gesundheit schaden. Welch täglicher Verzicht! Jeden Morgen lehrte ich mit neuer, großer Anstrengung zur Arbeit zurück, jedesmal hoffend, daß es das letzte Mal sei; und so seufzend, mich schleppend, Monate und Jahre lang, häuften sich die Mühseligkeiten derart an, daß die Selbstüberwindung und mein eigener Wille von meinen Leiden überwunden wurden. Man wird in einzelnen Fällen veranlaßt, zu fragen, aus was ist unser Körper gemacht, um fähig zu sein, eine solche Menge von Beschwerden und Schmerzen auszuhalten zu können. Wie ein altes Pferd, das aller Kräfte bar ist, aber unter den Peitschenhieben noch vorwärts schwankt, bis es zusammenbricht, so ergeht es auch einer großen Anzahl Sterblicher unter der zwingenden Macht der Notwendigkeit. Aber ach! Für sie ist dies Zusammenbrechen nicht das Ende ihrer Schmerzensbahn. In dieser leiblichen Hülle ohne Lebenskraft kann das Dasein eine unendlich lange Zeit fort dauern. Man möchte unwillkürlich ausrufen: „Warum, o warum mein Gott, — wie lange noch?“ Das Leben ist wirklich in manchen Fällen ein Gang durch eine öde Wüste. Es gibt Menschen, die nur dazu geboren scheinen,

um von ihrer Wiege an, die zwei Verben: „leiden und verzichten“ konjugieren zu lernen. Sie könnten mit Jakob sagen: „O, wenn es möglich wäre, meine Leiden zu wiegen!“ und mit David: „O, mein Gott! meine Seele dürstet nach dir, mein Leib seufzt nach Dir, in einer unfruchtbaren, wasserlosen Erde.“

„Leiden heißt alleine sein,“ sagte ein Schriftsteller. Ach, das ist nur zu wahr! Der beste, treueste Freund könnte nicht die verborgenen, tiefen Leiden ergründen. Wenn man einmal im Fegfeuer ist, so bleibt man auch darin allein. — Wer zählt die vergossenen Tränen und die noch viel reichlicheren zurückgedrängten und die im Innern brennen?! Derjenige, der glaubt, hier auf Erden Kraft und Trost in seinem Leid zu finden, ist gar sehr zu beklagen. Könnten doch alle Bekümmerten zu dem allein wahren Tröster gebracht werden. Wie wäre es bei unserer menschlichen Schwäche, ohne Hülfe von oben möglich, einen unaufhörlichen Kampf auszuhalten, einen Zweikampf, den uns der unsichtbare Feind liefert?

Lieber Herr Pastor, ich hätte noch viel zu sagen, aber ich muß mich bescheiden. Ich habe versucht, mein Leben in großen Zügen, so kurz wie möglich darzustellen, das dem vieler Betrübten gleicht. Entschuldigen Sie die unzusammenhängbare Schreibart dieses Briefes, der am 11. Januar angefangen wurde (er ist am 22. angekommen). Es ist schwer, den Ideengang festzuhalten, wenn man nur ein bis zwei Gedanken an einem Tag zu Papier bringen kann. Was mich veranlaßte, diese Zeilen zu schreiben, ist der Gedanke, der Wahrheit die Ehre geben zu müssen, denn trotz meiner harten Prüfungen und meines Lebens, das nur eine lange Kette von Quälereien ist, bekenne ich das: „Gott ist die Liebe,“ und ich weiß, er verläßt mich, sein Kind, das ihn treulich suchte, nie und nimmer! Der Christ wird durch den Glauben geleitet und nicht durch das Schauen; er weiß, daß er blindlings dem unfehlbaren Führer folgen muß, der niemals irrt.

„Du weißt nicht, was ich jetzt tue, aber die Zukunft wird es dich lehren.“ — „Meine Wege sind nicht eure Wege.“ — „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ — „Fürchte dich nicht, glaube nur.“ — „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ — „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ — „Dank sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesusum Christum.“ — „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“



„Stilligenlei“

Mit größerer Spannung habe ich wohl noch kaum ein Buch in die Hand genommen, als das neueste von G. Frenssen, und mit größerer Enttäuschung wohl auch noch nie eins nach dem Lesen aus der Hand gelegt. Es war sogar mehr als Enttäuschung: ein bitterer Schmerz, wie wenn man meine liebsten Heiligtümer mit Schmutz beworfen hätte! Woran liegt das? Der rein künstlerische Genuß an der Dichtung selbst, die manche schöne Episode enthält, war einesteils beeinträchtigt durch das unangenehme Gefühl, das in uns entsteht, wenn Unwahrscheinlichkeiten mit dreister Stirn erzählt und unnötige Lüsternheiten mit Behagen breitgetreten werden. Zu den Unwahrscheinlichkeiten rechne ich, unter manchen andern, daß ein durchgegangener Schüler seine lateinischen Bücher, die er haßt, als Matrose mit aus's Schiff genommen hat und nun dem Helden dort die nötigen Privatstunden erteilt; — ebenso ist die stark übertriebene Episode der Wurstfabrik im höchsten Grade unwahrscheinlich. Lüstern wirken unter anderem die breit geschilderten Gefühle eines mannstollen Mädchens, der entschuldigte Ehebruch und die vier Seiten füllende Szene, wie sich ein Mädchen am ganzen Körper wäscht und ankleidet.

Aber andererseits löst der starke Tendenzcharakter des Buches erst recht den ästhetischen Genuß. Frenssen hat den Christus der modernen Theologie mit Quellenangabe ausführlich darstellen wollen. Der Held hat sein Bekenntnis zu den religionsgeschichtlichen Volksbüchern in einer 110 Seiten (dem fünften Teil des Romans) langen „Handschrift“ niedergeschrieben, nachdem schon vorher in manchen Gesprächen der Hohn auf das altgläubige biblische Christentum bitter und äzend durchgeklungen war. Die Zusammenfassung über Jesus (S. 487) ist deutlich genug: „Ein Mensch war er. Beweise genug dafür! 1. Er hat es selbst gesagt. 2. Er war in seinem Denken ein Kind seiner Zeit. 3. Er war eine besondere Charaktererscheinung. 4. Er hat eine Entwicklung gehabt. 5. Seine Natur war nicht ganz frei von Bösem. 6. Er hat geirrt, besonders in dem: er kam nicht wieder und das Reich Gottes kam auch nicht er geht in keiner Tat und in keinem Gedanken über's Menschenmaß hinaus.“ Also ein irrrender, unreiner Mensch, der eine furchtbare Gotteslästerung mit schimpflichem Tode büßte! Auferstanden

ist er nicht. Seine Jünger haben sich seine Auferstehung eingebildet. Also ist die Kirche auf einer ungeheueren Lüge erwachsen! Paulus, der die Hauptschuld trägt, daß das Christentum so gefälscht und entartet der Nachwelt überliefert wurde, war ein hysterischer, kranker Tropf! Luther hat geirrt, schwer geirrt mit seinem Glauben an die Gottessohnschaft Jesu und dadurch bekam seine Lehre „etwas Leeres, Hartes und Knöchernes“ und „fiel in die Hände mittelmäßiger Köpfe.“ Kein Wunder, daß dann für alle die Tausende gläubiger Theologen und Missionare und die Millionen gläubiger Laien in aller Welt keine ehrenrere Bezeichnung abfällt als: „Unwissende oder Heuchler.“ Als ob wir nicht dasselbe wüßten, wie die modernen Theologen! Nur, daß wir solche „Wissenschaft“ als Unsinn und Verblendung mit Entrüstung zurückweisen!*)

Solche wirre Reden bedürfen für die Leser meines Blattes keiner Widerlegung. Die moderne ungläubige Theologie mag sich bei einem der ersten Dichter unserer Zeit bedanken, daß er sich zum Propheten ihrer Anschauung gemacht hat. Uns ist es schmerzlich, daß im schillernden Gewande künstlerischer Form solches Gift in unser Volk getragen wird. Vielleicht liegt aber das Heilsame darin, daß jetzt viele unter unseren Gebildeten erkennen, wohin es führt, wenn man mit Offenbarung und Wunder, Glauben und Gebet bricht. Vielleicht wirkt Frenssen ohne es zu wollen gerade durch die maßlose Uebertreibung klärender und scheidender, als viele theologische Bücher. Der Herr, der solches Widersprechen der Sünder jetzt mit derselben Hoheit erträgt, wie einst in den Tagen seines Fleisches, wird dem Verblendeten, wenn er einst in Kummer und Jammer zerbrochen sich bekehrt, noch gnädig sein nach seinem Wort: „Wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben . . .“ Aber wer wird die Erschlagenen meines Volkes, die durch solche Lehre an Leib und Seele verdorben wurden, noch wieder lebendig machen?

Der lang angekündigte Geisterkampf zwischen bewußtem Glauben und bewußtem Unglauben ist entbrannt. Während die einen sich durch derartige Lehren das hange Herz fest zu machen suchen: es gibt keinen lebendigen Jesus, der wiederkommt um die Welt zu richten, — spüren die andern, durch deren Reihen die Bewegung der Erweckung braust: der Herr ist nahe! Hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht! —

*) Vergl. den Ausspruch von Seeberg: „Man kann in hohem Grade „modern“ sein und doch die Mehrzahl moderner „Fortschritte“ ablehnen, nur nicht, weil sie einem fremd sind, sondern, weil man sie wirklich versteht und auf Grund dieser Erkenntnis mißbilligt.“ —



Lebendige Briefe

Vor mir lag ein großer Stoß alter vergilbter Blätter, der briefliche Nachlaß früherer Geschlechter.

Ich war daran, ihn durchzusehen, um das Minderwertige von dem Wertvollen zu scheiden.

Jahrzehnte lang hatten diese Briefe vergessen und verstaubt in morscher Truhe geruht, dem nagenden Wurm preisgegeben, gleich der Hand, die sie einst geschrieben. — Nun waren sie durch einen Zufall wieder entdeckt und aus ihrem dunklen Grab an's Licht gezogen worden.

Und einer nach dem anderen wanderte durch meine Hand, und ich las und las.

Vieles war nicht leicht zu entziffern. Es galt, sich erst in die verschiedenen Handschriften hineinzulesen. — Hier viel schnörkliche und gewundene Buchstaben, aber sauber und deutlich, wie man in gewissen Kreisen im Anfang des vorigen Jahrhunderts schrieb, als ein Brief noch ein Ereignis war, zu dem man sich genügend Zeit nahm. — Dort grobe und schmucklose Züge, breit und unbeholfen, wie von großer Kinderhand. Manches schon erblaßt oder oblatengleich abgebröckelt; manches kreuz und quer geschrieben oder von Spuren einstiger Tränen verwischt, die beim Beschreiben oder Lesen daraufgefallen waren.

Ja, was erzählten nicht alles diese alten und mürben Blätter in ihrer stummen Sprache von Lust und Leid, von Sturm und Sonnenschein im Leben draußen und tief dadrin im Herzen. — Es war, als hätten sie Mund und Stimme bekommen. — Es war die Stimme derer, die sie einst in stiller Stunde geschrieben. Es war ihr Geist, ihr innerstes Wesen, ihr Charakter, der hier sprach — ein Menschenleben mit seinen Vorzügen und Fehlern, seinem Kämpfen und Ringen, seinen Leidenschaften und Irrungen, seinem verderblichen oder gewinnbringenden Einfluß auf andere.

Einfluß auf andere. — Das gab meinen Gedanken auf einmal eine neue Richtung. Ich fing an, den und jenen Brief noch einmal unter diesem Gesichtspunkte zu lesen — und ich las und las.

Und sieh, über der Vergangenheit tauchte die Gegenwart vor mir auf und die toten Briefe verwandelten sich in lebendige Briefe: Menschenherzen, in die hinein wir täglich schreiben, unsere Gedanken, Worte, Blicke, Taten, denen wir unseren Geist, unsere Gesinnung, unsere Willenskraft aufprägen — lebendige Briefe, geschrieben für die Ewigkeit, aus denen wir keine Zeile austreichen, kein Wort wegradieren können, soviel wir auch manchmal darum geben möchten, könnten wir's tun. —

Lebendige Briefe — —

Oft sind sie nur kurz — eine flüchtige Bekanntschaft, eine eilige Unterredung, wenige hingeworfene Worte im Guten oder Bösen, — aber sie stehen im Herzen des anderen geschrieben mit unauslöschlicher Schrift, und die Schrift trägt unsere Züge.

Oft sind sie lang — die Arbeit vieler Wochen, Monate, Jahre, vielleicht eines Lebens.

Ich denke an die Zeit, da ich auch in der Reihe derer stand, denen die Erziehung und Bildung des heranwachsenden Geschlechts anvertraut ist. — Was war im letzten Grunde unsere Arbeit? — Wir schrieben in das Herz der Kinder, Tag um Tag schrieben wir etwas hinein mit und ohne Ueberlegung, heute mit Verstand und morgen mit Unverstand, und — Gott sei's geklagt — nicht immer wohl war unser Griffel die Geduld und unsere Feder die Liebe, die nicht eifert und sich nicht ungebärdig stellt, sondern alles hofft. — Und was wir damals schrieben, es ist erst seitdem herausgewandert in alle Welt. — Lebendige Briefe, die anderen von unserer Arbeit und dem Geiste, in dem wir sie taten, Zeugnis geben.

Und heut? —

Da stehen vor mir meine eigenen Kleinen und schauen mich an mit ihren dunklen und doch so sonnenhellen Kinderaugen still und erwartungsvoll, als hätten sie: Schreibe doch etwas auf die weißen Blätter dadrin in unserem Herzen, etwas Schönes, Liebes und Gutes, etwas, das uns als ein freundlicher Stern durch's Leben leuchtet.

Und wir schreiben auf die weißen Blätter ihrer Seele, wir beide, Vater und Mutter. Jeder Blick unserer Augen wird zu einem Wort, jedes Wort zu einer Zeile. Und wenn wir ihnen des abends die alten schönen Kindermärchen erzählen, oder erzählen von Joseph und seinen Brüdern, von König Saul und David, von Jesus, wie er im Sturm auf dem schwankenden Schiffelein schläft und gar nicht erschrocken ist, als ihn die zitternden Jünger wecken, sondern sie noch ausschilt, daß sie so

furchtsam sind; wie er in der Dämmerung auf der Dorfstraße von den Kindern umringt wird, und sie ihn nicht loslassen wollen, weil er noch viel schönere Geschichten weiß als Vater und Mutter, — und wie sie dann sinnend nach den flimmernden Sternlein schauen und denken, nun werden wohl die Lichter angezündet in dem goldenen Königssaal dort oben, von dem er sprach — — — ja, dann schreiben wir wohl Seiten voll in das empfängliche Kinderherz. — — —

Aber freilich auch wie oft, wenn wir gar nicht daran denken, in der Hast des Augenblicks, in Stunden seelischer Erregtheit oder körperlicher Abspannung, schreiben wir wohl auf dieselben Blätter in ganz anderm Geist, mit einer Schrift, die wir vielleicht viel später erst mit Beschämung als die unsere wieder erkennen. — Wie lang wird's dauern, dann gehen auch diese Blätter hinaus ins Leben — lebendige Briefe, die, wo sie gelesen werden, von denen berichten, die sie geschrieben. —

Und von den Kindern weg wandern meine Gedanken hin zu der großen Gemeinde, die mir anvertraut ist, und wieder und wieder steht vor mir das Wort, was einst der Apostel am Webstuhl seiner Gemeinde in Korinth schrieb: „Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen.“ —

Ich sinne und sinne darüber, und es will sich mir wie eine Last auf die Seele legen.

Also auch hier dasselbe, nur in noch viel größerem Umfang dasselbe. Was immer wir tun oder reden als Seelsorger unter vier Augen, als Prediger auf der Kanzel, als Pfarrer im Gemeindefkirchenrat — es fügt sich Gedanke an Gedanke, Wort an Wort, und sie werden zu Zeilen, die hinüberlaufen von Haus zu Haus, von Herz zu Herz, von Geschlecht zu Geschlecht, schief und grade, wie es kommt. Und aus den Zeilen werden Seiten, immer mehr, immer enger beschrieben — ein langer lebendiger Brief: Die Gemeinde, wie sie geworden ist, wie sie sich in ihrem Geist und Leben entwickelt hat vom ersten Tag, da wir die Hand anlegten, bis zum letzten. — Und es ist unser Brief, der offen daliegt vor den Augen aller, preisgegeben der Kritik der Welt, unser Brief, der deutlich zeigt, was wir selbst waren, welcher Geist und Wille in uns lebte. —

Ich frage mich: Wird es ein Empfehlungsbrief sein für uns selbst, dieser und all die tausend anderen lebendigen Briefe, die wir in Menschenherzen schreiben, bis uns einmal die Feder aus der zitternden Hand fällt? — Ein Empfehlungsbrief, wie es der war, den Paulus

geschrieben hatte in die Herzen der Korinther, sodaß er keines anderen bedurfte vor der Welt — —

Und wer wollte sich vermessen, mit ja darauf zu antworten? — —

Die Antwort wird ein anderer geben. —

Wenn einst all die lebendigen Briefe, von Menschenhand geschrieben, aus der dunklen Truhe, in der sie lange schliefen, ans Licht jener Welt gezogen werden, dann wird auch keiner fehlen von denen, die unsere Handschrift tragen. Und sie werden vor ihm, dem Allsehenden, ausgebreitet sein. Er wird den Nachlaß unserer Lebensarbeit durchsehen und sichten; einer nach dem anderen der lebendigen Briefe wird durch seine Hand gehen, — es wird Ihm nicht schwer sein, sie zu entziffern, — und — ich zittere bei dem Gedanken — wie, wenn Er auch nur einen einzigen davon nähme und ins Feuer würfe, weil er wertlos ist für die Ewigkeit, zu inhaltslos oder zu verdorben, um aufbewahrt zu werden in Seinem Reichsarchiv. — — Denn nicht das ist's, wonach Er sieht: Wie wir schrieben, sondern was, in welchem Geist. —

Glücklicher Paulus, der schon im Leben dessen gewiß war im Blick auf sein Werk an der Korinthischen Gemeinde: „Ihr seid offenbar geworden, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unseren Dienst zubereitet und geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes!“

Das ist's, wonach der Ewige einst Sein Urtheil richten wird. —

Wird Er die lebendigen Briefe, die wir schrieben, als solche erkennen? — —

Eine Hoffnung habe ich dabei: Der, der die Liebe selber ist, Er wird auch zwischen den Zeilen lesen, und wo immer auch nur etwas von dem Geist Seines Sohnes Ihm daraus entgegenstrahlt, wird Er sie nicht vernichten — um dessen willen.

Aber freilich, ob diese Briefe auch uns selbst die Tore öffnen werden zu Seinem Reich? — —

Gott sei Dank, daß wir noch einen anderen Empfehlungsbrief haben, geschrieben am Abend vor einer entscheidenden Schlacht: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.“ — —

Noch sind wir in diesem Leben. Noch schreiben wir — lebendige Briefe. —

Laßt das unsere einzige Sorge sein, daß wir sie schreiben in seinem Geist, daß jeder einzelne, auch der kürzeste, irgendwie die Signatur trägt, nicht dem Worte, aber dem Inhalt nach: Ein Brief Christi. —

L. N.

„Mein Deutschland!“

Man hat mich neulich in einer Gesellschaft halb im Scherz „Seel-
forger aller Deutschen“ genannt. Ueber den tiefsten Gedanken, die
mir durch diesen Ausdruck plötzlich die Seele füllten, wurde ich einsilbig
und ging bald fort. Draußen in den halbdunklen Straßen der fremden
Stadt verfolgte mich diese Vorstellung wie ein körperlicher Druck und
ich konnte an jenem Abend im Hotel lange nicht einschlafen. Natürlich
war ich vernünftig genug, das Uebertriebene davon abzustreichen, —
aber etwas von einer ungeheuren Verantwortung blieb doch schwer auf
mir lasten. Habe ich nicht in über 160 deutschen Städten und zwar
meistens vor großen Versammlungen geredet? Gering gerechnet sind es
bei dem Wechsel der Zuhörer eine Million Deutscher, die mich gehört
haben; ist das keine schwere Verantwortung? In meinen Sprechstunden
sind gering gerechnet gegen zehntausend Seelen im Lauf der Jahre
gewesen! Was habe ich ihnen sein können? Und wenn es oft wenig
genug war, war ich nicht selbst auch viel schuld?

Die Gedanken haben es so an sich, sie spinnen feine Fäden weiter.
Wieviel Schulden an Fürbitten stehen nicht hinter jenen Zahlen! Wie-
viel Gelegenheiten, wo ich ächzte unter der Last der geheimen Sünden,
die mir gebeichtet wurden! Wieviele von den über zwanzigtausend
Briefen, die ich in den letzten sieben Jahren empfang, habe ich ungenügend
in rasender unwürdiger Eile beantwortet! Die Verantwortung wächst!

Da kann es einen nicht Wunder nehmen, wenn ich bei meinen
vielen Eisenbahnfahrten (39 Tage im Jahr im Waggon!) mal plötzlich
das Buch sinken lasse und die Augen schlicke. Rief doch der Schaffner
eben den Namen einer Stadt, wo ich auch schon gearbeitet habe! Da
werden in der Erinnerung jene Tage wach und vor meinem Geistes-
auge tauchen manche der Menschen auf, denen ich dort dienen durfte,
und ich muß jetzt, während der Zug noch hält und die Leute beim Aus-
steigen und Einsteigen hasten, beten für die Seelen, die mir dort nahe
kamen. Wahrlich — das ist eine Gebetsgeographie eigener Art, eine
Besitzergreifung von Städten und Ländern, daß ich „mein Deutschland!“
mit ganz anderem Tone sagen kann als vielleicht ein irdischer Fürst.

Soll ich weiter versuchen, allein diese Lasten zu tragen? Darf
ich jährlich zwanzig, dreißig kleineren Orte und Landgemeinden, die mich
dringend wünschten, Absagebriefe schreiben, weil so viele größere Städte
schon lang auf mich warten? Oder drängt sich nicht der oft gehegte

Gedanke stets wieder hervor: Du mußt anfangen, die Gehülfen der Arbeit und der Fürbitte heranzuziehen?

Ich will keine neue Evangelistenschule gründen, sondern zuerst einen Versuch mit einem Gehülfen machen, der entweder jene kleineren Orte bedient oder mit mir an die anderen Arbeitsstellen reist, damit er dort mir einige Bibelfstunden abnimmt, in den Sprechstunden hilft und wenn ich fortgehe, vielleicht eine Woche lang an den angeregten Seelen die oft so hochnötige „Nachpflege“ übernimmt, bis er sie den vorhandenen kirchlichen Gemeinschaften und Vereinen übergeben kann. Eine solche Hilfskraft glaube ich in der Person des Herrn Gottlieb Rohn gefunden zu haben. Er hat eine umfassende Bibelkenntnis, eine gute Gabe für seelsorgerliche Behandlung der Einzelnen und hat als Gemeinschaftspfleger in Leipzig und als Stadtmissionar in Freiburg bewiesen, daß er erwecklich und anfaßlich zu reden versteht. Vom 1. April ab soll er als mein Mithelfer eintreten.*) Für die Mittel, die seine Reisen und der Unterhalt seiner Familie (er hat Frau und 5 Kinder) erfordern, wird unser Gott, der an mir in den bald 8 Jahren nach dieser Hinsicht seine väterliche Treue liebe reich offenbart hat, auch zu sorgen wissen.

Freunde, betet, daß dieser neue Versuch einen Schritt vorwärts bedeute! Es sind Anzeichen genug dafür vorhanden, daß wir im kirchlichen und religiösen Leben Deutschlands vor großen Bewegungen und Krisen stehen. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!

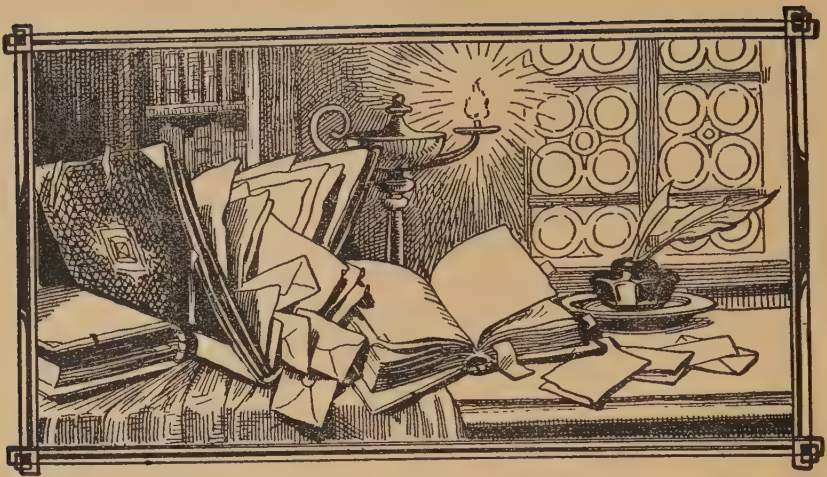
Mit herzlichem Gruß zum neuen Jahr

Euer alter Freund

Samuel Keller.



*) Anfragen oder Aufforderungen, seine Arbeit betreffend, sind für's erste an mich zu richten. Er hat im April, Juni, Juli und August noch viel freie Zeit.



Aus der Briefmappe des Evangelisten

Herrn Dr. S. in P. Sie wünschen, daß ich mich bei meinem Blatte mehr auf die Briefantworten verlege und durch Mitarbeiter die andere Arbeit mir abnehmen lasse, wie es in einigen der letzten Nummern schon geschehen. Fast am gleichen Tage schreibt mir eine Freundin: „Ihr Blatt darf nicht an religiösem Unterhaltungsstoff den vielen andern christlichen Blättern ähnlich werden; dadurch würde es seinen besonderen Charakter verlieren. Es ist auf Ihre spezielle Art berechnet und in diesem Sinn von Ihren Freunden bestellt worden. Daher muß alles, was mit Ihrer Rede- und Seelsorgearbeit zusammenhängt, die Hauptsache bleiben.“ Ich neige der letzteren Anschauung zu und meine auch: es ist ein Seelsorgeblatt, das hauptsächlich den Faden mit meinen Hörern festhalten soll. Wenn ich bisweilen andere zu Wort kommen lasse, so geschieht das aus dem Gefühl, daß das, was sie bieten, originell und gut ist und dem Charakter des Blattes nicht schadet. Es muß doch auch etwas Abwechslung in Ton und Temperament drin sein. Drei Viertel alles Stoffes im Laufe des Jahres stammt ja auch von mir. —

Fr. J. in N. Wenn Ihnen mein Büchlein gegen die Großtaufe der bereits als Kind Getauften „Wilbes Taufen“ noch nicht Gründe genug gegen diesen Mißverstand bietet, dann lassen Sie sich von der „Deutschen Orient-Mission“ Groß-Lichterfelde die Oktobernummer des „Christlichen Orient“ kommen, welche eine vorzügliche sachliche Behandlung der Frage von Missionsinspektor P. Wilbe enthält. — Das auch zur Antwort dem freundlichen Schweizer Baptisten, der mir ein paar Traktate für die Großtaufe einsandte, die mir gar nichts beweisen, weil weder die Stellen dem Grundtext entsprechend gewertet sind, noch der historische Entwicklungsgang der Tauffrage berücksichtigt ist. Wenn die 11 Jünger von Jesu, als sie zu ihm kamen, zum zweiten Mal und zu Pfingsten zum dritten Mal getauft worden wären, könnte man im Ernst noch über die Sache reden. So bleiben wir dabei: Ihr irret und kennet die Schrift nicht! —

„Alter Konfirmand“ in Köln. Solche Toren, die „dem Christentum und seinem überweltlichen Schöpfergott den Kampf ansagen,“ hat es stets gegeben; man hat sie aber im Himmel nicht ernst genommen und auf Erden sind sie früher oder später mit ihrer Prahlerei und ihren tönenden Phrasen jämmerlich zu Schanden geworden. Auf die Fragen, wo der erste Anfang der Welt hergekommen, wodurch das Leben entstanden oder nach dem Ursprung des menschlichen Selbstbewußtseins hat diese Art von Leuten noch nie eine befriedigende Antwort gefunden. Fahren Sie mal nach Godesberg, suchen Sie dort den Oberlehrer Dr. Dennert auf und bitten Sie ihn um einschlägige Bücher; dann können Sie sich überzeugen, daß der von Ihnen erwähnte philosophische Vortrag viel „Kappes“ (wie man im Rheinland sagt!) enthält. Die andere praktische Frage über Ihre Gebetserfahrung kann ich nach dem Wenigen, was Sie schrieben, nicht ganz verstehen. Gewiß kümmert sich Gott um Ihr Ergehen; aber vielleicht hatten Sie sich über jene Gebetserhöhung getäuscht. Beten Sie um heiligen Geist, Vergebung Ihrer Sünden, Frieden der Seele, Kraft zum keuschen, sittlichen Wandel; da werden Sie bald deutliche Erhörungen erleben. Das Außere fällt uns erst zu, wenn wir mit unserer Herzensumkehr zum Heiland Ernst gemacht haben. Manchmal stammen die dunklen Stellen der Bibel und unserer Erfahrung nur aus dunklen Stellen unseres Gewissens her. Sie scheinen mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ auch noch nicht gelesen zu haben. Es könnte Ihnen gerade jetzt gute Dienste leisten. — Auf alle Fälle soll es dabei bleiben: „Hand, die nicht läßt, halte mich fest!“ —

Marie Burmester, Vicisti Galilaeo! Erzählung. 2 Mf. 50 Pfg.

Wie die Konsequenzen der modernen Theologie in's tägliche Leben hineinragen und was für Kämpfe sie da hervorrufen, — das wird das Problem sein, das in den nächsten Jahren die christlichen Romane beschäftigen muß. In diesem Buche ist das schon in interessanter Weise geschehen. Die theologische Seite des Kampfes kann noch tiefer und eingehender behandelt werden; die psychologische ist wunderbar schön und ergreifend an dem Seelenleben der jungen Pfarrfrau dargestellt, so daß ich das Buch den gebildeten christlichen Familien gern empfehle.

M. v. D. Auf dem Wege zur Goldenen Stadt. 1 Mf. 60 Pfg. Nach einem englischen Original von der bekannten christlichen Erzählerin herausgegeben. Es ist eine frisch geschriebene Kindergeschichte, die jung und alt Freude machen kann, ob man sich der alttestamentlichen Idee des Zehntengebens anschließen mag oder nicht, die hier eine große Rolle spielt.

S. L. in B. Darf ich Ihnen hier einige Ratschläge für die Behandlung Ihres Kindes geben? Erstlich achten Sie darauf, ob nicht die harte Strafe, vor der sich das Kind fürchtet, die Ursache der Lüge ist. Dann müßte das Kind eine Zeitlang so behandelt werden, daß es für nichts als die Lüge Schläge kriegt. Zweitens beten Sie täglich für dieses eine Kind besonders und für sich um Weisheit, daß Sie es nicht verbittern und sein Vertrauen verlieren. Drittens zeigen Sie ihm bisweilen, wie traurig Sie selbst und Jesus über solche Unarten sind, und endlich nehmen Sie nach einem eklatanten Fall den kleinen Sünder mit sich ins Bettkammerlein und lassen Sie ihn neben sich knien, wenn Sie für ihn beten. —

L. B. in H. Ihre Gabe lag im Brief! Herzlichen Dank! Die Quittung ist mit einigen anderen in der Druckerei verloren gegangen; aber ich hatte quittiert.

N. J. Wenn Ihre Mutter auf das hin, was Sie in Ihrem Briefe schildern, Ihnen gesagt: Sie hätten ihr den Glauben wiebergegeben, so danken Sie doch darüber Gott, daß er Ihr Bekenntnis so reich gesegnet und Sie zum Werkzeug der Seelenrettung angenommen hat. — Für die dem Brief beige-schlossene Gabe meinen herzlichsten Dank; sie fand sofort entsprechende Verwendung. — Herzlichen Gruß! —

N. N. in B. Ihre Bitte kam für die Dezember-Nummer zu spät, da das Manuskript ca. 4 Wochen vor dem Erscheinen in die Druckerei geht. Sie wollen meine Ansicht über die Theosophie und speziell die Wiederverkörperungslehre hören. Wir sind Fälle bekannt, wo ganz feindlich gerichtete Leute durch theosophische Schriften auf ernstere Dinge aufmerksam gemacht worden sind; solchen „Brückendienst“ kann auch eine Irrlehre, wofür ich die Theosophie halte, leisten. Aber man darf nicht auf der Brücke wohnen bleiben wollen. Das Wichtigste des Christentums wird in den mir bekannten theosophischen Schriften entweder ausgelassen oder phantastisch verändert. Die Schriftauslegung ist oft geradezu abgeschmackt. So ist es auch ein Unsinn, die Aussage Matth. 17,12 über Elias für die theosophische Wiederverkörperung anzuziehen. Ein Prophet, in der Kraft des Elias war geweissagt, — das war Johannes der Täufer, wobei aber der Prophet Elias selbst nicht wieder verkörpert erschien. Gewiß werden wir in der Auferstehung neue Körper erhalten, aber das hat mit der sinnlosen Wiederverkörperung der Theosophie nichts zu tun. Jeder Kundige merkt doch den heidnischen Ursprung: aus der orientalischen Seelenwanderung ist diese Idee entstanden. Lassen Sie sich mit den Schriften der Theosophie lieber nicht ein. Was sie Gutes und Wahres enthalten, steht schon längst in der Bibel, und was mit der Bibel nicht stimmt, wird Ihnen sicher nicht frommen. —

S. W. in B. Ihren Brief habe ich dem Verfasser der Skizze geschickt. Herzlichen Dank!

J. S. Wenn dieselbe Sünde sich in solcher Weise bei Ihnen wiederholt, muß es an Ihrem Ungehorsam gegen den Herrn liegen oder an irgend einem andern Bann! Jesus kann und will Ihnen den Sieg geben!

N. N. in H. 1) Sie fragen: „Warum war Golgatha notwendig?“ Darauf kann man nicht in einer kurzen Briefkastennotiz antworten. Lesen Sie „das Geheimnis des Kreuzes Christi“ in der Oktober-Nummer des 3. Bandes dieses Blattes. Realitäten können nur durch Realitäten verändert oder aufgehoben werden. Die betreffenden alttestamentlichen Stellen verheißen ja nur das, was durch Golgatha erst geschah. — 2) Sie fragen weiter: „Ist das Abendmahl zur Sündenvergebung unerlässlich?“ Nein, die Beichte vorher enthält diesen Akt, oder es kann ein gläubiger Christ ihn auch allein, daheim, erleben. Das Abendmahl bringt uns eine Stärkung der Gemeinschaft mit Jesu und untereinander. 3) Nein, was ich an einem andern Tage mit gutem Gewissen tun darf, das kann ich auch an dem Tage des Abendmahlsanges tun; aber es ist doch ein Unterschied, was sich schickt.





Vom Büchertisch

Aus Höhen und Tiefen. Jahrbuch für das deutsche Haus von Dr. C. Einzel und E. Meinte, Berlin, Warncke's Verlag. 1906.

Wieder bringt dieses Jahrbuch eine Fülle erlesenen Stoffes neben allerliebsten Bildern des Schwarzwaldmalers Hasemann. Neben frischen Novellen, — oder sagt man hier besser Erzählungen! — ernste, belehrende Aufsätze in großer Zahl. Geradezu ergreifend war mir der Aufsatz: „Das moderne Theater vom Standpunkte des Christen, betrachtet von einem ehemaligen Schauspieler.“ Es werden sich gewiß wieder viele in den stillen Stunden der Weihnachtsfeiertage durch das Buch auf Höhen und in Tiefen führen lassen, wenn sie anders für Höhenwege veranlagt sind und das Psalmwort verstehen: eine Tiefe ruft der andern!

Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch. 27. Jahrgang. 1906. Halle a. S. Müllers Verlag.

Nach meiner Empfindung ist dieser Jahrgang vor andern wert, im christlichen Hause beachtet zu werden. „Zweifinnen“ von Dezer ist ein Geschenk für sinnende Leute. Die Geschichte der Ehe Carlyle's von Rogge möchte ich manchem mir bekannten Ehepaar als Medizin gegen Lieblosigkeit und Haustyrannie verschreiben. „Dein Gott — mein Gott“ von Hippel ist ebenso ergreifend, wie die Humoreste von Anders heiter stimmt. Die Verborgenheit mit Christo in Gott von † Kögel enthält eine Menge wertvoller Gedanken für Predigt und Leben. Stöckers Behandlung der Erweckungsfrage zeigt uns den ganzen deutschen Christen im Licht des Lebens; diesen Abschnitt sollten die Gemeinschaftsleute lesen! Kurz, das Buch hat mich befriedigt, bereichert, beglückt.

Prof. D. Fr. Haxhagen. Ernst Curtius. Skizzen zu seinem „Lebensbild in Briefen.“ Leipzig, Wallmanns Verlag.

Dieser warme Appell will ein größeres Publikum auf jenes Lebensbild in Briefen aufmerksam machen und zeigt daher den gelehrten und frommen Forscher als Sohn und Schüler, als Meister und Mann in pietätvoller Beleuchtung. Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen.

Quittungen

1) Für die Stöcker'sche Ehrengabe gingen ein: M. in D. 5 Mt., M. in P. 3 Mt., S. in C. 3 Mt., M. in S. 5 Mt., K. in S. 3 Mt., S. in P. 10 Mt., K. in St. 4 Mt., B. in D. 10 Mt., St. in C. 7,50 Mt., B. in St. 10 Mt., S. in C. 5 Mt., Gräfin L. in L. 8,50 Mt., S. in N. 20 Mt., M. S. 15 Mt., von N. 10 Mt., B. in B. 5 Mt., F. in B. 1 Mt., S. in L. 1 Mt. — Abgesandt am 7. Dez.

2) Für den nothleidenden Amtsbruder: K. in S. 20 Mt., S. in B. 5 Mt., M. S. 2 Mt., K. in St. 3 Mt., M. in D. 10 Mt., F. in St. 20 Mt., G. in Th. 3 Mt., v. K. in C. 5 Mt., B. in B. 10 Mt., K. in L. 5 Mt., M. in L. 5 Mt., Leserin in C. 5 Mt., S. in K. 5 Mt., B. in S. 3 Mt., St. in St. 3 Mt., v. N. in B. 20 Mt., Verschiedene in K. 5 Mt., Det. in L. 5 Mt., v. B. in D. 5 Mt., C. B. 5 Mt., Th. in M. 20 Mt., v. P. in L. 20 Mt., v. K. in C. 10 Mt., M. in P. 5 Mt., L. in B. 2 Mt., St. in F. 5 Mt., D. in M. 3 Mt., J. in D. 10 Mt., v. S. in B. 5 Mt., Gräfin F. in B. 10 Mt., K. in M. 5 Mt., v. S. in S. 10 Mt., B. in D. 5 Mt., M. in B. 15 Mt., anonym 6 Mt., B. in B. 25 Mt. Aus der Schweiz von 4 Gebern zusammengerechnet 9 Mt., D. u. St. in F. 10 Mt., F. in B. 5 Mt., S. in S. 20 Mt., K. in B. 3 Mt., B. in F. 3 Mt., F. in K. 20 Mt., St. in L. 10 Mt., M. in St. 5 Mt., G. in D. 3 Mt., Ph. in D. 30 Mt., G. in F. 5 Mt., Gräfin D. in D. 10 Mt., N. in B. 10 Mt., K. in D. 5 Mt., S. in S. 5 Mt., F. in B. 10 Mt., L. in K. 3 Mt., F. in D. 10 Mt., S. in K. 6 Mt., F. in F. 10 Mt.

Abgesandt am 15. Dezember 372 Mark, den Rest am 27. Dezember.

3) Von P. B. in Berlin für Herrnhilf 10 Mt. Von L. M. in Bern 25 Mt.

Mit herzlichem Dank S. Keller.

4) Unterzeichnete bescheinigt mit herzlichen Bergelt's Gott folgende durch Frl. S. Kapp, Zürich I, Storcheng. eingegangene Gaben für den Weihnachtstisch: Un-
genannt sein wollende Frau 5 Frcs., Frl. S. W., Spielzeug und 2 Frcs., Frl. L. 5 Frcs., Frau Prof. L.-B. 30 Frcs., Herrn Prof. Pfr. F. 5 Frcs., Herrn F. K. 10 Frcs., Frau L. L. Spielzeug, Hemdchen und 1 Frcs., Frau Ob. U.-B. Spielzeug, Puppen und 5 Frcs., Frl. Sch. 2 Frcs., Frl. S. 0,50 Frcs., Herr K.-C. 0,20 Frcs., Herrn S. J. 2 Bilderbücher, Frau Dr. D. 3 Bilderbücher und Perlen. Frl. K. Seidenbänder, Schokolade, Frau G. 2 Spiele und Bänder, Frau St.-Sp. 3 Spiele, Bilderbücher und Schokolade, Frl. B. 1 Schürze, Kinderjäckchen und Puppen Von der Evang. Gesellschaft Bilderbücher, F. K. Widelpuppe und 1 Frcs., Fr. St. u. B. 3 Unterröckchen u. 2 Frcs. Schwester Johanna Schreyer in Herrnhilf, Nürnten.

Mein Reiseplan

Vom 2.—5. Januar: Freiburg i. Br.

(Darmstadt sagte in letzter Stunde wegen Saalmangel ab, wodurch ich nicht mehr imstande war, andere Orte einzuschließen.)

Vom 1.—10. Februar: Hannover.

„ 12.—22. „ Königsberg i. Pr.

„ 28. „ Karlsruhe.

„ 1.—11. März: Frankfurt a. Main.

„ 12.—18. „ Mannheim.

„ 25. März bis 1. April: Pforzheim.

„ 8.—11. April: Paris.

„ 21.—27. „ Breslau.

1. Thess. 5, 25.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mt. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mt. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 5.

Februar 1906.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Mit Jesus allein!

Nach nur eine Stunde mit Jesu allein!
 O ernstes Erwägen: ich unrein, Er rein!
 Wie einst Nikodemus in stiller Nacht,
 So hat Er auch mir meine Wahrheit gesagt.

Viel Stunden mit Jesu allein zu sein,
 Nur das macht gesund mich, gibt Leben statt Schein.
 Wie einst in Bethesda dem Kranken geschah,
 So tut Er auch mir noch! Hallelujah!

Viel Stunden mit Jesu allein zu sein,
 Nur das kann den Festtag zum Festtag mir weih'n.
 Er ruft mich mit Namen, Er schaut mich so an,
 Wie Ostern Er einst der Maria getan.

Im letzten der Stündlein mit Jesu allein, —
 Ein Schächer am Kreuz und doch Hoffnungsschein!
 Mit Jesu vereint hier trotz Unrast und Leid
 Mit Jesu einst selig in Ewigkeit! E. v. St.



Wie können die dem Evangelium Entfremdeten in unserem Volke für das Evangelium wieder zurückgewonnen werden?

(Vortrag)

Sonst mag es Sitte sein, seinen Vortrag mit einer Entschuldigung anzufangen, daß man es überhaupt gewagt hat, der gerade vorliegenden schweren Frage näher zu treten. — Ich möchte heute mit einem Dank anfangen oder sogar mit mehrfachem Dank. Mein erster Dank richtet sich an die Herren des Vorstandes, die mich gerade zu diesem Thema aufgefordert haben, denn ich kann wohl sagen, daß, seit ich in Deutschland eine neue Heimat gefunden und ich mich bemüht habe, mich in die hiesigen Verhältnisse hineinzudenken und hineinzulieben, keine andere Frage mich häufiger erfaßt und tiefer bewegt hat, als die vorliegende. Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. Am liebsten schriebe ich die Antwort auf die in unserem Thema gestellte Frage nicht mit meinen schwachen Worten an einem Vortragsabend in Ihr Hören hinein, sondern wenn's Gottes Wille wäre, ich wollte sie mit meinem Herzblood hineinschreiben in unser ganzes evangelisches deutsches Volk, sie hineinrufen über alle trennenden Mauern kirchenpolitischer Parteien, bis ein Echo käme vom Himmel her: Es ist geschehen.

Mein zweiter Dank gebührt den Herren des Vorstandes, daß sie unser Thema so und nicht anders formuliert haben. Ich bitte darauf zu achten, daß da steht: Wie können die dem Evangelium Entfremdeten in unserem Volke dem Evangelium wieder zurückgewonnen werden? Ich betone Evangelium, weil das etwas ganz anderes besagt, als wenn da stünde Kirche. Der Kirche können manche ihr Entfremdete zurückgewonnen werden durch die Persönlichkeit eines neuen Predigers oder durch den Wechsel des Wohnortes, wenn am neuen Wohnorte mehr kirchliche Beteiligung Mode ist. Und andererseits können viele der Kirche Entfremdete, die eben in besonderen Sekten und Gemeinden ihre Herzensbefriedigung suchen, überhaupt nicht mehr wieder gewonnen werden. Es hätte mir die ganze Richtlinie meines Vortrages

verschoben und mir die Freudigkeit zur Annahme desselben gestört, wenn hier stände: Wie können die der Kirche Entfremdeten wieder gewonnen werden?

Alle guten Dinge sind drei! Ich muß noch einmal danken, daß in der Fassung des Themas schon das Wort „Entfremdeten“ steht. Es ist damit mir die Mühe erspart, Ihnen erst nachzuweisen, daß es heutzutage in unserem Volke solche, dem Evangelium Entfremdete gibt. Es ist schon zugestanden, daß sie dem Evangelium so gut wie verloren sind, sonst würde man nicht in Beziehung auf sie den anderen Ausdruck gewählt haben, sie für das Evangelium wiederzugewinnen.

Nachdem ich nun meiner Dankespflicht genügt, erlauben Sie mir zur Erleichterung des kurzen Weges, den ich Sie in meinem heutigen Vortrage nur führen kann, die beiden Begriffe Evangelium und Entfremdeten kurz zu erklären.

Ich verstehe unter Evangelium die frohe Botschaft von dem Heil in Jesu Christo, und zwar, um mich gegen verschiedene moderne Richtungen offen auszusprechen, des Jesus, der als der vorweltliche Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, Mensch ward für uns, das Gesetz erfüllte, litt, starb, leiblich auferstand und gen Himmel fuhr. Das Evangelium ist mir die Kraft Gottes in Christo, die durch den heiligen Geist, psychologisch vermittelt durch Wort und Wandel gläubiger Menschen, an unbefehrte, irdisch gesinnte Menschen herankommt, sie von ihrem elenden Zustande überzeugt und sie, wenn sie sich dem Zuge des Geistes hingeben, bis in die innersten Herzfasern umgestaltet und neu macht. Der Glaube kommt aus der Predigt und die Auf-erweckungsmacht dieses alten Evangeliums ist für mich aus eigenster Lebenserfahrung über alle Zweifel erhaben. Konzessionen auf Rechnung dieser alten Auffassung des Evangeliums zu Gunsten einer modernen Wissenschaft oder einer oberflächlichen Ethik, die den Gelüsten des alten Menschen schmeichelt, kann ich keine zugestehen, denn jeder Bollbreit vom Zentrum weg bedeutet eine gefährliche Abschwächung der Lebenswirkung Jesu.

Unter den diesem alten Evangelium Entfremdeten verstehe ich die großen Scharen in unserem Volk — einerlei, ob rohe, halbgebildete Spötter oder feingebildete Genußmenschen — welche sich selbst von demselben abgekehrt haben und das auch offen zugestehen. Zur näheren Umgrenzung des Begriffs meine ich noch sagen zu müssen, hierher gehören nicht oder wenigstens nicht in erster Linie diejenigen, die sich noch leidenschaftlich für Christen erklären, dabei aber mit ihrem

Leben dem Evangelium Hohn sprechen; hierher gehören ebensowenig etwa die Anhänger der modernen Theologie, die dem alten Evangelium allerlei Zusätze menschlicher Weisheit oder menschlicher Torheit gemacht haben. Sie werden sich selbst nicht für „dem Evangelium Entfremdete“ erklären lassen und werden durch das, was ich zu sagen habe, auch in den seltensten Fällen berührt werden. Nein, mir stehen vor allen Dingen jene Entfremdeten vor Augen, die nur durch Weltlust um ihre geistlichen Interessen gekommen sind, bei denen eine Art Stumpfheit für alle solche Fragen sich eingenistet hat, ohne daß sie sich je die Mühe gegeben hätten, ernstlich die Gründe für oder gegen das Evangelium abzuwägen.

Höher stehen die anderen Entfremdeten, die doch wenigstens auf einen inneren Kampf zurückblicken können, die vielleicht in den Entwicklungsjahren mit den voreilig gezogenen Folgerungen der Naturwissenschaft bekannt geworden sind und damals meinten, auf alle Fälle ehrlich und gradaus denken zu müssen, es koste, was es wolle. Was für einen Streich auch diesen ehrlichen Gemütern das geheime Vorurteil des natürlichen Menschen gegen das Evangelium gespielt hat, mögen sie oft selbst nicht ahnen, aber es kam so: Was man gern glaubt, das glaubt man schnell und fest, und darum gingen sie mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel in das Lager der Ungläubigen über. Diese beiden Arten der Entfremdeten reichen sich trotz der inneren Verschiedenheit oft genug die Hand. Wo es eine Frage der Politik oder des praktischen Lebens gilt, die öffentlich am Evangelium gemessen werden soll, da sind die gebildetsten Professoren und die ungebildetsten Arbeiter sofort bereit, Schulter an Schulter zu stehen und auf Engländerei und Muckerei zu schelten, respektive, wenn sie Gründe haben, mit den Juden gut Freund zu bleiben, dann sagen sie Stöckerei und Muckerei.

Es wäre leicht, über das sittliche und religiöse Elend zu klagen, das durch die Millionen der dem Evangelium Entfremdeten in unser ganzes Volksleben hineingetragen wird. Von der niedersten Hütte bis zum glänzenden Saal des neuen Reichstagsgebäudes tönt uns bei hundert Gelegenheiten entweder ein Wortschwall voll totaler Unkenntnis des Evangeliums entgegen; bald funkelt's in den Augen von Christushaß, als ringelte sich die alte Schlange des Paradieses und zischte ihre Gift sprühenden Worte hervor. Es wird zwischen den wirklichen Anhängern des alten Evangeliums und diesen Todfeinden desselben noch eine Geisterschlacht, nicht nur auf märkischem Sande, sondern in aller Welt geschlagen werden, gegen die alle Geistesbewegungen aller Zeiten nur Vorboten vor dem Sturme gewesen sind. Aber gerade deshalb steht uns

die Frage unseres heutigen Themas im Vordergrund des Interesses; gerade deshalb steht sie mir höher als alle anderen sittlich-sozialen und politischen Probleme, denn je nachdem wie sie entschieden wird und wie weit sie gelöst wird, darnach richtet sich die Zahl und Stärke unserer Feinde und unserer Freunde.

Warum aber stellt man unsere Frage überhaupt auf, wenn es doch berufene Organe genug gibt, die bisher schon hin und her in Gottes Hand das Mittel waren, um Entfremdete, ja um entschiedene Feinde wiederzugewinnen? Liegt diesem Umstande nicht das Gefühl zu Grunde, das sich einem im Laufe der letzten Jahrzehnte unabweislich aufdrängt, als wären die bisherigen Mittel nicht zureichend? Weder das geordnete Amt des Wortes und der Seelsorge in unseren Gemeinden, noch die ganze religiöse Presse unserer Tage hat das Anwachsen der Zahl der Entfremdeten aufhalten können. Man ist vielfach wehrlos, weil die Entfremdeten das Wort ja nicht mehr hören wollen. Da ist seinerzeit ein Wüthern und Fliedner mit brennendem Herzen in die Bresche gesprungen, und man kann's nicht leugnen, die Helden der inneren Mission haben nicht nur selbst treulich gekämpft, nein, was ich höher anschlage, sie haben Gardetruppen ausgebildet für diesen Kampf, und dennoch kommt aus den wärmsten Kreisen der inneren Mission wiederholt die Klage: Man nimmt alle leibliche Hilfe gern an, aber eigentliche Erweckung und Bekehrung Entfremdeter ist eine seltene Sache geworden. Da tönte von jenseits des Kanals und des Ozeans fremdes Hornsignal herüber. Man pries Vereinstätigkeit aller Art und bei jeder neuen Vereinsbildung versicherten die eifrigen Vorkämpfer, das modernste Mittel sei noch besser als alle früheren und werde gewiß zum Ziele führen. So ging es seinerzeit etwa bei den Jünglingsvereinen, so geht es in den letzten anderthalb Jahren mit der Endeavourbewegung. Wunderbar, daß über kurz oder lang auch all' diese Mittel nicht eigentlich verfangen! Es scheint der Feind, mit dem wir's zu tun haben, vor englischen und amerikanischen Uniformen ebensowenig Respekt zu haben, wie vor dem ehrwürdigen Talar des deutschen Pfarrers.

Wenn also die bisherigen Mittel nicht recht genügt haben, dann sieht man sich nach neuen um. Unter diesen schien eines der diskutabelsten der Vorschlag von Sulze zu sein. Nach diesem Prinzip sollen in einem Seelsorgebezirk von höchstens fünftausend Seelen durch den Pfarrer und das Presbyterium alle geeigneten Männer zur seelsorgerischen Tätigkeit an allen Bedürftigen aufgerufen und organisiert werden. Es wäre ein ganz geniales Unternehmen, wenn Sulze noch hinzugefügt hätte, woher

man diese Leute nehmen solle, respective wie man sie zu solchen Menschen machen könne. Hält es doch in einer Gemeinde von fünftausend Seelen oft schon schwer, nur brauchbare Repräsentanten und Presbyter zu finden, und wer die Verhältnisse in unserem hochgepriesenen Rheinlande kennt, müßte doch bitter lächeln, wenn er hört, daß diese unsere Repräsentanten und Presbyter alle wirkliche Seelsorgearbeit treiben sollten. Sind sie denn selbst alle wirklich erweckte und bekehrte Christen? Haben sie den Ernst eines lebendigen Christentums in ihrer Haushaltung und in ihrem persönlichen Umgang mit dem Heiland alle erwiesen?

Dann habe ich noch einen Einwand gegen das Sulzische Projekt. Es geht bei ihm gegen den natürlichen organischen Lauf der Dinge. Alles Organische wächst von der Zelle und vom Keim hinauf; Sulz aber will von oben her gleich mit einer ganzen vielföpfigen Organisation an die Gemeinde herantreten. Darum stelle ich mich seinem Projekt gegenüber auf den Beobachterposten des alten Gamaliel: Abwarten und zusehen, was daraus wird! Außerdem ist eine Seelenzahl von fünftausend bei den Anforderungen unserer großstädtischen Gemeinden an die Arbeitskraft ihrer Pastoren schon viel zu hoch gegriffen. Bei der vielen Vereinstätigkeit, die außer den Amtsgeschäften und dem Konfirmationsunterricht drum- und dranhängt, kann von eigentlicher Seelsorge bei solcher Zahl gar nicht mehr die Rede sein.

Ebenso skeptisch verhalte ich mich gegen manche andere Vorschläge, wie Aenderung der Kirchenverfassung, Gemeindebildung, wo diese nach der Berufsart zusammengeschlossen würden oder gänzliche Lösung der Kirche vom Staat. — Dies und vieles andere trifft den Nagel nicht auf den Kopf. — Dem Evangelium Entfremdete können dem Evangelium nur zurückgewonnen werden durch solche Christen, die selbst lebendig als Missionare liebend und werbend an ihnen arbeiten.

Diesen Satz möchte ich nun nach einigen Seiten hin beleuchten. Historisch ist er gerechtfertigt durch die Geschichte der ersten Christenheit, die Geschichte der evangelischen Heidenmission und durch die Beobachtung, die man heute noch bei jeder lebendigen kleinen Sekte macht. Die persönlichen Lebensbeziehungen selbst erwärmter Menschen zu ferner Stehenden machen auch diese warm. Biblisch brauche ich den Beweis wohl überhaupt nicht mehr anzutreten. Der Herr beruft seine Jünger zu Menschenfischern, verhandelt des weiteren viel mit ihnen über diese ihre Aufgabe der Welt gegenüber, verheißt ihnen beim Scheiden dazu die Ausrüstung des heiligen Geistes und weißagt: „Ihr werdet

meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde." Sein Abschiedsbefehl das Evangelium zu verkündigen, wird total mißverstanden, wenn man da nur die Missionspflicht heraus hört, den jetzigen Heiden gegenüber. Jeder Christ ist ein Missionar! Das ist meine Parole, dazu möchte ich drei Stücke hervorheben.

1. Der Aufschwung des religiösen Gesamtzustandes in unserer alten Christenheit, oder sagen wir besser, unter denen, die dem Evangelium nicht entfremdet sind, muß zuerst in's Auge gefaßt werden. Erst müssen unsere Gefäße voll werden, dann erst können sie werbend und belebend die Ströme lebendigen Wassers an andere abgeben. Was hat wohl dazu zu geschehen? Zuerst doch gewiß, daß in Konfirmandenunterricht und Predigt mit einer Auffassung des Christentums radikal gebrochen wird, als wäre dasselbe Privatsache des einzelnen. Nicht religiöse Andacht, nicht heimliche Erquickung, nicht bloße persönliche Besserung bezweckt das Evangelium an denen, die es glauben und lieben. Da hat sich das Christentum unserer Tage vielfach subjektivistisch in eine Sackgasse verrannt. Stehende Wasser versumpfen. Dem unermüdblichen Kreislauf des Wassers in der Natur vergleichbar, müssen die Wasser aus dem Heiligtum wohl zuerst uns reinigen, aber das ist nicht ihr letzter Zweck, sondern so gereinigte Kanäle sollen nun das Wasser weitergeben an andere. Da wird man im Konfirmandenunterricht den Kriegszustand des Christentums betonen und mit Ernst und Wucht die Verpflichtung zum Bekennen des Namens Jesu, zum Seelengewinnen den jungen Gemütern einprägen müssen. Da muß die Predigt sich nicht beruhigen mit der momentanen Erbauung der Hörer, sondern es muß etwas hindurchklingen von dem Tagesbefehl des Feldherrn: Ihr werdet meine Zeugen sein! Folget mir nach, ich will Euch zu Menschenfischern machen!

Wir, die wir die Wahrheit in dieser Richtung erkannt haben, müssen dafür eintreten, daß jeder lebendige Christ seine persönliche Vollmacht vom Heiland auch bewußtermaßen empfängt, andere retten und ziehen zu wollen. Sobald man aber den Nachdruck auf diese werbende Seite des Christentums legt, von der das Wort gilt: „Wenn wir nicht werben, werden wir sterben“, so ergibt sich die andere Forderung von selbst. Es muß mehr auf Heiligung des Lebens gedrungen werden. Das haben wieder manche Sekten vor uns voraus, daß das persönliche Leben der einzelnen die beste Waffe gegen den Feind darbietet. Sie werben, wo sie hinkommen durch Wort und Werk, durch Wandel und Wesen.

Sind wir stolz darauf, daß wir die rechte reine Lehre haben, warum sollte sie bei uns nicht die gleiche Kraft offenbaren? Wenn in der Heiligung unseres Lebens, in treuem Gebetsumgang und Bibellesen die Liebe zu anderer Seelen erwacht, und wir die furchtbare Not unseres Volkes auf unser Gewissen nehmen und uns ganz dem Herrn zu dem Zweck übergeben, daß er uns als seine Werkzeuge braucht an andern, dann werden wir nicht nur den Erfolg eines solchen Christentums sehen, sondern jene andere Verheißung macht sich an uns wahr: Der Ackerzmann genießt zuerst von der Frucht des Ackers, den er bebaut.

Pastoren wie Laien, Diakonissen wie Küchenmädchen, Kinder und Greise, Hoch und Niedrig sollten den Beweis für die eigene innere Seelenrettung damit antreten, daß sie nun die Hände ausstrecken nach andern. Ich bin mir voll bewußt, daß ich damit vielen Gliedern unserer Landeskirche höchst unbequem komme. Sie nennen eine solche totale Umwälzung ihres bisherigen Schlendrians ungesund, treiberisches Wesen, ja vielleicht Methodismus. Dann war Paulus der größte Methodist; dann will ich's aber auch gern heißen. Gerade bei solcher Richtung unseres Christentums werden wir selber recht lebendig und es bewahrheitet sich immer wieder jene alte Geschichte von dem Wanderer in den Hochalpen, der nur dadurch vom Erfrieren gerettet wird, daß er einen schon ohnmächtig am Wege Liegenden durch kräftiges Reiben zu neuem Leben bringt.

Mit dem Augenblick, wo von der Kanzel der Landeskirche solche helle Kampffsignale ertönen, ist dem Umsichgreifen der meisten Sekten die Spitze abgebrochen. Je rühriger und wärmer wir selbst in diese Arbeit treten, je völliger wir uns dem Heiland als Werkzeug der Seelenrettung an andern hingeben, desto höher steigt unsere eigene Geisteskraft. Vom Missionar wird dergleichen für selbstverständlich gehalten. Warum in aller Welt nicht auch daheim von jedem Geretteten? Die traurigen Zustände müssen unter uns aufhören, daß es ganze Gemeinden gibt, wo niemand es wagt zu solcher Arbeit aufzurufen. Es stehen genug am Markte müßig, Männer wie Frauen, die jauchzend sich hingeben würden zu dieser Art Missionsarbeit daheim, wenn man sie erst recht darauf hingewiesen hätte.

Gerade dadurch würden auch die Klagen sofort aufhören, daß man für allerlei Arbeiten der inneren Mission nicht die geeigneten Hilfskräfte habe. Denn wer in seinem bürgerlichen Beruf tagtäglich auf die Gelegenheiten achtet, anderer Seelen für den Heiland zu gewinnen,

der wird sicherlich wohl vorbereitet sein, entweder selbst in gesegneter Weise eine berufsmäßige Arbeit der inneren Mission auf sich zu nehmen, oder doch solche Tätigkeit anderer in rechter Weise zu unterstützen.

Mir scheint sogar, daß die höchste Form der Nächstenliebe nicht, wie Raumann sagt, die Beteiligung an national-sozialer Politik sei, sondern diese Arbeit, das wirkliche Retten von Menschenseelen. Denn erst durch neue Menschen können wir erfolgreich neue Verhältnisse anstreben, und nicht umgekehrt. Für allerlei Zwecke geht eine schreiende Nachfrage nach wirklich christlichen Persönlichkeiten durch die Welt. Und die beste Schmiede, wo solche Persönlichkeiten ein festes Herz und den weiten Blick und die brennende Liebe bekommen, die ließ man zerfallen, denn diese Schmiede heißt sein Leben und seine Seele dargeben zur Rettung anderer. Ist doch die Seele der Liebe, die Liebe zur Seele.

2. Nächst diesem Aufschwung des Christenstandes bedarf es zur Wiedergewinnung der Entfremdeten noch der Evangelisation. Es ist über die letztere neuerdings viel Redens für und wider.*) Wie Sie wissen, haben sich nicht nur kirchliche Konferenzen und Behörden mit dieser Frage beschäftigt, sondern sie ist bereits durch einige sehr verschieden angelegte Männer in praktischen Fluß gekommen. Man versteht darunter die Tätigkeit von Theologen oder Laien unter Gleichgültigen oder Entfremdeten, die darauf ausgeht, das alte Evangelium in solch einer Weise ihnen zu verkündigen, daß dadurch neues Leben gezeugt und geweckt werde. Wer dieses neue Leben selber kennt, wird mit Paulus der Anschauung sein: Ob zur Zeit oder Unzeit, ob aus Gewinnsucht oder gar aus Haß, wenn nur Christus gepredigt wird.

Der Punkt, auf den es bei der Evangelisation ankommt, ist ein sehr delikater. Es handelt sich um die Frage, ob der betreffende Evangelist auch wirklich das Charisma der erwecklichen Rede hat, ob durch seine Reden Leute wirklich angepackt und erweckt werden, die vorher dem Evangelium ganz entfremdet dastanden, oder nicht, ohne daß dem Lehrwert des Evangeliums Eintrag geschieht.

Ich sagte, das sei eine delikate Sache, weil wir nüchternen Deutschen nicht mit englischen methodistischen Erfolgen des Augenblicks zufrieden sind, sondern fragen, was ist als bleibende Frucht einer solchen Tätigkeit auch noch später festzustellen? Hier gehen die Meinungen schon deshalb weit auseinander, weil der heilige Geist kein Geschrei von seiner Tätigkeit und Wirksamkeit zu machen pflegt. Es entzieht sich vielfach der Beobachtung, wieviel Leute durch solche evangelische Tätigkeit vorwärts

*) Vor 8 Jahren gehalten!

gebracht worden sind in ihrem Christenthum, wieviel andere nun wieder anfangen das Evangelium zu lesen oder zu hören oder wieviel eine stürmische plötzliche Bekehrung durchgemacht haben.

Die bloße Tatsache, daß es viele dem Evangelium Entfremdete gibt, sowie der Umstand, daß die Evangelisten eine ganze Reihe Leute in ihre Versammlungen hineinbekommen, die seit Jahren keine Kirche mehr besucht, lassen doch darauf schließen, daß neben dem geordneten Hirtenamt eine solche evangelische Tätigkeit notwendig sein muß. Darum sollte die etablierte Kirche nicht warten, bis sich wer weiß was alles für kirchenfeindliche Elemente in die jetzt gerade offenstehenden Türen hineindrängen. Sie sollte durch ihre ablehnende Stellung, wie es wenigstens noch vielfach vorkommt, nicht ihren gläubigen Gliedern ein schweres Aergernis bereiten und den stets auf den Fang begriffenen Sekten dadurch in die Hand arbeiten.

Nach dem Zeugnis der Schrift und den Nachrichten unserer ersten Christenheit gab es unzweifelhaft im Anfang schon Evangelisten, Leute, die eben die besondere Gabe der anpassenden und erweckenden Predigt hatten. Nach unserer eigenen Beobachtung gibt es jetzt wieder solche Leute. Wenn die Kirche die Zeit versäumt, diese neue Tätigkeit ebenso in sich einzugliedern und in ihrer Berechtigung anzuerkennen, wie sie es vor fünfzig Jahren anfangen mußte mit der Heidenmission zu tun, und wie sie es in den letzten fünfundzwanzig Jahren mit der inneren Mission getan hat, dann kann ich nicht absehen, wohin das führen soll. Dann sickert das Lebensblut der Kirche immermehr in alle Sekten hinein, und das traurige Bild mancher Gemeinden unseres Vaterlandes, daß die schönen großen Kirchen fast leer stehen und fünf oder sechs Sekten daneben volle Gotteshäuser haben, wird zu einem allgemeinen Charakterzug der großen Landeskirche werden. Nur dadurch, daß die Evangelisation eingegliedert wird in jenes, vorher von mir erwähnte Seelenretten und Werbenwollen der christlichen Gemeinde, kann solch ein Unheil vermieden werden. Darum wäre es dringend zu wünschen, daß überall die Kirchenvertretung, Presbyterium wie Pastoren selbst die Evangelisation in die Hand nehmen und um keinen Preis den Anschein auskommen ließen, als wär eines solchen Mannes Tätigkeit ihrer Arbeit entgegen gesetzt. Denn die Kirche hat keinen Selbstzweck; sie ist um der Mission willen geschaffen und sie verliert ihre Existenzberechtigung, wenn sie aufhört werbend und erobernd über ihre Grenze hinauszugehen. Man prüfe die Geister, die man zum Reden beruft, wie man ja auch die Pastoren prüft, ehe man sie anstellt. Man stelle solche Evangelisten

als Reiseprediger der inneren Mission an und öffne ihnen die Bahnen im Namen der Kirche, sonst könnte es kommen, daß, wenn die Kirche aufhört ihre Formen dem lebendigen Evangelium darzubieten, diese Gotteskraft die Form verläßt oder zersprengt.

3. Zu meinen beiden Vorschlägen, Weckung eines werdenden Christentums unter den vorhandenen Christen und Evangelisation unter den Entfremdeten, möchte ich als dritten Vorschlag, der sie beide zusammenschließt und in seiner Wirkung beide unterstützt, noch nennen Organisation und Pflege gläubiger Gemeinschaften. In Württemberg, Baden und der Schweiz, wo die kirchenregimentlichen Zustände viel schwieriger sind als bei uns, haben sich diese Gemeinschaften seit alter Zeit als das eigentliche Rückgrat der Kirche bewährt. Wer sie kennt, wundert sich darüber nicht, daß man neuerdings sie nicht nur ansieht als eine Sammlung gläubiger Christen zu deren Erbauung und Stärkung, sondern daß man sie als das eigentliche Element auch in andere Gegenden verpflanzt, wo sie bisher fremd waren. In Karlsruhe, Leipzig, Hamburg und anderen Orten hat man schon den Versuch gemacht, im Anschluß an die Arbeiten oder besser an die Arbeiter der inneren Mission solche kleine gläubige Kreise zusammenzuschließen, die für eine größere Umgebung einen Feuerherd bilden.

Wo sich eine Erweckung zeigt, regt sich bei den Neuerweckten sofort ein ganz anderes religiöses Bedürfnis als vorher. Fragen, die sie bewegen, tauchen in Menge auf. Man hat das Bedürfnis, sich auszusprechen, sich mit einander zu erbauen, an reifere Christen sich anzuschließen, kurz, das gemeinschaftsbildende Element tritt in Aktion. (Ähnlich mag es, nebenbei gesagt, bei der Bildung der apostolischen Gemeinde auch gewesen sein.) Nun wissen wir weiter, daß, wenn so angeregte Kreise nicht die nötige Nahrung und Pflege bekommen, so verkümmern sie oder verirren sich in irgend eine Sekte. Da tut es nun Not, daß man der Bildung und Leitung solcher kleinen Kreise sich mehr annehme, als es bisher vielfach geschehen ist. Wenn der vielbeschäftigte Pfarrer nicht jeden einzelnen von diesen kleinen Kreisen selbst leiten und besuchen kann, dann genügt dafür schon ein tüchtiger Stadtmissionar oder ein geförderter Laie. Es ist genug, wenn die Leiter dieser kleinen Gemeinschaften sich etwa einmal im Monat beim Pastor versammeln, um tiefer in das Schriftverständnis eingeführt zu werden, sowie Fragen der Zucht und der Leitung mit ihm zu besprechen.

Diese kleinen Gemeinschaften, wo fünf oder sechs Familienväter, die wirklich erweckte und erneuerte Christen sind, in ihren Häusern zur

regelmäßigen Erbauung zusammenkommen, enthalten lebendige wachstümliche Kraft. Wendet man ihnen die rechte Pflege zu, schießt man ihnen diesen oder jenen angeregten Konfirmanden, für den nach der Konfirmation sich sonst nach Stellung und Bildung kein passender Anschluß ergibt, weist man ihnen Personen zu, die neu hergezogen sind, und zum Beispiel, wie die aus dem Siegerland, solches Gemeinschaftsleben kennen und brauchen, dann wächst solch ein Bund und erhält sich frisch.

Nur darf die Versammlung nicht zu groß werden. Wie die Natur eine Zelle nur bis zu einem bestimmten Punkt wachsen läßt und dann muß sie sich in zwei neue teilen, so sollte man auch darauf sehen, daß, wenn diese Gemeinschaft eine Zahl erreicht hat, die über persönliches spezielles Verkehren und Austausch der Gedanken hinausgeht, dann sofort eine Teilung durchgesetzt wird, und die zwei neuen Kreise werden in gesunder Weise weiterwachsen. Ist dieses Prinzip der voraussichtlichen Teilung nur bekannt, so hört das Konkurrenzmachen dieser Kreise untereinander auf. Eine größere Gemeinde sollte nach den Stadtgegenden eine ganze Reihe solcher Gemeinschaften haben, je nach der Größe fünf, zehn, meinenthalb hundert, und jede Gemeinschaft sollte nicht größer werden dürfen als etwa zwanzig bis dreißig Seelen. Der Pastor bekommt für seine Arbeit eine Stärkung, wenn er mit diesen Gemeinschaftsleuten stete Fühlung hat; nicht nur wird für ihn treulich gebetet, sondern bei tausend kleinen Hilfen in Gemeindeangelegenheiten, in Armensachen, bei der geistlichen Versorgung von Missionsvereinen, Jünglings- und Jungfrauenvereinen, bei der Unterbringung von Konfirmanden bei geeignete Lehrherrn und dergleichen mehr, gehen ihm die Gemeinschaftsleute als die Kerntruppen seiner Gemeinde an die Hand.

Was das gepredigte Wort des Pfarrers oder des Evangelisten geweckt hat, das geht wieder verloren, wenn es nicht sofort in eine solche Herberge gebracht werden kann, wo geistliche Pflege und Förderung seiner wartet. Darum halte ich es für total verfehlt, wenn etwa Evangelisten an einen Ort gerufen werden, wo keine solche Gemeinschaften bestehen. Mit verschwindend geringer Ausnahme wird ihre Arbeit dem vorübergehenden Platzregen gleichen, und wenig Frucht für die Ewigkeit kann da geschafft werden.

Fragt man mich nun, womit soll angefangen werden, mit dem Werbepredigten meines ersten Vorschlages, mit der Erweckungspredigt des Evangelisten oder mit solch kleinen Gemeinschaften? Dann antworte ich, zuerst die Gemeinschaft! Jeder gläubige Pastor wird nach

wenigen Monaten seiner Arbeit in einer neuen Gemeinde einzelne solcher Stillen im Lande kennen gelernt haben. Er nehme sie zu einer Privaterbauungsstunde zusammen, lege ihnen den Schaden Israels auf Herz und Fürbitte und fordere sie auf zu einer solchen kleinen Gemeinschaft sich regelmäßig zusammenzufinden. Dann wird der Segen nicht ausbleiben, dann werden sich durch seine Predigt, auch wenn er kein hervorragender Redner ist, andere angeregte Leute hinzufinden, und es wird nicht lange dauern, so hat er einen Kreis von wirklichen Mit Helfern um sich gesammelt. Dann erst mag man dazu weitergehen einen Evangelisten von auswärts zu berufen, denn dann wird auf alle Fälle dessen Tätigkeit an diesen Kerntruppen gesegnet sein, und die einzelnen, die er erwecken darf, kommen bei diesen Gemeinschaften gleich unter Dach und Fach.

Meine Hörer werden hoffentlich gemerkt haben, daß ich nur die äußeren Konturen gezeichnet habe. Ueber jeden meiner Vorschläge könnte ich noch eine Stunde sprechen. Wollte Gott, daß es nicht zu spät sei, in dieser Weise alles zur Werbearbeit der letzten Zeit zu rüsten! Die Sichel klingt, die letzten Erntestunden der Weltgeschichte sind da, und wenn je, dann gilt des Herren Mahnung: Wirket so lang es Tag ist, es kommt die Stunde, da niemand wirken kann!*)

Zur Silberhochzeit

An Artikeln zur Silberhochzeit unseres Kaisers wird es in dem deutschen Blätterwald nicht fehlen. Darum möchte ich meine Leser nur zur Fürbitte am 27. Februar mahnen: Die Zeit ist ernst und Gotteskräfte tun von Oben not. Außerdem weise ich auf Bitte des betreffenden Verlegers noch auf nachstehendes hin:

Im Verlage von C. Schaffnitt, Düsseldorf, ist ein Erinnerungsblatt an die silberne Hochzeitsfeier unseres Kaiserpaars, entworfen von P. Göhl, erschienen, das würdig ist, jedes deutsche Heim zu schmücken. — Umgeben von einem duftigen, in Silberblüten strahlenden Myrtenkranze, bietet uns das Blatt in der Mitte ein Bild des geliebten Herrscherpaars in der Kraft und Hoheit seiner machtvollen und zielbewußten Vertreter des Hohenzollernhauses, worauf wir Deutsche stolz sein dürfen. Unter dem Bilde leuchtet zwischen Myrten und flatternden Wimpeln der 27. Februar 1881—1906 hervor. Das preußische und deutsche Wappen bilden links und rechts die Marksteine, zwischen denen ein vierblättriges Kleeblatt als Sinnbild des Glückes die verschlungenen Züge W und A V trägt. — Das ganze Arrangement auf einem kräftigen Glanz-Tonkarton mit breitem, weißem Rande hat eine Größe von 64×48 cm.

*) Diesen Vortrag habe ich allerdings schon vor 8 Jahren gehalten und seither ist in Deutschland im allgemeinen und meinem persönlichen Leben vieles anders geworden; aber ich meinte, die Leser meines Blattes würden doch Interesse für diese Ausführungen haben. Lernt man nicht auch einmal beim Rückwärtssehen?



„Was der Mond erzählt!“

Blaudereien von H. C.

VII.

Samstag Abend war es, sprach der Mond; vom schlanken Kirchturm in Schuls-Tarasp klang feierlich das Geläute, das Einheimischen und Fremden dort den nahen Tag des Herrn verkünden sollte. Es tönte wieder an den wetterbleichen Felsköpfen des Biz Ajüz und Bishanna, mischte sich in das Geklänge der Ruhglocken, begleitete das wilde Rauschen des Innflusses, der in der Talsohle hinbrauste, und stimmte ein auch in das Summen und Flüstern, womit die Wiesenblumen und hohen Gräser sich hin und her bewegten. — Der junge Fremde, der dort schon so lange auf der Terrasse des Hotel Belvedere steht und hinausblickt in den seligen Abendsfrieden, woran denkt er? lauscht er einem Stücklein Himmelsharmonie in diesem schlichten Abendläuten? Vielleicht verraten es die paar Zeilen, die er unter das flackernde Terrassenlicht tretend in sein Notizbuch schrieb und denen er die Überschrift gab:

Am Vorabend des Sonntags.

Die Glocken läuten den Sonntag ein;
Die Sonne längst geschieden,
Die Alpen im legen Abendschein
Aufleuchtend jäh verglühten.
Im Tale gleitet der wilde Fluß
Mit leiser, müder Welle,
Das Blümlein mit sanftem Scheidekuß
Umschwirret die Libelle.
Im Mondschein helltinder Friedenspracht
Erstrahlet Waldesdunkel,
Die Sterne sie blinken ob der Nacht
In gleißendem Gefunkel.
Wie ist mirs doch so ruhig und rein,
In Gottes Gut geborgen —
Die Glocken läuten den Sonntag ein;
Vorahnend fühl' ich: — morgen!

VIII.

Jetzt muß ich's nur gleich erzählen, sonst vergesse ich es wieder! fuhr der Mond fort. Also: wir sind in einem Dörfchen bei Calw im schönen Schwabenländle. Der Stundenhalter, seines Zeichens ein biederer Schneidermeister, sitzt inmitten der Stundenleute und wie gewöhnlich ist das Stübli, das Tags über als Schneiderwerkstatt dient, abends, nach dem Nachtläuten aber löblicherweise Versammlungsort der Gläubigen wird, zum Erdrücken voll. Auf der Ofenbank, um den Tisch herum, in der geöffneten anstoßenden Kammer, überall die ernstesten Männlein und Weiblein, die ihr Bibelbuch in den Händen halten und nun hören wollen, was der „arg gescheite un geischigefalbte Stundeoberschte“ heute zu sagen hat.

Und in der Tat es ist etwas ganz Absonderliches, was er selbigen Abend zum Besten gibt, oder wie er's selbst nennt, „zum Verständnis der geheime Schriftweisheit verkündet.“ Ich habe es gehört, und es ist mir sehr schwer geworden, das Lachen zu verbeißen und in meiner Eigenschaft als guter Mond verbleibend, weiter „stille“ durch die Abendwolken hinzugehen.

„Wir howe soebe aus der Aposchtelgeschicht gelese,“ hob der Schneidermeister an, „die Befehrung vom Kämmerer aus dem Mohrenland. Des ischt nu auch wieder so e Sach', wobei der natirlich Mensch nichts vernimmt vom Geischt Gottes und wobei so e oberflächlicher, sündetrübter, abscheilicher Menscheverschtand wie mit Blindheit geschlagen isch. Aber Ihr! — merket Ihr wohl auf! 's isch tief, 's isch tief wies Meer, was der Aposchtel da hingesehet hett: und siehe ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer. Da mäget Ihr schon gleich von vorn herei e Wichtiges un höschd sehr Bedeutsames draus entnehme. Wisset ihr, was des isch: ein Kämmerer? (Folgt eine Kunstpause, während der der Stundenlehrer seine Zuhörerschaft mit überlegenem, finster herausforderndem Blicke mustert.) Wisset ihr, was des isch: ein Kämmerer? Nu, ein Kämmerer des isch doch offenbar einer, der sich um etwas kämmeret, des heischt: absorget oder e große Angscht hett. Un um was wird er sich kämmeret un absorget haabe? — Aus dem Zusammenhang gehet des hervor: um sei Seelenheil hett er sich kämmerert der gottesfürchtig und brav Mann! O kämmeret auch Ihr Euch, liebe Chrischte, kämmeret Euch un lasset Euch befehre, kämmeret Euch solang 's noch Zeit isch — — — — —!“

Sie*) nennen mich, sprach der Mond, „die Sonne des Schlaflosen, das Schwermutgestirn.“ Und es ist wahr: zwar nicht Alle, aber die Meisten, die nach mir emporblicken, gehören zu jenen Bedauernswerten, die zur Ruhezeit der Nacht keine Ruhe finden können, denen, sei es Leibespein nervöser Ueberreizung, sei es Seelenschmerz nagender Reue oder banger Sorge, die notwendige Krafterneuerung des Schlafes versagen und denen in nächtlicher Stille das zagende, belastete, schwache Menschenherz nur um so lauter, nur um so weher klopft.

Sonne des Schlaflosen, Schwermutgestirn! — o, und in wie viele viele trauernde Augen, gramdurchfurchte Angesichte, lebensmüde Seelen muß ich niederleuchten!

Durch die hohen Bogenfenster des Hospitals gleitet mein Licht; fiebernde Kranke in den Betten — sie können nicht schlafen und seufzen, jammern, stöhnen doch nach Ruh. In die Kellerwohnungen der Millionenstadt, in die Mansardenstüblein blicke ich ein; Verwaiste, Vereinsamte, Verstoßene, Witwen, die nachtsüber schlecht bezahlte Stickereien verfertigen, Geknechtete aller Art, die ihre Arbeit mit Tränen nezen — sie können nicht schlafen, und möchten doch so gerne im Schlummer vergessen oder im Traum zurückgeführt sein in die kurzen Tage, da spärlich Sonnenlicht ihr Leben erhellte. An den grauen Gefängnismauern zittert mein halber Schein; hinter den Eisenstäben der Sträfling in Einzelhaft, Schuld und grimmer Haß toben so stürmisch laut — er kann nicht schlafen und was gäbe er doch drum, wenn er auch nur eine Stunde Ruhe in sich hätte, Ruhe, nicht die ohnmächtigen Rachegeanken, Ruhe, nicht die Leiche vor sich sähe, die seine Mörderhand dahingestreckt, nicht die Augen, die fächterlichen, verglasten, von dort hinten aus des Kerkers Dunkel starrend. — Große, riesengroße Gemeinde der Unglücklichen, und mein Strahl sieht sie Alle, Alle, und in meinem Licht suchen sie wohl Frieden, aber finden ihn nicht. — Hell aber kalt, sanft aber seelenlos steht meine Scheibe über ihnen. Nichts weiter: ich scheine, damit sie weinen können; den Meisten hin und werde ich nur immer sein: Sonne des Schlaflosen, Schwermutgestirn.

Trotzdem aber ein oder das andere Mal darf doch auch ich mich freuen in meinem für das viele Leid des Menschen sonst so wirkungslos niedergleitenden Licht.

*) Lord Byron, lines to the moon „sun of the sleepless, melancholy star“.

Und weißt Du wann das ist? Es ist nicht, wenn etwa dieser oder jener aus der Zahl der Mühseligen und Beladenen, während ich am Mitternachtshimmel stehe, schläft, weil endlich einmal die Natur wieder ihre Rechte geltend machte, oder weil ein vom Arzt erbetteltes Morphinum, Chloralhydrat, Sulfonal oder Trional einen unerquicklichen Schlaf herbeizwang. Ach, damit sind die unzähligen Schmerzenskinder aus ihrer inneren Haltlosigkeit und Leere ja noch nicht gerettet. In nächster und übernächster Nacht pressen sie wieder, zu meiner stillen Ruhe aufschauend, angstheiße Stirnen gegen ihrer Kammern Fensterscheiben und werfen sich abermals auf schwülfeuchten, schlummergemiedenen Rissen umher. Es ist auch nicht dann, daß ich meiner Friedenspracht froh werde, wann der Tod einen der Traurigen überhaupt ausgeschlossen aus der Schar Erdenleidtragender und er schläft jetzt endlich, aber schläft im Sarge, im tiefen kühlen Grab. Ach, dafür treten ja immer wieder andere in die Lücke und statt der bekümmerten Augen, die sich geschlossen, spiegele ich mich in neuen, die sich geöffnet, um voll Verzweiflung hinaufzuschauen! — — Aber dann freue ich mich und verstehe, daß auch mein Licht, obwohl Schwermutgestirn, berufen ist, seinen Schöpfer zu loben,*) wenn ich aber zur „Sonne“ des Schlaflosen werde und ihn, wie mein Licht ja tatsächlich nur vom Sonnenlichte herrührt, das einzige und wahrhaftige Sonnenlicht erinnernd übermittele, Jesus Christus, in dem auch die Finsternis ist wie der Tag, dieweil Er immerdar die Botschaft kündet: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid; da werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Und „Sonne“ der Schlaflosen, Gott Lob, ich bin es in diesem Sinne schon einigen geworden.

Mitten in Nacht
 Bloß aus der Sonnen Macht
 Kommt Mond- und Sternenpracht
 Frieden und Ruh.
 Mitten in Nacht
 Die helle Sonne lacht,
 Dein Gott, die Liebe wacht.
 Sorge nicht — Du!

X.

Wenn die Frau des Schullehrers von Angersbach, erzählte der Mond, ihr erstgeborenes und bis auf Weiteres einziges Söhnchen, den

*) Psalm 148,3: Lobet Ihr Sonne und Mond; lobet Ihr alle leuchtenden Sterne.

zweijährigen Georgie, abends zu Bette bringt und der kleine Mann tagsüber recht folgsam gewesen ist, so macht sie ihm meist ein Extravergnügen.

Georgie nennt es: „Moh sehe“. Die Mama nimmt ihn im Nachthemdchen auf den Arm, trägt ihn ans Fenster, öffnet es ein wenig, biegt die Geraniumpflanzen auf dem Brett und den überhängenden Wildweinzweig bei Seite, und dann darf ihr Kleinchen den Mond sehen. Georgie kräht vor Vergnügen und klatscht in die dicken Patschhändchen.

Aber nicht immer. Einmal waren etliche Tage vergangen, daß ich als Vollmond sichtbar gewesen, und Mama hatte — wahrscheinlich aus pädagogischen Gründen — während dieser Zeit das Extravergnügen aussetzen müssen. Ich war nunmehr „nur halb zu sehen“. Doch da hatte Georgie wenig Freude an mir. Im Gegenteil, er wandte voll Abscheu das Gesichtchen ab und sprach das lieblos unverständige Wort: „Pfei, pfei! — Moh is kaputt! — — — — —“

Bübchen, weißt' was?: Wenn Du älter wirst, dann soll Dir Dein Papa, der Lehrer von Angersbach mal klar machen, was der liebe Mathias Claudius singt: „Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehen.“

XI.

Schon bevor die Sonne untergeht, sagte der Mond, stehe ich oft sichtbarlich am Himmel. Aber mein Licht ist dann bleich, und den Menschen, die mich anschauen, erscheine ich wie das entseelte, marmorweiße Antlitz eines Toten. Sie wenden sich entweder rasch von mir ab oder wissen gar nicht, daß ich da bin. Indes, das schadet nichts. Brauche ich doch meines gottgegebenen Amtes nicht früher zu warten, als bis die Sonne völlig gesunken, und mache ich mir doch auch die Stunden, bevor die Zeit der Ablösung an mich kommt, stets zu nuzel! Ich beobachte — den Sonnenuntergang. Am liebsten am Meer. — —

Eines Juliabends gedenke ich über der Nordseeinsel Langeoog. Einige Hospizgäste*) lagern auf den Dünen. Alles Reden ist verstummt und, wie in weltgeschiedene Andacht versunken, schauen sie hinaus auf das weite, grenzenlos weite, wellenflutende und heute doch so abendstille Meer. — —

*) Hospiz des Klosters Loccum auf Langeoog.

Im fernen Westen geht die Sonne zur Küste. — Der ganze Horizont dort wie flüssig Gold — über die Wellen strahlend, blinkend, gleißend fließt daher ein breiter Streifen Sonnenpracht, am sandigen Ufer verlaufend. — — Das Wasser scheint sich zu teilen, — den feuer-glühenden Sonnenball sanft in die Tiefe, ins feuchte Grab zu senken. Gelbe Dämpfe, scharlachrotes Gewölbe. — — Das Flammenrund sinkt mehr und mehr, dunkle Meergewässer wachsen an ihm aufwärts. — — Jetzt noch wie ein brennendes Schiff; jetzt ein Rahm, eine Platte — — die Sonne ist abgeschrieben, eine frische, kalte Brise wischt rasch ihren allerletzten Goldhauch von den aufschäumenden Wogen. Gleich danach aber erglänzen sie abermals, Silberwellchen träufelnd in meinem, des langsam aufsteigenden Mondes Leuchten.

Einer der Hospizgäste sagt leise Worte vor sich hin:

In stillen Wogen rauschet das Meer
 Und Wellen schwellen friedlich daher,
 Berrieseln plätschernd zum Strande
 Weit draußen golden die Sonne sinkt,
 Auf gleißender Bahn ihr Strahl erblinkt
 Voll schimmernd Königseschmeide.
 Dir, Herr und Gott, vom Schöpfungstag her
 Zu Lobe sind Sonne, Mond und Meer;
 Auch mir leg' Lob auf die Lippen!





Wittenberg oder Wales?

Unter diesem Titel hat Pastor May Glage-Hamburg eine kleine Broschüre (bei Bahn, Schwerin) erscheinen lassen, die zum ernststen Prüfen der Geister anregt. Wenn man auch nicht so lutherisch steht, wie er, scheint es doch, als hätte er den Hauptpunkt richtig getroffen. Die Bewegung in Wales ist in ihren lauten, aufregenden Formen eigentlich seelischer und nicht geistlicher Art; das Völklein dort hat schon manche stürmische Erweckung erlebt, bietet also offenbar einen naturhaft bereiten Boden für große, laute Gemütsregungen. Die kirchlichen Verhältnisse waren vorher auch der Art, daß manche Vorbedingung für dergleichen vorhanden war: neben buntscheckigem Sektentwesen ganz entkirchlichte, religiös vernachlässigte Massen. Was bei andern Menschen trotz aller großen Gemütsbewegung, die jeder größeren Erweckung anhaftet, einen starken Antrieb zu sittlicher Lebensänderung und Neubelebung des kirchlichen Interesses (auch Werken der inneren und äußeren Mission) geboten hätte, wirkt sich hier in stürmischen Versammlungen aus. Wer nun, wie es hin und her in Deutschland geschehen ist, diese lauten, unordentlichen Auftritte nachmacht in der Hoffnung, damit auch die Wirkungen des heiligen Geistes erzwingen zu können, schädigt Gottes Reich. Glage zitiert mit Recht aus Spurgeon's „Seelengewinnen“ nachstehende ernste Stelle: „Wenn die Leute sich einbilden, der Zweck beim Fahren eines Wagens sei der, Staub zu machen, so können sie einen Besen nehmen und sehr bald ebensoviel Staub aufwirbeln wie fünfzig Kutschen; aber sie werden mehr Unannehmlichkeiten schaffen als Nutzen. Aufregung ist etwas ebenso Beiläufiges wie der Staub, und keinen Augenblick soll man darauf abzielen. Als das Weib ihr Haus fegte, tat sie es, um ihr Geld zu finden und nicht um eine Wolke aufzuwirbeln. Es geschieht sehr häufig, daß die Betehten, welche während einer Aufregung geboren sind, sterben, wenn diese vorüber ist. Sie gleichen gewissen Insekten, die das Erzeugnis eines sehr warmen Tages sind und sterben, wenn die Sonne untergeht. Gewisse Betehte leben wie die Salamander im Feuer; aber in einer vernünftigen Temperatur hauchen sie ihr Leben aus. Ich habe keine Freude an einer

Religion, die einen heißen Kopf nötig hat oder ihn erzeugt. Gebt mir die Gottseligkeit, die mehr auf Golgatha gedeiht, als auf dem Besub. — Raserei, Geschrei, Fanatismus sind Erzeugnisse eines anderen Eifers, der mit Unverstand verbunden ist. Wir müssen die Menschen für die Kammer des Königs vorbereiten, und nicht für das ausgepolsterte Zimmer im Irrenhause."

Es ist gut, daß Spurgeon diese scharfen Worte geschrieben hat und nicht einer von uns, die man in gewissen Kreisen nicht für „entschieden“ und „voll“ ansieht. Aber, wenn man in Deutschland wirklich vor einer Erweckung steht, ist es gut, daß man vorher ganz nüchtern wird und nicht hysterische, nervöse Erregungen für die unmittelbaren Wirkungen des heiligen Geistes ansieht. Man muß doch deutlich wissen, was man erwartet und um was für Gottesstaten man betet. Es wäre ja viel leichter, wenn unsereins sich dem Charakter der stürmisch vordringenden „Entschiedenen“ mit lautem Bekenntnis anschloße! Statt aller Anfeindungen, Verleumdungen und Schwierigkeiten, die einem jetzt von dorthier bereitet werden, würde man mit einem Schlage der Mann des Tages werden und eine Hochflut der Anerkennung und Begeisterung würde einen tragen. Nun aber halten wir jene Richtung der Stürmer und Dränger für Leute, die einem christlichen Mode-Irrtum zum Opfer gefallen sind, und dürfen um des Gewissens willen nicht nachlassen, dagegen zu protestieren, daß man seelische Erregung für heiligen Geist ausgeben, und davor zu warnen, daß man einer dämonischen Massenirrung sich in die Arme werfe. Wozu haben wir denn die Kirchengeschichte studiert? Wir kennen ja aus derselben solche Gefühlserregungen zur Genüge und wissen, wie sie verlaufen.

Ich glaube, daß der Ansturm der ungläubigen Theologie, wie sie in Frenssens „Hilligenlei“ und den religionsgeschichtlichen Volksbüchern neuerdings in die breiten Volksmassen dringt, einen solchen Druck auf die noch gläubigen Kreise ausüben wird, daß wir am Vorabend großer Erregungen stehen. Vielleicht gibt es eine Sprengung der Formen unserer Staatskirche, vielleicht große religiöse Neubelebungen weiterer Kreise. Ich arbeite an der Bekehrung Einzelner und bete um mehr heiligen Geist für unser Volk und unsere Zeit, aber ich habe dabei die Pflicht, so nüchtern und besonnen wie möglich zu bleiben, denn das Kennzeichen des Geistes Gottes sind: Kraft, Wahrheit, Liebe und Zucht!



Der Dornengefrönte

Skizze von J. R. v. Loevenfeld

Morgen war es geworden — Tageshelle, in der die Späzen fast lärmend die Frühsonne anzuwitscherten, während die Straßen tot und verlassen da lagen und ein eifiger Lufthauch durch das Land strich, um mit frostkalten Fingern die Blüten zu streicheln, die sich vorschnell den Strahlen geöffniet hatten. Von Sankt Lorenz schlug es dreiviertel sechs Uhr. Und er schob sich behebend in sein Gewand, das Kinn in den Halskragen und stierte mit großen, übernächtigen Augen durch die Buzenscheiben heraus auf die Gasse. Er hatte in dieser Nacht mehr gelitten denn sie alle, die er in Nürnberg kannte — er hatte zu Gott, zu allen Engeln und Nothelfern geschrien, gedroht gewimmert — und dann hatte solch' eine mechanisch dumpfe Stille sein Wesen gefangen genommen, in der er die Stunden nach Mitternacht auf und ab gegangen war, auf und ab, auf und ab mit denselben Schritten und in demselben Takte; es beruhigte ihn, daß ein müder monotoner Wiederhall ihm immer noch anzeigte, daß er ging. Und da war er gegangen — — gegangen — — gegangen; ihm war's, als sei das Gehen, das rastlose Auf- und Niederschreiten der natürliche, der einzige Ausdruck für sein Selbst — — dieses Zusammenbrechen unter dem Mechanischen und Aufgehen ins Mechanische sein Symbol — — auf- und niederschreiten . . . auf und ab . . . So fand ihn die Frühhelle, als sie den Mondschein ablöste und zaghaft durchs Fenster lugte, über die paar Holzschnitte hinhuschte und an der Wand hintastete. Da rückte er sich lässig einen Stuhl heran und schaute hinaus . . . der Schmerz war überwunden — — das Leid blieb; er hatte in dieser Stunde erst begriffen und erfahren, warum ein Leiden nötig war, um die Menschheit zu erlösen — — warum im Leiden des Menschen größte, letzte Kräfte erregt wurden — — warum ein Mensch nie so sehr Mensch ist, als wenn er leidet, leidet bis in die letzte, tiefste Wurzel seines Lebens hinein — —

Es war ihm zerbrochen, was er von der Freundschaft erhofft, sie hatte versagt — — es war zu Ende, was er von Sommerträumen trotz aller Entbehrungen sich zurecht gegolbet — — noch das Bild, da er sich mit den langen Haaren und den idealen Jünglingsaugen malte, zeugte von jenen Träumen — — es war dahin, alles dahin — — — da ihn die Not noch einmal fest umgriff, da schnürten die Freunde achselzuckend ihre Beutel zu, die scheinbaren Gönner wandten sich ab

— — er hatte ein Wörtlein vom Gottesgnadentum des Künstlers gesprochen und sich einmal nicht mehr den Weg in seiner Malerei diktiert lassen — — aufgefahren war er und hatte sich verteidigt, sich den hohen Herren der Stadt gleichgestellt, er, der Malermeister — — und sofort stand er in Acht und Bann, die Aufträge wurden aufgehoben, die Genossen mieden ihn. Und als er nicht um Verzeihung bitten mochte, da war auch das frische Mädel, das ihm so gern Modell gestanden, davongeschlichen. Er hatte die höchsten Herren beleidigt, die würdigen Bucherer des gesegneten Nürnberg — — — er, der Anstreicher, der Werkmeister — — — — —

Halb mechanisch griff er zum Stift, da die Morgensonne volleres Licht herabstrahlte, und begann zu zeichnen. Was? Er wußte es selbst noch nicht, er überließ es seiner Hand und starrte mit hohlen Augen auf das Papier. — — So umriß er den Kopf — — schwermütige Linien wurden es, aber doch herb, und je mehr er fortfuhr, je herber, je mehr drang die Kraft in die Hand, je stärker floß der Strich — — dann warf er es doch fort und begann ein Neues; diesmal von vornherein klar und sicher. Er wußte, wer hinter ihm stand und ihm in die Ohren flüsterte; zur Rechten stand der Hunger, die Not, die Entbehrung und sprachen auf ihn ein — — zur Linken drängten sich der Schmerz und das Leid an ihn an und raunten ihm zu — — so zeichnete er. Es war etwas in ihn übergegangen von Kraft, Glauben, Selbstheit, es war ihm, als sehe er mit jener stillen Macht des Leides eine Welt, die er bis dahin in ganz seltsamer Verzeichnung gesehen. Er hatte gebetet und nach einem leidlosen Frieden sehnennde Arme erhoben, aber der war nicht gekommen. Und während er nun zeichnete, die Umrisse immer schärfer herausstraten — — die Stirn mit den Leidensfalten, das Haar mit den mächtigen Locken der Urkraft — — das Auge, aus dem der ganze bittere Schmerz eines bis in die Höchsthöhe gesteigerten Wehes redete — — wurde ihm die Hand wie von fremder Hand gelenkt; er wußte selbst nicht recht, wie . . .

Er zeichnete nur den Kopf und dieser Kopf wuchs, wuchs über den hinaus und dessen Fähigkeiten und Gedanken, der ihn auf's Pergament warf. Die Dornen legten sich über das Haar und stachelten in das Haupt und dieses Haupt litt — — und mit jedem Strich litt es mehr — — der Mund öffnete sich leise, er schrie nicht — — er litt nur und senkte vor sich hin, weil kein Schrei das sagte, was die Seele quälte und Seelenleid, lebenszerbrechendes Seelenleid war es, das der Kopf darstellte. — — Nun sahen ihn die Augen an und Dürer

die Augen, eine stumme, berebete Zwiesprache — — — er zeichnete weiter und ihm wars, als sprächen ihm die Augen zu, was er zeichnen und was er unterlassen sollte. So wurde das Bild — — sein Christus — — — der Christus — — —

Er hatte das Draußen vergessen, vergessen, daß der Morgen mit weicher Frühlingsluft durch die Gassen zog und es von der Lorenzkirche eine Stunde nach der anderen schlug — — er legte sein Bild vor einem nieder, der mehr gelitten, wie er und den er in dieser Stunde mit demüthigem Schweigen anbetete, der sein eigen wurde — sein Heiland — der Größte einer Welt — — — Und als er zu Ende war, da schaute er seine Zeichnung an, schaute sie wieder an und wieder an und mochte es kaum fassen, wie es eigentlich gekommen, daß dieses herbe, ewig große Gesicht mit seinem unergründbaren Schmerze ihn ansah und sein Leid fortgerissen hatte in das seine, das größer war, denn alle Qual der Welt.

Dann hüllte er es schweigend ein, nahm seinen Hut und wanderte hinaus vors Thor, wo die Verchen in der Luft jubilierten — — und Frühlingsluft lachte über die Auen. — —



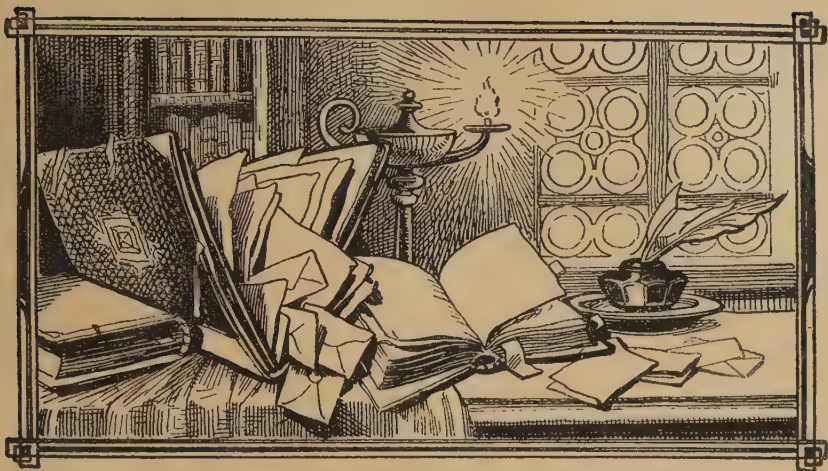
Ungeſung'ne Melodien

Von den Bergen, von den dunklen Bäumen
Leis errauschend ſank die Nacht hernieder
Und ich ſaß allein in süßem Träumen,
Träumte Melodien für meine Lieder.

Was ich ſonſt nicht kann: mit reichen Noten
Flügel leiſh'n dem Wort, dem ſinnesſchweren, —
Heute ward es mir umſonſt geboten,
Daß ich mich des Klangs nicht konnt erwehren.

Blieb es um mich ſtill bis auf das Rauſchen,
Floß der Seele zu ein neues Lied, —
Mußte heimlich einem Wunder lauſchen,
Daß ſich keinem fremden Ohr verriet.

Ungeſung'ne Melodien, ſie führten
Meine Seele aufwärts im Gebet, —
Ob ſie keinen andern jemals rührten —
Mich hat eben Himmelsluft umweht!



Aus der Briefmappe des Evangelisten

D. in N. Ein ununterbrochenes Bleiben in Jesu, wie Sie es schildern, ist nach meiner Schriftauffassung und Lebenserfahrung jetzt auf Erden nicht möglich. Der Stoffwechsel unseres Leibes, der Wechsel von Stimmungen, die Beschäftigung des Berufs, die sündliche Art unseres Fleisches, das dem Naturzusammenhang, der Krankheit und dem Tode in Wirklichkeit durch die Bekehrung nicht entnommen ist, werden stets wieder dafür sorgen, daß wir die Gemeinschaft wiederholt im Glauben erneuern und suchen und bejahen müssen. Petrus, Paulus, Jakobus standen doch dem Herrn sicher nah, und doch finden sich Fehler, Irrtümer und Schwachheiten bei ihnen auch nach der Bekehrung. Jene Anschauung von der vollendeten Sündlosigkeit beruht entweder auf falschen Vorstellungen von Sünde und Gnade, oder falschem Trauen auf eine bestimmte Gefühlshöhe, die man sich allmählich angewöhnen kann. Der Grund unseres Heils liegt nicht in uns, sondern in Jesus. —

H. in St. Vorstehendes gilt auch Ihnen. Sie schreiben: „Ich habe mich Jesu bis auf die letzten Konsequenzen hin ausgeliefert mit der Bitte, mein ganzes Leben zu einem so vollkommenen zu gestalten, wie es Ihm durch seine Gnade möglich ist, und ich muß zu Seiner Ehre bekennen, daß er mir die nach 1. Petri 2,9 zukommende königliche Stellung in meinem Kreise gegeben hat . . .“ „Sollten an einer solchen vollkommenen Ruhe des Herzens und Gewissens nicht auch die Nerven einen weitgehenden Anteil haben . . .“ Haben Sie nicht davon gehört, wie die früheren Vertreter der Sündlosigkeitslehre geendigt haben? Wie alt sind Sie? Wie lange stehen Sie in Ihrer jetzigen Vollkommenheit? Kennen Sie keinen Ihrer Bekannten, der über Ihre Tadellosigkeit ein ganz anderes Urteil hätte, als Sie selbst? In dem Vierteljahrhundert, seit ich Jesum persönlich ergriffen habe, sind mir viele solcher Leute, wie Sie vorgekommen, — aber bisher kein Einziger, der fünf oder zehn Jahre lang in solcher Stimmung verharret hätte, ohne durch eigenes Straucheln über sich selbst zu anderer Auffassung gekommen zu sein. Sie tun mir leid! Die Kranken bedürfen des Arztes, die sich für so gesund halten, wie Sie, nicht mehr. Aber Sie werden aus dieser Hypnose aufwachen und dann mir Recht geben! —

P. B. Aus Ihrem langen Brief nur zum Verständnis eine kurze Stelle: „Mir fehlt der von Ihnen so intensiv geschilderte lebendige Jesus! Mein ganzes Wesen schreit nach ihm, meine Seele lechzt nach seiner eigensten Mitteilung. Ich muß ihn persönlich haben, erleben!“ „Soll ein Christ dieses persönliche Erleben seines Jesus in der Stunde der Uebergabe machen oder tritt dies in der Regel erst nach tiefer Trübsal ein? Das möchte ich wissen! Jesus muß ich um jeden Preis haben, sonst habe ich gerade Christentum genug, um unglücklich zu sein, und solch ein christliches Fragezeichen will ich nicht länger bleiben . . .“ Ob Sie wohl mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ schon gelesen haben? Ich möchte es fast bezweifeln. Dort finden Sie manche Hindernisse des Erlebens geschildert. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß ähnliche schier verzweifelte Hilferufe mündlich und schriftlich immer zahlreicher aus dem Hörerkreise der Vorträge an mich herankommen. Schaffen kann ich das Erlebnis keinem. Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen. Johannes hat Jesus anders gefunden als Saulus. Mancher muß zuerst mit seinem „Verstande lieben“ lernen; ein anderer mit einer Willensstat seinen Kiegel zurückschieben; — wieder andere werden dazu präpariert durch schweres Leid; — es gibt keine feste Methode und einheitliche Schablone. Jedenfalls ist Jesus Ihnen nah und wird Ihnen in Ihrem Gewissen zeigen, was für ein Eintrittsgeld ins Himmelreich er gerade Ihnen auferlegt. Glauben, gehorchen, schweigen vor ihm, beten zu ihm, — und warten, — das ist alles. —

A. in A. Der geheimnisvolle Zusammenhang von Leib und Seele stellt den Menschen auch in der von Ihnen angeregten Frage hoch über das Tier. Darum kann jener tierische Zweck doch fortfallen. 1. Cor. 7,5. Hätten Sie mir Ihre Adresse angegeben, hätte ich Ihnen ausführlicher und deutlicher, als es hier möglich ist, antworten können.

Firma Volkening-Leipzig bittet mich, mitzuteilen, daß ihre neue Adresse sei: Nürnbergerstraße 19 I, sowie, daß von Frl. Br. 20 Mk. für Herrnhilfe bei ihr eingegangen und direkt an Frau Gräfin La Tour abgesandt seien. —

In der Nacht

Dort über den blauen Bergen
Süß schläft des Mondes Schein! —
An meiner Träume Särgen
Ich wachte, — müde — allein.
Sie waren zu früh wohl geboren,
Eh' noch der Venz im Land
Im Raubreif sind sie erfroren,
Eh' sie die Knospen gekannt.
Kein Weg schien mir mehr offen
Als der zum stummen Schmerz;

Es hatte ja nichts mehr zu hoffen
Das tief getäuschte Herz. —
Da ist nach Bangen und Bangen
In sternenloser Nacht
Urpöthlich aufgegangen
Des Vollmonds süße Pracht!
So ward ein neu Erleben,
Ein Licht, das Hoffnung schafft
Dem Herzen heut gegeben,
Herr Christ, durch deine Kraft!

Dank! Den werten Lesern, die des unbenannten Pastors in seiner Bedrängnis (oder wie der Wortlaut gewesen sein mag) so liebevoll gedacht haben, herzlichen Dank! Die freundlichen Spenden haben viel Leid gewendet.

Christiania, 31. 12. 05.

Der Empfänger.



Vom Büchertisch

D. Ernst Haack. Religion und Kunst. Ein Vortrag. 53 Seiten. 80 Pfg.

Ein formvollendeter, sachlich wertvoller Vortrag, der die Grenzen zieht und auch respektiert wissen will: „Kunst kann nie an Stelle der Religion gesetzt werden.“

Eugen Zeller. Erziehungsfehler, ein Vortrag. Basel, Helbing und Lichtenhahn. 40 Seiten.

Das ist ein wirklich „erbaulicher“ Vortrag, denn er straft uns Eltern und zeigt uns eine ganze Reihe von Fehlern, die wir auch sonst haben; nur daß wir an das Verhängnisvolle der Wirkung derselben an den Kindern nicht denken.

E. Schrenk. Pilgerleben und Pilgerarbeit. Röttgers Verlag, Kassel.

Diese mit einem vorzüglichen Bilde des Verfassers geschmückte Selbstbiographie wird Schrenks zahlreichen Freunden viel Freude machen. Sie ist wie er selbst, nüchtern, demütig und klar. Der Bahnbrecher der Evangelisation ist durch viel Arbeit und Leiden zu dem geworden, was wir an ihm lieben und schätzen. Wir war unter anderem besonders sympatisch, daß es ihm in einem Punkt ebenso gegangen wie mir: von dem Augenblick der bewußten Uebergabe an den Herrn ist ihm seine Heilsgewißheit nie mehr ins Schwanken gekommen. Die Verteidigung unserer Evangelisationsarbeit am Schluß ist für Freund und Feind lehrreich und wertvoll. Ich wünsche dem Buche die weiteste Verbreitung!

W. Wiehe, Divisionspfarrer. Die Seligpreisungen der Bergpredigt. Acht Predigten. Köln a. Rh. Verlag von C. Koemke.

Ueber die Seligpreisungen predigt wohl jeder Pfarrer; wenn nichtsdestoweniger Predigten darüber gedruckt werden, so müssen sie etwas Originelles, Besonderes an sich haben, was den Druck rechtfertigt. Das ist mit vorliegenden, frischen gläubigen Predigten auch der Fall.

A. G. Hobbing. Das Ringen der Gemeinschafts-Bewegung. Neumünster, Thloff. 67 Seiten.

Schade, daß der Anfang dieses nützlichen Büchleins etwas schwerverständlich geschrieben ist; der zweite Teil macht es wünschenswert, daß es in die Hände aller Geistlichen und aller Führer der Gemeinschafts-Bewegung käme. Da wird eine moderne Gefahr nach der andern scharf und klar beleuchtet.

Basler Missionsstudien. Verlag der Missionsbuchhandlung Basel.
Th. Bechler. Unabhängigkeitsbewegung der Farbigen in Südafrika. 40 Pfg.

E. Mischer. Missionszeit, Missionsmethode, Missionsgeist. 40 Pf.

Prof. Riggensbach. Die religiöse und sittliche Erziehung heidenchristlicher Gemeinden nach den Korintherbriefen. 40 Pfg.

Missionssekretär F. Würz. Die mohammedanische Gefahr in Westafrika. 40 Pf.

P. Wurm. Die Religion der Küstenstämme in Kamerun. 50 Pf.

J. Haller. Die Vorbildung unserer Missionare. 50 Pf.

P. Steiner. Kulturarbeit der Basler Mission in Westafrika. 40 Pf.

Die mangelnde Missionskenntnis, besonders unter den Gebildeten, hat zur Folge, daß man keine Missionsliebe besitzt; denn was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, und daher dann die geringen Missionsgaben. Diese Studien nun (26 bisher erschienen) wollen das Eindringen in die Kenntnis und das Verständnis der Mission erleichtern. Sie behandeln, durchweg von Fachmännern geschrieben, interessante und gerade brennende Missionsfragen. Besonders interessant ist die Studie des Missionssekretärs Würz; führt sie uns doch mit Sachkenntnis und Hilfe großen Quellenmaterials gearbeitet (gute Anmerkungen) die wohl größte Gefahr der christlichen Mission vor Augen.

H. R.

Mein Reiseplan

Vom 1.—9. Februar:	Hannover.
„ 12.—21. „	Königsberg i. Pr.
am 28. „	Karlsruhe.
vom 1.—11. März:	Frankfurt a. Main.
„ 12.—18. „	Mannheim.
am 19. „	Heidelberg.
vom 25. März bis	
1. April:	Pforzheim.
„ 8.—11. April:	Paris.
„ 21.—27. „	Breslau.

1. Cor. 13, 8.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
 Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 6.

März 1906

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Der Himmelsblick durchs Dachfenster

Hoch oben ist mein Schlafgemach,
Ein schlichtes Kämmerlein,
Doch durch die Luke in dem Dach
Der Himmel blickt hinein.

Der Himmel, groß und wunderbar!
Dort glänzt in dunkler Nacht
Der Sterne ungezählte Schar
In hehrer, stiller Pracht.

Und wenn die Sonne in dem Tal
Beginnt den Siegespfad,
Durchs Fensterlein der Morgenstrahl
Verkündet, daß sie naht.

Der Sterne Glanz beim Tagesfluß
Und früh der Morgenschein!

Zum Abend- und zum Morgengruß
Der Himmel schaut hinein.

Fern liegt der Erde Staub und Last,
Ihr Jammer und ihr Leid,
Und fern die vielgeschäft'ge Hast
Im Dienst der Eitelkeit.

Allein es ruft die ernste Pflicht
Mich schon so frühe ab,
O, nimm' ich von dem Himmelslicht
Nur einen Schein hinab!

Herr, gib, daß, wo ich geh' und steh'
Umwogt vom Erdensehn,
Ich deinen Himmel vor mir seh',
Wie dort im Kämmerlein.

Valentine Kl.....



Der I. Johannisbrief in Bibelstunden

Vollkommene Liebe

Kap. 4, 14—21. „Und wir haben geschaut und bezeugen, daß der Vater gesandt hat den Sohn als Retter der Welt. Wer da bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibet Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen geworden, auf daß wir freudige Zuversicht haben am Tage des Gerichts; denn wie er ist, sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen geworden in der Liebe. Wir lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn einer sagt: Ich liebe Gott, — und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.“ —

Alles Gläubigwerden geschieht durch das lebendige Zeugnis der Gläubigen; aber wenn man diese ganze Reihe von Zeugnissen zurückverfolgt, kommt man doch wieder auf den Anfangsstand zurück, das erste Erfahrungszeugnis der Apostel. Davon spricht Johannes einmal über's andere: „Wir haben geschaut und bezeugen, daß der Vater gesandt hat den Sohn als Retter der Welt.“ Daher wird man es den Aposteln nicht verargen, daß sie eifersüchtig darüber wachen, daß dieser Anfang des ganzen Christenweges nicht getrübt und verkehrt werde. Denn, wenn der Ausgangspunkt des Ganzen verfälscht und verwirrt ist, kann der Fortgang unmöglich echt und im Segen bleiben. Vielleicht bemüht sich darum der alte böse Feind heutzutage in nobler, wissenschaftlicher Form so eifrig darum, den Anfang des Christentums zu verschleiern und zu trüben. Es soll nach der falschen Theologie, die eben um den Beifall der Gebildeten buhlt, die Quelle des ganzen neuen Lebens, das man Christentum nennt, nicht in der Höhe und im Herzen des überweltlichen Gottes und seines ihm wesensgleichen Sohnes entsprungen sein, sondern ein interessanter jüdischer Jüngling soll in sich die Idee erfaßt haben, daß Gott unser Vater sei.

Darum betont Johannes wieder mit großem Ernst: „Wer da bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er in Gott.“ Man muß nicht meinen, daß das der Eigensinn eines Gelehrten über irgend einen nebensächlichen Lehrpunkt sei, über den man so oder anders denken könne. Nein, hier stehen wir an der wichtigsten, entscheidendsten Stelle: entweder kam Jesus aus Gottes Herzen und brachte mit sich und in seiner Person den ganzen neuen Liebestrom, der sich seither durch die Weltgeschichte und das Leben der Einzelnen ergoß, — oder aber er war ein irrender, schwacher Mensch, nicht viel anders und besser als wir. Dann aber gibt's keinen vernünftigen Grund, warum wir seinem Wort von der Vaterliebe Gottes mehr Glauben schenken sollen, als seiner Weissagung von seinem Wiederkommen zum Gericht. Wer die Quelle herabsetzt, kann auch das Wasser des Stromes, der aus ihr stammt, nicht höher schätzen. Wer aber in Jesu den wirklichen ewigen Gottes Sohn gläubig und liebend annahm und durch sein Bekenntnis zu ihm sich auf seine Seite stellt, der soll's zu seiner seligen Genugthuung erfahren, daß Gott in ihm bleibt mit seinen Wirkungen und er selbst in Gott geborgen sei für Zeit und Ewigkeit. Wollte Gott, daß eben alle meine Zuhörer von ganzem Herzen dem Apostel nachsprechen könnten: „Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.“ Wer diese Liebe erkannt und geglaubt hat, der ist mit Jesu eins geworden, in dem pulst und atmet ein neues Leben, der hat Antriebe aus dem Heiligtum und wird von der Liebesmacht mit fortgezogen: die Liebe Christi dringet uns also! Das ist eigenartiges Gepräge, gottgeartete, gottähnliche Gesinnung, ein neues Wesen, das nicht aus Fleisch und Blut, nicht aus irdischen Gaben und Erziehung oder allerlei Beziehung zu irdischer Umgebung stammt und sich erklären läßt, — nein, das trägt den Stempel des Übermenschlichen, Übernatürlichen, — des Gottes, der selbst die Liebe ist!

„Gott ist Liebe.“ Man kann viele kluge, seltsame, hohe Worte über diesen kleinen Satz machen und hat doch nichts davon für seine Erbauung und sein eigenes Leben. Mitteilungen über das innere eigenste Wesen Gottes, worüber die Gelehrten wie über eine willkommene Beute herfallen könnten, während ihr Herz kalt dabei bleibt, will die Heilige Schrift gar nicht machen; das Interesse der Offenbarung ist stets auf unser Herz und unsere Befeligung gerichtet. Darum meint solch ein Satz: Gott ist mit seinem eigentlichen Wesen, seiner ganzen Art Liebe gegen uns. Seine Liebe ist nicht eine flüchtige Regung des

Gefühls, nicht eine wechselnde Stimmung, sie hängt nicht von dem augenblicklichen Zustand unserer Bravheit ab, — nein, sie ist sein stetes, starkes Wesen, wie es gegen uns sich aufstut. Er ist immer so. Ob er eben uns mit Leben und Freude übergießt wie mit einem Strom, ob er uns zu unserer Erziehung durch dunkle Täler führt, ob es aufwärts geht in unserem Erdenglück oder ob es zerscheitert wie irdene Scherben am Boden liegt, — er ist immer dieselbe, heiße, heilige Liebe gegen uns; er kann sich selbst nicht verleugnen. Wenn ich das kindlich glaube, dieser Liebe mich ganz anvertraue und mich so von dieser Liebe erfassen und durchdringen lasse, daß sie mir das liebste Denken und Träumen erfüllt, daß sie mir der stärkste Antrieb zum Beten, Arbeiten, Gehorchen wird, — dann bin ich in seiner Liebe, wie ein Fisch im Wasser. Falle ich durch Eigensinn, Untreue, Sünde aus solchem Liebeszusammenhang von meiner Seite heraus, so bin ich in solchem Augenblick dem fliegenden Fische gleich, der in fremdem Element nicht lang aushalten kann. Aber ich betone: von meiner Seite, — d. h. von Gottes Seite her angesehen kann ich eben gar nicht aus seiner Liebe fallen: er liebt auch seine ungehorsamen Kinder! Wie der Vater des verlorenen Sohnes denselben weiter liebte, auch während der Zeit, wo er ungute Wege ging, liebt Gott uns weiter und alles, was er in Strafen und Schlägen auf uns niedersausen läßt, entspringt nur seiner Liebe. Es gibt eben auch die Form der eifersüchtig, gerecht, heilig, züchtigenden Liebe, die in menschlicher Sprache Born genannt wird.

Was aber heißt der Zusatz: „Gott bleibt in ihm?“ Während ich im Bewußtsein seiner Liebe lebe und mich ihrer freue, kann Gottes Geist in mir wirken, mich führen und leiten. Die reine rechte Liebestellung von meiner Seite bietet dem Geiste Gottes ein Arbeitsfeld, ein Organ, ein Werkzeug, ein Material an, mit dem er etwas ausrichten kann. Dieses Bleiben Gottes in mir hört allerdings auf, wenn ich durch Ungehorsam und Untreue den heiligen Geist betrübe. Liebeszusammenhang ist die Lösung! Liebe muß das Band sein, das wir bewußtermaßen erhalten wollen, — dann bleiben wir im Element, das unserer Seele angeschaffener Art entspricht; dann kann Gott in uns sein Werk treiben. —

„Darin ist die Liebe bei uns vollkommen geworden, auf daß wir freudige Zuversicht haben am Tage des Gerichts; denn wie er ist, sind auch wir in dieser Welt.“ Als ein Anzeichen dafür, ob diese Liebe etwas in uns erreicht hat, eine reife, hohe Stufe, eine Art Vollkommenheit erlangt hat, nennt nun der

Apostel wieder, wie im Anfang des 3. Kap., die Freude bei bloßen Gedanken an das letzte Gericht oder an einen der Gerichtstage, die jetzt in den Verlauf unseres Erdenlebens hereinfallen können. Ist diese Gottesliebe wirklich unsere bleibende neue Art geworden, trägt jeder Tag irgend eine neue Seite dieser Liebe erfahrungsmäßig uns zu, dann können wir uns vor einem Richter nicht als die Schuldbeladenen fürchten: der Richter und der heiß Liebende sind ja eine und dieselbe Person. Wie trauen wir ihm nur Gutes und Großes zu! Sollte er sich plötzlich so verändern, daß wir ihn in knechtischer Weise als einen Feind fürchten müßten? Das ist undenkbar. Darum trauen wir der geliebten Gottesliebe zu, daß sie ihr Werk an uns weiter treiben wird bis zu solcher Stufe der Vollkommenheit, daß die Freude auch in den drohenden Wetter des Gerichts bleibt. Ein Dampfer, auf dem sich ein evangelischer Missionar unter viel spottenden, ungläubigen Passagieren befand, geriet plötzlich in Seenot. Der Kapitän sieht den nahen Untergang des Schiffes vor Augen und läßt die Rettungsboote zurüsten. Jetzt ergreift helle Verzweiflung, blasse Todesangst die Spötter und die noch gestern nach dem Mittagessen den Missionar verlacht und mit ihrem Unglauben geprahlt hatten, liegen auf ihren Knien und jammern um Hilfe. Der einzige heitere, ruhige Mensch, der andere tröstet und aufrichten kann, ist mitten in all diesem Tumult und Geschrei der gläubige Missionar. Freude am Tage des Gerichts!

Die Freude fließt aus dem inneren Zeugnis des Geistes, daß wir Jesu ähnlich geworden sind. „Sind wir wie er, so richtet und verwirft er uns nicht. In dieser Welt sind wir wie er; deshalb werden wir in der Ähnlichkeit mit ihm bleiben, auch wenn diese Welt vergangen und zu einer anderen Welt geworden ist. Sind wir schon jetzt, wo diese Welt uns von ihm trennt, und sein Bild an uns bedeckt und verborgen macht, dennoch wie er, wie viel mehr wird sein Bild an uns hervorglänzen, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist!“ (Schlatter.)

„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen geworden in der Liebe.“ Wie reimt sich das mit dem andern Wort, daß wir unsere Seligkeit schaffen sollen mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12)? Oder, daß der Herr zu fürchten ist (2. Kor. 5, 11)? Oder mit Petri Wort (1. Petri 1, 17), daß wir unsern Wandel mit Furcht führen sollen? Nun, die Furcht ist eine ebenso natürliche Begleiterscheinung der Sünde, wie der Hunger hinieden zu unserm Leibesleben gehört. Mag der

Hunger in gewisser Beziehung ein Segen sein, — an und für sich ist bloßer Hunger eine Qual und wenn er nicht durch Speisen überwunden wird, führt er zu einem schrecklichen Untergang. Auf der andern Seite würde ohne Hunger die schönste Speise gleichgiltig und fade sein. Im Geistlichen gilt dasselbe fast von der Furcht. Sie ist notwendig und heilsam, sonst würden wir stumpfsinnig und gewissenlos darauf los sündigen und hätten kein Seelenverlangen mehr nach Gottes Vergebung und Liebe. Wir können sie nicht anders vertreiben als durch die vollkommene Gottesliebe; alle andern Versuche, die Furcht zu verschrecken, sind frevelhaft oder sinnlos. In Indien gibt es eine Art ekbarer Erde; sie stillt augenblicklich den Hunger, aber in zehn Tagen ist der Mensch tot, der sich davon hat nähren wollen. So würde es unserer Seele gehen, wenn sie sich selbst durch falsche Trostmittel von der Pein der Furcht befreien wollte. Darum soll das Furchtgefühl uns antreiben, die einzige richtige Stillung des Seelenhungers, — die einzige Speise, die wirklich die Furcht austreibt, — auch aufzunehmen: die vollkommene Gottesliebe! Wie ein Mensch, der sich eben an gesunder, guter Speise satt gegessen hat, keine Schmerzen des Hungers mehr spürt, — so muß es der Seele zu Mut sein, die sich an der Liebe Gottes in Jesu wirklich gesättigt hat. Wer das noch nicht kennt, noch kann, bei dem ist irgend etwas in Unordnung; bei dem hat die Liebe nicht ihre Gnadenabsicht erreichen können. Viertelsliebe, halbe Liebe macht nicht satt. Durch eine Schuld von deiner Seite, — sei es Unglaube, Untreue, Heuchelei, Selbstsucht oder was es immer sein mag, — ist der Segen der himmlischen Sättigung auf halbem Wege stehen geblieben! Mache da doch heute noch reine Sache!

Wo aber die Liebe Gottes in einem Menschen vollkommen wirken kann, was sie soll und will, da ist nicht nur der Hunger, — die peinvolle Furcht — vertrieben, sondern da wird sich ein starker Trieb einstellen, nun in Kraft dieser Speise auch etwas Neues zu empfinden, zu wollen und zu tun. Das drückt der Apostel mit dem Sage aus: „Wir lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“ Man braucht nicht mit Luther zu übersetzen: „Lasset uns lieben,“ — obschon das sprachlich möglich wäre —, sondern gewinnt einen besseren Sinn durch die einfache Schlussfolgerung: Weil er uns zuerst geliebt hat, drängt und treibt uns solche Erfahrung ganz naturgemäß zum Lieben, und zwar zum Lieben Gottes und der Brüder. Eine Ermahnung zum Lieben ist weniger angebracht, als die Tatsache betonen: es kann ja gar nicht anders sein. Essen macht satt aber auch warm; es schafft neues Blut,

erzeugt neue Tatkraft, treibt zu neuer Bewegung und Auswirkung, wenn es nicht ein schädliches Fettausehen bewirken soll. Da sind im Geistlichen manche Leute sehr corpulent geworden und leiden bei ihren vielen Andachten und Erbauungstunden an geistlicher Herzverfettung. Das kam nur daher, weil sie wohl sehr viel Hunger spürten, sich mit der Liebe Gottes füllen zu lassen, dann aber diese Speise nicht auch in Kraft der Liebe umsetzen gegen Gott und die Brüder!

Wie anders, wenn einer die empfangene Gottesliebe auch wirklich so braucht, daß man im Himmel und auf Erden seiner Liebe Wärme spürt! Das Erste, daß man in Gebet und Lob und Gehorsam nun Gott seinen Dank abträgt, mag noch leichter scheinen; — jedenfalls kann das ein Fremder weniger kontrollieren! Aber das Andere hat auch seine peinliche Seite: jene Brüder haben Ecken und Kanten, woran wir uns leicht stoßen; sie geben uns Lasten zu tragen und können uns die Liebe sehr verbittern und erschweren. Darum kommt dem Apostel wieder die Ermahnung in die Feder, die er so oft in seinem Briefe schreibt: „Wenn einer sagt: Ich liebe Gott, — und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.“

Jemand zu lieben, den man nicht sieht, noch je gesehen hat, das ist sehr schwer. Weder wirkt seine schöne Art und Gestalt, noch etwa seine Not reizend, anregend und erweckend auf unsere Liebe. Wenn wir bei solch einer Stellung zu Gott ihn dennoch wirklich lieben, so erklärt sich das daraus, daß wir von ihm den starken Liebesstrom empfangen, der uns jetzt zur Gegenliebe treibt, wie Wasser, das ganz natürlich bergab fließen muß. Ist das aber der Fall, dann kann dieser Liebesdrang unmöglich an dem nahen, sichtbaren Bruder vorbeihuschen oder vor ihm Halt machen! Denn, weil wir den Bruder sehen, merken wir doch, wie sehr er nach Liebe verlangt, wie empfänglich er für Liebe ist, ja wie er auf unsere Liebe angewiesen ist. Tausend irdische Beziehungen bringen uns mit ihm zusammen; da sind doch nicht nur häßliche Eigenschaften an ihm, die uns reizen sollen, ihm von solchen Fehlern durch unserer Liebe Macht zu helfen, sondern auch manche Seiten, die uns verwandt, sympathisch und wertvoll erscheinen, wodurch es leichter fällt, ihn zu lieben. Wer das nun nicht kann, sondern noch den Bruder haßt, der mag über seine geheimnisvolle, unnatürliche Gottesliebe die schönsten Reden halten, — wir glauben ihm doch nicht

eher, als bis die erfahrene Gottesliebe ihn auch zur Liebe gegen die Brüder drängt. Und diese echte, selbstlose, heilige Bruderliebe hat eine ungeheure Bedeutung in der liebeleeren Menschenwelt: sie schafft mehr Lasten weg, sie macht mehr Menschen zu Gotteskindern, als das klügste und schönste Predigen! Darum nimm dir die vollkommene Gottesliebe, — werde selbst daran warm und froh und dann setze solche Wärme in Kraft der Bruderliebe um, dann wird man auf Erden sehen und im Himmel spüren, wie lieb du deinen Heiland hast! Amen. —

Barrabas

Eine Passionsbetrachtung von E. Keller.

I.

Auf dem Pflaster, statt der Betten,
Die Gefang'nen sind im Schlaf —
Leise klirren nur die Ketten,
Wenn ein Ring die Steine traf;
Dort ein Stöhnen, wohl im Traume,
Sonst ist's still im dumpfen Raume.

Wie sie doch nur schlafen wollen,
Da zerbrochen schon der Stab,
Da beim Tagesgrau, dem vollen,
Läuft ihr Stundesglas schon ab,
Und ihr Herz am Kreuz verschmachtet,
Weil sie Roma's Recht verachtet!

Doch nicht allen löst die Glieder
Mild der letzte Erdentraum,
Dort der Eine hebt die Lider
Und durchspäht den Kerkerraum,
Lehnt sich schlaff dann an die Mauer,
Wie durchbebt von Todeschauer.

Auf der Brust die nerv'gen Arme
Er nun kreuzt und seufzet sagt:
„O Jehova, mein erbarne
Du dich mit der alten Macht!
Hilfst du nicht mir aus den Ketten,
Der dein Volk ich wollte retten?“

Und er denkt der schweren Tage,
Die zum Manne ihn gereift,

Wie der Unterdrückten Klage
Täglich schier an's Herz ihm greift,
Wie Gewalttat und Verbrechen
Auf ihn rief sein Volk zu rächen.

Wie aus Galiläa endlich*)
Noch ermordet jene Schaar,
Daß ihr Blut vergossen schändlich
Ueber Opfer und Altar,
Da vergaß man klug Besinnen,
Wagte schnell ein kühn' Beginnen.

Ja, wie wogt in blut'gen Wellen
Bald der Aufruhr blind und wild, —
Pfeile von den Sehnen schnellen,
Schwertschlag dröhnend auf dem Schild —
Bis das feige Volk entfliehet
Und er sich gefangen siehet.

Hieß umsonst denn Blut er fließen?
Nleht umsonst heut seines Hm?
Läßt mit nichts die Schuld sich büßen,
Die umdüstert Judas Sinn?
Und er sinnt in trübem Sehnen,
Bis der Gram sich löst in Tränen.

Horch! Da hallen laute Schritte
Auf den Pflastertreppen her —
In der Nächsten Säulen Mitte
Tritt, bewehrt, ein Legionär:
„Fol' mir zu des Nichtstuhls Stufen!
Auf! Pilatus ließ dich rufen.“

*) Luc. 13, 1.

II.

Blutig Licht vom nahen Tage
Dämmert hell schon ob der Stadt. —
Endet, Barrabas, die Plage
Früh schon auf der Schädelstatt?
Doch was ist das für Gedränge
Dort am Thor? Was will die Menge?

Kopf an Kopf steht er die Leute
Schwägend, schreiend, lärmend stehn,
Drin, als hezten sie die Meute,
Sanhedristen sieht er gehn, —
Was mit Blick und Wort und Finger
Weisen sie zum hohen Zwinger?

Wer ist das, um den sie kamen,
Der dort vor dem Richtstuhl steht?
Jetzt, da rußt ergrimmt den Namen:
„Jesus, du von Nazareth!“
Der Prophet von mächt'gen Taten,
Wie ist der dahin geraten?

Um die Schulter hängt zum Hohne
Ihm des Purpurs Königsglanz,
In die Stirn, als blut'ge Krone,
Tiefgedrückt ein Stachelkranz,
Und die lichten Augen scheinen
Müde heute, wie vom Weinen.

Doch aus diesen Augen schaut es
Dem Zeloten tief in's Herz:
Vor sich selber ihm nun graut es,
Sein Gewissen macht ihm Schmerz.
Doch da tönen schon die Worte
Des Pilatus an der Pforte:

„Seht, da könnt ihr einen wählen
Nach Gewohnheit auf das Fest.
Wer wird weniger Euch quälen,
Wenn man ihn am Leben läßt:
Barrabas, den dort Ihr seht,
Oder Jesus von Nazareth?“

Tief betroffen zum Propheten
Wendet Barrabas den Blick:
Soll dein Tod mich heute retten,
Dem's bestimmt war vom Geschick?
Wahnsinn! Welcher Thor könnt fehlen!
Alles muß doch Jesum wählen!

Wie die Hohenpriester wollen
Redet sich durch alle fort,
Und erst einzeln, dann im vollen,
Mächt'gen Ruf erschallt das Wort:
„Barrabas wir frei uns fragen,
Jesus werd' ans Kreuz geschlagen!“

Wie ein Strom nach Regentagen
Ueber seine Ufer schwillt,
Ruft das Volk: „Ans Kreuz ihn schlagen!“
Reißt den Richter mit sich wild,
Und er gibt schon die Befehle,
Daß geschähe, wie man wähe.

Wandelnd los von seinen Ketten,
Wie im Traum geht der Zelot:
Daß ihn Jesus mußte retten!
Daß ihm Leben bringt sein Tod!
Daß das Holz muß jener tragen,
Dran sie ihn sonst heut' geschlagen!

Und ihm zucken seine Glieder,
Als man Jesum nagelt an.
Weil er sagt sich's immer wieder:
Das hat Er für dich getan;
Denn, wenn der nicht würde sterben,
Müßtest du jetzt dort verderben!

Nicht zur Heimat, zu den Seinen,
Läßt's den Freigeword'nen gehn,
Unter Jesu Kreuze weinen
Muß er, und ihn sterben sehn!
Und da hört er alle Worte
Jesu an des Todes Pforte.

Da erst in sein tiefes Sinnen
Fällt dem Räuber helles Licht:
„Frevelhaft war mein Beginnen!
Nein, so rettet Gott uns nicht!
Du nur, Jesus, kannst uns retten
Von uns selbst und Romas Ketten.“

Wo von Jesu Blute trunken
Sich die Erde färbte rot, —
Ist anbetend hingefunken
Der gerettete Zelot,
Schwörend ihm, von Dank getrieben,
Treu Gedenken, ew'ges Lieben.



Die Lohnsucht im Reich Gottes

Matth. 20, 1–16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sah andere am Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und tat gleich also. Um die elfte Stunde ging er aus, und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn, und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Sieheest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Es ist ein großartiger Grundsatz des Reiches Gottes, daß auch aus unseren Fehlern und Mißverständnissen der reiche Gott etwas zu machen weiß, was seinem Reiche zu Nutz und Aufbau dienen kann! Da hat Petrus mehr als einmal eine unnütze, voreilige Frage gestellt, die dem Herrn Jesus die Veranlassung zu einem köstlichen Gleichnis, oder einer tiefgründigen Antwort wurde. Im neunzehnten Kapitel bei Matthäus hat Petrus die eigensüchtige Frage aufgeworfen: Was wird uns dafür? Nämlich für das Aufgeben von allerlei Vorteilen und

Schätzen um des Reiches Gottes willen. Diese Frage wird die Veranlassung für unser Gleichnis. Wie die Perlmutter, wo sie verletzt wird, die herrlichsten Perlen ansetzt, so antwortet Jesus auf seines Jüngers Fehler mit unserem heutigen Texte. Das Eine wirkt schon als Aussicht für die Ewigkeit tröstlich und erquicklich: Er wird es auch mit unseren Fehlern und Mißverständnissen ähnlich machen! Wie unsere reichgeschmückten Christbäume zu Weihnachten all' solchen Schmuck nicht selbst hervorgebracht haben, sondern sie ließen sich ihm nur von liebender Hand anhängen, so wird einst unser eigener Lebensertrag für die Ewigkeit sein; nicht nur was etwa durch Gottes Gnade gewachsen und reif geworden ist, sondern auch, was er aus unseren Fehlern gemacht hat, soll in dem Sonnenschein jenes Lebens zur Freude und zur Bereicherung dienen.

Wenden wir uns dem heutigen Texte zu, so fallen uns zuerst einige wunderbare Gottesgedanken auf, die allerdings himmelhoch von unseren gewöhnlichen Menschengedanken unterschieden sind. Da ist es zuerst der Weinberg selbst! Was ist das für ein Gottesgedanke, mitten in die Welt voll Verderben, Sünde und Elend, eine Dase zu schaffen, ein Sanatorium für die Herzen, einen Lastkurort für die Seelen, um auf diese Weise von dem ursprünglichen Plane des Paradieses jetzt auf sittlichem Wege etwas zu verwirklichen. Dieses sein Reich Gottes, so weit es sichtbar in die Erscheinung treten kann, ist auf scharf umgrenztem Plane ein Modell von dem, was mit allen übrigen Verhältnissen in der ganzen Welt noch einmal werden soll — auch daß er für die Ausführung dieses Planes nicht heilige Engel vom Himmel her-schickt, sondern elende, narbenbedeckte Sünder herausucht, die bei dieser Arbeit selbst genesen sollen und Gaben und Anlagen entwickeln dürfen, die sonst unter dem Schutt des Alltagsstrebens verloren gegangen wären. Wer hier genau zuhört, weiß eigentlich schon, daß von einem anderen Lohn, als dem der Mitarbeit gar nicht die Rede sein dürfte.

Aber auch das ist ein wunderbarer Gottesgedanke, daß er seine Ehre darin sucht, so wenig als möglich auf wunderbare Weise selbst zu tun, sondern andere seinem Reiche dienen läßt. Könige und Staats-männer, Künstler und Gelehrte, Verhältnisse und geistige Strömungen, Krieg und Frieden, Völker-Feindschaften und -Verbindungen, alles hat in irgend einem Zusammenhang seinem Reiche zu dienen. Darum wird alle Arbeit, die überhaupt geschieht, in irgend einem Sinne auch als Reichsgottesarbeit gewertet werden können. Im besonderen Sinne ist die Arbeit im Weinberge wohl noch enger zu formulieren: Was be-

wußtermaßen an sich und anderen Menschen, im Blick auf Gottes Absicht, in der Erfüllung seines Willens geschieht, werden wir hier hineinrechnen müssen. Aber auch da wäre es zu enge, etwa bloß von Predigern und Lehrern, oder Eltern und Erziehern zu reden, nein, es wird auch in der Art und Weise, wie man seinen irdischen Beruf auffaßt und ausübt, manch Stück Weinbergarbeit mitgetan. Oder deutet jene Mahnung des Apostels nicht darauf hin: Alles, was ihr tut, das tut von Herzen?

Auch das ist ein Gottesgedanke, daß der Herr des Weinbergs nicht gleich am Morgen alle etwa freien Plätze auf der Arbeitsstätte auch mit Arbeitern besetzt. Der Weinberg kommt davon nicht gleich um, wenn nicht schon am frühen Morgen an überall gearbeitet wird. Dem Herrn ist es vielleicht wichtiger, daß der einzelne Mensch dazu reif geworden ist — gläubig mag er vorher gewesen sein — gibt es doch moderne Faulenzer im Christentum genug —, als daß er unreif, unklar und unsicher schon wer weiß was für Aufträge bekommen sollte. Es ist genug, wenn Gott die verschiedenen Stunden für die Berufung in die Arbeit kennt und an den müßig Dastehenden der Ruf herankommt. Erkennt man aber solch eine Berufung, sodaß man nach aufmerksamer Prüfung seiner selbst und seiner Lebensverhältnisse zu der Einsicht gelangt: Es ist wirklich nicht fremder Menschen Meinung, es ist nicht deines frommen Fleisches Regung, sondern es ist ein klarer starker Ruf vom Herrn, dann müßte mit einer Art Ehrfurcht eine solche Stunde ausgetauscht werden! Hat doch da der herrliche Gott vom Himmel die Ausführung einer Gnadenabsicht deinen schwachen, sündigen Händen anvertraut. Hat doch da die Ewigkeit dein Kleid gestreift!

Es kam bei dem ganzen Gleichnis dem Heiland darauf an, die Lohnsucht des Petrus als einen verhängnisvollen Fehler des Christenlebens zu beleuchten. Darum wird bloß bei den ersten Arbeitern geschildert, wie sie gemarktet und gehandelt haben mußten, bis sie um einen Groschen Tagelohn einig geworden waren. Das fällt bei einer Vergleichung mit all' den übrigen Arbeitern schwer in die Waagschale. Bei all' den anderen wird kein Preis genannt, all' die anderen haben nichts Bestimmtes gefordert, sondern sind auf den Ruf des Herrn und eine ganz allgemein gehaltene Zusage an die Arbeit gegangen. Die Selbstsucht, der Eigennutz, womit die ersten Arbeiter von vornherein auf ihren Lohn abzielen, ist schon ein Fehler, der sie eigentlich vom Reiche Gottes ausschließen sollte. Wer dergleichen schon mit in den Weinberg bringt, ist ein Feind Gottes. Steht es doch nicht umsonst geschrieben: Eine

tote Fliege verdirbt die ganze Salbe des Apothekers. Man könnte zu einer Entschuldigung, daß der Herr überhaupt solche Leute in den Weinberg läßt, etwa seine Geduld anführen, die da hoffen könnte, daß die segensvolle Arbeit im Weinberge auch diesen Leuten noch ihre schlimmsten Charakterfehler austreiben könnte.

Man wird aber dem ganzen Gleichnis nicht gerecht, wenn man sich nicht klar macht, worin etwa heute der Lohn bestehen kann. Er ist nicht die ewige Seligkeit, denn weder kann man um den Lohn der Seligkeit arbeiten, da wir ja selig werden allein aus Gnaden und allein durch den Glauben und nicht durch die Werke, noch auch kann man, wenn man die Seligkeit erlangt hat, darüber murren, daß andere sie auch empfangen haben. Wer wirklich selig wird, hat mit dem Empfangen dieses Gnadengeschenktes, das über alles Bitten und Verstehen geht, wahrhaftig so viel zu tun, daß es ihm nicht auffallen wird, wenn auch andere neben ihm selig werden, die auf Erden weniger gearbeitet haben, als er! Oder würde der größte Arbeiter des Reiches Gottes, Paulus, wohl scheel sehen, wenn er den Schächer vom Kreuz einst neben sich erblickt? Es müßte im Gegenteil eine Erhöhung der persönlichen Seligkeit bedeuten, wenn man dort auch solche Leute trifft, denen wir in unserer irdischen Engherzigkeit es nie hätten ansehen können, daß der Herr auch sie hätte selig machen können.

Der Lohn wird also in einem irdischen Erfolg der Arbeit auf Erden bestehen, in einem bestimmten Maß von Wohlergehen, daß einem seine Kinder geraten, daß der Ackermann zuerst genießt von der Frucht des Ackers, den er bebaut, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und jenes Lebens wirklich habe. Da wird bei der Zumessung eines solchen Lohnes nicht die Länge der Arbeitszeit den Hauptausschlag geben können. Denn es ist jetzt schon auf Erden in rein bürgerlicher Arbeit die Zeit allein doch wirklich nicht der Maßstab! Ein altes Mütterchen, das im Laufe eines heißen Sommertages sich zwanzigtausendmal nach Walderdbeeren oder Pilzen bückt, verdient vielleicht zwei Mark am Tage. Der Leiter eines großen kaufmännischen Geschäftes kann in einem einzigen Augenblick durch einen genialen Geschäftsabschluß Hunderttausende verdienen; oder der Anstreicher, der zehn Stunden lang mit dem groben Pinsel hantiert, bis ihm die Arme müde am Leibe sinken, verdient nicht den hundertsten Teil von dem Honorar, das der Professor der Malerakademie für ein paar Minuten einnimmt, die er mit seinen Pinselstrichen an den Werken seiner Meisterschüler korrigiert hat. Es kommt außerdem im Reiche Gottes noch auf einen ganz anderen Ge-

sichtspunkt an, abgesehen von dem rein bürgerlichen, was die Arbeit für einen allgemeinen Nutzen schaffe; das ist hier der persönliche Zug: wieviel Erfolg verträgt die Seele des Arbeiters. Gott würde ja hart und lieblos an manchen seiner Arbeiter handeln, wollte er den eiteln und ehrgeizigen Menschen, durch mehr Erfolg als er eben verträgt, zu Grunde gehen lassen! Ist der Weinberg an und für sich eine Art von Bewahrung des Heils und der Hilfe, so müßte der Arbeiter ja froh sein, daß er überhaupt in solch eine Bewahrung hineingestellt worden ist. Der von ihm mit Mühe und Schweiß aufgebaute Damm schützt ihn selber und seine Kinder vor der verheerenden Flut! Wie vielen Gefahren der Seele ist er schon dadurch allein entnommen, daß er dem Müßiggang der Welt entrisen, hier in den Umgang mit seinem Gott und mit anderen Reichsgottesarbeitern gekommen ist! Außerdem ist die Schönheit und der Segen der Arbeit, die schon im bürgerlichen Sinne wahrhaftig mehr ist als ein Fluch, sondern oft das Köstlichste des Erdenlebens war, von so großer Bedeutung, daß alle Lohnsucht im Keime niedergeschlagen werden sollte.

Jetzt kommt die Austeilung des Lohnes, und die „Ersten,“ die schon sich gewundert hatten, daß im Laufe des Arbeitstages immer noch Neuestellte hinzukamen, müssen nun sehen, wie die kurze Arbeitszeit dieser „Letzten“ glänzend honoriert wird. Daraus schließt ihre scheelblickende, neidische Lohnsucht, daß sie um soviel mehr bekommen müßten. Nun aber haben sie sich verrechnet und geben ihrer Unzufriedenheit mit Gott Ausdruck: Wir haben den ganzen Tag gearbeitet. Wir haben, als die anderen noch der Welt dienten, oder die Genüsse des Augenblicks sich haschen konnten, schon angestrengt im Weinberge geschafft. Zu Mittag, da kam der gefürchtete Glutwind von Süden her, vielleicht ein Leiden, eine Trübsal, eine Anfechtung, die diese anderen in ihrer kurzen Arbeitszeit niemals, auch nur von ferne verspürt haben, und nun sollen sie uns gleichgestellt werden? Es ist ein Mißklang, wie er ähnlich bei dem Auftreten des älteren Bruders des verlorenen Sohnes uns bekannt geworden ist. Diese Lohnsucht verdirbt ihr eigenes Herz und ihre Stellung zu Gott und zu den Brüdern; sie hätten nachdenklich werden müssen, als sie sahen, daß die anderen den gleichen Lohn erhielten, ja sie hätten dadurch eine Kritik an ihrer eigenen Arbeit ausüben müssen, und sich fragen: Waren wir nicht am Ende unnütze Knechte? Haben wir am Ende anderen gepredigt und sind selber verworfen worden? Ist Gott am Ende mit uns unzufrieden, während wir meinten, er täte uns unrecht? Am Ende haben wir ihm an seinem Werke nur geschadet, einen

Platz eingenommen, den ein anderer besser hätte ausfüllen können, als wir? Haben wir am Ende Fehler gemacht in dem Weinberge unseres Gottes, und seine Zeit und seine Gaben, sein Material und seine Kräfte vergeudet, anstatt nach seinem Plane angewandt?

In der Antwort Gottes zieht er sich auf den nüchternen Rechtsstandpunkt zurück, indem er sie erinnert an die Abmachung, die er mit ihnen getroffen. Er hätte sie auch fragen können: Habt ihr weiter nichts verspürt, als die Arbeitslast des langen Tages und den Glutwind zu Mittag? Habe ich euch nicht gutes Essen und kühlen Trank, mancherlei Bewahrung und Freundlichkeit, manche Hilfe und Segen bei der Arbeit gewährt? Habt ihr so schnell vergessen, daß ihr, als erlöste Gotteskinder, mit all' eurer Zeit und Kraft nur mir gehört, und darum an euch und euren Vorteil gar nicht hättet denken dürfen?

Es ist auf der anderen Seite immerhin ein großartiger Gottesgedanke, daß er dem innerlich fremd und schlecht gewordenen Arbeiter gegenüber seine Treue hält! Was er dem Arbeiter einst versprochen, das hält er gewiß. Auf die Gefahr hin, daß der Mensch ihm großt, ja daß er mit ihm auf immer auseinanderkommt, gibt er jetzt doch noch Lohn statt Strafe. Denn der Ausdruck: „Nimm, was dein ist und gehe hin,“ klingt doch wirklich so, als ob nach solcher Erfahrung, es zwischen ihm und diesen Arbeitern für immer aus sein muß. Und wenn sie später seine Feinde würden, er zahlt ihnen doch für ihre wirkliche Arbeit auch den wirklich abgemachten Lohn. Ob nicht bei manchem Helden der Weltgeschichte, der im Reiche Gottes wichtige Dienste hat leisten müssen, es auch einmal ähnlich heißen wird bei der letzten Abrechnung: Hier ist der Lohn für den Dienst, den du mir geleistet, aber das ist auch alles; nimm, was dein ist und gehe hin; deine Gesinnung schließt dich selbst aus vom Reiche Gottes.

Der ganze Eindruck des Gleichnisses ist für Reichgottesarbeiter von einschneidendem Ernst: wie an dem Reid und der Lohnsucht alle übrige wichtige Erkenntnis und Erfahrung schmählich zu Grunde gehen. Wer irgend etwas von ähnlichen Empfindungen in sich spürt: Warum hat der andere diesen oder jenen Erfolg? Warum ist der andere beliebter als ich? Warum fällt's dem anderen leichter als mir? Warum gibt Gott dem anderen so ganz anders geartete Gaben und Aufträge — der soll die bittere Wurzel ausreißen, ehe es zu spät ist. Statt scheel zu sehen, daß Gott gegen andere so gütig ist, sollte man niederfallen vor ihm und ihn gerade an seiner großen Güte fassen: Wenn du denn so reich bist an Erbarmen, wenn du denn schon so bereit bist, zu segnen, dann

nimm dich auch meiner an und reinige meine Seele von all' diesen giftigen Trieben! Vergib mir alle solche Empfindungen, und lasse mein Herz nur auf das eine gerichtet sein, dir zu dienen aus reiner Liebe, ja dich zu lieben ohne Lohn.

Wer nicht noch solche Umkehr erlebt, der kann im letzten Verse unseres Textes ein endgültiges Urtheil lesen. Denn nach der Lohnvertheilung und dem Wegschicken der Unwürdigen und Unzufriedenen, wird die Thüre geschlossen, und auf ihr steht flammend zu lesen: Die Letzten werden die Ersten sein, und die Ersten die Letzten, denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.



Aus lauter Güte

Jer. 31, 3.

Von Anbeginn hab' ich geliebet
Du töricht Kind dich je und je
Durch alles, was dich hat betrübet
Durch Erdenlust und Erdenweh
 Wies ich den Weg dir zu des Glaubens Thür,
 Aus lauter Güte zog ich dich zu mir.

Nun schreckt kein Dorn dich auf dem Pfade,
Kein Weltgetriebe lockt dich mehr,
Denn dir genügt an meiner Gnade
Und mein Gebot scheint dir nicht schwer.
 Durch jedes Leid hindurch klingt's tröstend dir:
 Aus lauter Güte zieh' ich dich zu mir.

Und sinkt der letzte Abend nieder,
Neigt sich zur Ruh' dein müdes Haupt,
Hörst du von fern der Heimat Lieder,
Wo du nun schaust, was du geglaubt
 Entsinkt der Wanderstab den Händen hier,
 Dann zieh' ich dich auf ewig ganz zu mir.

M. S.





Aus einem Briefwechsel mit einer Nervösen

I.

Wenn ich die Schilderung Ihres Zustandes recht verstanden habe, brauchen Sie noch in keine Anstalt zu gehen, sondern können noch auf Heilung hoffen ohne ärztliches Eingreifen. Natürlich streiche ich dann von Ihren Klagen eigenmächtig einen Hauptsatz, der symptomatisch wiederkehrt, ab; nämlich die Einbildung: „Ich werde überhaupt nicht mehr besser, sondern ende im Irrenhaus.“ Ihr ganzes Leiden ist aus verkehrter Behandlung der Nerven entstanden; wenn diese aufhört und die Nerven naturgemäßer arbeiten können, dazu die falsche religiöse Belastung des Gemüths auch noch entfernt wird, wie wir gleich hören werden, — sehe ich wirklich keinen vernünftigen Grund dafür ein, daß es Ihnen mit Ihren vierzig Jahren nur noch jäh abwärts gehen soll. Im Gegenteil: Sie machen Ihre Krisis durch, wie viele Kopfarbeiter und Menschen sitzender Lebensart. Wenn Sie in der Mißhandlung Ihres Leibes so fortfahren wie bisher, kann es vielleicht eben der Anfang einer verkehrten Richtung sein; — aber Sie wollen sich ja bessern, sonst hätten Sie mir nicht geschrieben! Außerdem dürfen Sie es mir nicht übelnehmen, wenn ich jenen Satz von Ihnen einfach ausstreiche. Es ist wirklich ein bekanntes Symptom bei Leuten Ihres Schlages; wie der Schwindstüchtige bei fortschreitender Abnahme des Gewichts und tödlichem Aus husten der Lunge sich leichter fühlt und stets an seine baldige Genesung glaubt, so ist das bei dem Anfangsstadium von Nervenkrankungen gerade bezeichnend, daß man sich für hoffnungslos krank hält. Sind dann die Umgebenden noch etwas unzart und machen ungläubige, höhnische Gesichter, wenn man seine Laune und Verstimmung mit Nervosität entschuldigt, so entwickelt sich gerade dadurch ein starkes Selbstbemitleiden, das bisweilen wie zur Verteidigung gegen die anderen in ein nun erst recht Kranksein- und Krankseinentwollen ausartet. Man mag sich darüber in allen Fällen selbst nicht ganz klar sein, auch nicht darüber, ob man aufrichtig und unerbittlich wahr gegen sich selbst und die nervösen Schwächezustände sich benimmt, — es ist doch meistens etwas daran. Darum ist der Nervöse gar nicht berufen

oder imstande, selbst sich täglich den Puls zu fühlen, wie krank er sei und wo die Grenze von Krankheit und verwerflichem Sichgehenlassen wohl sei. Wer einen verständigen, christlich reifen Vertrauten in seiner Nähe hat, tut gut, ihm und seinem Urtheil darin mehr zu trauen als sich selbst.

Auf alle Fälle machen Sie sich klar, daß Ihnen nur unter zwei Bedingungen wirklich geholfen werden wird: 1. Sie müssen glauben lernen an Ihre mögliche Heilung und 2. Sie müssen diese Heilung selbst wirklich wollen. Angst vor Heilung! — Wie komisch und verkehrt das klingt, so ist es doch eine oft beobachtete Erscheinung bei Nervenleidenden, daß sie sich etwas davor fürchten, ganz gesund zu werden. Nervöse hatten so bequeme Entschuldigungen parat, sie konnten sich um manche lästige Pflichten so nobel herumdrücken, sie genossen eine gewisse Rücksichtnahme anderer, — alle diese eingebildeten Vorzüge fallen hin, wenn man ganz robust und gesund wird; daher gibt es Angst vor Heilung! Diese wird noch stärker, wenn gewisse böse Gewohnheiten, sinnliche Lüste, erregende Genüsse mit auf dem Spiel stehen, durch den Willen zur Heilung beseitigt zu werden. Ob das die schlechte Gewohnheit ist, im Bett noch zu lesen, oder ob das ein schändlicher geheimer Mißbrauch des Leibes ist, tut nicht viel zur Sache: jede Gewohnheit kann tyrannisch drücken und man merkt die Stärke ihrer Ketten erst, wenn man sie brechen will.

Glauben Sie also zuerst mir, — einem Menschen, der vor Jahren viel kränker war, als Sie heute sind, und Heilung erlebt hat, — daß Ihnen geholfen wird, und liefern Sie Ihren Willen zur Heilung aus. Die Herrlichkeit der Aussicht, wieder normal arbeiten zu können, alle diese störenden, quälenden Zustände los zu werden, das Leben wieder voll genießen zu können, muß als ein magnetisch Sie vorwärts ziehendes Ziel wirken. Wenn je in einem Augenblick das Nachgebenwollen gegen eine Schwäche mit dem Gedanken an diese glänzende Aussicht zusammenprallt, darf es gar kein Schwanken mehr geben: Ich will gesund werden!

Nun bitte ich Sie, schreiben Sie mir als Antwort nicht acht Seiten enggeschriebenes Augengift mit all den nutzlosen Klagen über Ihre nächste Umgebung, sondern nur eine Postkarte, auf der Ihr Entschluß, mich als Führer und Ratgeber annehmen zu wollen, mit dem kurzen Satz ausgedrückt ist: „Ich will wirklich!“ Bis meine Antwort dann wieder eintrifft, wiederholen Sie sich zehnmal am Tage, wo niemand sonst Sie beobachtet: „Ich will wirklich!“ Im übrigen versuchen Sie doch in der Gesellschaft, die Ihnen so viel Angelhasen zum

Widerspruch bietet, stillzuschweigen. Wenn wir schweigen, können irgendwo in uns Türen für göttliche Mittheilungen offen stehen; sobald wir aber erregt disputieren, schließen sich jene Türen sicher. Vielleicht könnten Sie die redetrohe Tafelrunde auch mal ohne Schaden ganz meiden, indem Sie auf den Bieruhrkaffee, wo am meisten geredet wird, verzichten oder ihn sich auf Ihr Zimmer bringen lassen. Außerdem, wenn die steigende Kribblichkeit der Nerven Ihnen schon andeutet, daß ein Ausbruch Ihres nervösen Widerspruchs nahe bevorsteht, so schließen Sie für eine Minute die Augen und beten leise: „Jesus, rette mich jetzt! Mach' mich nur diesesmal still!“ Merken Sie, daß das doch noch nicht hilft, dann stehen Sie lieber auf und verlassen die anderen. Gehen Sie in Ihr Zimmer und legen Sie sich mit geschlossenen Augen für zehn Minuten lang ausgestreckt aufs Bett oder das Sofa; liegen Sie stille, aber atmen Sie dabei langsam und tief, als ob Sie schliefen. Dadurch, daß Sie auf die regelmäßigen Atemzüge achten, vergessen Sie all' jenes törichte Zeug, dem widersprechen zu müssen, Sie vorher für Ihre unabweisbare Pflicht hielten.

Geben Sie außerdem eben die Idee ganz auf, als müßten Sie andere Leute durch Ihre Worte bessern, oder als dürften Sie keine schiefe Meinung Ihrer Schwestern unwidersprochen lassen! Schweigen ist unter Ihren Verhältnissen die oberste Medizin! „Wer die Augen niederschlägt, wird genesen,“ sagt die Bibel. Ihre Aufgabe ist eben, gesund zu werden, und dieser Rücksicht müssen Sie alles andere opfern. Außerdem werden die anderen durch unsere Worte viel weniger und nachhaltiger gebessert, als durch unser besseres Wesen, das wir ihnen vorleben müssen.

Mit freundlichem Gruß

Ihr alter Seelsorger und Freund

G. Keller.

II.

Ihre Antwort war nicht sehr ermutigend für die Fortsetzung dieses Briefwechsels. Nur der Satz aus dem Postskriptum läßt mich nicht los: „Wie ich den Brief durchflog, packt mich die Angst, Sie könnten sich über meinen Ton ärgern und mich aufgeben! Denken Sie an das Wort, über das ich Sie vor zwei Jahren zuletzt predigen hörte: Jak. 5, 19—20 . . . einer Seele vom Tode geholfen . . . und erbarmen Sie sich weiter über mich!“

Schön, ich will auf Ihre Einwürfe eingehen. Zuerst bemängeln Sie es, daß ich als Seelsorger „den Versuch mache, die ganze Sache auf das religiöse Gebiet herüberzuspielen, wahrscheinlich, weil ich da besser zu Hause sei, während doch Ihre Nervenkrankung eine ganz leibliche Sache sei . . .“ Da will ich Ihnen doch zur Besserung Ihrer Einsicht Ihren ersten langen Brief zurücksenden; neun Zehntel handelt darin von Ihren geistlichen Anfechtungen! Außerdem komme ich gleich bei dem nächsten Punkt auf die religiöse Seite zurück.

Nervenkrankungen, wie bei Ihnen, haben natürlich meistens ihre Basis in schlechter Ernährung oder falscher Behandlung der Nerven, und somit oft genug eine rein leibliche Entstehungsursache. Aber sofort wird Fühlen und Wollen mit hineingezogen und die seelischen Symptome sind wie Signalfahnen, daß im leiblichen etwas in Unordnung ist. Die Hilfe wird also an beiden Stellen einzusetzen haben. Außer meinem ersten Wink über das Schweigen und Sichzurückziehen und Hinlegen will ich Ihnen gern noch weitere leibliche Ratschläge geben. Kaufen Sie sich „Mein System“ von dem Dänen Müller und lesen Sie es durch. Fangen Sie, wenn Sie blutarm sind, mit lauwarmem Wasser an, sich abends den ganzen Körper bis unter die Fußsohlen schnell abzuwaschen und frottieren Sie sich nach Müllers Rat gründlich. Dadurch wird die Hautpflege und Hauttätigkeit gefördert und durch jene gymnastischen Übungen (von denen Sie anfangs nur die leichteren und in geringerer Anzahl als Müller angibt), ausführen wird Schlaf und Verdauung gebessert. Ich habe den Nutzen solcher treu durchgeführten Übungen an mir selbst erfahren. Frische Luft beim Schlafen durch einen Fenster-spalt können Sie sich auch verschaffen. Sollten Sie in der ersten Zeit empfindlich für Erkältung sein, so stellen Sie einen Bettschirm so vor diesen Spalt, daß der frische Luftzug nicht direkt an Ihren Kopf kommen kann. Alkoholische Getränke als Schlafmittel schaffen Sie sich bitte sofort ab. Täglich, einerlei wie das Wetter ist, müssen Sie mindestens eine Stunde, später etwas mehr, sich in freier Luft bewegen. Werden Sie dadurch müde, so schadet es nichts, wenn Sie nachher eine halbe Stunde sich mit geschlossenen Augen (auch ohne zu schlafen) in horizontaler Lage ausruhen. Essen Sie viel gekochtes Obst und sonst gute nahrhafte Kost; nicht zu viel, weder zu viel scharf gewürzte Speisen oder Fleisch, noch auch die Masse von Gemüsen, die ein rabiatier Vegetarianer zu sich zu nehmen pflegt. Viele Krankheiten würden vermieden, wenn man verständig und mäßig im Essen wäre. Manche nutzlose

Mahlzeit, wie der Kaffee um 4 Uhr, ist mit Obst oder einem in Zucker gerührten rohen Ei oder ein paar Bissen Nährschokolade beseitigt. —

Was Ihre Beschäftigung anlangt, so würde es jetzt eben, wo Sie sich in einer Art Kur befinden, geraten sein, daß Sie so wenig kopf- und nervenanstrengende Arbeit als möglich vornehmen. Statt dessen räumen Sie Ihr Zimmer auf, aber tun Sie alles, was dazu gehört: Bettmachen, Fußbodenputzen, Ofenheizen! Erschrecken Sie nicht! Es ist ein guter Anfang. Sind Sie nachher „todmüde,“ so legen Sie sich wieder etwas hin und ruhen sich aus, — bei offenem Fenster und warm zugedeckt. Was gilt's, nach einer Woche werden Sie so viel Gefallen an solcher Arbeit gefunden haben, daß Sie noch den Salon oder das Wohnzimmer mitübernehmen werden! Jedenfalls wird Sie das, wenn Sie es nicht hastig tun, — alle Hast, auch im Essen oder Gehen muß vermieden werden, — bald nicht mehr ermüden.

Zum anderen Punkt Ihres Briefes! Sie schrieben: „Ich fürchte mich vor religiösem Wahnsinn! Wer weiß, wieviele meiner Leidensgefährten nur durch zu viel Christentum zum Außersten gekommen sind! Das ewige Bußepredigen, das nie erreichte Sittlichkeitsideal, das Beten ohne Unterlaß, die religiöse Verantwortlichkeit für andere und die Sünde gegen den heiligen Geist . . . das alles wirkt mürebemachend und zerfasernd auf ein nervöses Seelenleben ein . . . Mir scheint, das Christentum hat es so an sich, daß es den religiösen Wahnsinn hervorruft. Jedenfalls gehe ich jetzt schon seit mehreren Monaten weder zur Kirche, noch lese ich in der Bibel aus Angst, religiöse Wahnideen zu bekommen . . .“ (Den Nachsatz: „Ob Ihr Glaubens- und Nervenleben nicht zu robust ist, um mir das nachfühlen zu können!?“ verzeihe ich Ihnen gern!)

Wenn in religiös gesteigerten Zeiten (Erweckungen usw.) sich unter den Ergriffenen auch hysterisch kranke Mädchen und Frauen befinden, deren Nervenleben vorher schon schlecht genährt oder krank war, dann wuchs auf solchem Boden ebenso leicht religiöser Wahn, wie geschlechtliche Ausartung. Das Christentum ist daran ebenso unschuldig, wie am Säuferwahnsinn Anderer. Im Gegenteil, wichtige medizinische Autoritäten haben sich dafür ausgesprochen, daß kein vorher normales Seelenleben bloß durch das Christentum zum religiösen Wahn gedrängt worden sei. Der berühmte Psychiater Krafft-Ebing führt sogar unter den Ursachen der Nervosität wörtlich an: „Die fortschreitende Irreligiosität, womit unzählige Menschen den sittlichen Halt, die Stütze in der Not des täglichen Lebens verlieren.“

Die einzelnen christlichen Lehren, die Sie anführen, können durch falsche, treiberische, unevangelische Behandlung allerdings gefährliche Reibeflächen für ein aufgeregtes Seelenleben bilden. Aber falsch angewandt wandelt sich alles Heilsame in Fluch. Ich möchte im nächsten Brief, — damit dieser nicht zu lang wird, — auf jeden dieser Punkte ausführlicher eingehen. Heute nehmen Sie von mir nur die Gewißheit an, daß Jesus Sie lieb hat und daß seine Liebe sich nicht geändert hat, weil bei Ihnen körperliche Mißstände sich fühlbar machen! Der gute Hirte hat sein Schäflein nicht weniger lieb, wenn es erkrankt ist! — Wenn Sie mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ noch nicht kennen sollten, lesen Sie es. Ebenso „Der Herr ist mein Hirte,“ in Bibelstunden ausgelegt. Sonst lesen Sie eben wenig. Allenfalls täglich die Losung der Brüdergemeinde. Aber die Zeitung gewöhnen Sie sich ab, ebenso wie das unselige im Bett lesen vor dem Einschlafen! Jesus hilft Ihnen schon hindurch!

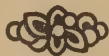
Mit treuem Gruß

Ihr E. R.



Der Schmerz als Wächter

Gott nötigt uns im leiblichen Leben durch starke Unlust- oder gar Schmerzempfindungen für Erhaltung oder Wiederherstellung unserer Gesundheit zu sorgen und unser Budget in Arbeit und Erholung richtig einzuhalten. Im geistlichen Leben geht es ähnlich: da soll ein Gefühl des Mangels, der Unlust, des Schmerzes im Gewissen ein Antrieb werden, für unsere Seele besser zu sorgen. Entweder hat ihr die nötige bekömmliche Nahrung oder die nötige Anstrengung oder die ebenso nötige Erholung gefehlt. Hasse, verachte und vertreibe darum keine Schmerzempfindung, ehe du dich überzeugt hast, was dieser Feuerwächter auf hohem Turm für ein Signal hat geben müssen! —



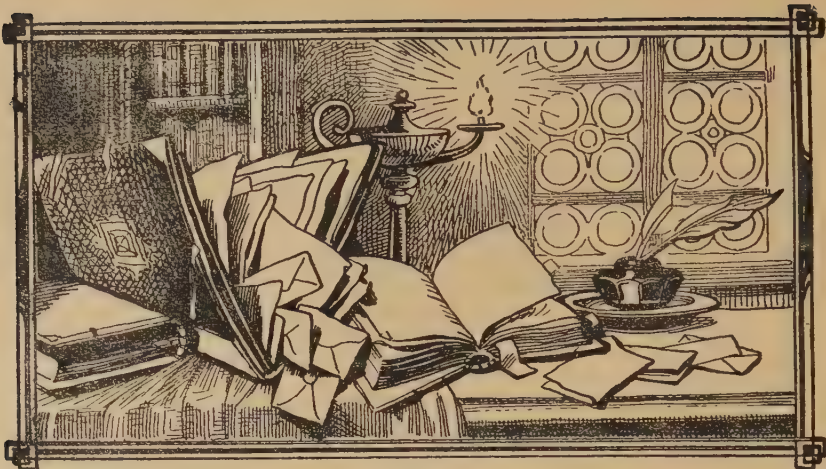


Späne vom Bauplatz

1. Der Herr vergleicht sein Himmelreich mit dem verborgenen Schatz im Acker. Die Leute aber meinen, die schwarze Ackererde müsse der Schatz sein. Jetzt studieren die radikalen Theologen die chemische Zusammensetzung der Erdklumpen und Schollen und kommen schließlich zu dem weisen Resultat: kein Prozent Himmelsbestandteil darin, — also kein Schatz, — Jesus hat sich getäuscht! Jetzt kommen manche liebe gedankenlose Laien und heben so kleine schwarze Erdkügelchen und Klümpchen auf und küssen sie: Das ist der Schatz! Große Begeisterung kann vergleichen auch mit Erde machen. Den verborgenen Schatz im Acker pflegen nur diejenigen zu finden, die alles verkaufen, worauf sie sich vorher verlassen, und das Verborgene begreifen können.

2. „Worte sind Zwerge, Taten sind Riesen.“ Wie großes Gewicht legst du auf deine Worte, — wie kleinlaut wirst du, wenn deine Taten in Frage kommen! Wenn aber Wort und Tat zusammenstimmt, dann muß ein Zeugnis durchschlagen! Da hat mich neulich eine einfache alte Dienstmagd sehr getröstet. Sie kam in meine Sprechstunde und erinnerte mich daran, daß sie einst in Düsseldorf drei Wochen lang zur Ausshilfe in unserem Hause verweilt hat. Eine Reihe von Jahren war darüber vergangen; ich hatte jene kurze Zeit und ihr Gesicht vergessen. Sie aber sagte: „Ich habe Sie nicht vergessen. Ich zeuge für Sie. Ich bin die einzige Person hier in der großen Stadt, wo Sie eben Vorträge halten, die jedem, der es hören will, sagt: Ich war drei Wochen in seinem Hause und weiß, wie der Mann lebt! Ihr könnt sein öffentliches Zeugnis annehmen, — denn er lebt zu Hause darnach!“ Das hat mich mehr gefreut, als viele Lobreden!





Aus der Briefmappe des Evangelisten

M. A. S. Der in Ihrem Brief genannte treue Geistliche klagt selbst bitter über mangelndes Missionsinteresse der Gemeinde, — stets ein Zeichen für das Niveau des geistlichen Lebens! — über mangelndes Verständnis für die Werke der inneren Mission und mangelnde Beteiligung an den Wahlen für die kirchlichen Körperschaften. Gerade durch den letzten Punkt wird seine Stellung im Gemeindefürsorgeamt oft peinlich, weil die geringe Anzahl der positiven Gemeindevertreter in keinem Verhältnis zu dem Kirchenbesuch steht. Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich ihm Vorwürfe habe machen wollen; nein, ich habe in seinem Interesse geredet. Nur möchte ich nächstens solch eine Angelegenheit nicht in meinem Blatt behandelt wissen. Wenn Sie am Schlusse Ihres Briefes damit wirklich nicht übertrieben haben, wo Sie Kunst und Sprachen Ihr einziges Heilmittel nennen, — dann tun Sie mir leid. Denn das ist auf alle Fälle kein christlicher Standpunkt. Auf anonyme Zuschriften antworte ich sonst nie. —

Poststempel Berlin. Anonyme Sendungen kann ich nicht berücksichtigen; auch wenn sie so gut sind, wie die Ihrige! Haben Sie so wenig Vertrauen zu mir, daß ich Ihren Namen nicht auch verschweigen kann!

N. N. in Gh. Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich mich weigere, die Spalten meines Blattes für eine Duellkontroverse zu öffnen. Es kommt wenig dabei heraus. Meinen Standpunkt kennen Sie aus meinem Einzel-Vortrag „Ein Wort über das Duell“ und ich könnte höchstens dem dort Gesagten noch hinzufügen, daß, wenn wirklich der Offiziersstand den Zweikampf als eine Berufspflicht und Schutzwehr nötig hat, dann unweigerlich jede Bestrafung eines solchen Zweikampfes, der auf ehrengerichtlichen Spruch erfolgt ist, weggelassen muß. Bestätigt der König den Zwang des Ehrengerichts, daß ich mich schießen muß, so kann derselbe König nicht zugeben, daß ich acht Tage später für solchen Gehorsam in seinem Namen bestraft werde. Außerdem müßten dann alle anderen Duellanten, die mit der Waffenehre des Offiziers nichts zu tun haben, so schwer als Mordversuch bestraft werden, daß sie aufhörten. —

E. L. in G. Wollen Sie sich zuerst darauf hin genauer beobachten, inwieweit Ihre Gereiztheit wirklich körperliche Ursachen hat, wie Magenleiden, nervöse Störungen und mangelhafte Blutzirkulation. Ebenso wie Sie dann gewissenhaft an die Arbeit gehen müssen, solche körperliche Anlässe wegzuschaffen, werden Sie sich auch religiös-sittlich beobachten müssen, unter was für äußeren Veranlassungen Ihre Gereiztheit losbricht. Oft ist das Verhältnis zu einer bestimmten Person ein so unwahres und unevangelisches, daß man sich gar nicht wundern kann, wenn fast aus jedem Zusammenreffen mit derselben unfreundliche Auseinandersetzungen erwachsen. Dann wird man solch ein Verhältnis auf eine ganz neue Basis stellen müssen. Im übrigen gilt wohl dieselbe Regel wie bei anderen Temperaments- und Gewohnheitsünden, daß man sich vom Herrn, dem man die ganze Besserung und Hilfe zutraut, besonders täglich gegen diese stets wiederkehrende Gefahr ausbittet: „Herr, erinnere mich vor der Sünde an deine Gegenwart! Bewahre mich in der Gefahr, daß ich nicht aus dem gläubigen, innigen Zusammenhang mit dir falle.“ — Erschrecken Sie nicht, wenn Sie nicht in einer Woche oder gar noch schneller mit einem jahrelang geübten Fehler fertig werden. Rücksälle pflegen vorzukommen, aber sie werden um so schmerzlicher und einschneidender empfunden, wenn man wirklich schon angefangen hat, vorwärts zu kommen. Nachher aber gibt es gerade auf solchen früher verwahrlosten Gebieten die schönsten Erfahrungen: heilige Gewohnheiten, die ganz wie von selbst das Gute wählen und durchsetzen ohne sich des Kampfes und der Anstrengung dabei bewußt zu werden.

E. v. A. Sie wünschen Gebete, die Sie als Sonntagschullehrerin die Kinder lernen lassen könnten. Dafür kann ich Ihnen außer einigen bekannten Gebetsreimen nichts empfehlen. In einem größeren kirchlichen Gesangbuch (dem Sammelwert von König, oder dem der Herrnhuter) lassen sich leicht ein Duzend kleiner leicht faßlicher Verse zu solchen Gebeten finden. Außerdem wäre es am Ende noch besser, man betete mal mit solchen Kindern unter vier Augen frei! Wer weiß, ob alle Kinder das schon je gehört haben! In meiner Sprechstunde ist es mir schon wiederholt vorgekommen, daß eine zirka 25 jährige Dame nach meinem Gebet tief ergriffen sagte: „Ich habe noch nie in meinem Leben ein freies Gebet gehört und es ist noch nie mit mir und für mich gebetet worden!“ —

An Verschiedene. Daß Sie mich bitten, Ihr Buch zu besprechen, hilft eben nichts, da schon auf Monate hinaus die Rezensionen fertig daliegen und etwa zweihundert eingegangene Bücher warten müssen. Mehr Raum den Bücherbesprechungen zu widmen, liegt weder im Interesse der Leser, noch des Verlegers. — „An der Schwelle des Glaubens“ kommt gleich in vermehrter und etwas veränderter Form heraus. —

Für Kärnten Ungenannt 12 Marl. Herzlichen Dank!





Vom Büchertisch

Emil Frommel, weil. Oberkonsistorialrat, Das Evangelium Lucä in Predigten und Homilien ausgelegt. I. 3. Auflage. Halle a. S. C. Ed. Müller's Verlag. 1904. 7 Mt. 50 Pfg.

Wenn ich jetzt, — Jahre nach seinem Heimgang, — ein Buch von ihm in die Hand nehme, kann ich nicht so glattweg weiter lesen, wie ich, Viellefer und Schnellleser, sonst wohl tue, sondern bald bei einer besonders charakteristischen Stelle taucht mir sein liebes Gesicht, vom weißen Haar umrahmt, auf und ich sehe und höre ordentlich, wie er diesen Satz gesagt haben würde! So ist's mir auch hin und her bei diesen Predigten ergangen und ich schäme mich der Rührung gar nicht, die da bisweilen über mich kam. Zu den Leuten, mit denen ich in einer heimlichen Geistesgemeinschaft geblieben, — die mir leben, wiewohl sie gestorben sind, — gehört auch Emil Frommel. Darum empfehle ich gern auch dieses sein köstliches Vermächtnis! —

Prälat Dr. C. v. Burk (Stiftsprediger in Stuttgart. † 1. Okt. 1904.) Evangelienpredigten (63) auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Gebd. 5 Mt.

Als ich jung war, hatte ich es mir zur Regel gemacht, bei der Predigtvorbereitung nie eine fremde Predigt über den gleichen Text zu lesen. Heutzutage muß man aber bei mancher „modernen“ Predigt denken: „Hat der liebe junge Amtsbruder denn keine vernünftige Predigt über diesen Text gelesen?“ Hier wäre eine Predigtsammlung, die an Reichtum und Tiefe, dabei an Nüchternheit und biblischer Kraft so wertvoll ist, daß die Gemeinden sich gratulieren könnten, deren junger Pastor sich durch dieselben ehrlich und strebsam hindurchgearbeitet hätte! —

Ferd. Heise. Populäre Naturphilosophie oder hat Professor Ladenburg die Sprache der Natur in Bezug auf Gott und unsere Unsterblichkeit richtig verstanden? Leipzig, Siegmund und Volkering, Preis 75 Pfg.

Ein interessanter Versuch, in gemeinverständlicher Weise Schlüsse aus Naturgesetzen zu ziehen, die Gottes Dasein und die Unsterblichkeit fast unabweisbar fordern. —

Karl Reeser, Oberkonsistorialrat, Stadtdelan in Stuttgart. Unter dem Schirm des Höchsten. Morgen- und Abendandachten auf alle Tage des Jahres nebst einem Anhang für besondere Fälle. 5.—9. Tausend. 848 Seiten. Gebd. 7 Mk. Verlag von Max Riemann-Stuttgart.

Es muß doch noch nicht ganz so schlecht mit dem totgesagten alten Bibelglauben stehen, daß stetsfort so viel Andachtsbücher erscheinen und auch gekauft werden. Für den Wechsel ist jedenfalls gesorgt. Vorstehendes Buch schließt sich in der Form am meisten dem „Spengler“-schen Pilgerstab an, bringt von verschiedenen Autoren Kraftstellen aus ihren Werken, und da ich nicht unter ihnen bin, kann ich es aus wärmste empfehlen. —

E. E. Ruperto. Gewissensnot. Römischer Roman. Straßburg, Bongards Verlag. 248 Seiten.

Das ist kein Buch für junge Mädchen. Aber der Evangelische Bund könnte diese scharfgeschliffene Waffe für seine Kämpfe brauchen. Das alte Problem — der Konflikt eines jungen katholischen Geistlichen mit einer edlen starken Liebe — ist hier unter Beimischung echter römischer Vokalfarben von einem dichterisch reich begabten Manne spannend behandelt.

H. Rutter. Gerechtigkeit. Berlin, Hermann Walthers Verlag. 182.

Solang der Verfasser nicht seine Stelle in der Landeskirche niederlegt, kann man seine Art von Kritik an derselben nicht ernst nehmen. Übrigens fällt dieses Buch gegen das leidenschaftliche Pamphlet „Sie müssen“ bedeutend ab. Nur ist es vielleicht, ohne daß Rutter es merkt, voll von Widersprüchen. —

Theodor Schüz, ein deutscher Maler für das Christenvolk von David Koch. Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart. 10 Bogen mit 105 Abbildungen, Lexikon, 8 Oktav. Kart. 3 Mk., geb. 3 Mk. 80 Pfg.

Theodor Schüz, der Schwabensohn, ist von einem der ersten modernen Meister der christlichen Kunst in Düsseldorf, Gebhardt, der „Ludwig Richter der Farbe“ genannt worden. Schüz aber, Richter und Steinhauer sind ein dreiblättriges Kleeblatt idealistischer Volkskunst, welche nach den höchsten Zielen christlicher Gedanken Ausschau hält. David Koch kann wohl die schriftstellerische Garantie bieten, daß er dem scheinbar altmodischen Meister Schüz gerecht und ihn aus dem Schutt einer abspreekender Kunstkritik graben wird.

Theodor Schüz, der schwäbische Pfarrerssohn, wird von selbst ans Herz aller Leute schlagen, welche ein hohes Lied christlichen Volkslebens ohne Sentimentalität den Jungen und Alten am deutschen Herd zeigen wollen. Ein Schüler Pilotys, ein Freund von Lenbach und anderer Künstler der Mitte des letzten Jahrhunderts redet zu uns in schwäbischer Kongenialität mit Sicher, dem der Meister ja einen Teil der Volkslieder illustriert hat.

Wem die Losung „Christliche Volkskunst“ nicht frömmelnde Phrase, sondern ehrliche Pflicht ist, der wird sich über Schüz freuen und mithelfen, dem Meister eine Türe aufzutun im Volk.

Aufruf für die armenischen Waisenhäuser der Deutschen Orient-Mission

Unser armenisches Waisenwerk bedarf dringend einer größeren Hilfeleistung.

Seit wir vor neun Jahren die deutsche evangelische Christenheit aufriefen, um die Not des armenischen Volkes zu lindern und seine Witwen und Waisen zu versorgen, hat die Barmherzigkeit Christi in Armenien ein großes Werk getan. Waisenhäuser, Kliniken, Industriestätten sind begründet worden, um ein aus tausend Wunden blutendes Volk vom Tode erretten zu helfen.

Wir sind von Herzen dankbar gewesen für die großen Gaben, die uns jahraus, jahrein, insbesondere von den Pflegeeltern unserer Kinder, zufließen. Aber unsere Mittel haben nicht ausgereicht, um das angefangene Werk so weiter zu führen, wie es die Not und die Liebe gebietet.

Im vergangenen Jahre sind unsere Einnahmen hinter unserem Voranschlag um 20 000 Mark zurückgeblieben, während unsere Ausgaben infolge andauernder Teuerung und Heuschreckenplage unseren Voranschlag um 30 000 Mark überschritten haben. Wir müssen also mit einem Defizit von 50 000 Mark rechnen, welches wir durch laufende Einnahmen nicht decken können. Darum bitten wir alle Freunde des armenischen Hilfswerks, uns zur Deckung unseres Defizits **eine einmalige außerordentliche Gabe** zukommen zu lassen.

Wir bitten, dieselbe mit der Bezeichnung „zur Deckung des Defizits“ zu senden an die Kasse der Deutschen Orient Mission, Großlichterfelde, Ringstraße 50.

Der Vorstand der Deutschen Orient-Mission.

Graf A. v. Bernstorff
Vorsitzender.

Oberkonsistorialrat D. Kessler
Stellv. Vorsitzender.

Dr. Lepsius
Direktor.

Pastor M. Wille
Inspektor.

Professor Meinhof
Schatzmeister.

Tief bewegt von der Not der armenischen und persischen Waisen und ihrer treuen Freunde, welche die ihnen aufs Gewissen gebundenen armen Kinder während der durch Miskwachs und Heuschrecken entstandenen Hungersnot doch nicht verhungern lassen konnten, schließt sich der Unterzeichnete der vorstehenden Bitte an, mit der innigsten Ueberzeugung, daß hier ein ebenso gutes, als notwendiges Liebeswerk geschieht, und erbietet sich zur Annahme und Beförderung jeder Gabe.

Bethel bei Bielefeld.

F. v. Bodelschwinab, Pastor emer.

Schleße mich der Bitte an, — nur wäre es mir lieber, wenn die Gaben direkt an die Orient-Mission gingen, da ich viel von Hause abwesend bin und kein Bureau habe.
Freiburg i. Br.

E. Keller.

Mein Reiseplan

Vom 1.—11. März:	Frankfurt a. M.	Vom 25. März bis 1. April:	Pforzheim.
" 12.—19. "	Mannheim.	" 8.—11. "	Paris.
Den 20. "	Heidelberg.	" 21.—27. "	Breslau.
	Vom 29. April bis 2. Mai:		Wohlau.
	" 3.—4. "		Trebnitz.
	" 5.—11. "		Stricksberg.
	" 13.—18. "		Nafel.
	" 21.—25. "		Gotha.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor E. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 7.

April 1906

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Ostern

Unter denen, die da schlafen
 Ging als Erstling Er hervor,
 Als der Hirte, der den Schafen
 Oeffnete der Heimat Thor.

In der leeren Gruft begraben
 Kam zur Ruh' der Sünde Leid,
 Ird'sche Tränen, ird'sche Gaben
 Sind nicht wert, was Er uns heilt.

Osterglocken ruft zum Feste!
 Zu des Auferstand'nen Ehr,
 Denn der Größte, denn der Beste
 Bleibt in Ewigkeit nur Er!

M. S.



Heimat für Heimatlose

(Nach dem Zürcher Stenogramm.)

Heimat für Heimatlose! Ist das nicht ein passendes Thema für die Schweiz? Rechnet sich doch der Schweizer vor andern durch einen starken Zug nach seiner schönen irdischen Heimat aus. Ich habe mit Schweizern geredet an den Ufern des schwarzen Meeres und in Petersburg, in London und an der Donau, aber Eins kennen sie alle: Wenn man von ihrer Heimat spricht, dann leuchten ihre Augen oder wenn sie wissen, daß sie nicht gut nach Hause können, dann füllen sich wohl auch die Augen mit Tränen und es überkommt sie ein starkes Heimweh nach der Heimat auf Erden. Darum: Heimat für Heimatlose!

Ja wie wird man denn heimatlos? Mancher wird's durch eigene Schuld, mancher ist vielleicht jenem Vagabunden gleich, der ganz genau den Weg nach Hause kennt, aber er will ihn nicht einschlagen. Vielleicht fürchtet er sich, daß die zu Hause wissen, was er für ein Leben geführt hat; vielleicht sollt' er sich zu Hause demütigen und das wollt' er nicht; vielleicht sollt' er sich zu Hause durch Arbeit sein Brot verdienen und das wollt' er nicht. Mancher ist heimatlos durch eigene Schuld. Mancher ist heimatlos in seinem eigenen Hause und wenn's hundert mal seine irdische Heimat wäre, die Stätte, wo einst schon die Wiege seiner Ahnen gestanden; er ist doch heimatlos durch Selbstsucht. Wer hochmütig, rechthaberisch, lieblos gegen seine Nächsten ist, der ist auch in seiner Heimat heimatlos. Kein zarteres Gefühl, kein freundlicher Hauch, keine Blumen auf dem Tische, aber auch kein Klang von Liebe in den Worten Heimatlos im eigenen Hause!

Es können aber auch Leute heimatlos werden durch andrer Schuld. Wenn ich jetzt etwa denke an die Leute, die die Bauern auf dem Lande „auschlachten,“ wie man's so nennt, die ihnen erst Geld borgen und immer mehr Geld borgen, wie es heißt zu billigen Prozenten, und allmählich wenn sie sie in ihrer Schlinge haben, dann ziehen sie die Schlinge zu, dann wird Haus und Hof versteigert und die Leute müssen aus dem Heim wieder fort. Den Fluch, den sie da manchemal solchen Wucherern zurufen, verzeihe ich ihnen; wer weiß, ob's mir nicht ähnlich so zu Mute wäre.

Heimatlos durch fremde Schuld! Es geht durch die Welt so ein großer Zug des Mammonismus, wo man, um dem Kapital die möglichst hohen Zinsen zu verschaffen, vor keinem Mittel zurückschreckt, ob dadurch kleine Gewerbetreibende heimatlos werden oder nicht, wenn nur das große Warenhaus in die Höhe wächst, bis es schier einen ganzen Stadtteil einnimmt; ob die hundert oder zweihundert kleinen Familien darüber zertreten werden, was fragt der Gott unserer Tage, der Mammonismus, darnach! Heimatlos durch fremde Schuld!

Man kann aber auch heimatlos werden durch das, worüber ich schon hier gesprochen habe, durch das Erlöschen der Lichter, daß alle unsere Lieben uns geraubt und genommen werden und wir einsamer und einsamer dasteh'n, bis wir uns auch vorkommen wie Ausgestoßene, Heimatlose.

Man kann aber auch auf einem andern Weg heimatlos werden: durch Kritik an der Heimat. Denken wir uns einen Mann, der da im schönen Schweizerland irgendwo seine Kindheit verlebt und schwärmt dort für die schönen, grünen Matten und für die prachtvollen Berge, die am Horizont auftauchen mit ihrem blendenden Schnee und ihren Gletschern; und er freute sich als Kind des rauschenden Baches, der murmelnd über Felsen sprang; es war ihm alles wie Musik, er hat sich nirgends so glücklich und wohl gefühlt wie dort. Nachher ist er in die Ferne gezogen, hat vielleicht draußen Jahr um Jahr in der Fremde gearbeitet und gespart und immer dabei gedacht: „Ach, wenn ich doch noch einmal in meine Heimat käme, noch einmal dort den Berg hinaufsteigen könnte und dort auf jener grünen Matte liegen, so beide Hände unterm Haupt wie einst als Kind und anschauen zu dem endlosen Blau über mir und dann hörte ich das Geläute der Ruhglocken, ich sähe, wie dort über die Felsen der Bach hinunterspringt. Da hörte ich das Betglockenläuten von der Kirche, wo ich konfirmiert wurde, da würde ich noch einmal ganz fröhlich und glücklich sein und selig.“ Und endlich, die Haare fangen schon an zu bleichen, fürwahr, da kommt er wirklich in die Heimat. — — Aber was ist das? Da im Dorf sind schon verschiedene Häuser neu gebaut, es sieht nicht mehr so aus, wie er's einmal als Kind gewohnt war. Die Dorfstraße so eng und schmutzig — — er hat vielleicht bisher in einer großen Stadt gelebt, wo alles sauber war. Dann, kein Mensch grüßt ihn, kein Mensch kennt ihn, er ist so viele Jahre fort gewesen, ist ganz verändert. Er geht schon ganz gedrückt aus dem Dorfe heraus. Sa, das ist die Matte. Ist sie denn nicht mehr so grün, wie er sie sich vorgestellt hatte, mit so saftigem,

schönem Gras? Es macht nicht den Eindruck, den er erwartet und er will sich auch wieder hinlegen auf diese Matte und so träumen wie einst als Kind. Aber es kommt nur die Stimmung nicht wie einst; im Gegenteil, es gefällt ihm gar nicht mehr so; er hat plötzlich den Eindruck: „Ist das nicht doch töricht, daß du jetzt so weit hergekommen bist, um das Gefühl deiner Kindheit noch einmal zu erleben?“ Hat sich die Heimat verändert oder hat er sich verändert, ist er innerlich anders geworden? Kurz, nach wenigen Tagen merkt er's: „Das ist mir alles zu eng, ich kann bei den Leuten nicht wohnen und bleiben, ich vertrage ihre bäurische Weise nicht, ich kann zu ihren alten Gewohnheiten nicht mehr passen, ich muß andere Menschen um mich haben, ich muß wieder fort.“ Und traurig geht er aus der Heimat weg. Nun hatte er doch in der Heimat keine Heimat. Ein wehes Gefühl! Er ist um eine schmerzliche Erfahrung reicher geworden, aber traurig zieht er weg. Die Kritik an der Heimat hat sie ihm verdorben; aber los wird er darum das Heimwehgefühl nicht.

Was macht man nun mit solch einem Gefühl, wenn man's nicht los wird und sich doch überzeugt hat, daß es auf Erden seine Befriedigung nicht findet? O ich möchte heut' Abend dieses Heimatsbewußtsein oder dieses Heimwehgefühl gerne ausnützen zu anderen Zwecken. Ich möchte eine fittlich religiöse Forderung auf diese starken Schwingen legen. Ich bin überzeugt, Gott hat's nicht umsonst geschaffen dies Gefühl; es soll gerade soweit kommen, daß wir uns überzeugen: Hier unten auf Erden ist unsere Heimat nicht. Und dennoch bleibt das sehnennde Verlangen. Da denke ich wieder einmal an ein Eichendorff'sches Gedicht, wie es schildert: Auf einem Hügel im Morgengrauen, es ist noch kalt, die Sonne ist noch nicht aufgegangen, da kommen die Seelen der Menschen auf die Welt. Aber die Seelen sind nackt; sie haben noch weder Leib noch Kleid. Jetzt sollen sie sich da aus einem großen Haufen Kleider, die da liegen, ein Kleid aussuchen, den Körper, mit dem sie auf Erden leben wollen, den Beruf, für den sie leben wollen, kurz, es ist eine ganze äußere Lebensausstattung abgebildet in diesen Kleidern. Dem Einen paßt schon der erste, beste Rock, er sitzt ihm wie angegossen und er spaziert sofort in die Welt hinein und vergißt darüber, weil es ihm so glatt und gut auf Erden geht, daß er von wo anders hergekommen ist.

Und der Andere hat einen Rock ergriffen, der war zu klein, der nächste zu weit, der dritte hatte zu lange Ärmel, der vierte hatte einen anderen Fehler, kurz, er findet nichts recht Passendes. Der Körper sitzt

ihm schlecht auf der Seele, die Seele fühlt sich in dem Körper nicht wohl, findet weder in dem Beruf noch in der Ehe noch in der Freundschaft die volle Befriedigung und über all diesem Probieren und Anpassen, da ist der Seele die Sehnsucht gekommen nach der Heimat, von woher sie gekommen, und da wachsen ihr die Flügel und sie fliegt zurück. Sie hat sich auf Erden nicht einleben können.

Solch ein Heimwehgefühl, wenn's denn doch auf Erden nirgends stimmt, muß doch einen Sinn haben; wenn die Erde nirgends uns das volle Sehnen stillt, sollen wir dann an solchem Sehnen zugrunde gehen? Nein, zuerst muß diese Sehnsucht korrigiert werden, sie muß ihr notwendiges Gegengewicht bekommen. Wie man etwa in der Physik spricht von dem Parallelogramm der Kräfte, eine Kraft, die da hinausgeschossen, wird durch die andere, die ihr entgegengesetzt geht, im Gleichgewicht gehalten; sie können nicht auseinander, wer weiß wie weit; sie sind auf einander angewiesen. Die eine Kraft, die Sehnsucht von der Erde weg, muß im Gleichgewicht gehalten werden durch die andere Kraft, durch die Freude, die man an Gottes guten Gaben auf Erden noch hat, und Walther von der Vogelweide hat's doch schon gesungen: „Rein Mann taugt ohne Freude.“ Ein gewisses Stück Freude an der Arbeit, Freude an der Liebe, Freude an der Kunst, Freude an der Natur will Gott uns gönnen und das soll jetzt der Sehnsucht von der Erde weg die Balance halten. Aber dann freilich muß man sagen: Jetzt muß ein anderer Zug hinzu kommen zu dem bloßen Heimwehgefühl, sonst wird das ein wertloses, duseeliges Ding; das gibt dann eine Art Weltschmerz und kommt einer, der sowieso vielleicht schon zu dickes Blut hat, der setzt sich das in den Kopf und wird daran schwermütig oder verrückt. Nein, es muß anders kommen, es muß ein religiöser Einschlag noch in das Heimwehgefühl kommen.

Es war einmal eine große Insel im weiten, weiten Meer und die Leute auf dieser Insel wußten gar nichts von einem Festlande; sie hatten nie von einem Festlande gehört und hielten ihre Insel für die ganze Welt. Nie war ein Schiff gekommen vom Festlande zur Insel. Plötzlich erschien ein junger Mann auf der Insel; man wußte nicht, woher er kam und der spricht jetzt immer vom Festlande, erzählt jetzt immer von seiner Heimat, wie's dort wäre auf dem Festlande. Und es scharte sich ein kleiner Kreis junger, begeisterungsfreudiger Männer um ihn, wenn er seine Festlandsgeschichten erzählte und da lernten sie von ihm die Festlandslieder singen. Und ob man auch den Jüngling schließlich getötet hatte auf der Insel, man konnte die Festlandsgedanken und die

Festlandsmelodien nicht mehr ausrotten, sie wirkten weiter in den jungen Leuten der Insel. Das ist Jesus, der von dem Festland der Ewigkeit gekommen ist zu uns auf die Insel und hat uns etwas gelehrt von Festlandsgedanken und Festlandsliedern und die sind nicht mehr auszurotten.

Und jetzt komme ich darauf, wie das Thema überhaupt entstanden ist. Da werden ja die meisten schon denken: „Heimat für Heimatlose,“ das ist der Refrain eines Liedes des seligen Hospredigers Kögel in Berlin. Der hat über einen kleinen Kirchhof auf der Insel Sylt, wo ich auch gewesen bin, dieses Lied gemacht. Auf diesem Kirchhof werden die vom Meer angeschwemmten Toten, deren Namen man nicht kennt, begraben.

„Die mitteleidslos das Meer geraubt
Und die das Meer gab wieder,
Hier legen sie ihr müdes Haupt
Von Wellen triefend nieder.“

Ich habe einer solchen Beerdigung beigewohnt; es war ergreifend; der Kirchhof voll Fremder, die alle zuhören wollten, was der Pastor jetzt da sprechen werde über den Unbekannten, der schon so lange im Meer gelegen hat, daß sein Gesicht von den Fischen ganz zerfressen war; man wußte nicht, war's ein Jüngling oder ein alter Mann, so entstellt war die Leiche; man wußte nichts von seinem Namen, von dem Schiff, auf dem er gewesen, man konnte nur darüber sprechen, daß dieser Mensch eine Seele gehabt habe auf Erden und was wohl aus der Seele geworden sei. Da am Ende dieses Kirchhofes, da steht ein Stein, auf den hat die gekrönte Dichterin Carmen Sylva, die Königin von Rumänien, auf ihre Kosten mit goldenen Buchstaben den letzten Vers dieses Kögel'schen Gedichtes eingraben lassen. Er lautet:

„Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit
Gespült zum Erdeneiland
Voll Unfall und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland,
Das Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechselnd auch die Rose,
Es ist das Kreuz auf Golgatha
Heimat für Heimatlose!“

Nicht wahr, das klingt schön; schade, daß es nicht wahr ist! Es ist ja gar nicht wahr, das Kreuz auf Golgatha ist doch nicht die Heimat für Heimatlose! Nein, es hat wohl einmal einen Heimatlosen beherbergt ein paar Stunden lang, aber das war furchtbar. Das war der große Heimatlose, der in sein Eigentum gekommen ist und seine

Hausgenossen nahmen ihn nicht auf; das war der große Heimatlose, der freiwillig seine schönste Heimat aufgegeben, um heimatlos zu werden uns zugute. Der Heimatlose der hat klagen müssen: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Nicht einmal zum Sterben eine Heimat, nicht einmal zum Sterben ein weiches Bett, wo die Arme der Liebe ihn noch gehalten oder wo man ein Kissen ihm unterm Kopf zurecht gerückt; nein das Kreuz auf Golgatha war ein hartes Holz, wie ein Symbol, das Erde und Himmel ihn nicht mochten. Die Erde hat ihn ausgestoßen und der Himmel nahm ihn nicht auf; denn vom Himmel hat er's doch spüren müssen, daß der Vater sein Antlitz vor ihm verborgen, daß er hat jammern und schreien müssen „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Der Gipfel der Heimatlosigkeit ist damit erklommen — heimatloser als dieser Jesus am Kreuz kann kein Mensch werden, auch keiner hier ist so heimatlos wie Jesus es dort war. Aber darum wollen wir doch bei der Wirklichkeit bleiben, sein Kreuz ist keine Heimat, da sei Gott davor! Also wenn wir mit heißer Sehnsucht nach der Heimat uns an ihn wenden und fragen: Jesus, wo ist denn die Heimat? dann bringt er uns zum Kreuz und sagt's, das Kreuz ist bloß die Stelle, wo der Weg in die Heimat abbiegt, das Kreuz ist bloß die Brücke, über die hinweg man in die Heimat kommt. Insofern ist's ja richtig, es kommt niemand in die Heimat der Seele, ins ewige Licht, der nicht zuerst am Kreuz Christi war, das ist die Hellschranke, das ist der Eingang, das ist das laubdinische Joch, da muß erst jeder drunter gewesen sein.

Ihr Heimatlosen hier in Zürich, die ihr manchmal vielleicht über irdischer Sorge und Not euch seht in die Heimat, ihr Armen, ihr Alten, ihr Kranken, ihr Bedrückten, ihr Traurigen, die ihr keine Liebe auf Erden findet, keine Anerkennung, keine Freundlichkeit, ihr Heimatlosen alle, ich fordere euch auf: Geht zuerst ans Kreuz Christi und schaut euch den Mann an, der dort als euer König, als der König der Heimatlosen gestorben ist. Er starb um der Sünde willen, um der Sünde der Menschen willen, um unsrer Sünden willen, um uns jetzt wieder eine Heimat zu eröffnen. Jetzt dreh's sich zuerst darum, daß du zu diesem Jesus aufschau'st, die Schrift lesen lernst, die in seinen Wunden geschrieben steht, die Schrift, die du aus seinen brechenden Augen lesen kannst, daß du seine Worte verstehen lernst, die du hören kannst jetzt aus seinem Munde. Bekenne dort deine Sünden, nimm von ihm Gnade und Vergebung und dann mach dich auf den Weg in die rechte

Heimat. Erst Vergebung der Sünden, erst Glaubenszusammenschluß mit Jesus und dann wird er auch dir den Weg in die rechte Heimat zeigen. Früher hilfst's nichts, wenn ich davon spreche, es kommt doch keiner weiter, an dem Kreuz Christi kann niemand vorbei. Er ist das Maß und das Modell aller Menschen, er ist's, durch den wir gerettet werden, er ist's, der uns auf Erden keine Ruhe läßt, er ist's, der eigentlich die ganze Weltgeschichte in Bewegung hält. An diesem Jesus kommen sie nicht vorbei, weder mit ihrer Weisheit noch mit ihrem Verstand, da muß sich jeder entscheiden. Das ist der Felsen aus Bronze, der hinein geworfen ist in das Weltgetriebe, an dem müssen sich die Geister scheiden und darauf ich dir: Wenn du einmal auf Erden es schlecht hast und heimatlos bist und dich darnach sehnst, daß es mal anders würde, geh' erst zu diesem Jesus und werde mit ihm vertraut, geh' erst zu ihm und übergib ihm all' deinen Jammer und dein Leid und lerne ihn lieb haben, dann wird er dir den Weg in die Heimat zeigen.

Was ist denn die Heimat? Nun hier unten auf Erden ist alles voller Stückwerk und Unvollkommenheiten. Die ganze, wunderbar schöne Natur ist nicht in Ordnung, es ist ein Kampf ums Dasein, es ist viel Ungerechtigkeit, viel Hartherzigkeit selbst in der Tierwelt; was geschieht doch nicht alles um uns her, worüber die Natur einen Grund hätte zu seufzen! Darum hat ein Dichter gesagt, die Natur gleiche einer Braut, die im Hochzeitsgeschmeide und langem Schleier bereit zur Trauung stand, als ihr Bräutigam starb. Darum steht die Natur da mit Tränen in den Augen, darum das Seufzen all' der vielen gequälten Tiere, darum so vieles in den natürlichen Vorgängen, was uns widernatürlich scheint. Ja die Erde ist mitbetroffen worden durch die Sünde ihres Herrn, des Menschen, sie ist mit hineingezogen worden in allerlei Verfehlung und Verzerrung durch die Sünde und sie wartet gleich dem Menschen auf die volle Erlösung von der Sünde.

Es geht ein allgemeines Weinen,
 Soweit die stillen Sterne scheinen
 Durch alle Aern der Natur.
 Es seufzt und ringt nach der Verklärung
 Entgegenschmachtend der Gewährung
 In Liebesangst die Kreatur.

Von diesem Seufzen der Kreatur spricht Paulus im Römerbrief. Diese ganze uns umgebende stumme Kreatur ist eine Predigt davon: So kann's nicht bleiben! Das, was Christus wirklich gebracht hat für's erste, das ist ja wenig, das ist doch nicht seines Leidens und Sterbens

voller Preis. Wir seh'n jetzt noch nicht, daß ihm alles untertan sei wir merken wohl, daß er Sünden vergeben kann, daß er hin und her den Menschen sittlich Kraft gibt zum Ueberwinden der Sünde. Aber seien wir doch ehrlich, die Last und das Leid bleiben, die Straßen in denen wir leben müssen bleiben auch; es bleibt um uns wie es war, die andern Menschen haben mit dem Wechsel nichts zu tun, sie bleiben so kleinlich wie sie vorher waren, unser Körper bleibt siech und elend, kurz in mancherlei Verhältnissen ist der Sieg Jesu noch nicht an den Tag gekommen. Der Hebräerbrief hat recht, wenn er im zweiten Kapitel sagt: „wir sehen jetzt noch nicht, daß ihm alle Dinge untertan sind.“ Er ist wie ein entthronter König, der nur einen Teil seiner Herrschaft eingenommen hat und den übrigen Teil noch nicht. Wir wollen uns kein X für ein U vormachen und nicht etwa in überschwänglicher Weise, wie's manchmal in Traktaten geschieht, so sagen, als ob nun wirklich durch die Bekehrung alles, alles, alles im Handumdrehen in Ordnung käme. Es ist ja nicht wahr, es bleiben Schmerz und Trübsal genug, wir stehen noch vor verflochtenen Problemen, vor Knoten, die wir nicht auflösen können. Wenn ich nur erinnere an die soziale Frage; wo ist denn der Meister, der sie lösen könnte? Oder wir stehen vor unlösbaren Rätseln: warum dieser oder jener oft so ein langes Krankenlager habe, warum hier der Ernährer der Familie geraubt wird und Frauen und Kinder bleiben im Elend zurück; und warum dort ein offenkundiger Nichtsnutz, der nur auf den ehrlichen Namen seines Vaters Schulden macht, gesund und munter einher spazieren und es Jahre lang so treiben kann, ihm fehlt nichts. Ein anderer wertvoller Mensch, der vielen von Nutzen sein könnte, wird plötzlich krank und stirbt weg. Warum dergleichen? Tausend solcher Fragen, Schwierigkeiten, die wir nicht heben können, Jammer und Nöte, die wir nicht beseitigen können! Ist das der Sieg des Christentums? Seien wir doch ehrlich und sagen: nein! Das muß erst noch kommen. Wir haben hier bloß den Anbruch, bloß den Anfang, bloß das Unterpfand und die Hauptsache steht noch aus, noch in der Zukunft. Es muß doch einmal anders werden, es soll noch so weit kommen, daß Jesus zur vollen Herrschaft kommt auf der ganzen Erde, daß die Erde eine Verklärung durchmachen wird, daß all die Qualen, aller Jammer Elend, Not und Streit und Sünde für immer überwunden werden und es nur noch Frieden und Freude, Segen und Liebe gibt, daß Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, alles Tun von seinem Lobe durchdrungen, bis es auf den Schellen der Rosse geschrieben stehen wird, wie der Prophet sagt: „Heilig dem Herrn!“

Eine solche große, wunderbare Umgebung, solch eine Verklärung, auch des äußeren Lebens, bis daß einmal Jerusalem da droben hernieder fahren kann auf die Erde und hier auf Erden wirklich der Herr sein Reich aufrichten kann, ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Glaubens. Das ist die Heimat. Was die Denker und Weisen aller Zeiten, was die Sozialdemokraten sich in ihrer Weise so zurecht denken, was die ersten Christen in der heiligen Schrift schon anbahnten und andeuteten, das soll kommen, das Friedensreich Jesu Christi. Darum bitten wir in der zweiten Bitte: „Dein Reich komme“, deine Königsherrschaft breche endlich einmal herein mit Macht! Das ist's, was unser Heimweggefühl beschäftigen soll, eine starke Sehnsucht, ein gewisser Glaube an dieses kommende Herrlichkeitsreich unseres Heilands.

Und jetzt gleichen wir der Gudrun, die in der Fremde gefangen ist, schlecht behandelt wird, arbeiten und am Meere Wäsche waschen muß. Es geht uns manchmal gegen den Strich und dennoch sind wir eine Königsbraut und wissen, daß dort über die Wogen her das Boot der Zukunft uns diesen Meister und Bräutigam Jesus bringen wird. Jetzt sind wir oft arm und elend, traurig und verzagt, aber wir warten des, das da kommen soll. Sie lachen uns aus über solcher Hoffnung, aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Jetzt sollen all die Fäden und Fasern des irdischen Sinnes bei uns ausgerissen werden; das sind rechte Christen, die losgelöst von Geldesmacht, los von dem Fragen und Feilschen nach Ehre und Anerkennung, wirklich von der Erde nichts begehren. Die Briestaube ist uns ein Beispiel; die muß zuerst, wenn man sie viele hundert Meilen von ihrer Heimat in einer großen Stadt losläßt, pfeilgerade in die Luft hinauf schießen, um über die Dächer weg, über die Dünste und Lichter der Stadt weg, in freie Regionen zu kommen und dann, erst dann auf einmal wacht ihr Instinkt auf und dann weiß sie, welche Richtung sie einschlagen muß, um nach Hause zu kommen.

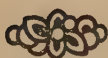
Das soll unsere Parole sein: Nach Hause! Wir wollen alle wohnen auf dem „Heimweg“, wir wollen Menschen sein, die einer herrlichen Zukunft entgegen gehen und nicht mit Angst und Bangen des nahenden Todes gedenken. Nein, das ist nur eine Poststation, wo wir den Koffer „Leib“ abzugeben haben, aber die Reise geht weiter, der Heimat zu. Vareno nannten die Perser jenen wunderbaren Glanz, den man manchmal auf den Gesichtern Seligenschlafener findet; so leuchtet diese Hoffnung schon hinüber, über die Grenzen der unsichtbaren Welt in unser irdisches Leben hinein und es kommt über uns wie eine große Freude, wie

eine große Kraft: wir gehen nach Hause, wir fürchten uns nicht vor dem, was da auf der Reise noch alles geschehen kann; auf alle Fälle, wir gehen nach Hause, wir wollen uns hier nicht mehr aufhalten!

„Der Pilger in der Ferne
Bleibt seiner Heimat zu;
Dort leuchten seine Sterne,
Dort find't er seine Ruh!“

Jetzt noch haben wir auf Erden zu tun, wir arbeiten alle an dem Kanal im trockenen Lande, den Jesu Wiederkunft mit der großen Flut füllen wird, wir arbeiten jetzt schon für das große wunderbare Herrlichkeitsreich Jesu Christi und dann gilt uns auch: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“

„Brich herein, süßer Schein,
Sel'ge Ewigkeit.
Leucht in unser armes Leben,
Unsere Füße Kraft zu geben,
Unsere Seelen Freud'.
Hier ist Müß', morgens früh
Und des Abends spät.
Angst, davon die Augen sprechen,
Not, davon die Herzen brechen,
Kalter Wind oft w.ht.
Jesus Christ, du nur bist
Uns'rer Hoffnung Licht
Stell uns vor und laß' uns schauen
Jene immer grünen Auen,
Die dein Wort verspricht.
Ewigkeit in die Zeit
Leuchte hell hinein
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine,
Sel'ge Ewigkeit!“





Ostermorgen

„Ostermorgen — Tag der Freiheit,
Da mein Heiland auferstanden,
Glanzumflutet, lichtverkläret
Aus des Grabes finstern Banden; —
Sehet die durchgrab'nen Hände,
Seine Wunden, blutumgeben
Ach ich eile, — drin zu betten
Tief mein sündenreiches Leben.

Zubelnd, daß er auferstanden
Ruf ich über Thal und Hügel:
„Jesus ist der Sieggekrönte!“
Meiner Seele wachsen Flügel!
Hat mich Finsternis umgeben —
Jetzt verklärt mich Osterjonne,
Sei begrüßt mir — Tag der Freiheit
Jesus, meiner Seele Wonne!“

Martha Neugebauer

Was der Mond erzählt

Plauderei von H. C.

(Schluß.)

XII.

Sie haben sich lieb die beiden, der ernste Rechtsanwalt und sein junges frisches Weib — so erzählte der Mond ein andermal — von ganzem Herzen lieb! Wie oft erfreute ich mich schon an ihnen, wenn ich sie so glücklich beieinander sitzen sah, in ihrem gemüthlichen Heim. Und als erst ein kräftiger, kleiner Junge in der Wiege lag, da meinte ich, daß nun zu einem vollkommenen Glücke nichts mehr fehle.

Und doch — gar manchemal konnten die heiteren Augen der jungen Frau, wenn sie abends am Fenster stand und zu mir emporblickte, recht ernst, ja traurig dreinschauen, gar manchmal glitt sogar eine Träne an den Wangen herab — ich sah es ganz genau.

Was hatte sie nur? Ich ärgerte mich ordentlich, daß ich nicht dahinter kam, der ich doch so gerne Freud und Leid mit den lieben Menschenkindern da unten theile.

Jetzt weiß ich es. Etliche Jahre waren vergangen. Der kleine Hans konnte schon sprechen, und süß klang sein Stimmchen, wenn er abends vorm Einschlafen mit der Mutter betete:

Lieber Gott, mach mich fromm,
Daß ich zu Dir in den Himmel komm!

Eines Abends bringt ihn der Vater zu Bett. Die Mutter hat noch einen notwendigen Gang zu besorgen und bereitwillig hat ihr der Gatte die kleine Liebesmühe abgenommen.

Mein Schein erhellt das Zimmer, wo Hänschen in seinem warmen Bettchen liegt. Eben will ihn der Vater mit einem herzlichen „Gute Nacht“-Ruß verlassen: „Papa, beten!“ sprechen da die Kinderlippen. Da sehe ich, wie das Lächeln von dem härtigen Antlitz schwindet. Ratlos steht der große kräftige Mann vor seinem kleinen Liebling.

Beten! — wie lang hat er das doch nicht mehr getan! Das ist doch nichts für einen Mann der Neuzeit, für einen Menschen, der gearbeitet, gekämpft hat und sich zu einem freien, selbständigen Leben durchgerungen! Beten! — er kann es nicht, auch jetzt nicht. Da schellt es: Die Mutter kommt heim.

„Mama, beten!“ ruft jetzt der Kleine. Still steht der Mann dabei und lauscht, was Hänschen der Mutter nachspricht; dann geht er leise hinaus.

— — — Ein paar Wochen später, schließt der Mond, werf ich wieder einmal einen Blick in die behagliche Wohnstube. Auch an diesem Abend ist die junge Frau fort gewesen, ihr Hut liegt noch auf dem Stuhl. Jetzt aber sitzen beide Ehegatten traulich beisammen, unter anderem berichtet der Mann, daß er Klein-Hänschen zu Bette gebracht hat. „Und,“ fügte er leise hinzu, „ich habe auch heute mit Hans gebetet.“

Ob nun der kleine Hans seinen lieben Vater weiter- und ganz hinüberzieht auf den Weg, der zum Himmel führt? —

Ich hoffe es. —



Mägdlein, wache auf!

Da liegt sie in den schnee'gen Rissen,
So todeskalt und blütenweiß,
Vom Elternherzen losgerissen,
Vom Stamm gelöst, ein knospend Reiz.

Des Angesichtes kindlich Lächeln
Erstarrt ist es im Tod,
Der nahm mit seines Hauches Lächeln
Das frische Wangenrot.

Und hörch! Da draußen vor dem Tore
Und drinnen im Gemach
Ertönt in schauerlichem Chore
Ein klagend Weh und Ach.

Da — mitten durch die dichte Menge
Geht sanft des Heilands Spur.
„Verstummet all, ihr Trauerklänge,
Das Mägdlein schlummert nur!“

Und in des Todes düst're Kammer
Der Fürst des Lebens tritt,
Die Schmerzenslast, des Scheidens
Fühlt seine Seele mit. Jammer

„Steh auf!“ Ich rufe dich zum Leben!“
Er spricht's mit Allgewalt.
Und sieh! Ein ahnungsvolles Beben
Durchschauert die Gestalt.

Es heben sich die schweren Lider,
Die Todeschlaf gebannt:
Sie lebt, sie wacht, sie atmet wieder
Und faßt des Heilands Hand.

Ich lag im tiefsten Seelenschaden,
Mein Herz in starrer Todesruh,
Da rief der Herr mir voller Gnaden
Sein göttliches: „Erwache!“ zu.

B. R.

Das Wanderkleid

Nun leg' ich stille ab das Wanderkleid,
Das eine Weile ich getragen habe.
's ist müd' geworden in der Lebenszeit,
Gott weiß wie sehr; so birgt er es im Grabe.

Was macht ihr, daß ihr jezt mein Wanderkleid
Mit Tränen nezt, — die armen toten Glieder!
Gott ist ein Gott lebend'ger Herrlichkeit
Und was er nahm, das gibt er reicher wieder.

Ja, wenn sie kommt, die große Ewigkeit,
Wird aus der armen Hülle Gott mir weben
Ein liches, fleckenloses Feierkleid,
Nicht mehr fürs Wandern, nein, fürs Heimatleben.

M. Fiesche.





Michelangelos Beichte

J. R. v. Loewenfeld.

In gut gemeinter Apologetik für das Christentum findet man oft heutigentags Worte und Aeußerungen hervorragender Männer angeführt, die einen christlichen Klang haben und wie Zeugnisse für die Wahrheit Jesu anmuten, die aber, näher zugeschaut, nach Zusammenhang und Gesamtanschauung der Betreffenden geprüft, ganz andere Resultate ergeben. Was ist nicht schon für Mühe aufgewandt worden, Goethe zu einem Christen oder Schiller zu einem Halbchristen zu machen! Prediger und literarische Apologeten haben auf diesem Gebiete Ungeheuerlichkeiten geleistet, um dem Christentum eine gewisse Gloriole durch berühmte Namen umzulegen. Haben sie mit diesen Künstlichkeiten genutzt? Ich glaube nicht. Wir brauchen solche Krücken nicht und es nimmt der Person unseres Heilandes nicht einen Deut, wenn auch der großen Zeugen weniger, der Feinde mehr werden und Kunst und Wissenschaft unter ihren Vertretern und Größen weniger christliche Bekenner aufweisen. Nicht Autorität oder Genie, nicht Talent oder Mode kann uns fördern, das Evangelium in seiner herben, oft schmerzenden, tief persönlichen Art auszubreiten, und was da als eine „Torheit“ in die Welt trat, das wird eine solche bleiben, und was als eine prunklose Wahrheit und ein schlichter Trost in bekümmerte Seelen schien, das braucht der Posaunen und Drommeten wenig. Ein altes Frauchen, das sich im Spittel seinen nächsten Mitmenschen das Evangelium vorleht, ist echter und wahrer ein Zeuge Christi als eine durch Künsteleien christianisierte Künstlergestalt. Aber freilich — wo ein wahres Bekenntnis dasteht, warum soll'en wir da verschleiern oder verhüllen? Ist ein Zeugnis eines großen Genius für Christo wahr und deutlich ausgesprochen, so sollen wir die Gnade Gottes an ihm auch preisen lernen und seine Worte können als eine Leuchte fortwirken, Blick und Auge öffnend, durch Geschlechter und Jahrhunderte hindurch; eben weil wir im Kampf großer Männer auch unsere Kämpfe wiederfinden und weil die Gewissensfragen, die höhere Geister mit einem Zeugnis für den Herrn beantworteten, auch unsere Zeit durchschallen, sind echte, wahre Jünger Jesu eine Macht der Kirche, eine Macht Christi, auch in Kunst, Wissenschaft oder Geschichte.

Ich habe vor mir die Beichte eines gigantischen Mannes der Kunst, einer Persönlichkeit, in die Hermann Grimm alle Strahlen der Renaissance zusammenlaufen ließ, die Gedichte Michelangelos. Viel Seltsames ist darunter — auch vor allem Liebeslieder einer tiefen Sehnsucht — aber das Seltsamste bleibt eben diese Beichte. Des direkten, fest ergriffenen Christentums findet sich wenig genug — — aber wir schauen in die Seele eines Menschen, der mehr und unerbittlich klarer geschaut als viele andere, und dessen Worte darum in ihrem sehnsuchtsvollen Ton, in dieser wahren, unvermodelten Klangart, die sich nach dem Ewigen streckt, weil das Irdische in seiner Nichtigkeit und Vergänglichkeit erfahren ist, wie ein Bekenntnis anmuten, daß auch viele unserer irrenden Brüder auf den Lippen haben, ohne ihm den rechten Ausdruck verschaffen zu können. Das macht eine seltsame Predigt daraus — — die Sehnsucht eines der Größten, der je den Meißel und Pinsel ergriffen, in einer Beichte von dem verlorenen, armen Leben. Bewundert und angestaunt ist Michelangelo genug — verrottetes, äußerliches Christentum hat er in abstoßendster Form erblickt — aber die Gestalt des Gekreuzigten hat ihn doch nicht losgelassen; der entstellte und verzerrte Christus des Renaissance-Katholizismus hat doch auch seine Blicke auf sich gezogen und sein religiöses Sehnen klingt aus in dem Ruf nach Ihm. Heilige und Marienabgötterei treten völlig zurück und der Maler der sizilianischen Kapelle, der Bildhauer des Papstes Julius II. hat sein Leben damit beschloffen, in der Welt das Richtige, in einem Dasein des Glanzes ohne Religion eine Wertlosigkeit und in Jesus das Bleibende zu sehen.

Hören wir ihn einmal an in seinen letzten Gedichten:

„Ach, wie die flücht'gen Tage mich betörten!
 Und doch, kein Spiegel lügt, dem eitle Toren
 Nicht seinen Glanz den leuchtenden zerstörten.
 Und wehe! wer in Lustbegier verloren
 Vergaß, was er an Tagen schon vollbrachte.
 Wer nicht, wie jäh das Alter kommt, bedachte.
 Selbst wider mich verschworen,
 Hab' ich zu spät bereut, und nicht bei Zeiten
 Begann ich auf den Tod mich zu bereiten.
 Umsonst ist nun mein Trauern, meine Klage!
 Nichts ist verlorn'ner als verlorne Tage.“

Unsere erste protestantische Bekenntnisschrift, die Augustana, redet von einem „erschreckten Gewissen“, das die Wahrheit der Glaubensgerechtigkeit verstehe, das „allein durch den Glauben“; — wie qualvoll klingt aus dem Munde eines Michelangelo ein Wort wie dies:

„Noch weiß ich nicht, wer siegt und wer erliegt,
Doch wenn nicht allzu bange Furcht mich trügt:
So ist mein Heil verscherzt, weil ich nicht offen
Für Wahrheit stritt. Ich habe nichts zu hoffen.“

Nicht alle Gedichte haben diesen Ton — längst nicht alle. —
Die von Hermann Harrys herausgegebene Sammlung (Halle, 1883) hat
in ihrer überwiegenden Mehrzahl Liebeslieder — aber das Leben klingt
in diesen Worten aus, sie sind summarische Urteile eines Mannes, der
lange gelebt und viel, ungeheuer viel geschaffen hat. Dem Künstler, der
mit dieser titanischen Gewalt den spröden Marmor bezwang, hat man
diese Bekenntnisse sicher nicht aus dem Antlitz lesen können — seinen
Zeitgenossen erschien er als ein Gewaltiger — und wie menschlich ein-
fach und klar ist Sehnsucht und Zweifel hier ausgesprochen. Wir leben
in komplizierten Verhältnissen heutigentags — — aber eine solch eigen-
artige bunte, verworrene Welt wie die der Renaissance umgibt uns
kaum. Da ist einem der Größten das Wort einfach und der Blick
schlicht geworden, als er an die letzten Fragen anklopfen mußte. — Es
scheint viel zu schwierig, so besonders modern schwierig heute, und es
ist wohl wahr, wir sind in sehr Vielem wirklich ein verzwicktes und
kompliziertes Geschlecht geworden. Auf die letzten größten Worte
geprüft — — wird das ungeschminkte Bekenntnis stets, auch beim
Größten, in die Worte auslaufen, die ein jeder begreifen kann. Es
wird der Mensch antworten, der, ob König oder Bauer, Gräfin oder
Dienstmädchen, doch immer als ein Mensch vor dem Ewigen steht — —
ein armer, elendiger, kleiner Mensch. Wer den großen Michelangelo
Buonarrotti an den gewaltigen Sibyllen des sizilianischen Kapellenfreskos
malen sah, wird diesen merkwürdigen Einsamen für ein dunkles Problem
gehalten haben — aber das Entweder-Oder des Todes ist eine einfache
Frage; so war es auch für ihn, so ist es auch heutigentags geblieben,
so viel Schnörkel und so viel Esprit auch sich darum geschlängelt haben.

Die große Apologetik unserer Tage vergißt das doch vielleicht oft,
daß eine solche Frage lebt — überwuchert und doch immer wieder
heraustretend — überschreien und doch immer wieder aufklingend. Und
diese Frage bleibt einfach — weil sie die Frage des Menschen ist.
Das kann uns Michelangelos Beichte lehren:

„Auf schwankem Rahn, oft unter Sturmeswehen
So trieb' ich in der Menschheit Hafen . . .“

sagt er selbst; aber dieses Gedicht schließt köstlicher:

„Und Frieden find ich nicht bei Farb' und Steine,
Denn nur für Jhn glüht jede Liebesflamme,
Der uns die Arme heut vom Kreuzesstamme.“

Und es bleibt ewig seltsam, wie immer wieder auf den Gekreuzigten dann die Verse ausklingen — nicht in jenem vollen Siegesruf des ganz Neugewandelten — sie haben immer etwas von dem „Verlorenen Sohn“ behalten, von dem Kranken, der den Arzt ruft, von dem Bettler, der den Kyrios ansieht; ein Apostel ward nicht daraus — aber wohl einer, der doch anders zu Gott und Welt und sich hinsah.

„Bleißeht, daß Leiden mich an Mitleid mahne,
Daß ich nicht spotte derer, die gefallen . . .“

Und dann am Schluß:

„Dein Fleisch, Dein Blut, Dein Todeslied, das herbe,
Es wasche von mir gnädig alle Schande
Der Sünden, mein und meiner Väter Erbe.

Du nur vermagst es und Du hilfst ja gerne;
Sei denn mit mir in meinem Jammerstande;
So nah dem Tod und ach! von Gott so ferne!“

Das sind keine Phrasen! Wir schauen in diesen Buß- und Seelenkampf bis in die Momente hinein, wo Michelangelo an sich selbst, an allem irre wird, wo er wie ein Psalmist des alten Bundes mit dem Schwersten streitet — mit der Bosheit und dem Gefühl der Unwahrhaftigkeit seines ganzen inneren Lebens.

„Herr laß mich nicht in meinem Kampf erliegen:
Ein eif'ger Schleier hält dies Herz umschlungen,
Die Feder heuchelt, die Dein Lob gesungen,
Und meine Blätter, die Dich preisen, lügen.

Biel besser ach! daß meine Lippen schweigen;
Mein Herz, ich weiß, ist nicht von Dir durchdrungen,
Umsonst hab' ich, dies aufzutun gerungen,
Umsonst sein wildes Trachten zu besiegen.“

Weshalb ergreifen uns diese Verse und warum predigen sie uns so eindringlich? Weil ein Mann aus jenem Zeitalter, in dem Nißsche sein Herrenmenschentum nahezu erreicht sah, jenes alte Lied singt — das Sehnsuchtslied nach Erlösung von der Schuld. Weisheit und Menschen-gerede unserer Tage haben dieses Kardinalthema umzuändern gesucht, als wenn es auch ein künstlerisches Aufgehen ins Göttliche oder ein forschendes Hinringen zu Gott statt dessen geben könnte. Die Schuld und Sünde, die heute mehr denn je verdirbt, vergiftet und auch bis in die Kinderjahre hinein in ihrer erschreckendsten Form hineinwirkt — das Ohnmachtsgefühl gegen Schuld und Sünde oder über ein verlorenes Leben — es wird gerade heut provoziert oder vertuscht, so übertrieben,

daß es seinen Wert einbüßt, oder so umgangen, daß es ihn nie gehabt hat. Gegen das Eingeständnis des Lasters, das sie ruiniert, hat sich noch jede Weltära gestemmt. Aber in der Renaissance war diese Bemäntelung nicht weniger und doch hat das Sehnen solche Worte gefunden; auch bei uns klingt es durch, durch alle Lügen und neuen Religionsversuche. Und schließlich wird doch nach allem Selbstkonstruieren die Bitte emporschallen, mit der Michelangelo sich die Gabe von oben ersuchte, auch bei uns:

„Gib' mir Gedanken ein, o Herr, Gedanken,
Die also mächtig mir die Seel' ergreifen,
Daß ich Dir folge fest und ohne Wanken.
Und Worte laß auf meinen Lippen reifen,
Bereit, von Dir erfüllt, daß sonder Enden
Sie Ehre, Dank und Lobgesang Dir spenden.“

„Ein kleines Fetzchen“

Ordentliche Menschen können kein kleines Fetzchen Papier herumfahren sehen; sie heben es auf und schaffen es beiseite. Die Rabbiner haben sogar gelehrt: Tritt auf kein Blättchen Papier, das draußen auf der Straße umhertreibt; es könnte der Name Jehovas draufgeschrieben stehen.

So geht es mir mit jedem kleinen Fetzchen Zeit! Es sind eben zehn Minuten bis zum Mittagessen, zehn Minuten vor dem ich ausbrechen muß oder dergl. Auf diesem kleinen Stückchen Zeit kann etwas geschrieben stehen, was ich selbst oder andere nötig haben. Entweder lese ich in diesen zehn Minuten oder schreibe noch schnell einen Brief oder notiere mir auf ein Blättchen, Gedanken für einen Vortrag. Nur so kann man ein großes Pensum von Arbeit leisten. Dabei ist natürlich nichts dagegen gesagt, daß man mal um seiner Gesundheit willen auch ganze Stunden oder Tage der völligen Ausspannung und Erholung widmen muß. Aber jene kleinen ungeschätzten Abschnitte der Zeit sind mir oft schon von großem Segen gewesen. „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!“ hat derselbe Herr gesagt, der eben aus wenig Broden unendlich viele gemacht hatte. Er verachtet diese kleinen Bipselchen und Fetzchen nicht: oft sind sie von der größten Bedeutung für unsere übrige Arbeit. Dann soll auch dieses Fetzchen, das in genau sieben Minuten gedacht und niedergeschrieben war, nicht ganz umsonst sein!

Wie, wenn du, vielbeschäftigter Arbeiter des Reiches Gottes, solche Minuten zum stillen Beten brauchtest! —



Aus einem Briefwechsel mit einer Nervösen

III.

So, jetzt hat mir Ihre Antwort schon besser gefallen! Kein langes Geschreibsel, sondern eine Postkarte mit sechs Zeilen! Das ist recht. Auch daß Sie versprechen, gehorsam zu sein und weiter zu hoffen.

Ghe ich auf die im vorigen Briefe versprochene Behandlung der religiösen Punkte ausführlich eingehe, noch zwei Bitten, die mir beim nochmaligen Durchlesen Ihrer ersten beiden Briefe plötzlich wichtig wurden: Erstlich lesen Sie keine medizinischen Bücher mehr über Nervenleiden und ihre Heilung. Das schadet in Ihrem Zustand und macht Sie unnützerweise aufmerksam, auf allerlei Symptome zu achten, ohne daß Sie eine Kontrolle für die Richtigkeit Ihrer Selbstbeobachtung haben. Sollte Ihnen durch Gottes Hilfe und Befolgung meiner Ratschläge nach einem halben Jahr keine durchgreifende Besserung zuteil geworden sein, dann wenden Sie sich wieder an jenen Arzt, der Ihnen nach der Untersuchung so beleidigend kalt gesagt hatte: „Einwas Ruhe, frische Luft und Selbstzucht!“ Das zweite ist: verlangen Sie nicht, daß ein Zustand, der vielleicht zu seinem Werden Jahre gebraucht hat, in drei Wochen veränderter Lebensweise wie weggeblasen sei. Einige Monate werden vielleicht darüber vergehen, bis neben anderen sittlichen und religiösen Bedingungen eine bessere Blutmischung auch einen Umschwung in der Ernährung des Nervenmarks zuwege gebracht hat.

Was nun jene religiösen Fragen anlangt, die Sie im zweiten Briefe nannten, möchte ich Ihnen sagen: Lassen Sie sich eben mit niemand, weder mit Ihren Schwestern (deren Unglauben Sie angedeutet), noch mit Ihrer lieben altgläubigen Mutter in religiöse Gespräche ein. Ueber diese letzte Mahnung erschrecken Sie nicht. Es könnte doch sein, daß Sie einander mißverstehen. Deshalb schrieb ich Ihrer Frau Mutter in diesem Sinn: man möge für Sie beten, aber eben keinerlei religiöse Beeinflussung weiter versuchen oder sich mit Ihnen über Glaubensfragen streiten. Jetzt wissen Sie, warum Sie in diesem Punkt auf Hungerdiäten gesetzt sind!

Kein verständiger evangelischer Seelsorger wird Ihnen stets Buße predigen! Das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesu ist eine frohmachende Botschaft, und wer solche Gnade wirklich glaubt und täglich nimmt, den beugt solche Gabe zu täglichem, demütigem Bewußtsein seines Unwertes. Also streichen Sie Ihren Bußbegriff weg! Jesus hat Sie eben sehr lieb und wartet darauf, daß Sie sich vertrauensvoll ihm ergeben! Seien Sie gewiß, seine Liebe umgibt Sie wie Luft Ihres Zimmers; sie ist eine Realität seliger Ruhe! Versuchen Sie, ein klein wenig davon zu glauben! Einmal für fünf Minuten alle quälenden Selbstvorwürfe und Zweifelsgedanken zu verscheuchen und sich vorzustellen: Er ist da und sieht mich freundlich an! Er hat mich lieb!

Das nie erreichte Sittlichkeitsideal nannten Sie weiter. Jesus ist unser Sittlichkeitsideal; Jesus ist aber kein fernes Ziel, dem wir in eigener Kraft zustreben müßten, sondern er ist selbst die Kraftquelle unserer Sittlichkeit. Wir haben uns gläubig, willig, sehnend, vertrauend mit ihm zu vereinen! Jesus errettet uns jetzt, in der Stunde der Versuchung, in eigener Ohnmacht, in eigener Verstimmung, in nervöser Zerkahrenheit, — Jesus errettet uns jetzt! Sie müssen im Bruchteil einer Sekunde an seine wirkliche reale Gegenwart denken und im Gebet mit einem blitzschnellen Seufzer zu ihm aufschauen: „Jesus, kannst Du mich nicht eben bewahren? Ich traue es Dir zu!“ Dann wird er Ihnen helfen, in Ihrer sittlichen Entwicklung gewisse Schritte zu machen. Ich bin überzeugt, wenn Sie ein einziges Mal die siegende Kraft seiner geglaubten Nähe erfahren haben, werden Sie niemals mehr über „das Beten ohne Unterlaß“ als eine Sie beunruhigende Forderung sich aufregen. Das, was man lieb hat, das, was man fast ununterbrochen braucht, wie die Luft beim Atmen, das nimmt man selbstverständlich ohne stets mit Kniebeugung, Händefalten oder deutlichen Gebetsworten den inneren Vorgang auch äußerlich zu markieren. Auf ein knieendes Gebet kommen hundert Gebetsgedanken, bei denen die Hände etwas anderes schafften!

Was weiter die religiöse Verantwortlichkeit für andere anlangt, — nun, so weiß Jesus doch eben, was Sie für ein armes, schwaches Kind sind. Kann er eben von Ihnen verlangen, daß Sie seinen Namen vor feindlichen Menschen bekennen sollen, daß Sie Traktate verteilen und andere bekehren sollen, wenn Sie selbst kaum glauben und beten können! Die Aufgaben des robusten Kriegers in der Front brauchen doch den Kranken im Lazarett nicht zu bekümmern. Er hat eben nur zu gehorchen und die Medizin zu nehmen, oder wie unser Arzt uns lächelnd zu sagen.

pflegte, wenn er uns als Kinder mal ins Bett schickte: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ Sprechen wir über Ihre religiöse Verantwortlichkeit erst dann wieder, wenn der Herr Sie als einen Gesunden in die Front stellt! Ein Schelm gibt mehr als er hat!

Die Sünde wider den heiligen Geist, die Sie auch noch anführten, hat niemand begangen, der sich noch mit der Vorstellung ängstigt: „Am Ende habe ich sie getan?“ Wer sie wirklich begangen hat, der spottet über Jesus und Glauben und glaubt an keinen heiligen Geist mehr. Also seien Sie überzeugt, alle diese Ihre Einwürfe sind nutzlose Wasserblasen. Geben Sie Jesu Recht, geben Sie ihm nach, trauen Sie seiner Liebe und danken Sie ihm täglich, daß er Sie noch liebt!

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Mutter, und wenn nächstens Ihr Seelsorger kommt und fragt, wie es Ihnen geht, so klagen Sie dem vielbeschäftigten Mann nicht alles mögliche vor, sondern fragen Sie ihn lieber nach einer armen kranken Frau im Dorf, die Sie mal nächstens auffuchen und trösten könnten!

Mit herzlichem Gruß

Ihr alter Seelsorger und Freund
C. Keller.



Späne vom Bauplatz

Einem jungen Ehepaar, dem das erste Kindlein sehr bald starb, schrieb ich u. a.: „Sehen Sie, es gibt ein bestimmtes Maß von Leid, das Ihre Ehe tragen muß, wie glücklich sie nach manchen anderen Seiten hin sein mag. Wenn sich jetzt ein Stückchen dieses Leides auf Sie gesenkt hat, dann tragen Sie es still, bis es an Ihren Seelen gewirkt hat, wozu Gott es sandte. Dabei trösten Sie sich heimlich damit: dieses Stück haben wir jetzt überwunden, hinter uns; — das kehrt nicht wieder. Wie gewisse Kinderkrankheiten nur einmal uns als Kind überfallen und nie wiederkehren, so geht es mit manchem Schmerz: er muß durchgemacht und überwunden sein. Aber er kehrt so nie wieder! Wie wird's sein, wenn aller Schmerz so überstanden sein wird und ewige Freude uns ergreifen wird!“ —



Aus der Briefmappe des Evangelisten

H. B. Brief mit Einlage für Herrnhilf dankend erhalten. — Man stellt sich nach Offenb. 20 und manchen prophetischen Worten des alten Testaments die Reihenfolge der letzten Dinge etwa so vor: Jetzt wird das Böse in der Welt sich noch vollends ausbreiten, bis es in dem „Menschen der Sünde“, dem Antichrist, seine persönliche Spitze offenbart und damit die schweren Drangsale über die Gläubigen eintreten. Ist die Not der letzteren auf ihrer Höhe, so erscheint der Herr zum Gericht über den Antichristen und der Hochzeit des Lammes (I. Auferstehung der bis dahin entschlafenen und Ueberkleidung der dann noch lebenden Gläubigen). Der Satan wird für 1000 Jahre gebunden und die große Herrschaft Jesu durch seine Statthalter soll zeigen, was das ungehinderte Evangelium in sozialer, persönlicher, kirchlicher Hinsicht aus dem jetzigen Weltlauf machen kann. Das nennt man das tausendjährige Reich. Darnach wird der Satan noch einmal los kommen, seine Anhänger sammeln und zum letzten Entscheidungskampf führen. Dann kommt die allgemeine Auferstehung, das jüngste Gericht und die ewige Vollendung auf der neuen Erde. Lesen Sie noch den Schluß der Offenbarung oder die von Pastor B. Keller in Döbeln herausgegebene Erklärung der Offenbarung; Verlag Ungelent-Dresden.

J. in H. Die Liebe hört nimmer auf! Wenn solche Liebe Sie drängt, für eine abgeschiedene Seele zu beten, so tun Sie das so lange, bis Ihnen der Geist Gottes klar macht, daß Sie das nicht brauchen. — Gott urteilt nicht nach dem, was vor Augen ist, und wir dürfen ihm zutrauen, daß er gnädiger ist als die kurzfristig richtenden Menschen. — Die Antwort kommt so spät, weil das Manuskript meines Blattes stets vier Wochen vor dem Erscheinen in die Druckerei geht!

N. N. Ihre erste Frage lautet: „Wie kommen wir zum Gnadengeschenk des Gebetslebens?“ Gott hat verheißen, den Geist des Gebetes (heiligen Geist) zu geben denen, die ihn bitten. Wenn wir von unserer Seite bei solcher Bitte auch die wirkliche Erhörnung vertrauensvoll erwarten und dem Geiste keine neue Störung durch Ungehorsam oder Unehrlichkeit bereiten, werden wir nach dem Maß des Glaubens

auch Geisteswirkung und Antrieb zum Beten empfangen. Ist es ein „Gnadengeschenk“, dann gilt es, daran zu glauben und darum zu bitten. — Ihre zweite Frage nimmt einen mitten in einer gläubigen evangelischen Umgebung geradezu wunder: „Was heißt: das Blut Jesu Christi macht uns täglich rein von aller Sünde?“ Das Blut Jesu, das vergossen ward in seinem Sterben am Kreuz, das ist doch die Tatsache, daß er unsere Erlösung und Hilfe von der Sünde Macht geworden ist. Wer sich täglich im Gebet vor ihm beugt, ihm die Sünde bekennt, seine Gnade und Hilfe gläubig begehrt, wird von der täglichen Befleckung gereinigt.

S. B. Sie dürfen es garnicht bis zu dem Punkt kommen lassen, „wo man absolut nicht mehr weiter kann“. Das ist nicht Gottes Wille, daß Sie sich in Ihren freiwilligen Arbeiten für sein Reich bis an die Schwelle des Irrenhauses abarbeiten. Die Ueberanstrengungen auf leiblichem Gebiet rächen sich zuerst und so deutlich, daß Muskeln und Nerven eben einfach versagen, während die geistige oder religiöse Ueberanstrengung sittliche Schäden zur Folge hat: Uebertreibung, Ungeduld, Unnatur, — und zuletzt Spielen einer unwahren Rolle. Dazwischen einmal sich überanstrengen würde wenig schaden; dabei kann der Pflug mal aus Not tiefer heruntergehen und frische Erde herausholen: neue Gedanken, andere Erfahrungen und außergewöhnliche Hilfen. Hüten Sie sich vor dem zur Gewohnheit-Werden des Außergewöhnlichen.

L. P. Die Leute hatten kein Recht, Sie zum Bekennen oder Beten vor Fremden zu drängen. Das ist unkeusch und rächt sich.

H. B. Ihre Schuld ist durch Jesus längst gesühnt. Seien Sie seiner Liebe froh und gewiß! Herzlichen Gruß!

Marie-Luise und zwei ganz ähnlichen Fällen. Wenn der himmlische Gärtner sieht, daß eine Pflanze hier zu wenig Licht zum Wachstum hat, muß sie in ein anderes Sonnenlicht verpflanzt werden. Wodurch das geschieht, wird nicht die Hauptsache sein, sondern, daß er seinen Zweck erreicht. Und das ist in Ihren Fällen gerade durch jenes Ereignis geschehen! Also trauen Sie der Liebe, die stärker ist als der Tod und fester als die Totenwelt!

Cellerstraße. 1) Ihre Absicht, jenem Menschen so entgegenzukommen, halte ich für frevelhaft und sinnlos. Beten Sie für ihn und im übrigen schweigen Sie. 2) Da würde ich ein Inserat in meinem Blatt vorschlagen; — meinethalb sollen die Offerten an meine Adresse gehen. Es gibt eine solche kleine Pension irgendwo an der Bergstraße, — aber ich habe den Namen vergessen. Schreiben Sie deshalb an Dr. Thopfs, Basing bei München; er hatte seine Söhne dort in Pension und Schule gegeben. — Von Arosa würde ich nur im äußersten Notfall Gebrauch machen.

E. K. Genieren Sie sich doch nicht, sondern bitten Sie Ihren Pastor, Ihnen unter solchen Umständen das Abendmahl in seiner Studierstube zu reichen. Auf das andere gehe ich natürlich hier nicht ein. —

D. B. Ihr Brief zeigt mir, daß Sie auf einen Irrweg geraten sind. Dann könnte kein gläubiges Gotteskind mehr krank sein oder sterben. Denken Sie doch an die Märtyrer, die in den Flammen starben! Mißverständnis einer einzigen Stelle (Jac. 5. — Denn die Markusstelle fehlt in den ältesten Handschriften) und wieviel Herzeleid wächst daraus hervor!

M. B. 20 Mart für Herrnhilf nebst der andern Sache richtig angekommen. Herzlichen Dank!



Suche für eine Vollwaise aus guter, aber mittelloser Familie, Mädchen, 12 Jahre alt, evangelisch, körperlich und geistig sehr gut veranlagt, eine wirklich christliche Familie, die bereit wäre, das Kind sofort ohne Entschädigung aufzunehmen und es zu erziehen; eventuell es nach einer Probezeit zu adoptieren.

S. Keller.

Abonnenten-Versammlungen

Auf mehrfach geäußerten Wunsch habe ich mich entschlossen, nach Möglichkeit in solchen Städten, wo gerade im laufenden Jahr keine Vorträge gehalten werden, Abonnenten-Versammlungen meiner Leser einzurichten; d. h. an einem Tage, der noch speziell bekannt gegeben wird, halte ich in solcher Stadt eine Bibelstunde, zu der nur Abonnenten Zutritt haben. Das sind doch Gesinnungsgenossen; warum sollten die sich nicht in freier Aussprache nachher persönlich kennen lernen! Außerdem könnte ich Wünsche, die mein Blatt betreffen, bei solcher Gelegenheit hören und berücksichtigen. Die erste Abonnenten-Versammlung findet in Frankfurt a. M. am Nachmittag des 27. Mai, 3 Uhr, im Vereinshaus Sachsenhausen statt; die nächste während der Eisenacher Konferenz daselbst am 6. und 7. Juni statt. Für Berlin plane ich eine solche am Sonntag, den 10. Juni, nachmittags, im kleinen Saal am Johannisstisch. Wünsche und Anträge für solche Versammlungen aus dem Leserkreise sind vorher an meine Adresse erbeten. —

S. Keller.





Vom Büchertisch

D. Speckmann. *Heidjer's Heimkehr.* 3. Auflage. Berlin, Warncke's Verlag.

Es gibt Bilder, die mit wenig technischen Künsten und nur ein paar Farben kleine alltägliche Szenen aus dem Leben wiedergeben und doch haben diese knappen Umrisse und diese schlichte Farbenwirkung einen Reiz auf uns ausgeübt, den wir anderen nicht ausführlich auseinanderlegen konnten. Nur blieb ein kräftiges Behagen, gemischt mit etwas froher Rührung nach dem Beschauen zurück und wie wir nach einigen Tagen daran erinnert wurden, stand das Bild so lebendig vor unserem Auge, als könnten wir es aus dem Gedächtnis wieder herstellen. — Solch ein Bild ist vorstehende prächtige volkstümliche Erzählung. —

W. Steinsührer. *Der ganze Prolog des Johannesevangeliums in Satzfolge und -gliederung wörtliches Zitat aus Jesaja.* Leipzig, Dörffling u. Franke. 128 Seiten.

Für die meisten Leser meines Blattes ist diese gelehrte Schrift zu hoch; mir selbst wurde beim Lesen kraus und wirr vor Fremdwörtern, die ich nicht verstand. Einwandfrei und überzeugend scheint mir der Beweis nicht geführt zu sein (— die Art und Weise, wie mit dem Hebräischen umgesprungen wird, geht über meinen Horizont); immerhin mag der Anklang der Gedanken zugegeben werden.

Prof. Dr. P. Gruner. *Wie ist es möglich, daß ein Naturforscher ein Christ sei?* Bern, Franke's Verlag. 23 Seiten.

In klarem Gedankengang wird diese Möglichkeit hier nachgewiesen und ich wünschte nur, daß alle materialistischen Zudenblätter gezwungen werden könnten, diesen gehalt- und geistvollen Vortrag wörtlich abzudrucken.

J. Hans. *Religiöse Fragen.* Augsburg, Schlosser's Verlag.

Für gebildete Leser, die sich das Denken bei der leichten Zeitungsbildung unserer Tage noch nicht ganz abgewöhnt haben, sind diese Vorträge ein Hochgenuß. Freilich man muß dabei etwas nachdenken! —

F. C. Bring. Siehe, das ist Gottes Lamm! Kurze Betrachtungen für die Passionszeit. Verlag von Bertelsmann, Gütersloh. 86 Seiten.

Gläubige, warme Zeugnisse über Jes. 52 und 53. Jeder der 36 kurzen Abschnitte ließe sich zu einer Predigt ausarbeiten. —

Dr. L. Lemme, Geh. Kirchenrat und Prof. der Theologie in Heidelberg. Das Wesen des Christentums. Groß-Lichterfelde, Runges Verlag.

Professor Lemme gehört in den letzten Jahren zu den gesuchtesten Rednern auf christlichen Festen und Konferenzen. Wer ihn da etwa noch nicht gehört hatte, kann sich beim Lesen dieses scharf pointierten Buches wohl denken, warum das so ist. Er ist ein unerschrockener begeisterter Verteidiger unseres Bibelstandpunktes und verfügt über ein umfassendes Wissen, so daß er durch Wort und Schrift die Aufgabe hat, vielen den Mund zu stärken. Dazu wünsche ich ihn Gottes Beistand und Segen im vollen Maße. —

Heinrich Sohnrey. Die hinter den Bergen. Vierte stark vermehrte Auflage. Berlin, Warnacks Verlag. 347 Seiten.

Wie es bei einem Sammelwerk von 21 kleineren Erzählungen kaum anders sein kann, enthält dieser Band neben wahrhaften Perlen der Sohnreyschen Erzählkunst auch manche minderwertige Geschichten, die trotz des sonst wohlthuenden „Erdgeruches“ fast geschmacklos sind. (So No. 6.) „Der alte Schuhmacher von Hübichsdorf“ (No. 17) gehört zu dem Besten, was ich je von Sohnrey gelesen. Der ganze Sammelband wird wieder manchem Freunde solcher Volksweise Freude machen. Das arme gelähmte Mädchen, das wir mit Lesestoff versorgen, glänzt über das ganze Gesicht, wenn es etwas von Sohnrey in die Hände bekommt.

† **Pfarrer A. Schetler.** Ein fröhliches Christenleben oder die Lebensgeschichte von Billy Bray. Nach dem Englischen. 3. Auflage. Bonn, Schergens.

Zieht man den Methodismus und noch einiges, was uns hier fremd anmutet ab, so bleibt doch ein frisches, fröhliches Christenleben nach, darin der natürliche Humor neben den Wirkungen von Oben sich sein Recht bewahrt.

Caroline Freiin von Ledebur. Sonnenlicht im irdischen Dunkel. Berlin, Evangelischer Trostbund.

Lesefrüchte, die ein im Leiden erprobtes Gemüt für andere Leidende gesammelt hat. Das hübsch ausgestattete Büchlein dürfte ein passendes Geschenk für Kranke sein.

Dr. Heinrich Wiese. Das neue Testament. Uebersetzt. Berlin, Warnacks Verlag.

Nach den Stichproben, die ich mit verschiedenen Stellen, wo ich den Urtext auswendig weiß, angestellt, muß ich diese Uebersetzung aufs wärmste empfehlen. Sie ist gründlicher als die revidierte Bibel, klarer und textgemäßer als die Elberfelder und doch einem Gläubigen sympathischer als die von Weizsäcker. Ich bin überzeugt, daß sie sich schnell einbürgern wird.

Program

der

Eisenacher Konferenz

am 6. 7. 8. Juni 1906 in Eisenach (Hotel Fürstenhof).

Dienstag, 5. Juni, abends 7 Uhr: Gottesdienst. Die Predigt hält Herr Hofprediger a. D. D. Stöcker-Berlin.

Mittwoch, 6. Juni, vorm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gebetsversammlung — Pause. — Vorm. 9 $\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. P. D. von Rodelschwingh. — Vorm. 10 Uhr: „Die Liebe Gottes“. Prof. D. Kähler-Halle. — Nachm. 4 Uhr: Biblische Besprechung. P. Samuel Keller-Freiburg i. B. Abends 8 Uhr: Missionsabend: Missionsinspektor Pastor Hausleiter-Barmen: „Nez und Angel der Menschenfischer“. — Dr. Lepsius: „Zwingt uns die Heidenmission Muhammedanermision zu treiben?“

Donnerstag, 7. Juni, vorm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gebetsversammlung — Pause. — Vorm. 9 $\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. P. Samuel Keller. — Vorm. 10 Uhr: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi“. P. Samuel Jaeger, Bethel bei Bielefeld. — Nachm. 4 Uhr: Biblische Besprechung. P. Samuel Keller. — Abends 8 Uhr: Evangelisations-Abend. P. Samuel Keller.*

Freitag, 8. Juni, vorm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gebetsversammlung — Pause. — Vorm. 9 $\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. Noch unbestimmt. — Vorm. 10 Uhr: „Die Gemeinschaft des heiligen Geistes“. Prof. D. Lütgert-Halle a. S. — Schlußwort. Dr. Lepsius.

Theologische Konferenz.

Freitag, 8. Juni, nachm. 4 Uhr: „Die Beziehungen Babylons zur Religion Israels.“ Pfarrer Lic. Dr. Alfred Jeremias, Leipzig. Diskussion.

*) Auf Wunsch werden Pastor S. Keller und sein Gehilfe Kohn vom 6.—8. Juni Sprechstunden für Angeregte halten. Zeit und Ort wird auf der Konferenz noch angegeben werden.

Reisepläne

Pastor Keller arbeitet:

Vom 8.—11. April:	Paris.
" 21.—27. "	Breslau.
" 29. April bis 2. Mai:	Wohlau.
" 3.—4. "	Trebnitz.
" 6.—11. "	Hirschberg.
" 13.—18. "	Katel.
" 21.—25. "	Gotha.
" Am 27. "	Frankfurt a. M.
" 5.—8. Juni:	Eisenach.
" Am 10. "	Berlin.

Gottlieb Kohn arbeitet:

Vom 1.—8. April:	Oberbrunn (Elsaß).
" 18. April bis 13. Mai:	Hannover.
" 21. Mai bis 4. Juni:	Gotha.
" 5.—8. Juni:	Eisenach.

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mf. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mf. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Kippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 8.

Mai 1906.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Der Eine

In Sturmesbrausen,

In Kampfesgrausen.

Das eine Wort:

Der Herr ist mein Hort.

In Freud' und Leiden,

In Hoffen und Scheiden,

Wie es auch wird:

Der Herr ist mein Hirt.

In Mühsal und Sorgen,

In Nacht und Morgen

Und Feindestruz:

Der Herr ist mein Schutz.

In allen Gefahren,

In Zeiten und Jahren,

Bis in das Grab:

Mein Steden und Stab.

h.



Der I. Johannesbrief in Bibelstunden

Weltüberwindung.

1. Joh. 5, 1—5: „Jeder, der glaubt, daß Jesus ist der Christus, der ist von Gott geboren; und jeder, der den liebt, der ihn geboren hat, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist. Daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer. Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?“

Der Welt Geheimnis und Triebkraft, wodurch ihr für den Augenblick so manches Große und Glänzende gelingt, ist die Selbstsucht oder Ichsucht. Daß man seinem eigenen Ich Raum schafft, Sieg erringt, Vorteile sichert, Genuß ermöglicht, daß ist das heißeste Streben der Kinder dieser Welt und wenn Jesus einst sagte: „Die Kinder dieser Welt seien klüger in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts“, so meinte er wohl damit gerade diese Energie, diese Folgerichtigkeit, mit der dort alles Streben und Anstrengen auf einem Punkt zusammenläuft. Klugheit für die Ewigkeit ist das nicht, („lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf das wir klug werden!“) aber für den augenblicklichen Zweck ist das wirklich aner kennens wert, daß man alle andern Rücksichten fahren läßt, und alle Nebensachen gering achtet, um nur sein Ziel zu erreichen: Daß die Selbstsucht triumphiere.

Wenn man nun von Weltüberwindung in christlichen Kreisen redet, macht man bisweilen den Fehler, daß man diese stärkste, oft auch sein versteckte Triebfeder aller Weltart vergift und meint, in diesem oder jenem äußeren Stück oder dieser Form der Erholung oder jenem Vergnügen sei eigentlich die Welt zu überwinden. Man kann da von jungen Christen hören, wie sie seit zwei oder drei Jahren „die Welt überwunden“ hätten und wenn man fragt, was sie darunter verstehen, erhält man die Antwort: „Seither besuche ich kein Wirtshaus, kein Konzert mehr und habe allen Umgang mit Weltmenschen aufgegeben.“ Aber das Stück selbstsüchtiger Weltgesinnung, daß du im eigenen Kreise am schönsten

leben möchtest, mit deiner Rechthaberei durchbringst, in den Vorstand gewählt wirst und andere kränkst durch dein vorschnelles Richter? Wie steht's denn mit der Überwindung der Selbstsucht?

Darum kann im eigentlichen biblischen Sinne von Weltüberwindung erst da die Rede sein, wo der selbstsüchtige Lebenstrieb aus dem Herzen genommen und eine neue Triebfeder an seiner Stelle eingesetzt worden ist: die Liebe Gottes und deren natürliche Wirkung, die Bruderliebe. Was man eigentlich am meisten liebt, das beeinflusst unser Denken, Träumen, Tun und Werden auch am allermeisten. Daher wird es so ungeheuer wichtig, daß man vorsichtig darüber wacht, wem unsere Liebe gehört. Wie mancher Mann dadurch zeitlebens unglücklich geworden, daß er einem schlechten unwürdigen Mädchen seine Liebe zuwandte, so entscheidet sich unser zeitliches und ewiges Geschick darnach, wem wir unser Herz, die Sonne unseres Interesses, zu eigen geben. In diesem Sinne müssen wir heute den Text behandeln.

„Jeder, der glaubt, daß Jesus ist der Christus (Messias), der ist von Gott geboren; und jeder, der den liebt, der ihn geboren hat, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist.“ Beim Gläubigwerden ist eine Tat Gottes geschehen: er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit. Daß in unsern Herzen das neue kindliche Wesen gegen Gott entstehen konnte, war nicht unsere Leistung, sondern seine neuschöpferische Tat. Naturgemäß werden wir jetzt den lieb haben müssen, der uns so wiedergeboren hat. Liebe ist da das selbstverständliche Echo auf Leben. Gab er das wunderbare neue Leben, dann sprudelt von selbst ohne Befehl und Mahnung die Liebe zu solchem Geber aus dem frei und froh gewordenen Herzen. Das ist eigentlich so selbstverständlich, daß man darüber kein Wort mehr zu sagen braucht. — Aber nun ist solche Gottesliebe ein unsichtbares Gefühl, ein Trieb, dessen Wachstum und Kraft wir uns von keinem Fremden bestätigen lassen können und auch die sogenannten „guten Werke“, die nun dieses neue Leben zeitigt, können von Fremden vielfach auf andere Motive zurückgeführt werden. Da gibt es nur einen untrüglichen Kontrollapparat: Die Bruderliebe. Daß man einen andern Menschen, der einem von Natur unsympathisch sein kann, der einem noch nichts Gutes getan hat, der einem vielleicht unwichtig ist und gleichgültig, daß man einen solchen nicht nur ertragen, sondern wirklich herzlich lieben kann, das ist nicht Weltart; das wächst aus dem Boden eines natürlichen Menschenherzens niemals heraus. Ist das aber doch der Fall, dann ist das die Wirkung der Gottesliebe!

Als einzigen natürlichen Grund für solche neue Bruderliebe, wie sie vor dem Auftreten des Christentums nirgends in der Welt erschienen ist, führt der Apostel bloß die neue Verwandtschaft an. Nicht der sittliche Wert des Andern, nicht seine angenehme Persönlichkeit, nicht daß er zu unserer Partei gehört, nicht, daß er dem natürlichen Gang zur Rechthaberei (der sich auch religiös erheblich breit machen kann!) durch bequemes Nachgeben Oberwasser spendet, — nein, keine andere Einschätzung des betreffenden Menschen, als bloß das Eine zwingt zur Bruderliebe: er ist von demselben Gott durch dasselbe Mittel, wie ich, zu einem neuen Menschen gemacht worden. Ich muß zu ihm schon eine andere Stellung als zu andern einnehmen, weil wir durch dasselbe Blut erlöst, denselben Geist als Leitung spüren, denselben Heiland lieb haben und demselben Reich Gottes dienen. Wirklich erlebt man denn das auch häufig, daß die wirklich lebendigen Gotteskinder einander näher stehen, einander besser und tiefer verstehen, als irdische Blutsverwandte. Kommt dazu noch ein ähnlicher Bildungsgrad, angenehme Persönlichkeit, ähnliche Erfahrungen, vielleicht fast gleiche Höhe des religiös-sittlichen Wachstums, so gibt das die schönsten, festesten Liebes- und Freundschaftsbeziehungen, die man hinieden mit gerührtem Dank gegen Gott fühlen und genießen kann. Fehlt das Verständnis der Bildung bei Einem von Beiden oder reicht die christliche Erkenntnis des Einen nicht heran an die innere Reife des Andern, stört gar unsympathische Eigenart das natürliche Wohlbehagen, — dennoch wird die gemeinsame Lebenswurzel im lebendigen Gott es möglich machen, daß zwei total verschiedene Gotteskinder, die auf dem Weltboden einander meiden und fliehen mußten, sich ehrlich lieb haben und gesegnete Gemeinschaft unter einander hegen können. Denn wird gerade unter solchen Umständen der Beweis doppelt deutlich in's Gewicht fallen: „Daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten?

Halt, ist das nicht ein Zirkelschluß? Erst soll man an der Bruderliebe deutlich erkennen, daß wir aus Gott geboren sind und dann wieder soll man seine Bruderliebe damit erweisen, daß wir aus Liebe zu Gott seine Gebote halten. Sein Hauptgebot ist aber, daß wir die Brüder lieben sollen; lieben wir ihn, so treibt das zur Bruderliebe; eins erweist sich am andern.

Haben wir durch Gottes Gnade den rechten Glaubensbesitz: Jesum, als den Gesalbten erhalten, dann ist damit uns die Kraftquelle geöffnet, aus der uns zufließt, was wir zur Ueberwindung der Weltgesinnung in uns nötig haben. Zuerst tritt an Stelle der alten Selbstsucht die

echte neue kindliche Liebe zu Jesus und Gott und dieser innere Umschwung ist der Anfang und Antrieb zu den zwei äußeren Erweisungen dafür, daß wir die Welt wirklich täglich überwinden, zu der Bruderliebe und dem Gehorsam gegen Gottes Befehle und Winke. Beide Stücke sind dem Weltmenschen nicht nur schwer, unerträglich und unmöglich, — nein, er wäre auch nie darauf verfallen. Meint er doch, daß die obersten Pflichten des Menschen die gegen sich selbst sind. Erst komme ich, denkt dieser Weltfönn, und dann komme ich noch einmal und nachher wollen wir sehen, was für schätzbare Reste von meiner Kraft und meinem Interesse für Gott oder andere Menschen übrig bleiben! Gott dienen solche Leute höchstens in knechtischem Sinne unter dem Gesichtspunkt: „was muß ich Gott für einen Gefallen tun, damit er mir irdisches Wohlergehen dafür gibt, und mir manche Sünde unbemerkt durchgehen läßt“ — und all ihr Tun für den notleidenden Nächsten mißt sich an ihrem persönlichen Interesse. Aus Eitelkeit, wenn ihr Name dafür gepriesen wird, aus Berechnung, damit ihnen auch ähnlich vergolten werde, aus Angst, daß der Neid der Besitzlosen ihnen zu gefährlich werden könne, aus Bequemlichkeitsliebe, um den unerträglichen Bettler loszuwerden, — kurz aus lauter selbstsüchtigen Motiven geschieht von Seiten des Weltmenschen schon manches sogenannte gute Werk. Aber die Triebfeder taugt nichts. Wer sich selbst über alles liebt, kann dann aber nur mit Seufzen an Gottes Gebote denken: sie sind ja zu schwer! Gottes Forderungen empören den knechtischen Sinn des Weltmenschen. Er muß sich nach seinem Verständnis Gott als einen harten Mann denken, der unerbittlich auf seine Forderungen besteht und den man daher stets fürchten muß, weil er Macht hat den Uebertreter zu strafen.

Wie anders urteilt der Gläubige, in dessen Herzen die selbstsüchtige Weltart ans Kreuz geschlagen wird: „Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer.“ Was man gern tut, fällt einem nicht schwer, sagt schon das Sprichwort. Ist Liebe die Gabe Gottes, füllt seine Liebe uns das Herz, dann kann sein Wille, der uns wieder lieben heißt, nicht schwer zu erfüllen sein. Es ist ja gerade das, was wir nach der Erfahrung seiner Liebe am liebsten tun: Lieben! Gott und den Bruder lieben, — das ist der Hauptfönn aller seiner Gebote, und gerade das muß uns, nachdem unser Herz von seiner Liebe erfüllt und beglückt ist, am allerleichtesten fallen. Wie einem Glücklichen das Sauersehen, das mürrische Schweigen schwer fallen würde, weil seine ganze Stimmung ihn eben zur Fröhlichkeit und zum überströmenden Jauchzen treibt, so würde es

dem Christen, dem das Herz voll geworden ist von Gewißheit, daß Gott ihn liebt, unnatürlich vorkommen und schlecht zu Gesicht stehen, wenn er sich selbstüchtig in sich selbst verkriechen sollte. Nein, erfahrene Liebe, genommenes Glück, drängt nach Außen und möchte sich mitteilen.

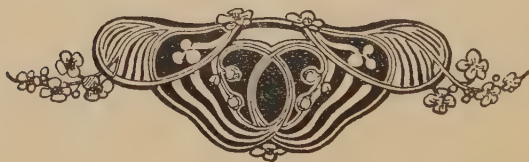
Wenn aber dieser echte, warme Liebeszug den lebendigen Christen antreibt, mit Freuden Gottes Gebote zu halten und sich des Bruders anzunehmen, trifft dieser warme Strahl mit dem eiskalten Lufthauch der selbstüchtigen Welt zusammen und das erzeugt eine Reibung, einen Widerstand, einen Kampf. Deine Art paßt nicht zu der Gedankenrichtung Deiner Umgebung; erst fällt sie auf, dann erregt sie Widerspruch, und endlich spürt man, daß es eine geschlossene Partei von selbstüchtigen Menschen gibt, die Deine Art ausrotten möchte. Damit kommen wir zu der zweiten Art von Welt: Der außer uns. Diese Welt möchte uns die Liebe erschweren, verbittern, austreiben. Alles andere von seltsamen Passionen kann sie eher an Dir ertragen, selbst wenn es schmutzige Gewohnheiten und häßliche Niederträchtigkeiten wären, nur nicht uneigennützig, selbstlose Liebe. Da sie selbst dergleichen weder hat noch kennt, noch mag, würde sie durch solche Deine Art zu sehr gekränkt, gestraft und bloßgestellt werden. Darum leugnet sie zuerst Deine Uneigennützigkeit, schiebt Dir schlechte Beweggründe unter, verleumdet Dich und verdreht Deine Worte nach Möglichkeit. Bleibst Du aber sanftmütig, liebevoll, selbstlos, dann zieht sie andere Saiten auf; sie muß diesen Eindruck um jeden Preis los werden, sonst müßte sie an sich selbst verzweifeln. Der Haß bricht entweder flammend gegen Dich los, — man denke an die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte, die sich in anderer Form heute wiederholen werden, wenn der Unglaube die Macht vollends in die Hände bekommt (die Christenverfolgungen der Zukunft bereiten sich schon vor!) — oder man wendet sich mit eifriger Verachtung von Dir ab und sucht Dich durch Ignorierung tot zu machen. Um nur ein ganz bescheidenes kleines Beispiel zu zeigen: Die großen „freisinnigen“ Tagesblätter einer Stadt berichten über jede Kleinigkeit, die am Tage geschieht: ein Kind, das in den Mülleimer gefallen ist, eine Seiltänzervorstellung, einen Vortrag eines Ungläubigen, bei dem ganze vierzig Personen zugegen waren, und in derselben Stadt halte ich täglich zwei Mal Versammlungen, die jedes Mal von über zweitausend Personen besucht waren; das ging vier, fünf Tage so, — aber über meine Arbeit schweigt die ganze Presse! Nun, es wird mit jedem Schritt, den wir der Endzeit entgegen machen, noch schlimmer und schärfer kommen. Da ist es uns wichtig, daß in unserem Text

mit großer Ruhe und Bestimmtheit als ein Gesetz des Reiches Gottes und der ganzen Weltgeschichte ausgesprochen wird:

„Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Das ist innerlich im Herzen jedes wahren Christen schon tausend Mal wahr geworden; — weil er die neue Art der Gotteskindschaft hat, überwindet er die Weltart, die sich ihm in Gedanken und Gelüsten alle Tage zur Kameradschaft anbietet. Aber das ist auch äußerlich in der Geschichte des Einzelnen, wie des ganzen Reiches Gottes immer wieder wahr geworden. Die Art von Oben stammt aus dem ewigen Gott und die von unten stammende Welt vergeht mit ihrer Lust. Die wehrlosen Jünger Jesu, die man verfolgte und totschlug, haben ihren Glauben der ganzen Entwicklung der Menschheit siegreich aufgeprägt. Die Wahrheit des Evangeliums siegt schließlich immer wieder, mögen zu Zeiten die Angriffe des bösen Feindes noch so mächtig und so listig sein; mag es auch mal scheinen, als ob die wahren Gotteskinder unterdrückt und geschlagen seien, — das tut nichts zur Sache: Jesus siegt doch! Der Glaube jener verachteten Handwerker und Fischer aus Galiläa ist jetzt das Bekenntnis der mächtigsten Staaten der Welt: Deutschland, England und Nordamerika teilen sich in die Weltherrschaft und ihre Regierungen sind evangelisch! Unser Glaube hat stets wieder gesiegt und er wird auch die Krisis überwinden, die eben durch eine Verirrung der radikalen Theologie ausgebrochen ist. Dazu wohnen ihm zuviel Gotteskräfte aus der oberen Welt inne und die Gottesliebe, die in den Wehrlosen lebt, wird sich stärker erweisen, als alle Feindschaft gegen das Kreuz und gegen das Blut des Lammes. Wollen wir uns innerlich so ernstlich und ehrlich als möglich der Weltüberwindung befleißigen, dann wird der äußere Sieg aus aller Verfolgung um so strahlender hervorbrechen. Nur das macht uns schwach, wenn wir heimlich die Weltgunst lieb haben!

Weil also der Erweis für den Sieg des Glaubens über die innere und äußere Welt schon tausendfach erbracht ist, kann es hier heißen: überwunden hat. Es ist ein Factum, ein Geschehnis, das schon hinter dem Schreiber dieser Zeilen liegt. Wenn es bei uns auch schon mehr als ein Mal ähnlich geschehen ist, dann liegt es nur an uns oder der augenblicklichen Schlassheit, Gespaltenheit und Lauheit, wenn der Sieg nicht jedes Mal, jeden Tag, bei jeder Gelegenheit beansprucht und wirklich erlangt wird. Darum erinnert uns das letzte Wort an die Kraft unseres Glaubens.

„Wer ist aber, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist.“ Die Kraft unseres Glaubens kommt nicht von einer Anstrengung des Glaubens, nicht von einer Steigerung eines Gefühls her, sondern von dem Gegenstand unseres Glaubens. Wäre der Gegenstand unseres Glaubens ein so armseliger, wehleidiger Schwächer, wie der Jesus, den Frenssen in seinem vielbesprochenen Buche „Hilligenlei“ ihn malt, dann könnte solch ein Glaube weder die kleinste natürliche böse Anlage, noch die vorübergehende Reizung einer Sinnenlust überwinden, geschweige die ganze Macht der Welt um uns und in uns. Frenssen ist mitsamt seinem Jesus der Welt zum Opfer gefallen. Ist der Gegenstand unseres Glaubens aber der ewige Gottessohn, der Teil hat an der überweltlichen Macht und Herrlichkeit des ewigen Gottes, dann gehen freilich von dieser Sonne Strahlen aus, die so brennend heiß wirken, daß die Bazillen des Kleinmuts und der Halbheit von ihnen vertilgt werden. Der Glaube an den biblischen Jesus hat es an sich, weltüberwindende Kraft den Gläubigen zu verleihen und wird in unsern Tagen wieder seine Macht offenbaren in allen, die sich ihm ergeben und geöffnet haben. Darum fürchten wir uns vor dem Lärm, den eben die Feinde machen, gar nicht; — der Sieg muß uns doch bleiben! Amen.





Heimat der Heimatlosen

Auf ferner Nordlandinsel
Im engen Friedhofsraum,
Da träumen Heimatlose,
Den allerletzten Traum!

Dort fragt das Herz mit Träumen
Das Meer, die weite Flur:
Wer nennt uns ihre Namen,
Wer ihre Heimat nur?

Doch keine Antwort tönet,
Nur Stille ringsumher,
Die Heide flüstert leise,
Und weiter rauscht das Meer.

Ihr seid zur See gegangen,
So hoffnungsvoll den Blick
Und riefet wohl beim Scheiden:
„Wir kehren bald zurück!“

Wie Eure Fahrt gewesen —
Sie ging ja längst vorbei,
Es kündets keine Welle,
Und keiner Möve Schrei!

Daheim wacht still die Liebe,
Und aufwärts steigt ihr Fleh'n,
Sie hofft ob tot, ob lebend,
Nur auf ein Wiederseh'n!

Doch einst nach Sturmestoben
Da warf das Meer an's Land,
Entstellte, starre Tote,
Hier an den Ehlster Strand.

Sie werden eingesenket,
Mit Segen und Gebet,
Die stillen Heimatlosen,
Wo Ruh' und Frieden weht!

Und ob auch hier kein Kreuze
Spricht ihre Namen aus,
Sie fanden ohne Steuer,
Sich dennoch längst nach Haus. —

Denn Gott nahm sie gen Himmel,
In Seinen Arm und Schoß —
Nun sind sie nicht mehr namen-
Und nicht mehr heimatlos.

Eva von Goldfuß.





Simmelfahrtstroft

„In meines Vaters Hause find viele Wohnungen!“ Eine herrliche Verheißung für die Obdachlosen, die Ausgestoßenen, die Verlassenen und Ueberzähligen! Raum hat mein Herr in seines Vaters Hause auch für dich und mich.

Hört es, ihr, die ihr fremd seid, die ihr um Unterkunft bangt, die ihr auf Erden kein Plätzchen findet, wo ihr zu Hause seid; ihr, die ihr immer nur einem andern im Wege steht und immer wieder wandern müßt, mit wehem Herzen und wundem Fuß; ihr Rastlosen in den stolzen Palästen, ihr, die ihr seufzt unter des Lebens Last und Hast, hört es — ihr sollt nach Hause kommen, schöne lichte Wohnungen warten euer!

Wie wird das sein! Könnst ihr es fassen? Nicht mehr Fremdlinge, sondern Gottes Kinder, welche kommen, ihr Erbe in Besitz zu nehmen! Nicht mehr Gäste, müde vom Wandern, die ein Weilchen ruhen dürfen, sondern Genossen des himmlischen Vaterlandes! Kein fortweisender Finger mehr, kein kaltes, fremdes Grüßen! Nein, Vaterarme sind ausgestreckt, euch zu empfangen.

„In meines Vaters Hause find viele Wohnungen!“ Befällt dich nicht ein Heimweh, wenn du diese Botschaft hörst? —

O, daß wir nicht den Weg verfehlen, der zu ihnen hinführt! Komm mit, daß wir ihn suchen!

„Ich bin der Weg.“ Unser Heiland spricht es. „Und ich, wenn ich erhöht werde, werde ich sie alle nach mir ziehen.“ Alle, dich und mich!

Sorge nicht bange um den Weg! Gott wird dir seine Hand reichen, die treue, starke Hand, die dich nicht läßt, in der dein Name geschrieben steht. Ihr vertraue! Sie leitet dich den Weg, der zu seines Vaters Hause führt.

Sie wird dich ziehen, dich und mich! Durch die hangen Täler des Leidens, durch die tiefen Wasser der Angst, des Zagens und Zweifels! Lösen wird sie die klammernden Dornen, die der Welt Lust dir vor die Füße legt. Sie wird dich entreißen allem verwirrenden Staube, allem ecken Schmutz der breiten Straßen. Hinaufziehen wird sie dich zum Berge der Verklärung, wo uns die ewigen Hütten gebaut find.

Mag auch deine Hand manchmal schmerzen unter dem festen Griff der Seinen, mögen deine Füße wund werden auf den steintigen Pfaden, die du geführt wirst, mag auch oftmals dein Mund schmerzbeugend seufzen: Herr, warum durch so viel Leid und Pein? Vertraue seiner Hand! Es ist dennoch das Seil der Liebe, an dem sie dich hinaufzieht.

Dann, wenn du oben ihm in die Arme sinkst, wirst du das Wort verstehen, womit sein Mund dich grüßen wird: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen!

Freue dich! So wie dein erhöhter Heiland, wirst auch du dann allem Erdenjammer entnommen sein. Unter den Fuß gebannt liegt alles Unreine. Kampfgeschrei und wüstes Gezänk sind verstummt, alles Seufzen und Stöhnen der gequälten Seele, alle Disharmonie deines Lebens, unter der sie litt, klingt nun aus in anbetendem Lobgesang.

Freue dich! Sei getrost! Bange nicht um den Weg!

„Ich bin der Weg!“ „Und ich, wenn ich erhöht werde, werde ich sie alle nach mir ziehen.“ Alle — dich und mich!

Hand, die nicht läßt, halte mich fest!

J. R.

In der Nacht

Dort über den blauen Bergen
Süß schläft des Mondes Schein! —
An meiner Träume Särgen
Ich wachte, — müde — allein.

Sie waren zu früh wohl geboren,
Eh' noch der Lenz im Land . . .
Im Raubreif sind sie erstoren,
Eh' sie die Knospen gefannt.

Kein Weg schien mir mehr offen
Als der zum stummen Schmerz;
Es hatte ja nichts mehr zu hoffen
Das tief getäuschte Herz. —

Da ist nach Hangen und Bangen
In sternenloser Nacht
Urpötzlich aufgegangen
Des Vollmonds süße Pracht!

So ward ein neu Erleben,
Ein Licht, das Hoffnung schafft
Dem Herzen heut gegeben,
Herr Christ, durch deine Kraft!





Aus einem Briefwechsel mit einer Nervösen

IV.

Ihre verzweifelte Zeilen von Montag sind mir in meine Arbeit nachgeschickt worden; daher die verspätete Antwort.

Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Ihr Schmerzensschrei hat mich gar nicht traurig gemacht, sondern mir deutlich gezeigt, daß Ihnen geholfen wird. Da Sie vielleicht über wechselnden Stimmungen den Inhalt des Briefes schon vergessen haben mögen, setze ich ihn hierher:

„Es ist zum Verzweifeln! Alles wieder verloren! Ich habe einen Rückfall schlimmster Art erlebt! Sonntagvormittag predigte hier Pastor M , der als Festredner berühmt ist, wie Sie wissen, und da war ich in der Kirche. Weil mich die glaubensfrische Predigt so erquickt hatte, ging ich nachher zu einer Freundin und erzählte ihr mit etwas überschwänglichen Worten von meiner Besserung. Zu Mittag hatten wir Besuch und ich plauderte munter mit bis drei Uhr. Dann eilte ich in die Nachversammlung, die bis sechs dauerte. Wie ich schon etwas müde auf den Heimweg bin, fällt mir ein, daß ich schon seit sechs Wochen nicht im Jungfrauenverein gewesen sei. Da hieß es in mir: Der Herr bedarf Deiner! Ich ging hin und sprach sehr angeregt mit verschiedenen der Mädchen. Heimgekommen, — es war neun Uhr, ich hatte keinen Hunger, ging ich zu Bett und bekam eine elende Nacht. Ja heute Morgen hatte ich die alte Kribblichkeit, wie vor sechs Wochen, Kopfschmerzen und Unruhe. Natürlich gab es jetzt mit den Schwestern Streit und ich habe mich schändlich benommen in meiner nervösen Erregtheit. Jetzt lag ich mehrere Stunden wie ohnmächtig da, raffte mich nur zum Schreiben dieses Briefes auf und will mich dann ganz zu Bett legen. Nicht wahr, jetzt sehen Sie doch selbst ein, daß mir nicht mehr zu helfen ist?“

Im Gegenteil, liebes Fräulein, dieser Fall ist sehr heilsam. Erstlich, wenn Sie selbst ihn einen „Rückfall“ nennen und in „überschwänglichen Worten von Ihrer Besserung“ reden konnten, dann muß doch festgestellt werden, daß in den sechs Wochen, die seit Ihrem ersten

Brief vergangen, wirklich eine Wendung zum Bessern eingetreten war. Das dürfen Sie nicht außeracht lassen. Jetzt wissen Sie wenigstens aus eigener Erfahrung, daß jene Lebensänderungen, die ich Ihnen vorschlug, Ihren Nerven gut tun. Weiter zeigt der Rückfall, was Ihnen schadet. Das sollten Sie auch festnageln. Zuviel solcher geistlichen Genüsse, zuviel Unterhaltung, zuviel Anspannung derselben Nerven ist für Sie ebenso Sünde, wie beim Trunksüchtigen ein Uebermaß von Alkohol. Das ist unsittlich, unreif, unecht, wenn man sich mit seinen schwachen Nerven von morgens früh bis abends spät geistlichen Strapazen aussetzt. Das wissen Sie jetzt und müssen sich Ihr Lebenlang danach halten. Wer das weiß, Gutes zu tun (d. h. sein Maß einzuhalten, seine Naturgrenze zu beachten), und tut es nicht, dem ist es Sünde.

Außerdem sollten Sie niemals mehr so ohne Weiteres den Eingebungen Ihres frommen Fleisches nachgeben, wenn der natürliche Hochmut in religiösem Kleide Ihnen zuflüstert: „Der Herr bedarf meiner!“ Das steht nur einmal im neuen Testament und da ist es ein Esel, dessen der Herr bedarf! Wir sind nicht so unerseßlich, wie wir selbst glauben. Es geht oft auch ohne uns. Wer weiß, was für ein anderer Segen, was für eine andere bessere Lösung der Sache herauskommt, wenn wir uns nicht vor-drängen.

Sie werden jetzt vorsichtiger in solchen Ueberreizungen werden. Wenige Tage der Stille, während denen Sie zu unsern Abmachungen ihr körperliches seelisches Benehmen betreffend, zurückkehren, werden genügen, um den Rückfall auszuweichen.

Da aber jetzt mit der angenehmeren Witterung des beginnenden Frühlings Sie mehr als bisher zum Aufenthalt in frischer Luft gelockt werden, möchte ich da noch einige bescheidene Winke geben. Gehen Sie nie hastig, zu rasch bei Ihren Spaziergängen! Sie kennen ja das Scherzwort: „Haste nie, raste nie, sonst haste die Neurasthenie!“ Es ist etwas Wahres drin. Freilich hat der schleppende Schlendrian, in dem manche Leute ein und dieselbe Allee sechsmal auf- und abspazieren, auch etwas tödliches an sich. Am Besten ist es, wenn Sie wirklich jedes Mal ein bestimmtes Ziel für Ihren Spaziergang haben, dem man in behaglichem Tempo, — bei ebenem Terrain dürfte vier Kilometer in der Stunde, wenn die Entfernung nicht zu groß ist, gerade das gesunde Mittelmaß sein, — aber stetig zustrebt. Eine bis anderthalb Stunde hin; — dort nicht im Freien auf einer Bank ausruhen, wobei man sich leicht erkältet, weil man sich doch warm gegangen hat, sondern im Wirtshaus oder bei einem Bauern einkehren. Nachdem man etwa eine halbe Stunde geseh-

hat, trinkt man ein Glas Milch oder etwas unschuldiges Mineralwasser und geht im selben Tempo zurück.

Unterwegs empfiehlt es sich, bisweilen stehen zu bleiben und die Hände in Hüftstütz drei bis vier Mal mit geschlossenem Munde langsam und so tief als möglich zu atmen. Wenn später die Frühlingsblumen kommen, ist das Blumenpflücken eine angenehme Abwechslung und macht gute Motion durch das Bücken. Dasselbe gilt im Hochsommer vom Beerensuchen oder später vom Pilzesammeln. Schon, daß man dadurch eine Geistesanregung hat, die von den eigenen grüblerischen Gedanken abzieht, macht solch eine Nebenbeschäftigung heilsam. Wenn sie eine vernünftige, ruhige Person, die nicht ununterbrochen schwagt, bei Ihren Gängen mit haben, ist das auch ratsam. Nur soll man nicht auf dem ganzen Weg angeregt disputieren; dadurch kann der ganze Segen des Ganges wieder verdorben werden.

Im Uebrigen bleiben Sie bei dem Rezept: Ruhe der Seele und des Gewissens durch den Glauben, daß Jesus uns liebt und daß uns nach seinem Willen nichts geschehen soll, als was uns heilsam ist, dürfte dem Nervenleben ebenso förderlich sein, als alle äußerlich-körperliche Beeinflussung.

Wenn Sie sich nach acht Tagen wieder ganz wohl fühlen, so nehmen Sie einen kleinen Teil Ihrer früheren geistigen Reichsgottesarbeit wieder auf; aber nicht mehr als sechs bis acht Stunden in der Woche und die vernünftig verteilt.

Mit herzlichem Gruß freut sich Ihrer Fortschritte

Ihr alter S. R.





O seid nicht bang*)

O seid nicht bang! Mein Vater zeigt die Wege —.

Ich wandle, wo er will. —

Kommt, daß ich meine Hände auf euch lege,

Dann seid ihr froh und still —

Hebt eure Blicke zu den ewigen Höhen

Dann könnt ihr meine heilige Heimat sehen

Und eure Seelen singen Lobgesang

O seid nicht bang. —

O seid nicht bang! Bald werde ich gerufen

Zum düsteren Gericht. —

Vor Kajaphas steh' ich auf blut'gen Stufen

Und beug' mich nicht! —

Mein Geist erkürt die Himmel — nicht die Erde!

Mein Vater spricht dem Leib ein neues Werde!

Scheint, Kindlein, euch mein Scheiden hart und lang, —

O seid nicht bang! —

O seid nicht bang! Ich gebe meinen Frieden

Den Frieden laß ich euch —

Des Geistes Flammenwehen sei beschieden

Und mach' euch adlergleich!

Von meiner Liebe Flügel laßt euch tragen

Bis da der Ewigkeiten Pulse schlagen

Und Seligkeit der Sphären Lobgesang. —

O seid nicht bang! —

Ein Kleines — lasse ich euch noch hienieden —

Geht hin und zeugt für mich!

Bekündet aller Welt vom ew'gen Frieden

Auf daß sie beuge sich!

Es naht mit dumpfer Macht die schwerste Stunde —

Die Menschheit schlägt mir Wunde nur auf Wunde —

Ich aber folge meinem heil'gen Drang!

O seid nicht bang! —

Astano.

Anna Stauffacher.

*) Zu den Abschiedskreden Jesu.



Stimmungsbilder

Stimmungsbilder? Wer malt sie? Die Stimmung, dieses räthelhafte Grenzland zwischen Leib und Seele, kann wohl die Farben hergeben — aber malen kann sie selber nicht. Indem man sie fixieren will, damit nicht der nächste Eindruck sie verwischt, wird das Wort wie ein Pinsel sich fassen lassen, — aber wer führt diesen Pinsel? Dabei welch' eine bunte Reihe der verschiedenartigsten Bilder! Wie das leibliche Auge im Wachen ununterbrochen Bilder der Außenwelt aufnimmt, auch ohne daß der denkende Geist auf alle diese Anträge achtet, so reihen sich in unserem inneren Erleben auch fortwährend Stimmungen an, die wir gar nicht eigentlich mit diesem Namen bezeichnen.

Nein, es muß uns eine solche Stimmung zum Bewußtsein kommen; nicht nur durch ihre Abgrenzung gegen andere, sondern durch ihren besonderen Inhalt und da kann man wohl von Stimmungsbildern reden, die plötzlich in uns austauschen und eine Weile uns so stark beschäftigen, daß unser Gefühl wie unsere Vorstellungskraft gebannt an ihnen hängen müssen. Es können böse und gute sein; Tränen-Aquarelle und Sinnen-Karikaturen —, je nachdem, wem man gehört und wem man zuhört: Dem Teufel oder Jesus.

Im Augenblick meine ich religiöse Stimmungen, die der Herr, der der Geist ist, plötzlich uns schenkt; aus unserem Denken und Fühlen und Vorstellen stammt der Stoff und doch war dieser Gesamteindruck nie vorher da. Heimliche Harfensaiten fingen an zu klingen; bisher unsichtbare Türen unseres Innenlebens taten sich auf und heraus trat ein solches dramatisches lebendiges Bild, eine Prozession; — es geschah etwas in uns und doch vor uns, daß wir zu einem Urtheil darüber aufgefordert wurden oder einen Wink oder eine Lehre daraus erhalten sollten. Je nachdem können diese Bilder uns tief traurig stimmen oder zum seligen Sauchzen bringen: sie stammen eben nicht nur aus früheren Stimmungen, — sie schaffen selbst neue Stimmung. Sie kommen ganz unerwartet, unbestellt und ich kann nichts tun, um mich in solche Stimmung zu bringen; höchstens hat mein Wille es in der Hand, zum Verschonen und Verwischen des Bildes sich anzustrengen. Im Gewühl

auf der Leipzigerstraße in Berlin um Mittag tauchten sie schon mit solcher Schärfe vor mir auf, daß ich die Augen niederschlagen und langsam gehen mußte, damit ich nichts verlöre von dem, was da meine Seele trank. Im stillen Grübeln über Gottes Wort, während ich über den Stoff zur nächsten Bibelstunde nachsann, füllten diese Bilder plötzlich das Zimmer und zwangen meine Gedanken in eine ganz andere Richtung, als eben der Bibeltext bot. Schadet nichts, — die Hörer werden es nachher doch merken wie bei Zacharias, „daß er ein Gesicht gesehen“! Nachts, wenn Gott Beichte hört und mich beten heißt für mein Volk, dann kann es geschehen, daß plötzlich der Faden abreißt und ein solches Stimmungsbild fix und fertig vor mich hingestellt wird, als wären die Farben noch nicht trocken.

Bisweilen nützen solche Bilder: entweder sie halfen einen Entschluß fassen oder warnten vor einer Gefahr oder aber ungeahnte Zusammenhänge in der Schrift und bis dahin unverstandene Schriftstellen wurden durch solchen Anschauungsunterricht plötzlich klar. Wenn mich dann wohl später ein Bruder fragt, von wem ich diese oder jene Auffassung eines Schriftwortes herhabe, komme ich in Verlegenheit. Gelesen habe ich sie bei keinem der gelehrten Ausleger; — und ich kann doch nicht antworten, daß ich sie im Traum oder Gesicht empfang! Was würden die Herren wohl da für Gesichter machen! Also kann man nur sagen: „Es fiel mir plötzlich ein und wie ich diesen Einfall an dem Zusammenhang prüfte, fand ich, daß er mir besser, natürlicher naiver als andere Auslegungen die Schwierigkeit löste!“

Doch ich will nicht länger über Stimmungsbilder plaudern, sondern einige, die sich zur Wiedergabe eignen, zu zeichnen versuchen.

*

*

*

I.

Es war Abend.

Dort sinkt im Westen die Sonne und ihre letzten schrägen Strahlen bleiben auf dem feuchten Felde, daraus die weißen Dämpfe steigen, müde liegen. Jeder dieser goldigen Streifen erleuchtet sein Lager, die Millionen feiner weißer Wasserbläschen werden goldstrahlend. Jetzt schwindet hinter diesem Feuernebel die Sonne und all die Pracht verblaßt. Violette Töne am Himmel, schwere braunrote über dem geflügten Acker, — aber nur für kurze Zeit; die am Himmel werden dunkler, blau und die auf der Erde schwarz.

Da kommt müde, etwas gebeugt, mit schwerfälligem Schritt eine Gestalt vom Ackerfelde her. Klebrige Erdkrumen hingen an den Schuhen. Die herabhängenden Arme machten leise mechanisch die Bewegungen des Schreitens mit. Noch konnte ich das Gesicht dieses müden Ackerknechtes nicht sehen, aber ein Gefühl von Beklommenheit sagte mir, daß die Sache mich angehe.

Jetzt hebt er das Haupt und ich bin ordentlich zusammengefahren: Das war ich ja selbst! So sahen mich neulich am Schlusse einer besonders angreifenden Evangelisationszeit meine Augen aus dem Spiegel an: wehmütig lächelnd; schmerzlich zuckt es um den Mund und doch dabei ein geheimer Ausdruck von dankbarer Befriedigung, daß die schwere Arbeit gesegnet — und nun zu Ende sei.

Aber ich sehe durch das Antlitz hindurch, was das Herz denkt, als spräche die Gestalt da vor mir ihre geheimsten Gedanken aus.

„Habe nun ein Menschenalter — ein Tagwerk für den Heiland! — gepflügt auf Deinem Acker, Herr Jesu! Furchen gezogen im Sonnenbrand der südrussischen Steppe und in den größten Städten Deutschlands! Mag mancher Fehler mituntergelaufen sein, — mich habe ich nicht geschont! In Hitze und Kälte, die halbe Zeit ein ausschweifiger Fremdling, unter körperlicher Schwachheit und viel seelischer Anspannung ausgehalten. Nicht wahr, Du hast mein Reisen angesehen? Jetzt laß ab von mir, daß ich mich noch erquicke, ehe ich hinfahre. Jetzt gönne mir einen kurzen stillen Lebensabend, ehe ich Deinem Rufe in die Ewigkeit folge! Wie es oft unter den Strapazen mir vorschwebte: irgendwo in lieblicher Gegend ein laubumranktes Häuschen mit kleinem Garten, darin ich noch etwas mich beschäftigen kann, — noch einige stille, friedliche Jahre, da ich mich an meiner Kinder Glück freuen darf — und dann will ich in der warmen Sonne vor dem Häuschen auf der Bank sitzen und mit dem Lobpreise Deines Namens auf den Lippen heimgehen . . .“

Ich erschrak, als mein Gegenüber so die geheimsten Gedanken offenbarte, vor meinen eigenen Gedanken. War's recht?

Plötzlich richtet sich der müde Ackeremann strammer auf und hebt seine Augen über mich weg in die Höhe, wo er etwas wunderbares zu sehen scheint. Denn die Augen weiten sich im starren Sehen und es kommt von oben etwas wie ein Glanz über das Antlitz; vor innerer Spannung ist der Mund halb geöffnet geblieben.

Dann aber spricht eine leise, wohl lautende Stimme, bei deren Klang ich zusammenschauerte, — ohne daß ich neben oder über mir gesehen

hätte, was jener Ackerer wohl schon sehen mußte, — ohne besondere Akzente, rezitativ, die Worte:

„Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflügt oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Geh' alsbald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, daß er zu ihm sagt: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? — Weißt du das nicht? Wie wenn ich für deinen Lebensabend, wo du nicht mehr zum Pflüger des Zeitackers taugst und jüngere dich ablösen sollen, noch eine besondere Arbeit für dich aufgespart hätte? Wenn du in Jahren stillen Leidens auf deinem Krankenlager noch die Probe aufs Exempel machen müßtest?“

Einen Augenblick zuckte der Ackerzmann zusammen und mir schien, als füllten sich seine Augen mit Tränen. Dann aber brach doch ein heller Freudenschein hindurch. Er streckte die Hände nach dem mir unsichtbaren Redenden aus und rief:

„Herr, Dein Wille geschehe! Wenn mein Leiden Dir zu Speise und Trank, Deinem Reiche zum Segen gereichen soll, — nimm mich, mach mit mir, was Du willst! Dein Name sei gelobt in Ewigkeit!“

*

*

*

II.

Mehrere Tage vergingen seit jenem Stimmungsbild und ich konnte den Eindruck, den es auf mich gemacht, doch noch nicht los werden. Wenn ich mich auch einezeitils dessen schämte, daß mir meine geheime Lohnsucht dadurch war bloßgelegt und gestraft worden, gingen die Gedanken andererseits doch immer um das angeregte Problem herum: was bedeutet dieser neue Arbeitsauftrag, wenn doch der Knecht seine Pflicht auf dem Acker bis zur Ermüdung, — bis zum Abend getan? Wohl erinnerte ich mich mancher Erfahrung, die ich während meiner Arbeitszeit gemacht hatte, daß leibliche und seelische Ermattung am Schluß einer anstrengenden Zeit augenblicklich verschleucht war, wenn der Herr mit einem neuen deutlichen Auftrag an mich herangetreten war: „Deine Befehle erquickten meine Seele.“ Aber am Schluß der Arbeit? Gab es da keine Ruhe? Sollte erst nach dem Tode die Ruhezeit kommen?

Nach einer schweren Tagesleistung, — Briefe, Sprechstunden, drei Predigten — war ich recht müde und abgespannt ins Hotelzimmerchen, das ich bewohnte, zurückgekehrt und saß, ohne mich zum Schlafengehen

entschließen zu können, mit geschlossenen Augen in der Sofaede. Es war solch eine Erschlaffung mir über alle Glieder gekommen, daß ich den Eindruck von mir selbst hatte, als gehörte dieser Körper mir gar nicht. Da war plötzlich ein Stimmungsbild wieder da!

*

*

*

Mir gegenüber stand mein Bett von zu Hause und meine Frau und Kinder standen weinend davor. Ich hörte ordentlich das Schluchzen, aber es ging mich doch nichts an; ich ward dadurch gar nicht berührt. Jetzt machte jemand von ihnen eine Bewegung und da konnte ich sehen, daß ich da als eben Gestorbener im Bette lag. Es war ein merkwürdiges freies Gefühl: Den müden Leib gar nicht zu fühlen. Nur die Gedanken arbeiteten weiter. Was wird's jetzt geben? Komme ich jetzt in die Herrlichkeit? Werde ich den Herrn selbst sehen?

Da riß es mich wie ein Wirbelwind von den Meinen und dem entseelten Körper weg, daß ich einen Augenblick gar nichts sah und hörte, als nur den Eindruck spürte, wie vom Säusen und Brausen kalten Sturmes. Das dauerte aber nur eine Minute, dann wurde es still und warm um mich her und ich schlug die Augen auf.

Wo war ich? Es war eine etwas farblose Gegend, so wie es bisweilen vor Sonnenaufgang aussieht, daß das Gras noch nicht recht grün ist und der Himmel noch nicht wirklich blau. Unentschiedene, verschwommene Farben ringsum und die Umrisse der flachen Hügel vor mir so undeutlich, als ob ein feiner Nebel auf ihnen liege. Mehrere alte Bäume standen rechts von mir; aber ich konnte nicht sagen, ob es Nadeln oder Laub war, was sie trugen. Links ein weiter, matt glänzender See, dessen anderes Ufer ich nicht mehr unterscheiden konnte.

War das Himmel oder Hölle? Paradies oder Totenreich? Ich war darüber nicht im Klaren. Angst hatte ich keine; im Gegenteil es war ein stilles Bewußtsein der Beruhigung und Satttheit über mich gekommen. Am liebsten hätte ich mich hier zwischen den moosbewachsenen Steinen am Seeufer hingesezt und dem leise murmelnden Bächlein zugeschaut, das da hineinlief.

Plötzlich schlägt, wie der helle Lichtstreifen eines Scheinwerfers, scharfe begrenzte Klarheit auf den Platz, wo ich stehe, und noch vier, fünf Meter vor mir. Im selben Augenblick steht auch der Herr in diesem hellen Raum und meine Seele jauchzt ihm zu. Er sieht mich einen Moment strahlend, gütig mit unvergeßlicher Liebe an, dann aber wird er wieder ernst. Jetzt sehe ich, daß er nicht im königlichen Pracht-

gewande ist, sondern das schlichte lange Kleid im Ledergurt an der Hüfte aufgenommen trägt und beide Arme bloß sind.

„Es ist genug, daß du mich gesehen und dein Glaube Schauen ward. Jetzt ist nicht Zeit zum Staunen, zum seligen Genießen. Du hast dein Erdentagewerk hinter dir und doch sollst du dich nicht zum Festmahl setzen. Wir haben hier noch wichtige Arbeit bis zum letzten Gericht. Hier herum ist das Land der Unentschiedenen, die auf Erden nicht zur vollen Klarheit und zum vollen Siege kamen. Jetzt sollst du hingehen und ihnen helfen, daß sie hier noch, ohne mich zu sehen, doch zum Glauben kommen. Du setzt deine Arbeit unter anderen Umständen hier fort wie ich auch. Der erste Teil des Werks auf Erden befähigt für den Segen bei dem zweiten Teil des Werks. Geh am Ufer des Sees entlang. Da findest du einen nach dem andern; manche die du kennst. Ehe du wieder an dieser Stelle angelangt sein wirst, schlägt die Stunde zum Gericht. Beten darfst du mit den Unentschiedenen nicht, sondern nur reden. Wunder zu ihrer Bekehrung geschehen keine; nur das Wort muß auch hier es tun. Aber mein Geist wird mit dir sein und du hast eine leichtere Arbeit, als einst, weil jeder der Unentschiedenen, die auf Erden die Stunde ihrer Entscheidung nicht verstanden hatten, jetzt durch ihr bloßes Fortleben schon wissen, daß alles wahr ist, was sie von der Schrift gehört haben. Außerdem ist ihnen der verdunkelnde Zauber der Sinnlichkeit abgenommen.“

Er streckte die Hand wie zum Segen aus, ohne mich zu berühren und doch war's als ob ein Feuerstrom neuer Liebesenergie über mich gekommen wäre. Darum, als er im nächsten Augenblick verschwand, war ich nicht enttäuscht oder traurig, sondern ich richtete mich auf und ging am See entlang, während mir plötzlich wie ein Schlüssel zu dem Gesicht die Worte kamen:

„Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflügt oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: „Geh alsbald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, daß er zu ihm sagt: „Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken?“

Wie ich aber um einen Felsblock herumging, der hier bis an die Wasserfläche den Weg versperrte, stieß ich fast auf einen da verborgen, zusammengekauert Dastehenden.

„Ferdinand!“ schrie ich auf.

Es war einer, den ich einst vor vielen Jahren geliebt und der in einer unseligen Stunde Hand an sich selbst gelegt. Die Seligkeit, daß das der Erste war, dem ich hier die Ketterhand reichen durste, trieb mir Tränen in die Augen —, und damit war plötzlich das ganze Bild verschleucht! Ich saß noch da auf dem Sofa im schmalen Hotelzimmer und doch war mir zu Sinne, als ob ich heute reich geworden sei: Die Aussicht konnte durch keine Wand mehr verbaut werden und meine Seele jauchzte dem zu, dessen Hände von Segen triefen, wenn er sie auch nur für einen Augenblick auf die Klinke der Thür eines Menschenherzens legt!



Späne vom Bauplatz

1. Ich habe von jemand gelesen, den Gottes Gnade aus dem alten, gottlosen Leben herausgerissen und in das neue Leben hineingeführt hatte. Um den Anfechtungen durch seine früheren Sündengenossen zu entgehen, hatte er seinen Wohnsitz in eine ferne Gegend verlegt. Dort begegnet ihm nach Jahren seiner weiland Kameraden einer, bleibt verwundert stehen und ruft: Bist du es, oder bist du es nicht? — Mit tiefem, feierlichem Ernst hat jener geantwortet: Ich bin es nicht!

2. Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7.

Das Aufhören dieser Feindschaft ist das Sterben des alten Menschen, und der Eintritt der Lust an dem Herrn signalisiert die Geburt des neuen Menschen, der für das, was der alte Mensch verschuldet hat, eben so wenig verantwortlich gemacht werden kann, als der über Blüten gaukelnde Schmetterling für den Schaden, den die gefräßige Raupe angerichtet hat. —



Erwachsene junge Leute,

welche, mit Neurasthenie und derartigen Leiden behaftet, die Stille eines Landaufenthaltes mit kräftiger Luft, guter Pflege, zweckmäßiger Arbeitsgelegenheit und vor allem mit **individualisierender**, verständnisvoller, seelischer Behandlung nötig haben, finden herzliche Aufnahme in einem Pfarrhause Vorpomerns.

Für eventuell schulpflichtige Knaben ist Schulunterricht am Orte bis Quinta möglich.

Pension je nach Anforderungen 100—150 Mark monatlich.

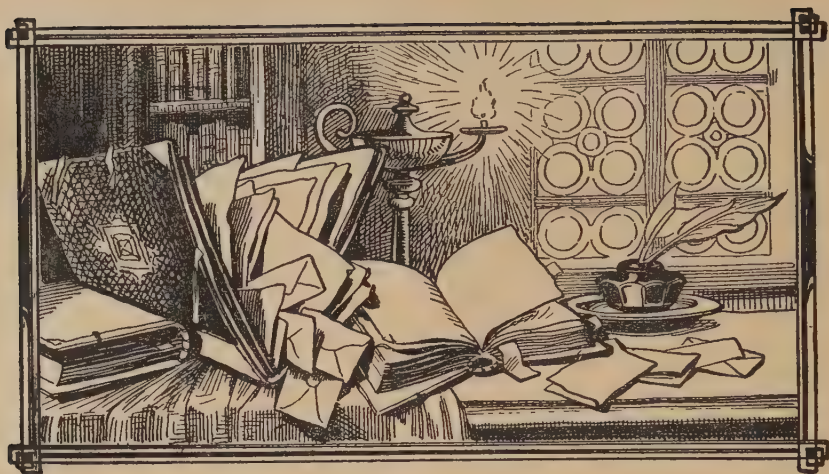
Zu weiterer Vermittlung und Auskunft ist Herr Pastor C. Keller in Freiburg (Baden) bereit.

Gesuch

Für meine Bibelkränzler (Gymnasiasten im Alter von 10 bis 19 Jahren) suche ich vom 2. bis 16. Juli wieder einen geeigneten Landaufenthalt in gebirgiger, waldbreicher Gegend mit günstiger Badegelegenheit. Als Quartier dürfte sich ein altes Schloß, ein Gutshof, Kloster oder dergleichen eignen. Bis jetzt schliefen wir entweder in leerstehenden Häusern oder in früheren Fabrikräumen; einmal auch in einer Turnhalle und in einer sauberen, soliden Scheune. Bettwäsche und Strohsäcke, die einfach auf den Boden gelegt werden, bringen die Jungs mit, ebenso Waschschüsseln. Für reichlichen Mittags- und Abendtisch zahlten wir seither Mark 1.— pro Person. Frühstück und Vesper nach Uebereinkunft. Das Auf- und Abtragen der Speisen besorgen die Schüler. Wenn bei schönem Wetter im Freien gegessen werden könnte, so wäre dies sehr angenehm, doch müßte immerhin hierfür auch ein geschlossener Raum, für eventuell ungünstige Witterung zur Verfügung stehen, in dem auch die gemeinsamen Andachten gehalten werden könnten, falls hierfür nicht eine Schule oder Kirche zu haben wäre.

Ein größerer Platz eventuell Wiese zum Spielen wäre sehr erwünscht. Für gutes Verhalten der Knaben wird volle Gewähr geleistet. Die genaue Zahl der Teilnehmer läßt sich erst gegen Ende Juni bestimmen. Es können sowohl 50 als auch 150 sein. Im vorigen Jahr waren es 132! Bis jetzt hat Gott zu diesen Ferientouren immer viel Segen gegeben, und ist es uns daher ein rechtes Anliegen auch in diesem Jahre wieder einen geeigneten Platz zu finden. Anerbieten wären an mich zu richten.

Albert Samel,
Frankfurt a. M., Taunusstraße 83.



Aus der Briefmappe des Evangelisten

M. W. in S. Die Division mag seinerzeit der Wissenschaft wirkliche Dienste geleistet haben, als noch gewisse innere Funktionen zu erforschen waren. Jetzt sollte sie nach Möglichkeit abgeschafft werden und es nicht jedem freigestellt sein, zu oft recht nutzlosen Experimenten die Tiere zu quälen. Es muß eine geistige Atmosphäre geschaffen werden, die diese Tierquälerei ebenso wie manche Menschenchinderei unmöglich macht. —

B. B. „Mit wem ich fast spreche, fast alle haben das gleiche Gefühl: wie eine Stille vor dem Sturm. Trägheit, Depression, Erwartung, Sehnen nach Licht und nach Kraft überall! Ein Geistesregen tut not; ob er kommt?“ Solche Stimmung ist sehr erfreulich! Denn der Geistesregen liegt schon in der Luft. Es rauscht, als wollte es sehr regnen! Der Einzelne kann schon vorher zum Erlebnis kommen; — im Großen und Ganzen müssen wir auf Gottes Stunde sehnend und flehend warten. —

H. S. Die Skizze „Was der Mond erzählt“ (Februar-Nr.) ist weder auf Ihre spezielle, noch irgend eine „hahnische Gemeinschaft“ gemünzt gewesen. Daß dergleichen vorkommt, habe ich in Süd-Rußland selbst erlebt. Verlegen und Spotten hat dem Verfasser jener Skizzen fern gelegen; aber Unsinn muß doch gezeigelt werden können. —

Oberförsters-Witwe. Das Paradies, in das der Schwächer gleich nach seinem Tode kam, ist wahrscheinlich, (ebenso wie die im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus genannten Orte Hölle und Abrahams Schoß) im Totenreich zu suchen, die endgültige Vollendung der Seligkeit weist auf die neue verklärte Erde, Offb. 21 u. 22 Bis dahin „werden wir beim Herrn sein allezeit“. — Unsere Vorstellungen darüber sind alle mehr oder weniger menschlich beschränkt und unklar; denn, wenn wir bis zur Auferstehung keinen Zwischenleib annehmen, läßt sich für leiblose Geister schwer ein Verkehrr oder eine Beziehung zur Umgebung annehmen. Außerdem brauchen leiblose Geister

keinen räumlich figurierten Ort, sondern nur einen Zustand und die Zeit werden sie bis zur Auferstehung auch nicht empfinden; gelten Raum und Zeit doch nur für die Leiblichkeit als notwendige Denkformen! —

M., Cassel. Allerdings bin ich der Ansicht, daß überall da, wo im alten Testament eine Gotteserscheinung stattfand und Gott von Angesicht zu Angesicht mit einem Menschen redet, das Erscheinungen der zweiten Person der Gottheit, — Jesus — sind. Dann hat auch Jesus dem Moses die Gebote gegeben. Vergl. Luthers Vers: „Fragst du, wer er ist? Er heist Jesus Christ, der Herr Jehaoth“. — Die Stelle 1. Mos. 18, 21 und ähnliche sagen nichts gegen Gottes Allwissenheit, sondern sind Vermenschlichungen Gottes, die mit der niederen Stufe des Heils und der Erkenntnis der damaligen Heilsträger zusammenhängen. Allwissenheit im abstrakten Sinne hat sich Jesus nicht zugeschrieben (Apostelg. 1, 7). In anderen Fällen ward ihm eine den Menschen verborgene Sache oder ein Vorgang durch den Vater mitgeteilt. Seit er erhöht ist zur Rechten der Kraft, wird er wohl an den göttlichen Eigenschaften ganz teilnehmen. —

R. in S. 1) Wir haben nach meiner Auffassung kein Recht zu erwarten daß sich die Wunder der Apostelzeit, wie sie zum Zweck der Kirchengründung (Apostelg. 2 und sonst.) gegeben waren, ähnlich heute wiederholen werden. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. — 2) Wenn ich Ihre zweite Frage richtig verstanden habe, so fragten Sie, was Sie gegen Ihre Sinnlichkeit tun sollen, die Ihre Gebetsfreudigkeit stört. Die Sinnlichkeit im betreffenden bösen Sinne muß durch bessere Gedanken gleich beim ersten Auftauchen der Lustgefühle überwunden werden. Gebet, Arbeit, Beschäftigung mit der Not anderer, Liebe zum Heiland und zu den geringsten unter seinen Brüdern helfen am besten dagegen. In manchen Fällen muß man die Sümpfe austrocknen, aus denen die bösen Fieberdünste aufsteigen: schlechte Geselligkeit, faule Lektüre, Müßiggang und Selbstsucht im Genießen überhaupt. „Die Art fähret nicht aus, denn durch Fasten und Beten.“ —

Anders. Ihr Brief war verlegt; ich fand ihn eben erst wieder. Die genannte Schrift kenne ich nicht. Ueber die Bedeutung des stellvertretenden Leidens Christi empfehle ich Ihnen die kl. Schrift von L. von Gerdell: „Ist das Dogma von dem stellvertretenden Sühnopfer Christi noch haltbar?“ Stuttgart, Kiehmans Verlag. 1 Mk.

Quittung

S. II., Leipzig. Herr Pastor Aschoff übermittelte mir Ihre gütige Gabe von Mark 400.— für „Herrnhilf“ und indem ich Ihnen unsern herzlichsten Dank ausspreche, grüße ich Sie im Herrn verbunden.

Hausvater Biegler, Treffen (Kärnten).



Vom Büchertisch

Dryander, Oberhofprediger. Das Leben des Apostels Paulus in Predigten ausgelegt. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlag. 1905.

Wenn ich den Reiz dieser Predigten — abgesehen von allem anderen — mit einem Worte wiedergeben soll, so möchte ich sie psychologisch nennen. Gerade das fehlt vielen gläubigen Predigern und gerade das entbehrt der denkende Gebildete unserer Tage am schwersten. Möchte der Mann, den Gott unserem Kaiser zum Seelsorger gesetzt hat, durch dieses Buch vielen Amtsgenossen zum Segen werden.

John L. Ruelsen. John Wesley. Ausgewählte Predigten. Dresden. Ungelents Verlag. 1 Mk.

Man kann sich bei dem Lesen dieser 3. Bt. vorzüglichen Predigten nicht darüber klar werden, wie dieselben, als sie gehalten wurden, einen so ungeheuren Erfolg erzielen konnten. Entweder muß damals der Durchschnittsstand der übrigen Predigen sehr gering und unpraktisch gewesen sein oder die Persönlichkeit machte bei Wesley oder wie es heute auch oft genug der Fall ist, die Hauptsache aus. Oder ist die praktische anfassende Predigt seither viel allgemeiner geworden?

Lehr und Wehr fürs deutsche Volk. Sammlung vollstündlich-wissenschaftlicher Abhandlungen à 10 Pfg. In Partien: 100 Nummern gemischt Mk. 8.—. Hamburg, Agentur des Hauhen Hauses.

Nr. 13. Lic. Schneider. „Wissen und Glaube.“

„ 14. P. Thomä. „Hat Nießsche recht?“

„ 15. Prof. Dr. Bertling. „Was ist Religion?“

„ 16. Dr. Bronich. „Ist Jesus auferstanden?“

„ 17. P. Sommer. „Ehe oder freie Liebe?“

„ 18. Dr. Schwarz. „Was ist Materialismus?“

Die dritte Serie dieser vortrefflichen Sammlung ist jetzt erschienen. Sie steht hinter den beiden ersten Serien, was Wahl des Stoffes und Behandlung betrifft, nicht zurück, übertrifft sie vielleicht noch. Der beste Beweis für die Anerkennung, die diese Sammlung sich erworben, ist jedenfalls die Tatsache, daß von den ersten 12 Nummern bereits mehr als 100 000 Exemplare abgesetzt wurden. Man kann nur wünschen, daß auch die sechs Nummern recht zahlreich unter das Volk kommen. H. R.

A. Bömel. Folge mir nach! Worte der Liebe für den Lebensweg junger Christen. 2. Auflage. Konstanz, Hirsch' Verlag.

Außer dem warmen, herzlichen Ton der religiösen Ermahnungen, fällt es einem an diesem Buche angenehm auf, wie passend und treffend oft kleine historische Züge verwertet werden. Man kann überzeugt sein, daß der Jüngling, der dieses Buch durchliest, sich dem Ernst und der Liebe, die daraus spricht, nicht wird entziehen können.

A. Schuckall. Lisel und ihre Freunde. Eine Geschichte aus dem Böhmerland. Verlag von Robert C. F. Spittlers Nachfolger, Basel. Preis 80 Pfg., gebd. 1 Mk. 60 Pfg.

Ergreifend ist diese frische und lebendige Schilderung aus dem Leben evangelischer Kinder in katholischem Lande. Zum Vorlesen im Familienkreis sehr gut geeignet, ebenso für evangelische Volksbibliotheken. S. R.

Prof. D. Warneck. Abriss einer Geschichte der protestantischen Missionen. Achte verbesserte und vermehrte Auflage. Verlag von Martin Warneck, Berlin. Preis brosch. 6 Mk., gebd. 7 Mk.

Es ist freudig zu begrüßen, daß schon nach 3 Jahren eine neue Auflage dieses auf seinem Gebiete einzig dastehenden Werkes nötig war; wächst es doch mit jeder neuen Auflage an Wert. Überflüssig scheint es zu sein diese 8. Auflage — neben verschiedenen Umarbeitungen, ist die Statistik bis in die neueste Zeit durchgeführt und außerdem ein Anhang über die katholischen Missionen angefügt — zu loben oder zu empfehlen, denn das hat sie nicht nötig und der Name „Warneck“ sagt ja genug. Dringend anraten kann man seine Lektüre besonders auch manchen modernen Missionschwärmern, damit sie aus der Geschichte etwas für die Gegenwart lernen. Passendes Geschenk namentlich für alte und junge Theologen. S. R.

Dora Langewiesche. Kinder, die Jesus segnet! Drei Erzählungen für Kinder von 8 — 12 Jahren. Barmen, Emil Müllers Verlag. 1 Mk. 50 Pfg.

Das sind ergreifende Erzählungen! Ob meine kleine Tochter nicht weinen wird wenn sie dieselben liest! Wir wollen es mal probieren! Oft liegt in solcher Nührung ein Ansatz von religiöser Erhebung!

Dora Schlatter. Durchs Fenster. 2. Auflage. Verlag von Robert C. F. Spittlers Nachfolger, Basel. Preis brosch. 1 Mk. 20 Pfg., gebd. 2 Mk.

Diese Sammlung kleiner Geschichten zeigt, wie alles, was Dora Schlatter schreibt, große Beobachtungsgabe und Geschick in der Wiedergabe ihrer Beobachtungen. Zum Nacherzählen oder Vorlesen eignen sich diese Geschichten jedenfalls sehr gut und seien daher bestens empfohlen. S. R.

Missionssekretär Schneider. Ihrer Vier. Leben und Ende einiger junger Missionskautleute. Verlag der Missionsbuchhandlung in Herrnhut. 202 S.

Für Missionsfreunde wird es von Interesse sein, einmal auch in Leben und Treiben von Missionskautleuten eingeführt zu werden. Außerdem lernt man hier die Arbeit der Brüdergemeinde in Suriname kennen, ein Missionsgebiet, welches in weiten Kreisen vielleicht nur wenig bekannt ist. S. R.

Program

der

Eisenacher Konferenz

am 6. 7. 8. Juni 1906 in Eisenach (Hotel Fürstenhof).

Dienstag, 5. Juni, abends 7 Uhr: Gottesdienst. Die Predigt hält Herr Hofprediger a. D. D. Stöder-Berlin.

Mittwoch, 6. Juni, vorm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gebetsversammlung — Pause. — Vorm. 9 $\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. P. D. von Bodelschwingh. — Vorm. 10 Uhr: „Die Liebe Gottes“. Prof. D. Kähler-Halle. — Nachm. 4 Uhr: Biblische Besprechung. P. Samuel Keller-Freiburg i. B. — Abends 8 Uhr: Missionsabend: Missionsinspektor Pastor Hausleiter-Barmen: „Reiz und Angel der Menschenfischer“. — Dr. Lepsius: „Zwingt uns die Heidenmission Muhammedanermision zu treiben?“

Donnerstag, 7. Juni, vorm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gebetsversammlung — Pause. — Vorm. 9 $\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. P. Samuel Keller. — Vorm. 10 Uhr: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi“. P. Samuel Jaeger, Bethel bei Bielefeld. — Nachm. 4 Uhr: Biblische Besprechung. P. Samuel Keller. — Abends 8 Uhr: Evangelisations-Abend. P. Samuel Keller.*

Freitag, 8. Juni, vorm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gebetsversammlung — Pause. — Vorm. 9 $\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. Noch unbestimmt. — Vorm. 10 Uhr: „Die Gemeinschaft des heiligen Geistes“. Prof. D. Lütgert-Halle a. S. — Schlußwort. Dr. Lepsius.

Theologische Konferenz.

Freitag, 8. Juni, nachm. 4 Uhr: „Die Beziehungen Babylons zur Religion Israels.“ Pfarrer Lic. Dr. Alfred Jeremias, Leipzig. Diskussion.

*) Auf Wunsch werden Pastor S. Keller und sein Gehilfe Kohn vom 6.—8. Juni Sprechstunden für Angeregte halten. Zeit und Ort wird auf der Konferenz noch angegeben werden.

Reisepläne

Pastor Keller:

Vom 13.—18. Mai: Nakel.
" 21.—25. " Gotha.
" Am 27. " Frankfurt a. M.
(Abon.-Vers.)
" 5.—8. Juni: Eisenacher Konfer.
" Am 10. " Berlin (Abon.-Vers.)
" 11.—19. " Eckernförde.

Evangelist Kohn:

Vom 21. Mai bis 4. Juni: Gotha.
" 5.—8. Juni: Eisenach.

„Du, Jesu, richtest meinen Fuß,
Daß nichts von Dir mich wenden muß.
Du führst mich aus und wieder ein.
Durch Dich wird alles heilsam sein.“

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mf. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mf. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 9.

Juni 1906.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Was will das werden

Apgef. 2, 12.

Als einst am Pfingsttag in der Jünger Kreise
 Ein Flammenmeer vom Himmel sich ergoß
 Und kühn ihr Mund dann zu des Herren Preise
 Von nie gehörter Rede überfloß,
 Da schreckensbleich, mit ängstlichen Geberden
 Die Menge rief entsetzt: Was will das werden?

Mit leisem Schlag des heil'gen Geistes Flügel
 Geheimnisvoll der Seele Grund berührt
 Ihr Zeugnis gebend von der Kindschaft Siegel,
 Wenn sie den Hauch des ew'gen Friedens spürt;
 Glückahnend fragt, trotz Leiden und Beschwerden
 Das Herz voll Glaube dann: Was will das werden?

Und wenn dereinst dort an des Dasein's Rande
 Die Pfingstlichtflut das Todesgraun belebt,
 Der Geist befreit vom Druck der Leibesbände
 Das sonnenhafte Aug' zum Himmel hebt,
 Dann spricht der Mund als letztes Wort auf Erden
 Noch wonneshauernd, leis: Was will das werden?

M. S.



Vigil ignis

Es ist Abend geworden. —

Still ist's in dem weiten, hohen Schiff der alten Klosterkirche. —

Durch das bunte Fenster in der Apsis bricht ein letzter Sonnenstrahl und wirkt goldene Fäden durch den Weihrauchschleier, der um die Säulen schwebt. —

Nur einen Augenblick — dann stirbt er zitternd.

— — — Leise macht der diensthabende Bruder die Runde und löscht die Lichter, eins nach dem andern. —

Geheimnisvolle Dämmerung rings. — —

Nur dort vor dem Hochaltar noch ein einsam flimmernder Schein — wie ein Johanniskäfer aus dunkler Laube glühend. — Die ewige Lampe, die einzige, deren Licht nicht erlöschen darf, weder bei Tag noch bei Nacht. —

Ein prüfender Blick darauf — die gewohnte Verbeugung vor dem Muttergottesbild — und leise verhallen wieder die Schritte des alten Klosterbruders. —

Er kann in Ruhe schlafen. Sie wird die ganze Nacht brennen. Und morgen wird ein anderer kommen und ihr neues Del geben. —

— — — — —
— Die ewige Lampe. —

Ja, sie brennt die ganze lange Nacht, nun schon zweitausend Jahre und darüber — ein uraltheiliges Symbol der suchenden Menschheit. —

Vigil ignis nannten es die alten Römer. Virgil erzählt von hundert Tempeln, wo das „ewige“ Feuer brannte. Es brannte auf dem Altar der Vesta und auf dem der Laren. Es brannte an so manchen geheimen Kultusstätten des griechisch-römischen Heidentums, bis die katholische Kirche kam und nahm es herüber in ihre Kirchen und Kathedralen, Kapellen und Heiligenschreine, ihm eine neue Bedeutung gebend. Dem Einen ward es das Symbol des nimmer erlöschenden Glaubenseifers, dem Andern das der alleinseligmachenden Kirche selbst. —

Aber welche Bedeutung man ihm auch dort geben mag, unter allen Kultusymbolen jener Kirche wird die ewige Lampe mit ihrem sorgfältig gehüteten Licht dasjenige sein, das auch zu dem evangelischen Christen am eindrucklichsten in der Sprache des Gleichnisses redet. —

Haben wir nicht auch ein ewiges Licht, ein *vigil ignis*, über dessen Flamme zu wachen unsere heiligste Sorge sein muß? —

Ein ewiges Licht, entzündet in uns selbst von dem, der sagte: Ich bin gekommen, um ein Feuer auf die Erde zu werfen? —

Wie kam es doch?

Jedes Pfingstfest sagt es uns wieder:

Wisset ihr nicht, daß Gottes Geist in euch wohnet und daß euer Leib sein Tempel ist? —

Geist? — Geist ist Feuer. — Es schadet oft so viel. — Es kann ein Menschenleben ruinieren; es kann Familienglück zertrümmern und ganze Nationen vernichten — wenn es von unten her. — Es kann aber auch ein Geschlecht regenerieren, ein Volk innerlich stark und gesund machen, ja eine neue bessere Welt schaffen — wenn es von oben her. —

Gottes Geist ist solches Feuer von oben, heiliges Feuer, wie es im Herzen des Ewigen selber glüht; bestimmt, der Menschheit Segen zu bringen. —

Einst sprangen Funken davon über in die Brust des Zimmermannssohnes in Nazareth, und es lohte in ihm auf gewaltig und stark — eine helle, warme Flamme. — Und er trug sie unter die Menschen, um Licht in ihr dunkles Dasein zu bringen und ihrem Leben einen neuen Inhalt zu geben, — aber den meisten war sie zu hell, zu heiß, zu ungewohnt, sie konnten sie nicht ertragen. —

„Das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen.“ —

Sie wollten das Ewige Licht wieder auslöschen in ihrem Haß und Grimm, aber sie zerbrachen nur sein Gefäß. — Sein Feuer hatte in der Stille weiter gezündet in den Herzen der Wenigen, die es gewagt, in nähere Berührung mit ihm zu kommen.

Verborgен glühte es da eine Zeit lang, bis es in heller Flamme sichtbar wurde an jenem Pfingstmorgen in Jerusalem. —

Und seitdem?

Es ist doch wahr geworden, was er sagte: Ich bin das Licht der Welt. —

In Millionen Herzen ist es aufgesammt, wo immer sie sich dem Einfluß seines Geistes öffneten. Ja, ich glaube, niemand, der in nähere

Berührung mit ihm kommt, kann sich gänzlich diesem Einfluß verschließen; es werden doch Funken von ihm überspringen in seine Seele, etwas Geist von seinem Geist. —

Es glüht ja auch in Dir, dies Licht.

Du kannst es nicht leugnen. Die Stimme des Gewissens sagt es Dir. — Und ist es auch noch klein, es ist doch da. Mit allem, was wir von Jesus hörten, von ihm lernten, von ihm annahmen, kam es in unsere Seele. Gott hat uns seinen Geist gegeben. — Und eben dies: Sein Geist in uns, das ist das *vigil ignis* des Christentums, die ewige Lampe, die in unserer Seele brennt, um einen hellen Schein auf unsern Weg zu werfen, und deren Flamme immer stärker, immer wärmer werden soll, bis wir, ganz von ihr durchglüht, Menschen geworden sind, ihm, dem Einen, ähnlich — frohe, freie, starke Gottesmenschen. — —

Und nun, das ist's, was ich sagen wollte:

Hütet dieses Licht! Wacht darüber mit aller Sorgfalt Tag und Nacht, wie ihr über euer eigenes Leben wacht!

Habt ihr nicht gelesen, was einst der Apostel seiner Gemeinde in Thessalonich schrieb:

„Den Geist löschet nicht?“ —*)

Tausende versuchen immer wieder, dies Licht auszulöschen. Sie geben sich alle nur erdenkliche Mühe, wie die Kinder, die nicht ruhen, bis sie die Kerze ausgeblasen haben und — im Dunkeln sind. Und wenn nicht dies, so suchen sie es doch niederzudrehen, wie man eine Lampe niederschraubt — nicht auf einmal, — langsam, allmählich, bis am Ende nur noch ein kleines zitterndes Flämmchen übrig ist, das jeden Augenblick zu sterben droht. —

Haben wir's nicht alle schon hundertmal probiert, immer dann, wenn wir der besseren Erkenntnis zuwider handelten, eine edle Regung nicht zur Tat werden ließen oder die Stimme des Gewissens mit Gründen der Vernunft und mit Entschuldigungen aller Art zu dämpfen suchten? —

„Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist!“ — Dies Urtheil galt wohl einst den Juden. Aber ich weiß nicht, ob nicht der Christen mehr sind in unseren Tagen, denen es gilt. —

Gott sei Dank, es kostet doch einige Zeit und Mühe, um dies Licht ganz auszulöschen, wo es einmal brennt. Aber möglich ist es, das dürfen wir nie vergessen. Und wo immer es geschieht, bedeutet es einen unersättlichen Verlust, den Verlust alles dessen in uns, was

*) Wörtliche Uebersetzung.

Wert für die Ewigkeit hat. — Darum ging einer von den Zwölfen hin und erhängte sich selbst. Es war Nacht geworden — in seiner Seele. — —

„Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein.“ —

Freunde, ich bitte euch, vergeßt nicht, wer das sagte! Hängt euch doch nicht soviel fromme Sprüche an die Wand, bei denen ihr euch gar nichts mehr denkt! Schreibt dies eine Wort über die Thür eures Zimmers, klar und kräftig, daß es euren innern Menschen immer wieder wachrüttle, wenn er schläfrig wird, daß es mit euch gehe auf euren Gängen draußen, bei eurer Arbeit drinnen, eine beständige Mahnung: Sorgt, daß die ewige Lampe nicht erlösche, das *vigil ignis* eurer Seele! — Und wenn die Flamme kleiner wird, tut was ihr könnt, daß sie wieder heller brennt und brennend bleibt! Gebt acht auf ihren Schein! — Gebt acht! — Gebt acht! — —

Einst war ein König tief gefallen — lang ist's her. — Als er zur Besinnung kam, sah er mit Schrecken, daß das Licht in seiner Seele nahe am Erlöschen war durch seine Schuld. Und dann war es ihm, als ob eine Hand von oben danach griff — es war wohl Gottes Hand. — Er sank in die Kniee, und wie ein Schrei namenloser Angst kam es aus seiner Brust: Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! — —

Erschreckt ihr nicht bei dem Gedanken?

Wie, wenn Gott selbst die ewige Lampe aus unserer Seele nähme, weil durch unsere Schuld ihr Licht zu erlöschen droht? —

Er hat wohl viel Geduld, aber er ist nicht Einer, der seine Gaben gibt, damit wir sie verderben oder damit spielen. —

Was sollen wir tun?

Ich denke, er gab uns Mittel genug, um das Licht in uns brennend zu erhalten und seiner Flamme immer neue Nahrung zuzuführen. Nur, daß wir diese Mittel gebrauchen zur rechten Zeit, das ist uns're Sache. —

Feuer braucht zu seiner Nahrung Sauerstoff. Je mehr er in einem Zimmer verbraucht ist, desto trüber brennt das Licht. Reißt die Fenster auf, daß frische Luft hereinkommt, und ihr werdet die Wirkung sehen!“ —

Immer wieder sammelt sich in unserer Seele Sticksstoff an und will das Licht darin erlöten: Des Tages Last und Sorge, Aerger und Enttäuschung, die geistige Luft, die wir in dieser oder jener Gesellschaft einatmen, alles wovon wir fühlen, es schwächt den Willen und lähmt die Kraft zum Guten, und, was am schwersten wiegt, das Gefühl der eigenen Schuld. — Mach im Gebet die Fenster deiner Seele auf und laß einen

Hauch von oben durch dein Inneres wehen! Schon in Gedanken sich Gott, dem Heiligen, zu nähern, ist Sauerstoff für das Licht in uns. —

War es nicht eben das, womit Jesus das Seine immer brennend hielt in der gleichen Helle, er mochte noch soviel Mißerfolg und Undank, Haß und Feindschaft erfahren haben oder in Gesellschaft von Zöllnern und Dirnen in noch so nahe Berührung mit dem Laster kommen? — Weil er ein Peter war bei Tag und bei Nacht, weil sein innerstes Wesen stets auf Gott gerichtet war, darum brannte die ewige Lampe in ihm so hell und rein zu jeder Stunde und an jedem Ort. — —

Aber freilich, Sauerstoff allein tut es noch nicht. Es muß auch Del genug vorhanden sein.

Vorhanden ist es wohl, mehr als genug für uns und alle kommenden Geschlechter. Es ist mit Gottes Wort wie mit dem geheimnisvollen Krug der Witwe in Jarpath — sein Inhalt wird niemals erschöpft. Nur füllen wir leider oft zu wenig davon in die Seelen oder vergessen es zu Zeiten ganz. Was Wunder, daß dann das ewige Licht in uns so matt und trübe brennt. — Ich glaube, wir müssen wieder mehr von Jesus selber lernen, die Bibel so zu gebrauchen, daß ihr Geist der Nährstoff unseres innersten Denkens und Fühlens wird, daß wir womöglich keinen Tag unsers Lebens vorbeigehen lassen, an dem wir nicht wenigstens einen Gedanken ewigen Inhalts aus ihr schöpfen und in unsere Seele fließen lassen. Wir werden die Wirkung davon spüren: es wird nie Dunkel in uns werden, auch wenn ein Licht nach dem andern erlischt von denen, die wir uns selbst oder andern angezündet haben. — —

Es kann ja nicht anders sein. Wenn es einmal Abend wird in unserm Leben, dann kommt leise der, dessen Amt es ist, die Kerzen auszulöschen, die nur für diese Erde brennen. — — Wohl uns, wenn er dann, vor der Thür des Herzens stillstehend, darin die ewige Lampe leuchten sieht hell und rein. — Ihr Licht wird er nicht auslöschen — er darf es nicht. — —

Darum hütet es wohl, das Vigil ignis eurer Seele! Wacht darüber, daß es brennen bleibt, bis der Morgen graut, dem keine Nacht mehr folgt! —

Dann wird ein anderer kommen und es in seine Obhut nehmen, und es wird brennen in neuem wunderbaren Licht. —

Hat er's nicht selbst gesagt: Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich? —

L. M.





Die Gewalt tun, reißen das Himmelreich an sich!

(Matth. 11, 12).

In Jugendtagen hörte ich von einer Kanzel die Worte: „Es geht eine Irrlehre durch die Welt und diese Irrlehre, sie heißt Naturlehre!“ Damals hat mich dieser Ausspruch sehr verstimmt, denn einem Vertreter dieser Lehre war ich nächstverwandt und aus eben seinem Munde hatte ich in vielen Variationen den Derscheid'schen Satz bestätigen hören: „Die wahre Naturwissenschaft schließt sowohl den Unglauben wie den Aberglauben aus.“ Ja, was sagt uns denn eigentlich die Naturlehre? Sie belegt manchen Vorgang mit fachmännisch-wissenschaftlichen Ausdrücken und Bezeichnungen, die direkte Uebertragung auf höhere, geistige Gebiete gestattet, der für den denkenden Christen ein Gleichnis ist. So sagt sie uns, daß alle Pflanzen ihr Wurzelvermögen dazu haben, die Nährkräfte des Erdreichs an sich zu reißen. Es tritt uns in den Erscheinungen der Kopularität, der Kohäsion und Adhäsion, in der Aufsaugung der Wärmestrahlen, im magnetischen Strom, in der elektrischen Entladung und in der chemischen Verbindung überall das eine Grundgesetz entgegen: Jede schwächere Kraft wirkt auf die verwandte stärkere anziehend, und indem sie diese hervorruft, steigert sie schöpferisch sich selbst. In dieser Beziehung und Verührung ruht in der gesamten natürlichen Welt das Geheimnis der Lebenserzeugung und -Erhaltung. — Nun tut der Heiland diesen merkwürdigen Ausspruch: „Die Gewalt tun, die reißen das Himmelreich an sich!“ — Da ist von der höchsten Lebenserzeugung die Rede. Unsere schwache Seele, die erst durch ihr Verlangen nach dem lebendigen Gott lebensfähig geworden ist, soll die Kraft aus der Höhe an sich reißen! Wozu? Daß sie besser bestehen, erstarken, sich entfalten kann! Dazu soll sie Nährwerte aus der oberen Welt auffangen, soll sich mit allen feinen Fasern an Wort und Verheißung anklammern, so daß die rüttelnden Lebensstürme sie nur fester wurzeln, tiefer gründen lassen. Unser Gott begehrt solche Seelenregungen, solch heißes Suchen und Streben zu ihm hin; er gewährt die tiefinnerliche geheime Annäherung,

die unlösbare Verbindung so gnädig und gern. Er versagt uns den persönlichen Anschluß an ihn niemals. Und er läßt die Grundgesetze, die er für die ganze stumme Natur diktiert hat, gültig sein für die Menschenwesen in ihren tiefsten Beziehungen zu ihm, dem lebendigen Schöpfer. Die Seele, die sich mit brennendem Verlangen in den Bereich seiner Lebensmacht stellen will, die gewinnt ihn! Ein Herz, das eine Wirkung, einen Tatbeweis seiner Allmacht in seinem innern Heiligtum erfahren möchte; das erobert ihn für sich! Durch stufenweises Höherklimmen kommt man in die intimste, heiligste Berührung mit dem Herrn. Eine suchende, sehnende Seele bekommt Wurzelvermögen, Ausbeutungsfähigkeit gegenüber den unermesslichen Schätzen des Himmelreichs — sie saugt so recht die Wärmestrahlen des himmlischen Lichtquells auf und hat magnetische Anziehungskraft für die guten, verschwenderisch reich aufgehäuften Gaben Gottes. Es liegt an uns, wenn wir die verfügbaren Kräfte des Himmelreichs nur in so geringem Grade, wenn wir sie gar nicht erlangen und verspüren. Es liegt an uns, wenn wir tot und versteinert sind, wo wir lebensprühend sein könnten. Warum brauchen wir nicht die an uns reißende Gewalt! Es ist unsere Privatsache, unser Schuldkonto, wenn wir flügelahm in den Pfützen kriechen, wo wir in Himmelslüste auffahren dürften wie Adler! — Alle, die unter Jesu Banner zogen und etwas bedeuteten im Gottes-Staat, haben in großen Epochen und zur Zeit der geringeren Dinge dem Himmelreich Gewalt angetan in ihrem Glauben, Beten und Vertrauen. Und dadurch wurden ihre gebundenen Kräfte los, ihr Wirken zur höchsten Leistungsfähigkeit gesteigert — die große Wechselwirkung trat ein! „Zieh mich, o Vater, zu dem Sohne, damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir!“

Jenny Odenwald.





Aus einem Briefwechsel mit einer Nervösen

V.

Sie schickten mir außer dem beifolgenden Zeitungsausschnitt nur die verzweifelte Frage: „Kriege ich jetzt Myositis oder Neuritis oder beides?“

Bitte lesen Sie Ihren Zeitungsausschnitt noch einmal durch! Ich glaube, Sie könnten an einen Druckfehler sterben!

Das „Müllern“. An die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ richtet der Berliner Nervenarzt Prof. Dr. H. Oppenheim folgenden sehr beachtenswerten Brief: „Im Laufe des verfloffenen Jahres habe ich eine Reihe von Personen zu beraten Gelegenheit gehabt, deren Hauptbeschwerden ich auf den Müller-Sport zurückführen mußte, d. h. auf einen Abhärtungs-, Gymnastik-Unfug, der in Anlehnung an das System J. P. Müllers von sehr vielen Menschen heute getrieben wird. Die Anzeichen, die ich von diesen Schädlichkeiten ableiten mußte, entsprechen bald der Myositis (Muskel-Entzündung), Neuritis (Nervenentzündung), Neuralgie (Nervenschmerzen) — bald waren es ernsthaftere Störungen des Herzens und der Gefäße, die im unmittelbaren Anschluß an diese Muskelleistungen auftraten, zum mindesten aber durch sie gesteigert waren. Ich bin nun weit davon entfernt, das System Müller im allgemeinen zu verurteilen und zu beschuldigen, anerkenne im Gegenteil, daß viele Menschen ihm eine Förderung ihrer Gesundheit, Abhärtung gegen Erkältungseinflüsse, Kräftigung der Muskeln verdanken. Aber das gilt im wesentlichen nur für junge, gesunde Menschen. „Gemüllert“ wird nun aber von jung und alt, von Gesunden und Kranken. Ja, die Älteren und gesundheitlich nicht Taktfesten haben sich, wie mir scheint und wie es auch begreiflich ist, mit besonderer Begeisterung auf diesen Sport geworfen. Und darin liegt die große Gefahr. Es geht das nicht nur aus meiner ärztlichen Erfahrung hervor, sondern ich habe auch von manchem Arzt gehört, daß er ähnliche Beobachtungen angestellt hat. Also ist es an der Zeit,

daß hier Einhalt geboten wird, und es ist unsere Pflicht und Aufgabe, vor diesen Uebertreibungen zu warnen. Nicht das System soll bekämpft werden. Im Gegenteil: es ist meines Erachtens durchaus nichts dagegen einzuwenden, daß es in den Plan der physikalischen Heilverfahren — nicht als etwas Neues, aber doch als eine neuartige, eigenartige Gestaltung des Alten — aufgenommen und in den entsprechenden Anstalten angewandt wird. Also vor allem unter ärztlicher Aufsicht und Anleitung!

Uebertreibung des besten Hilfsmittels kann zum Verderben führen. Wenn Sie in meinem Brief, wo ich Ihnen von dieser Methode schrieb, nachlesen wollen, habe ich gleich damals angeraten, die Uebungen nicht zu übertreiben. Vorsitzende eines Athletenklubs werden Sie durch alle solche Anstrengungen doch nicht werden. Es handelt sich darum, daß Sie die Hauptpflege und einen Teil der Müller'schen Uebungen täglich machen: Das stärkt den Charakter und erfrischt Ihre Nerven. Mehr soll meinerthalben dabei nicht herauskommen. Höchstens nehmen Sie, wo Sie sich doch schon etwas daran gewöhnt haben, in der wärmeren Jahreszeit allmählich zu den schnellen Abspülungen etwas kälteres Wasser. Ich brauche das Wasser, das im ungeheizten Schlafzimmer über Nacht gestanden hat und befinde mich sehr wohl dabei.

Wenn Sie sonst nichts zu klagen haben und die Besserung im Allgemeinbefinden fortschreitet, wie Ihre Frau Mutter mir schrieb, können wir unsere Korrespondenz wohl abbrechen. Ich möchte Ihnen, wenn Sie jetzt wieder soweit sich beruhigt haben, daß Sie sich Ihren früheren Pflichten anfangen zuzuwenden, noch einige Winke mitgeben.

Der eine Rat ist der: Suchen Sie Ihre Arbeit stets ruhig zu machen; lieber für zehn Minuten aussetzen, zurückgelehnt, die Augen schließen oder langsam umhergehen oder etwas anderes vornehmen, als sich in eine Art Nervenhege hineinhasten. Wechsel in der Beschäftigung ist überhaupt ein Mittel viel zu leisten ohne stets dieselben Nervenzentren übermäßig anstrengen zu müssen. Außerdem liegt in vernünftiger, zweckvoller Arbeit eine ungeheure Hilfe gegen Verstimmung und Depression. Wenn Sie dabei Ihre Naturgrenze nicht überschreiten, kann man solche Beschäftigung geradezu ein Nervenheilmittel ersten Ranges nennen. Ich kenne Fälle, wo jemand, der durch Gemütsbewegung dicht vor einem Paroxysmus stand, nur dadurch abgelenkt ward, daß sich plötzlich eine wichtige — Leib und Seele ganz mit Beschlag belegende Arbeit für ihn fand, die kein Anderer, als er im Hause tun konnte.

Der eben noch vor Zorn fast atemlose Mensch war in einer halben Stunde in wichtiger Geschäftigkeit glücklich und freudig gestimmt und der ganze schlimme Anfall war für Wochen verscheuht.

Weiter suchen Sie sich zu freuen bei dem, was Sie tun Freude an der Arbeit, Freude an der Pflicht, Freude, die keine Nervenkraft verschleudert, wie manche der aufregenden Genüsse der modernen verkehrten Welt; Freude, die Ihnen kein Mensch übel nehmen kann, — ist ein so prachtvolles Mittel, die Arbeit segensreich zu machen. Ich kannte einen Hilsschreiber in Rußland, der täglich zehn Stunden lang nichts weiter als Briefe und Schriftstücke seiner Vorgesetzten in's Reine zu schreiben hatte. Wie ich ihn einst mitleidig fragte, wie er das aushalten könne, schmunzelte er und zeigte mir seine kalligraphisch geschriebenen Blätter. „Sehen Sie, die großen Buchstaben! Haben Sie schon schönere große Buchstaben gesehen? Nein, — sehen Sie, die sind mein Trost. Ich freue mich über jeden großen Buchstaben und mache ihn so schön wie möglich und das hilft mir über ein paar Duzend langweiliger kleiner Buchstaben weg.“ Ähnlich müssen Sie sich freuen lernen bei der sonst geistlosesten Arbeit (notabene, wenn Sie solche zu tun haben!)

Dann müssen Sie sich die höhere Nervenkraft suchen. Wir leben von unserer Umgebung, äußerlich und innerlich. Die höchste Umgebung ist der nahe, gegenwärtige Jesus. Liebe zu ihm, heimliches Denken an ihn, Beten zu ihm, auch wenn man eben gar nichts Besonderes zu betteln hätte, — nur so ein Aufleuchten, ein Ausblick: „Jesus, du bist da! Ich bin dein! Habe mich lieb und halte mich fest!“ Das sind Kraftquellen der Seele. Je mehr Jesus in Ihrem Innenleben bedeutet, je mehr Sie die Sünde in jeder Form hassen, je freier Sie von aller Selbstsucht werden, desto mehr neue Zuflüsse von überpersönlichem Leben Jesu können Ihnen zu teil werden. Wird er Ihre Lust und Ihr Vergnügen, dann verliert die Gesellschaft der Menschen, die Ihnen früher so viel Gelegenheit zum Sichärgern bot, den alten Reiz. Dann werden Sie nicht mehr glänzen wollen, nicht mehr danach geizen, daß Sie beachtet werden oder eine Rolle spielen wollen oder Ihre Meinung durchsetzen, — nein, Sie haben ja Ihren geheimen Trost wo anders und freuen sich auch, wo man Sie mal extra schöfel behandelt, schon auf das stille Alleinsein mit Jesus!

Ruhe am Sonntag — d. h. wenn der Beruf es möglich macht (wir Pfarrer haben ja gewöhnlich da am meisten Unruhe und Anstrengung!) — ist auch ein Nervenstärkungsmittel. Wie nobel ist doch der reiche Vater im Himmel: er will uns 52 ganz arbeitsfreie Tage im Jahr

gönnen! Das ist viel mehr und viel wichtiger für die Nerven, als wenn man vier oder sechs Wochen im Jahr in ein Bad oder auf eine Höhe geht! Würden alle geistigen Arbeiter wirklich ihren freien Ruhetag in der Woche einhalten, wäre mancher von ihnen gar nicht nervös geworden. Wenigstens habe ich Arbeiter der innern und äußern Mission, ja vom Redaktionstisch einer großen Zeitung kennen gelernt, die seit zehn und fünfzehn Jahren nie Ferien brauchten, weil sie konsequent den Sonntag sich ganz frei von Berufsarbeit oder anstrengender Geselligkeit hielten. Letztere ist überhaupt schlimmer als die Arbeit!

Nun, behüte Sie der freundliche Herr und bessere weiter an Ihrem Leben. Wenn kein Rückfall kommt oder Sie sonst besondere Nöte melden, schreibe ich nicht mehr an Sie als „Nervöse“. Das Kindische, Kranke fällt ab und die Genesung steigt strahlend auf!

Mit herzlichem Gruß

Ihr alter

C. Keller.



Jesus Christus, gestern und heute

Jesus, du mein höchstes Gut,
Du mein Trost in allen Stunden,
Stärke meinen schwachen Mut,
Daß ich bleib' in deinen Wunden.

Christus, sei mein treuer Hort
Auf des Lebens dunk'len Wegen,
Daß ich suche fort und fort
Dich, nur dich, auf allen Stegen.

Gestern warst du mir zur Seite,
Du mein Heiland und mein Licht.
Gib mir weiter das Geleite,
Du bist meine Zuversicht.

Und wenn alles wankt und bricht,
Sturm und Wind mich wild umtoben,
Du verläßt mich dennoch nicht,
Du schickst Rettung dann von oben,

Heute drum will ich dich bitten,
Halt mich fester an der Hand,
Bis ich habe ausgelitten
Und geh' ein in's Heimatland.



Mißernten Gottes.*)

Sprüche 23, 26: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz
und laß deinen Augen meine Wege
wohl gefallen.“

Wir feiern heute Erntedankfest. Erntedankfest, ja, ist das nicht altmodisch? Was hat denn der Städter noch mit der Ernte zu tun? Sollte es an einem Orte schlecht geraten sein, wozu haben wir die guten Verkehrsmittel der Neuzeit? Man kann von allen Enden der Erde sich neuen Vorrat verschaffen und auf den Preis hat das Wachstum in einem Strich des Landes sehr wenig Einfluß; den Preis macht ja die Börse! Wozu also Erntedankfest feiern? Kümmerst man sich um das Land doch nur so viel, als man seine Schönheit bei einem Ausflug ins Grüne genießt. Wenn es da draußen nur frisch grün aussieht, ist der Städter schon zufrieden. Aber in dem Getriebe der Stadt, im Rollen des Goldes, beim Stampfen der Maschinen, da ist ein anderes Interesse, da haucht es und faucht es: „Sprich, daß diese Steine Brot werden!“ Dafür hätte man noch ein Interesse, wenn es gälte ein großes Geschäft zu machen!

Wir sind aber hier im Gotteshaus und da haben wir uns auch einmal um Gottes Interesse zu kümmern und dazu wollen wir sprechen über Missernten Gottes. Gott säet auch aus und möchte seine Ernten haben, und da hatte er einst über eine Stadt ausgesäet Sonnenschein und Regen jahraus jahrein. Und was hat er da geerntet? Frevel, Schande und Spott. Er wollte schon zufrieden sein, wenn aus jener ganzen Stadt sich nur zehn Gerechte finden lassen, und die hat er nicht einmal bekommen. Das war eine Missernte Gottes.

Ein andermal hat er ein ganzes Volk aus der Knechtschaft geführt und hat darauf ordentlich gesäet mit Taten seiner Kraft, seiner Macht, seiner Liebe und Treue und er wollte eine ganz bescheidene Ernte haben: er wollte bloß, daß sie von den sieben Tagen der Woche einen ihm weihen, und er wollte, daß sie von allem Gut, das er ihnen geschenkt

*) Diese Erntefestpredigt paßt doch auch auf Pfingsten, wo man der Geistes-
aussaat Gottes gedenkt und nach der Ernte fragt!

hat, den zehnten Teil ihm weihen. Das Volk hat ihm den Rücken gelehrt und ist von ihm abgefallen. —

Wieder kommt er und versucht es. Es ist ordentlich rührend, beschämend und unbegreiflich, daß er immer wieder aussäet, wenn er so wenig erntet und es scheint: er wird immer bescheidener. Jerem. 5 B. 1 heißt es: „Gehet auf die Gassen Jerusalems und sucht, ob ihr einen findet, der da recht tue und nach dem Glauben frage.“ Wie bescheiden ist Gott in seinen Ansprüchen! Würde er doch nur einen gefunden haben, auf den er noch bauen und trauen könnte, dann hätte er mit diesem einen Umschwung in das Volk gebracht; aber er hat den einen auch nicht gefunden, und darum war das Gericht Gottes nicht aufzuhalten: Jerusalem wurde zerstört. Und eine Zeitlang nachher hat er den einen selbst gestellt. Das war eine Aussaat vom Himmel, wie es schöner und größer keine mehr geben kann, wie er das Leben Jesu ausgesäet hat in die Herzen von Jesu Zeitgenossen. Der Sämann ging aus zu säen: seine Worte, seine Taten, seine Freundlichkeit, seine Geduld. Wie hat er gesäet in die Herzen der Kinder, wenn er ihnen die Hände auf's Haupt legte und sie segnete! Wie hat er Gottesliebe ausgesäet in die Herzen der Armen und der Sünder! Er hat für sie alle noch ein Herz — und es scheint doch umsonst gewesen zu sein! Also wieder eine großartige Mißernte Gottes! Es kommt ein Augenblick, wo diese ganze Arbeit umsonst scheint, daß Gott sich sagen mußte: So geht es mit Wundertum und Krankenheilen auch nicht. Mit all diesen Beispielen meiner Macht kann ich den ersehnten Umschwung nicht machen. Jesus hat zugeben müssen: Es sei denn, daß das Samenkorn in die Erde falle und ersterbe, sonst bleibt es allein. Das war die Blutsaat, daß er hineingesäet worden ist unter die Anklagen seiner Feinde, hineingesäet ins Sterben am Kreuz, hineingesäet in den Garten des Joseph von Arimathia, nur damit seine Liebe unauslöschlich in die Herzen eingesäet wäre. Er hatte das äußerste darangewagt, und was für eine Ernte?

Wir wollen keinen kirchengeschichtlichen Überblick anstellen, sondern wollen nur an unser eigenes Leben denken. Sind wir mit unserem Leben eine entsprechende Ernte, eine Antwort auf Jesu Leben und Aussaat? Wieviel Freundlichkeit von Jugend auf ist uns zu teil geworden; wie hat er uns behütet und bewahrt, hindurch gebracht durch alle Schwierigkeiten! Wie hat er immer wieder mit seiner Freundlichkeit unsere Seele gesucht! Und was für eine Ernte hat er bekommen? Er will ja nur das Eine, das in unserm heutigen Texte steht: Gib mir, mein Sohn, Dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

Du kannst dein lumpiges Geld für dich behalten, du kannst deine paar Erdengenüsse und Vergnügen für dich behalten, du kannst behalten, was du willst! Nur eins möchte er haben, das soll die Antwort auf seine große Aussaat sein — dein Herz! Da, wo heimlich in deinem Inneren die Fäden deiner Wünsche und Interessen, da wo eigentlich deine Ideale, deine innersten Einbildungen und Vorstellungen zusammenlaufen, da wo dein Wille herausgeboren wird, da, wo die letzten Entscheidungen für das Leben liegen, da ist die Stelle, wo er eine Ernte erleben wollte! Er möchte dein Herz! Daß ihm das doch einmal beschert würde, daß ihm dein Herz zufiele, wie eine reife Garbe, wie eine süße wohlschmeckende Frucht. Eben ist dein Herz weder schon gereift, noch ist es rein. Er will aber für alles aufkommen, wenn du mit deinem Herz, deinem Willen einlenkst in seinen Willen. Ich habe gleichsam den Auftrag von Gott, euch heute wieder einmal aufzufordern, wie es schon so manchmal in eurem Leben geschehen sein mag: Gebt ihm euer Herz! Es muß doch möglich, es muß doch etwas natürliches sein, sonst würde Er es nicht verlangen! Bekommt er heute seine ersehnte Ernte?

Jetzt fragte es sich, was soll ich in deinem Namen dem Herrn als Antwort schreiben? Es gibt nur zwei Worte dafür: Nein oder Ja. „Nein“, bedeutet eine Mißernte Gottes; wieder einmal eine Mißernie! Fragt man: Was ist der Grund der Mißernte draußen auf dem Feld? so wissen die Leute Bescheid, warum es nicht gewachsen ist. Dann wird es heißen: Da oder da hat es nicht geregnet, es hat da und daran gelegen, und an diesem oder jenem äußeren Grunde, der dazu kam; meistens wissen sie es gut zu erklären, worüber sie zu klagen haben — und sie klagen ja fast immer.

Nun möchte ich fragen, wißt ihr darüber Bescheid, warum Gott immer nur Mißernten in eurer Stadt, in eurem Hause haben muß? Da sagt der eine, und das ist auch nur ein äußerlicher Grund:

„Ich kann einfach nicht glauben, ich kann die Geschichte, die man mir da predigt nicht glauben.“ Warum nicht? Das liegt nicht an wirklichen, wissenschaftlichen Gründen. Nein, aus wissenschaftlichen Gründen ist noch nie ein Mensch verloren gegangen! Denn über das Wissen von den Vorgängen da draußen und ihre Bedeutung entscheidet der Wille des Menschen. Seine geheime Herzensentscheidung für oder wider Gott ist das erste und diese hängt nicht vom Wissen ab. Es kommt immer wieder darauf an, wie man eine Sache ansehen will. Wenn erst im Herzen die Liebe für Gott angezündet ist, dann liefern Natur und Bibel Gründe genug dafür, und umgekehrt: hat man sich mit seinem Willen gegen

Gott entschieden, dann werden auch Bibel und Natur zusammenstimmen in dieser Richtung. Man glaubt ja mit dem Herzen und nicht mit dem fühlen messenden Verstand. Wenn du einen Menschen liebst, der eine besondere Gabe, hervorragende Eigenschaften hat, und andere kommen und erzählen dir etwas böses von diesem Menschen, der dir so sympathisch war, so würdest du ihnen einfach nicht glauben. Wird dir etwas schlechtes von einem Menschen erzählt, der dir immer unsympathisch war, dann sagst du: das glaube ich von dem; das habe ich ihm schon angesehen, er war mir unsympathisch. Es dreht sich nicht um die Nachricht, die man über ihn bekommt, sondern um die Antipathie, die man hat.

Warum hast du gegen Gott eine Antipathie? Warum willst du die Gedanken zum Schweigen bringen, die dich immer wieder zu ihm rufen? Du weißt und denkst: „Wenn ich mich Gott ergebe, dann muß ich mit meiner Sünde brechen; dann muß ich die Sünde, die ich seither als Hausgenosse und heimlich Geliebte gehegt und gepflegt habe, aufgeben. Wovon soll ich dann noch leben, wenn ich von dieser gewohnheitsmäßigen Sünde lassen soll? Das kann ich nicht!“ Laß’ nur gut sein, das wird schon Gott nachher besorgen. Wenn du dich erst einmal mit deinem Herzen umwendest, zu ihm hin; und wenn dir erst einmal seine Wege, die er dich führt, wohlgefallen, dann wird er schon mit deiner Sünde fertig werden. Gott sagt ja nicht: „Mache dich erst schön, und dann komme zu mir!“ Nein, er will nur den Willen, den Herzenstrieb, die Richtung deines Willens und Handelns. Nun sagst du, wenn ich noch wenigstens anders leben würde, würde ich es noch versuchen; aber so, da geniere ich mich viel zu sehr vor den andern. Was würden die andern wohl sagen am Stammtisch? Das würde man mir und meiner Familie niemals wieder vergeben, wenn ich unter die Wucher gehe. Wer wird es wagen, gegen die allgemeine Meinung der Gesellschaft aufzutreten, bloß um dieses Jesus willen? Sind diese Menschen wirklich soviel wert, daß du um ihretwillen zum Lügner an deiner Ueberzeugung wirst?

Wenn dir dieser Jesus nicht so groß geworden ist, daß du um seiner willen auf alles andere verzichten kannst, dann ist das ein falsches Spiel, mit schlechten Chancen. Dann laß lieber die Hände von dem Geschäft!

„Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ Versuche es doch, mich lieb zu gewinnen, heißt das. Jesus hat so viel schönes an sich, trotz allem, was das natürliche Menschenherz abstößt so viel schönes, daß es sich wirklich lohnt, mit ihm einen ernstlichen Versuch zu machen. Wenn jemand wirklichen Kunst-

genuß haben will, muß er sich auch erst eine bestimmte Mühe geben, zu verstehen, was an diesem oder jenem Bild das eigentliche Geheimnis ist, worauf es dem Maler ankam. So ist es mit Jesus auch, man muß ihn erst kennen lernen. Der bloße Name aus den Predigten, das macht es nicht aus, man muß ihm näher kommen. Versuche es einmal dich mit diesem Jesus in Verbindung zu setzen. Er möchte in dein Herz und Haus Viebes und Lindes, Gutes und Schönes zu Wege bringen. Versuch's eine Zeitlang mit deinem Denken von dir selbst, von deinem Hochmut, von deinem Schmerz, deiner Sünde abzukommen, und dein ganzes Interesse auf ihn hinzu wenden!

Wenn ein Gärtner einen bestimmten Obstbaum in seinem Garten extra pflegt und den ganzen Sommer sich darum kümmert, daß kein Schaden daran kommt, dann pflegen sogar diese seelenlosen Dinge dadurch zu danken, daß sie besser wachsen, daß er mehr Freude an diese hat. Es war einmal in einer Stadt eine Pflanzenausstellung und es wurden Preise für die schönsten Pflanzen ausgesetzt. Ein ganz armes Mädchen bekam den ersten Preis für seine Pflanze unter tausend Exemplaren. Man frug sie: „Wie hast du dies möglich gemacht. Ihr habt wohl sehr viel Sonne in eurer Wohnung?“ „Nein, wir wohnen in einem ganz kleinen Zimmerchen unter dem Dach und haben nur morgens ganz früh etwas Sonne. Wenn aber bei uns die Sonne vorbei war, ging ich mit meinem Blumentöpfchen zu unserer Nachbarin und habe sie gebeten: „Kann ich nicht bei euch meine Blume für ein paar Stunden hinstellen, da ist jetzt Sonne. Und wenn sie da fort war, habe ich es in anderen Häusern auch so gemacht, sodaß meine Blume eigentlich den ganzen Tag Sonne hatte.“

Stelle einmal Jesus so in die Sonne! Er ist ja bei dir im Schatten, wie willst du da seine Schönheit erkennen! Das großartigste Kunstwerk ist umsonst und verloren, wenn man es in die Finsternis stellt. Stelle Jesus ins Licht deines Interesses, deiner Liebe, statt daß du ihn zudeckst mit deinen anderen Interessen. Suche ihn heraus aus seinen Worten in den vier Evangelien und seinem Tun damals und seinem Tun auch heute noch im Leben. Achte auf ihn und du wirst bald merken, was man sucht, läßt sich finden, er wird dir deine Liebe lohnen mit himmlischem Lohn.

Aber du willst nicht! Das ist der letzte Grund der ganzen Mißernte! Man hat nicht gewollt, und dann hat Gott im Himmel über ein solches Menschenleben eine Mißernte zu verzeichnen und wieder einmal zu registrieren, wie damals vor Jerusalem: „Ich habe gewollt, aber ihr habt

nicht gewollt! Und dann werden solche von dem Erntedankfest der Ewigkeit ausgeschlossen. Wohin das kommt, was man bei dem letzten Sichelschnitt nicht mehr brauchen kann, was man nicht als goldene Garben in die ewigen Scheuern einführen kann, darüber mache du dir selbst deine Gedanken. Es ist furchtbar zu denken, was aus dem unbrauchbaren Abfall der Weltgeschichte und Menschheit wird!

Aber es kann doch auch sein, daß Leute da sind, und ihrer sind vielleicht sogar viele hier, die haben auf den Werberuf und auf das Lothen, auf die Liebesausaat Gottes geantwortet mit „Ja; ich will dein sein für immer! Ja so fleh ich höchste Güte, für mein Leben eine Blüte, einen Ruhm an meinem Grabe, daß ich dich geliebet habe.“ So jetzt fängt die Gottesausaat an zu wachsen, jetzt hat er als der gute Landwirt seine Aufgabe, seit wir mit unserem Herzen eingebogen in seine Wege und damit zufrieden wurden, was er mit uns tut. Und dann hat er angefangen, uns unsere Sünde zu zeigen und hat uns unsere Sünde vergeben und Erneuerungskräfte von oben geschenkt und dann fing die Entwicklung unserer Seele an, und dann gab es Stürme und Regen, Morgensonne und bitter heiße Tage. Aber er weiß ganz genau, was er seiner Pflanzung zumuten kann, und nun hat er es in die Hand genommen, nun auch eine Ernte zu erzielen. Es ist nicht so, wie viele denken, das Christentum sei so eine Art von Apotheke, wo man sich ab und zu für dies und das ein Heilmittelchen holt, — nein, es soll etwas wirkliches wachsen bis zur Ernte: Reifsein ist alles. Er will uns erziehen zum Reifwerden für ihn. Was ist schöner anzusehen, im Frühjahr das junge Grün, die zarten Blüten, oder ein wogendes Kornfeld im Sommer? Es wallt wie ein Meer, wenn der Wind darüber weht; dabei mischen sich die feinen Staubteilchen der Blüte im Windeshauch; aber ist das alles? Wenn Jesus nichts hätte von seiner Aussaat, als daß ein tüchtiger Redner die Gefühle der Menschen, wie ein wogendes Kornfeld unter dem Hauch seines Mundes hin- und herwehen und auf Jesum hinrichten könnte, — wenn man es auch brächte bis zur Nährung der Herzen: „Ach wie lieb hat mich der Heiland und wie glücklich bin ich nun!“ Nein, es muß anders kommen. Nach der Blütezeit des Fruchtfeldes tritt die Hitze ein und es wird allmählich immer schwerer, es kommt so weit, daß der Halm anfängt von unten gelb zu werden, abzusterven; es kommt so weit, daß er keinerlei Säftezufluß mehr von der Erde bekommt. So kann es im Christenleben auch sein, daß die Begeisterung des Fleisches aufhört; es kommt nur darauf an, daß oben die Aehre wirklich Körner angelegt hat und zur Reife bringt. Denn der Dichter sagt schon mit

Recht: „Aller Same ist Frucht und alle Frucht ist Samen. Darauf kommt es Gott an bei seinem Ackerwerk, daß das, was einer am Kreuz in seinem Menschenleben erfährt, reife Aussaat wird für andere. Er will etwas, das nun von dir übergehen soll auf andere, daß du könntest 30-, 60-, 100-fältige Frucht tragen — darauf kommt es an. Wird er denn in deinem Leben eine Ernte haben? Wird er aus unseren Vereinen, Gemeinschaftshäusern und Familien eine Ernte haben? Die Zeit drängt und auf's Reifsein kommt es ihm an und er möchte gern, daß wir uns selbst verwandeln in eine Frucht, die er aussstreuen kann als Same. Die Ernte kann jeden Augenblick beginnen; gib dem Herrn, was sein ist, und laß aus dir etwas machen zu seiner Ehre, damit, wenn das große Erntedankfest kommt, der Heiland sich freuen kann über dich und darüber, was aus dir geworden ist durch seine große Barmherzigkeit! Die mit Tränen säen, werden mit Freuden kommen und bringen ihre Garben. Meine Seele erhebe den Herrn und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Amen.



Gedankenstriche von meiner Pariser Reise

Auf der Fahrt von Abricourt bis Nancy spielt in dem Landschaftsbilde der Kanal eine große Rolle. Immer wieder sieht man die beladenen Rähne, die hier von Pferden am Ufer gezogen werden. An einer Stelle kreuzt der Kanal ein schmales scharfeingeschnittenes Tal mit tief gelegenem Flußlauf; da wird er über eine von mächtigen Pfeilern getragene Brücke geführt, so daß man die scheinbar widersinnige Bemerkung machen kann: „Verkehrte Welt! Unten fließt der Fluß und neben ihm geht die Landstraße dahin, während zwanzig Meter höher die Rähne über die Brücke fahren!“ Bei diesem Anblick fiel mir ein: wie erfinderisch und beharrlich ist der Mensch, wenn er seine irdischen Vorteile verfolgt und wo bleibt derselbe Eifer, wenn es sich um seine ewige Bestimmung handelt? Oder wenn das wahre Wohl der Mitmenschen auf dem Spiele steht? Wieviel haben die Kinder des Lichts doch noch Ursache von den Kindern der Welt zu lernen, was Energie, Beharrlichkeit und Wagemut anlangt!

*

*

*

Als ich um Mitternacht in Paris ankam, wunderte ich mich über die Droschkentutscher, d. h. nicht über die netten kleinen Roupees mit Gummirädern und das elende abgetriebene Pferd davor, sondern über die merkwürdigen Herren Tutscher selbst. Mindestens zehn von ihnen schüttelten nur ablehnend mit dem Kopf, wenn wir die Adresse nannten, wohin wir gefahren sein wollten. Es paßte ihnen nicht. Jeder suchte möglichst nur solche Fahrt zu machen, die ihn in die Nähe seiner Wohnung brachte. Man mag die Freiheit dieser Herren „Bürger“ ehren und preisen, aber für den Reisenden, der mit viel Gepäck oder einer zahlreichen Familie fremd hier ankommt, sind das trostlose Zustände. Mit dem Augenblick wo sich solch ein Mann das Recht erwirbt, Droschkentutscher zu sein, mußte er auch in dem sozialen Räderwerk ohne zu knurren seine Pflicht tun. Freiheit im anarchistischen Sinn, daß jeder tun und lassen kann, was ihm im Augenblick paßt, wird es beim geordneten Zusammenleben vieler Menschen nie geben, — oder man mußte zum Zustand der Paviane im Urwald zurück! Freiheit muß sich selbst neue Formen wählen oder schaffen.

*

*

*

Da ich im Christlichen Kellnerheim wohnte, lag es nahe, daß ich mich über diesen Zweig der Missionsarbeit etwas informierte. Wer viel reist, hat oft mit Kellnern zu tun, und wer „Menschenstudent“ ist und ein klein wenig „Menschenliebhaber“, wird sich gewiß auch für die Kellner interessieren. Bis vor kurzem kümmerte sich die christliche Liebestätigkeit nicht sonderlich um diese Tausende von jungen Leuten, die vielfach den schwersten sittlichen Gefahren ausgesetzt sind. Wie dankbar sind diese oft so unschuldig angeschauzten Jünglinge, wenn man in ihnen doch auch noch Menschen und zwar nach Freundlichkeit und Sonnenschein durstende Menschen sieht. Sie leben nicht vom Trinkgeld allein und haben auch unsterbliche Seelen mit Bedürfnissen, die die Kirche vielfach nicht befriedigen kann. Sittliche Gefahren drohen ihnen auf Schritt und Tritt. Wie oft sollen sie nicht nur die selbstverständlichen Dienste ihres Berufes ausüben (die schon körperlich angreifender sind, als die gedankenlosen Gäste ahnen!) sondern die Vermittler der gemeinsten Lüste abgeben.

Neuerdings nimmt nun die Kellnermission einen Aufschwung. Kellnerheime werden gegründet und Kellnerfürsorge beginnt eine selbstverständliche Pflicht der evangelischen Christenheit zu werden. Solch ein Kellnerheim bietet nicht nur in der Fremde stellenlosen Kellnern eine billige Unterkunft mit christlicher Luft, wo sie sich daheim fühlen können, bis sie entsprechende Arbeit gefunden haben, sondern sammelt auch die ständig am Ort lebenden

zu christlicher Anregung und Erbauung. Daß man außerdem die Stellenvermittlung von seiten der Kellnermission in die Hand nimmt, ist eine weitere Wohltat für die armen Jungen, die sonst der Ausbeutung gewissenloser Agenten leicht anheimfallen. Aber, wenn Kost und Logis dem Kellner wirklich gut und billig geboten werden soll, muß christliche Liebe für den Unterhalt des Hauses und die Gehälter der Angestellten aufkommen. In Paris sind etwa 2000 deutsche Kellner und in der Saison fluten noch mehr vom Süden herkommend stellungsuchend durch die Stadt. Da müßte mit kräftigem Zufluß werktätiger Liebe eingesetzt werden können. Wir besahen, — weil das Kellnerheim am 1. Oktober ausziehen muß, — das Haus ist auf Abbruch verkauft, — ein passendes, günstig gelegenes Haus, das 35 Zimmer aufweist, also Raum für das Kellnerheim und daneben für ein christliches Hospiz bieten würde, — aber es kostet 10 000 Francs Miete. Sollte das so schwer sein für die deutsch-evangelische Christenheit, solch einen Beitrag auf ein paar Jahre zu garantieren? Das Hospiz wäre auch von großer Bedeutung für das reisende deutsche Publikum, da es solch eine Wohnstätte bisher in Paris nicht gibt. Die völlige Belegung des Hauses durch Kellner findet ja nur im Frühjahr und Herbst auf je 2—3 Monate statt, und in der übrigen Zeit könnten die Zimmer Hospizgäste aufnehmen. Dann würde das Hospiz helfen, die Kellnermission unterhalten. Wer sich beim Lesen dieser Zeilen veranlaßt fühlt, etwas für die Kellnermission in Paris zu tun, kann seine einmalige Gabe oder seinen Jahresbeitrag an meinen alten Freund, Herrn Ahlmann, Paris, 9 Place François Premier, einsenden. Wer aber, obschon es ihm sein Vermögensstand gestattet, die Gabe, zu der ihn das erste warme Gefühl antreibt, unterschlägt, wird von nun an durch jeden Kellner, der ihn irgendwo bedient, daran erinnert werden, bis er solchem geheimen Drängen nicht mehr widerstehen kann und seine Pflicht tut.

*

*

*

Der Pariser ist stolz auf seine Stadt und er hat Recht. Berlin, Petersburg, London, Wien, Rom habe ich gesehen, — aber keine dieser Hauptstädte kann sich, was schöne Straßen und Plätze anlangt, mit Paris messen. Hier hat man wirklich Raum gelassen für den riesigen Verkehr der elegantesten Equipagen und Automobile („Stinkstauber“). Freilich gegen Abend, wenn etwa dreißigtausend Fuhrwerke vom Bois de Boulogne heimkehren, ist selbst die herrlichste Straße der alten Welt, — Avenue de Champs-Élysées — voll Staub und bläulichem, übelriechendem Rauch, den dieser Troß der Auto's hinterlassen hat. Ruhm, Reichtum, Kunst

und Glanz — vom Triumpfbogen bis zum Louvre in großartigster Weise zur Schau gestellt, — die schönsten Pferde, die ich alter Pferdeliebhaber je gesehen, die glänzendsten Toiletten („Paris ist das Paradies für die Damen und die Hölle für die Pferde,“ sagt ein altes Wort), aus denen ich mir nichts mache, — als wollte der alte böse Feind sagen: „Dies alles kann ich leisten, schaffen, — dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!“ Ich kann es begreifen, daß manches junge Menschenherz hier seinen Glauben und auf den Boulevards und in den Vergnügungslökalen seine Scham verloren hat. Was bedeutet diesem Glanz des großen Babel gegenüber die bescheidene kleine Zahl der wirklich Gläubigen, die ich kennen gelernt und von denen nach 1 Petri 5, 13 ich meinen Lesern den Gruß bestellen kann: „Es grüßen euch, die samt euch auserwählt sind zu Babylon . . .“ Und dann doch glauben können, daß noch einst alle Reiche dieser Welt dem Teufel und dem Sündendienst entrissen und dem rechtmäßigen König, Jesus, zurückgegeben sein werden, — das ist mir als eine Kraft und ein Recht und ein Glück gerade da wieder zum Bewußtsein gekommen! Wir Christen dürfen stolz sein auf die Stadt unseres Gottes, die einst alles in den Schatten stellen wird, was jetzt zu sehen ist. Ihr „Bädeler“ steht Offenb. 21 und 22! —

*

*

*

Da ich mich nur wenige Tage in Paris aufhielt und dieselben durch Reden, Besuche und Sprechstunden schon ziemlich besetzt sind, habe ich von dem, was der Tourist nach seinem Bädeler gewissenhaft absucht, wenig gesehen und auch von dem Wenigen, scheint mir nur Weniges für einen „Gedankenstrich“ geeignet zu sein. Unter anderem war ich auch auf dem Montmartre-Kirchhof und besuchte aus Interesse das Grab von Heinrich Heine. Daß seine Verehrer dort frische Kränze niederlegen, läßt sich verstehen; — aber die Zinkblechbüchse mit hineingelegten Visitenkarten fand ich recht geschmacklos. Beim Durchsehen der letzteren tat es mir leid, daß offenbar nicht nur Israel vertreten war, sondern auch manch echt deutscher Name prangte dazwischen. Es ist doch merkwürdig, daß in einer Zeit, wo sonst das Nationalgefühl so fieberhaft nervös geworden ist, daß das Schriftwort vom Ende erfüllt zu sein scheint, daß sich „ein Volk erheben wird wider das andere“, es immer noch christliche Deutsche genug gibt, die den Mann mit einem Denkmal auf deutschem Boden ehren wollen, der sein Volk und den Christenglauben so schmähtlich verspottet hat. Oder sollte das nur auf den Einfluß zurückzuführen sein, den eine vom Jüdengeist angeführte Presse im ganzen Volk ausgeübt

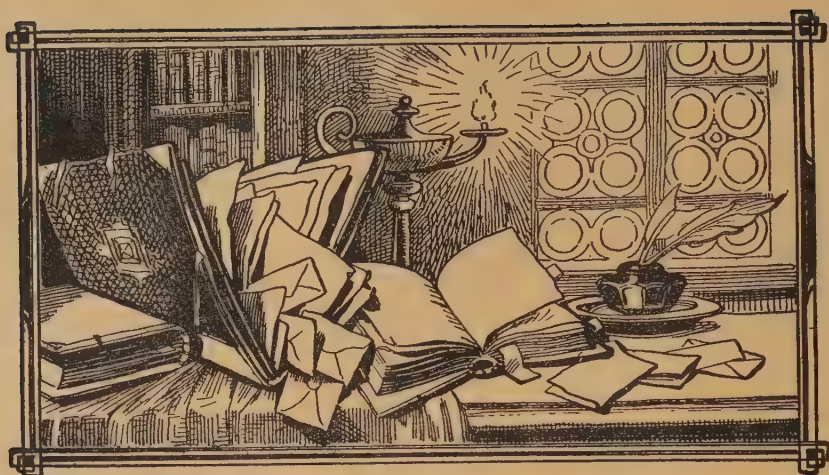
hat? Es wäre hohe Zeit, daß sich jede noch christlich orientierte Familie durch Abbestellung dieser Art von Blättern die Geistesluft des Hauses säubert. Wir haben ja jetzt am „Reich“ ein christlich-deutsches Blatt, das aufstrebend immer Tüchtigeres leistet; da sollte man sich an dasselbe halten, zumal weil es in religiöser Hinsicht den alten Glauben warm vertritt und für soziale Interessen sich zur gewichtigsten, sachlich am besten orientierten Quelle entwickelt hat.

*

*

Die offizielle Schulkarte von Frankreich, wie sie neuerdings in allen Staatsschulen eingeführt ist, enthält eine grobe Täuschung der Unwissenden. Ich traute meinen Augen nicht, als ich das selbst sah. Elsaß und Lothringen gehört nach derselben noch zu Frankreich und Deutschland beginnt erst jenseits des Rheins! Hängt es mit dieser kurzsichtigen plumpen Täuschung des Volks zusammen, daß 70% aller Rekruten in Frankreich neulich bei einem angestellten Examen gar nichts davon gewußt haben, daß 1870/71 ein großer Krieg mit Deutschland stattgefunden, geschweige, wie er für Frankreich geendet hat! An dem Standbild der trauernden Straßburg liegen denn auch stets wieder frische Trauerkränze! Macht es die moderne Wissenschaft bei uns nicht ähnlich? Wird nicht auch der ganze unglückliche Feldzug des Darwinismus verschwiegen? Werden nicht die urteilslosen Massen heute hinters Licht geführt, was die Resultate der wirklichen Forschung anlangt? Nun, die Fälschungen auf jener Landkarte schaffen die Provinzen nicht wieder und die Fälschungen einer falschberühmten Kunst machen die Wirklichkeiten nicht um, daß trotz alles Lärm's Jesus lebt und wirkt und die Schaar seiner überzeugten Anhänger stetig wächst und im Ernst und Eifer im letzten Kampfe erstarrt! Der Sieg muß uns doch werden! —





Aus der Briefmappe des Evangelisten

Maria in der Schweiz. Gewiß dürfen Sie um den angedeuteten Lebensanschluß beten; nur mit dem ehrlichen Zusatz: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!“ Nur sprechen Sie mit andern Leuten darüber nicht und hüten Sie Ihr Benehmen vor solchen, die Sie darüber mißverstehen könnten. Gott weiß, was für Sie gut ist und in allen solchen Angelegenheiten wohnen wir „auf dem Berge, da der Herr siehet.“ — Was das andere anlangt, möchte ich Ihnen gern mein Gebetsgedenken zusagen, wenn Sie sich dabei nur nicht am Ende auf meine Fürbitte verlassen und das eigene Leben und den Beweis des stillen Wandels in Sanftmut und Demut geringschätzen.

S. in D. Ihrem Bedürfnis nach Anschluß an Gleichgesinnte, resp. an eine kirchliche, in Ihrer Stadt schon bestehende Gemeinschaft, kann ich am besten entgegenkommen durch die Abonnenten-Versammlung, die ich im Laufe des Herbstes, — wenn irgend möglich — in D. zu halten beabsichtige. Bis dahin versuchen Sie es, die betreffenden schon vorhandenen Gemeinschaften kennen zu lernen, vielleicht finden Sie da schon, was sie suchen.

M. in B. Auf Ihre Fragen ist überhaupt schwer antworten und erst recht in einer kurzen Briefkastennotiz! 1. „Wenn Gott doch gut ist, warum schuf er auch böses?“ Wir können nach der Schrift nicht sagen, Gott habe das Böse geschaffen. Höchstens hat er es zugelassen. Dann aber kann man sagen, er konnte es zulassen, weil es sonst für uns keine Wahlfreiheit und im weiteren überhaupt keine sittliche Freiheit, keinen Gegensatz gegen das Gute gegeben hätte. Außerdem konnte Gott es zulassen, weil er die Ewigkeit vor sich hat und die Gewißheit, daß er zuletzt das Böse mit Gutem überwinden wird. Immerhin ist Ihr Grübeln über solche Frage ziemlich zwecklos. Halten Sie sich an Ihre praktischen sittlichen Pflichten! 2. „Wer gab dem Menschen die vielen Zweifel?“ Es gibt böse, törichte Zweifel, die kommen aus unserem

schlechten Gewissen oder von dem, der zuerst gefragt hat: „Sollte Gott gesagt haben . . .“ Es gibt auch heilsame Zweifel, die dem Glauben denselben Dienst leisten, wie die Stürme dem Baum im Feld: daß die Wurzeln fester und tiefer sich gründen. Gehorsam gegen die klar erkannte Pflicht, vertreibt die meisten, unnützen Zweifel am besten. 3. „Wer gab den Menschen, wie z. B. Nietzsche den Geist ein, Dinge zu behaupten und Werte umzuwerten?“ Durch Krankheit und eigene Schuld war wohl der menschliche Geist des armen N. wie eine führerlose Lokomotive geworden, die von unklaren Motiven getrieben, sinnlos vorwärts stürmt, ohne auf die Signale zu achten. In solchen Zuständen des Unterbewußtseins pflegt der Teufel gern seine Hand im Spiel zu haben, um mal in irgend einem verzerrten Orakelspruch auch den Propheten zu spielen. Der Mensch darf sich eben nicht in fremde, gottfeindliche Leitung geben, einerlei ob man zuerst wie F., den Sie auch anführen, einer herrschenden Modemeinung oder wie N. seinen eigenen willkürlichen Ideen sich ausliefert; später kommt ein Augenblick, wo man geschoben wird und keine Kraft mehr zum Bremsen hat. Was auf solch einer Verirrungsstufe dann dem Menschen das Richtige scheint, muß er sagen; aber er wäre nie dahin gekommen, wenn er vorher an den entscheidenden Punkten dem Zeugnis Gottes in seinem Gewissen gefolgt wäre.

E. B. und Andere. Die Frage tritt in letzter Zeit so häufig an mich heran, daß ich sie zur Beruhigung der Gemüter mal hier beantworten will: „Werden liberale Geistliche auch selig oder müssen sie verloren gehen?“ Menschen haben zum Glück über das Seligwerden anderer nicht zu entscheiden! Das hat sich Gott vorbehalten. Wir verwerfen die Lehre Roms als eine den Seelen gefährliche, den Völkern schädliche, — sind wir dabei aber so blind zu meinen, daß alle römisch-katholischen Christen verloren gehen? Wir bekämpfen die liberale Schriftauffassung und Theologie, weil wir sie für falsch und unevangelisch halten, ja für eine große sittliche Gefahr für unser Volk; aber wer gibt uns das Recht, über die einzelne Seele das endgültige Urteil zu fällen: der ist verloren gegangen? Wer kennt die geheimen Gedanken- und Glaubensfäden, die in glücklicher Inkonsistenz auch einen liberalen Theologen, dessen Amtstätigkeit wir bedauern, noch mit dem Heiland seiner Kindertage verbinden! Vielleicht gilt hier 1. Cor. 3, 11—15: Sein Werk wird verbrennen, — er kommt bettelarm, ohne Segensfrucht aus seiner Lebensarbeit für Gottes Reich, wie der Schächer in die Ewigkeit! — er selbst wird selig werden als durchs Feuer! Wirklich für verloren könnten wir höchstens solche Leute halten, auf die Hebr. 6, 4—8 paßt; wenn man die Sünde wider den heiligen Geist in dieser Umspannung der beiden Gegensätze beging — erst völliges, gesegnetes Christentum, dann völliger fanatischer Abfall, — dann dürfte keine Rettung mehr sein. Aber wer kennt einen andern Menschen so genau bis in seine geheimsten Seelenbeziehungen, daß er sich solch ein Urteil über einen Verstorbenen erlauben dürfte?

Elle. Ihr Brief war mir eine rechte Glaubensstärkung. Gott segne Sie dafür nach seiner feinen Weise.

H. N. Danke für Ihren Brief. Etwas habe ich davon schon im „Briefwechsel mit einer „Nervösen“ berücksichtigt. Die egegetische Frage hat die „Stimmungsbilder“ nicht beeinflussen können, denn die waren schon längst vorher geschrieben.

H. L. S. Die 10 Mark sind richtig angekommen; herzlichen Dank. Jene alte Schuld ist längst zugebedt durch Jesu Blut.



Vom Büchertisch

Otto Armlknecht. Das einfache Evangelium. Ein Protest wider seine Verlehrung. Leipzig, Wallmanns Verlag. 24 Seiten.

Sehr empfehlenswert. Mit dem Schlusssatz bin ich einverstanden: die Füße derer sind schon vor der Tür, die die moderne Theologie begraben werden.

Friedrich Münz. Verborgene Klippen. Konstanz, Verlag von Hirsch. 127 Seiten.

Der erste Bogen ist total verbunden. — Ob Theater, Tanz, Tabak und Alkohol, gegen welche der Verfasser mit großem Ernst zu Felde zieht, verborgene Klippen sind, könnte man bezweifeln; dazu sind ihre Wirkungen zu offenbar. Münz sollte unter diesem Titel gegen den Geiz, die Lüge, die Klatschsucht, die geheime Unzucht (die auch unter dem Mantel einer christlichen Ehe blühen kann!) und die heuchlerische, fromme Phrase schreiben: Das sind verborgenerere Klippen, die viel mehr Menschenherzen ruinieren, als jene ersten.

D. theol. C. Buchner. Die Mission und die staatlichen Behörden in den Kolonien. Dresden, Ungelenks Verlag. 30 Pfg.

Wer sich für die Kolonial- oder Missionsfragen interessiert, wird diesen Vortrag gern lesen.

M. Feesche. Erntesegen. Gedichte. Hannover, Verlag von Feesche. Geb. 2.50 Mk.

Nach Form und Inhalt gleich wertvoll. Religiöse Gedanken, lyrische, reiche Empfindung zeichnen die meisten dieser duftigen Gaben aus, an denen sich gleichgestimmte Seelen sicher ebenso freuen, wie erbauen werden.

Prof. Dr. P. Schwarzkopf. Gott in uns und Gott außer uns. Halle, Müllers Verlag. 1.— Mk.

Das ist schwere Speise für gebildete, denkfrohe Christen; aber sie regt zum eigenen Nachdenken an.

Th. Römer. Christus und die Zukunft unserer Landeskirchen. Stuttgart, Sunderts Verlag. 50 Pfg.

Ein klarer, ernster, ruhiger Vortrag, der an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Wenn im Fall Fischer von Seiten der Oberleitung nichts mehr geschieht, wird von unten her früher oder später etwas wirkliches geschehen müssen.

Eug. Edel. Das heilige Abendmahl und die Gemeinschaften. 2. Auflage. Striegau, Urbans Verlag. 18 Seiten.

Diese kleine Schrift ist ein Symptom der Bewegung, die in nächster Zeit vielleicht noch mehr zum Unterspülen der Kirchenmauern tun wird. Ihr liegt ein Abendmahlsbegriff zu Grunde, bei dem es keine Landeskirche mehr geben kann. Darum interessierte mich die nachfolgend angezeigte Schrift, die ich unmittelbar darauf las, aufs lebhafteste:

Th. Daechsel. Die Bedeutung des heiligen Abendmahls für den Auf- und Ausbau des kirchlichen Gemeindelebens. Dresden, Ungelenk, 42 Seiten.

In der Kritik der gegenwärtigen Zustände stimme ich dem Verfasser zu. Aber, daß durch bloße Einrichtung solcher Abendmahls-Gemeinschaften sehr viel gewonnen wurde, kann ich nicht glauben. Immerhin ist diese Schrift zusammengehalten mit ihrem Gegensatz (Edel) für jeden Amtsbruder von höchstem Interesse. Die Handhabung der persönlichen Anmeldung des Kommunikanten wie der freien Beichtrede vor dem Abendmahl als Zuchtmittel ist in beiden Schriften zu sehr außer acht gelassen.

Progr. Rückblicke eines Schlesiens Geistlichen auf seine 43-jährige Amtszeit. Halle a. S., Mühlmanns Verlag. Broch. 1 Mk. 60 Pfg.

Für jüngere Geistliche belehrend. Mir fehlte der Bußton und Jesus in dem Büchlein.

D. Paul Kleinert. Die Propheten Israels in sozialer Beziehung. Leipzig, Heinrichsche Buchhandlung. Geb. 4 Mk. 50 Pf.

In nüchterner Weise, — d. h., daß man von seinem Standpunkt nichts in die Untersuchung hineindichtet, — ist hier mit dem Prophetentum verfahren. Die Ausbeute an sozialen Gedanken und Parallelen ist denn auch nicht wer weiß wie blendend und bunt; aber, wo sich in der richtigen Beleuchtung dieselben heraus Schälen lassen, sind sie lehrreich für die plastische Vorstellung des israelitischen Gemeinwesens, wie für die soziale Arbeit von heute. Das Buch eignet sich allerdings mehr für Theologen.

Gerhard Hilbert. Allein durch den Glauben. Drei Predigten. Leipzig, Heinrichsche Buchhandlung. 40 Pfg.

Der junge Pastor an der Lutherkirche sammelt durch solche kräftige, nüchterne Kost die suchenden Gemeinschaftsleute, die noch nicht mit irgend einer Parteischablone abgestempelt sind, unter seiner Kanzel. Wären überall solche Zeugen, wäre der Entkirchlichung der modernen Heiligungsbewegung leicht zu steuern.

Diétel ꝑ. Missionsstunden. Heft 5. Abessinien. 2. Auflage
Bearbeitet von E. Paul. Dresden, Verlag L. Ungelenk. 1 Mk. 50 Pfg.

Während um 500 ein Schriftsteller Abessinien als christliche Vormacht Afrikas bezeichnete, ist es in unserer Zeit leider so, daß die Bekenner des Islam in moralischer Beziehung zum Teil höher stehen, als die Anhänger dieses jetzt toten Christentums. Die dadurch gegebene, schwierige aber interessante Missionsarbeit schildert uns dies von Pastor Paul (Verfasser der Sammlung: die Mission in unseren Kolonien.) neu bearbeitete Bändchen, dem es hoffentlich an Verbreitung nicht fehlen wird. S. R.

**Feldmann. Die ärztliche Mission unter Heiden und Moham-
 medanern. Basel, Verlag der Missionsbuchhandlung. 1 Mk. 60 Pfg.**

Man könnte den großen Ueberfluß von Ärzten in der Heimat fast für einen Fingerzeig Gottes ansehen, daß sie, statt hier müßig am Markte zu stehen, ihre Kräfte lieber in den Dienst der Mission stellen sollten. Wenn dieses Buch, das wohl zum ersten Mal dies bisher etwas vernachlässigte Gebiet der Missionsarbeit so ausführlich behandelt, doch nur in die Kreise recht vieler junger Ärzte käme! S. R.

**W. Dilger. Krishna oder Christus? Eine religionsgeschichtliche
 Parallele. Basel, Verlag der Missionsbuchhandlung. 60 Pfg.**

Dieses gründliche Referat, das auf dem Eisenacher Missionskursus 1904 gehalten wurde, verdient Beachtung. Empfehlen braucht man es freilich weiter nicht, denn daß der Verfasser auf diesem Gebiete Sachverständiger ist, hat er in seinem preis-
 gekrönten Buch „Erlösung nach Hinduismus und Christentum“ zur Genüge gezeigt. S. R.

**Grube. Blicke ins Seelenleben der Tiere. 4. Auflage von Kammerer.
 Stuttgart, Verlag von Steinkopf. 75 Pfg.**

Ganz meisterhaft versteht es der Verfasser, den Leser ins Leben der Tierwelt einzuführen. Groß und Klein muß Freude daran haben und lernt dadurch die Natur mit anderen Augen betrachten als früher. Auch könnte mit Hilfe der hier vorhandenen zahlreichen schönen Züge und Geschichten aus dem Tierleben der naturgeschichtliche Unterricht bedeutend interessanter gemacht werden. S. R.

Reisepläne

Pastor Keller:

Vom 5.—8. Juni: Eisenach.
 Am 10. „ Berlin;
 nachmittags 3—4 Uhr am
 Johannistisch-Albon.-Vers.
 abends Zirkus Schumann.
 Vom 11.—19. Juni: Ebernforde.
 Am 24. „ Niesenburg.

Evangelist Rohn:

Vom 5.—8. Juni: Eisenach.
 Frei vom 10. Juni an.

„Laß Dein Wort recht schnelle laufen.“

Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—
 Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
 Verlag von Otto Rippel i Hagen i. B. — Druck von Walb & Krüger in Hagen i. B.



Heft 10.

Juli 1906.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Mondnacht.

Trüchte Menschen, bei solcher Pracht
 Wollt Ihr schlafen da drinnen?
 Ungenossen laßt Ihr der Nacht
 Märchenzauber verrinnen?

Dulbets Euch wirklich im engen Raum,
 Finster und enge verschlossen,
 Während des Mondlichts verklärender Traum
 Ueber die Erde gegossen?

Zitternd erglänzt der silberne Schein
 Auf den Halmen und Blüten,
 Legt sich über den schlummernden Hain
 Wie ein Gottesbehüten.

Leise durch Blätter schleicht sich des Winds
 Heimlich süßes Gefose,
 Spielend mit Düften des schönsten Kinds
 Schwankender Haiderose. — —

— Ueber der Erde nächtlichem Rund
 Sternenfunkelnbe Bläue,
 Ueber Allem, was müde und wund,
 Eine ewige Treue! —

Helene Gräfin Waldersee.



Der erste Johannesbrief in Bibelstunden

Der Glaubensgrund

1. Joh. 5, 6—12. „Dieser ist es, der da kam durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, weil der Geist die Wahrheit ist*). Und die, welche Zeugnis geben, sind drei: Der Geist und das Wasser und das Blut und diese drei stimmen zusammen. So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer, denn das ist das Zeugnis Gottes, daß er über seinen Sohn Zeugnis gab. Wer da an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugnis in sich. Wer Gott nicht glaubt, der hat ihn zum Lügner gemacht; denn er glaubt nicht dem Zeugnis, das Gott zeugt von seinem Sohn. Dies ist das Zeugnis, daß Gott uns ewiges Leben gab und dieses Leben ist in seinem Sohn.“ —

Der Kampf, der gegenwärtig um positive und liberale Theologie tobt, wird das Volksleben noch viel allgemeiner und tiefer ergreifen, wenn er in den obersten wissenschaftlichen Schichten schon zu Ende sein wird. Neulich fragte ein achtjähriges Kind in Baden einen neuen Spielgefährten ganz ernsthaft: „Seid ihr auch positiv?“ Und wenn man um Entscheidung und Begründung ringt, — dann werden die Heilstatsachen, die sich um die Person Jesu gruppieren, an Bedeutung gewinnen. Je heller das Licht des allgemeinen Interesses sich ihnen zugewendet, desto schärfer umrissen werden diese „Berge Gottes“ sich abheben von allem sonstigen Gewoge der Menschheitsgeschichte und desto reicher wird der Tau von ihnen niedertriefen auf die durstenden Gewissen!

In unserem heutigen Abschnitt redet der Apostel auch von solchen Heilstatsachen: Wasser und Blut. Was meint er wohl damit, wenn er sagt: „Dieser ist es, der da kam durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut?“ Jesu Kommen, d. h. sein Auftreten als unser Heiland war eingerahmt von den beiden Tatsachen: seiner Taufe im Jordan und seinem Tod am

*) Unsere deutschen Bibeln haben in ihren älteren Ausgaben hier noch die Worte: „Drei sind es, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort und der Geist und diese drei sind eins.“ — Diese Worte fehlen in den ältesten griechischen Handschriften und sind von der abendländischen Kirche erst viel später zugefügt worden.

Kreuz. In seiner Wassertaufe hat er öffentlich bezeugt, daß er sich unter unsere Sündenlast stellen wolle, hat sich da nicht geschämt unser Bruder zu heißen, — und in seiner Bluttaufe (Luc. 12,50) am Kreuz hat er die Gemeinschaft mit den Sündern auf die Höhe gebracht, daß er für uns starb. „Da trat er erst recht an unsere Stelle, an den Ort, der dem Sünder gebührt, trug Gottes Gericht, heiligte sein Gesetz, um der Gnade zu dienen, suchte und fand für uns Vergebung, Entlastung von aller Schuld und Versöhnung mit Gott. Darum wurde er durch sein Blut hindurch zu Gottes Thron erhöht und zum Herrn über alle gemacht, die in Gottes Liebe stehen und seines Reiches teilhaftig sind.“ (Schlatter.)

Auf die Betonung und Ausdeutung dieser Tatsachen kann daher die Gemeinde Jesu Christi weder für ihre öffentliche Lehre noch für die private Tröstung der einzelnen angefochtenen Seele verzichten. Kein Wunder, daß der Ansturm der Gegner sich vornehmlich gegen solche wichtige Stücke richtet. Wenn die Ungläubigen recht hätten, daß der Mensch sich eigentlich durch ein bißchen Willensanstrengung selbst erlösen könnte, — dann wäre Jesu Taufe unnütz und sinnlos gewesen. Wozu denn sich durch solch eine öffentliche, feierliche Handlung freiwillig als Mitverschuldeten der unter dem Sündenbann ächzenden Menschheit bekennen! Und wenn es keiner Sühne, keines Lösegeldes bedurfte, wenn die Sünden der Ungerechten nicht durch das freiwillige, unschuldige Leiden des Gerechten balanciert werden sollten, dann war Jesu Kommen in Blut, — sein blutiges Leiden und Sterben — ebenfalls unnütz und Frenssen hätte mit seinen Lästerungen im „Hölligenlei“ recht. Nun aber ist Jesus nicht nur durch Wasser und Blut gekommen, um die große Erlösung zu vollbringen, sondern er hat in Taufe und Abendmahl für seine Gemeinde gestiftet ein Gedächtnis seiner Wunder. Anteil an seinem Werk, Kraft aus seinem Leiden, Leben aus seinem Tod spendet er heute noch im Sakrament.

Damit aber die Heilstatsachen in Wasser und Blut etwas wirken, sowie die gegenwärtige Bezeugung des lebendigen Heilands in Wort und Sakrament möglich und nützlich sei, muß der bei seinem Fortgang versprochene Geist an der Arbeit sein. Darum heißt es gleich weiter: „und der Geist ist es, der da zeuget, weil der Geist Wahrheit ist.“ Wie Jesus es von ihm vorausgesagt hat: er wird nicht von sich selbst reden, sondern von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen, — so nimmt der Geist jetzt den Stoff seiner Wirksamkeit aus Jesu Leben. Ohne die Hilfe des Geistes wären jene Heilstatsachen in Wasser und Blut stumm und wirkungslos, und die Sakramente bloße äußerliche Gebräuche. Nun aber belebt der Geist durch das Wort die

Erkenntnis der alten Tatsachen und der neuen Gelegenheiten (vergleiche Luthers Wort: „Ohne Wort Gottes ist die Taufe schlecht Wasser und keine Taufe!“) und überführt durch sein mitfolgendes Zeugnis die Gläubigen von der Kraft und Wirkung des erhöhten Heilands. Wie die Jünger zu Pfingsten als erstes Zeugnis des Geistes plötzlich einsahen, was sie an Jesu kommen in Wasser und Blut gehabt, so muß der Geist heute noch der Gemeinde Jesu und dem Einzelnen das deutliche Zeugnis in Herz und Gewissen geben, was wir an dem alles haben. Wer dem Geist Gottes widerstrebt, ihm sich nicht als folgsamer Schüler ergibt, für den sind freilich Wasser und Blut in den Heilstatsachen des Lebens Jesu ebenso leer und sinnlos, wie die Sakramente unnütz und wirkungslos. Wer aber das Zeugnis des Geistes im eigenen Geist wiederklingen läßt, ihm gehorcht und sich ausliefert, der wird innerlich von dem Sinn und Segen dieses Kommens Jesu und seines heutigen Kommens in Wasser und Blut getränkt und erbaut.

Und das kann nicht anders sein, weil der Geist Wahrheit ist Gottes Geist kann sich weder irren, noch lügen und wer selbst aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme. Die Wahrheit hat einen besonderen reinen Silberklang, einen eigenartigen feinen Duft, eine heimliche die Gewissen treffende und die Herzen rührende Kraft und wer diese Wirkungen des Geistes Gottes nicht spürt, muß schon irgendwie vorher sich verhärtet und abgestumpft oder dagegen verschlossen haben.

Es ist ja naturgemäß, daß die Leute, welche meinen, der Mensch sei an sich gut und bedürfe keines eigentlichen Erlösers, keines Blutes Jesu, sich selbst überschätzen und ihren Geist steigern; denn jetzt soll alle sittliche Hilfe, alle Wiedergeburtskraft, deren die Welt bedarf, aller Trost, alle Erkenntnis nur aus dem eigenen armseligen Menscheng Geist herausgezaubert werden. Da kann man eine zeitlang so tun, als schöpfe man aus solchem Vorrat. Aber ein Schelm gibt mehr als er hat. Es dauert nicht lang, dann wird die ganze Ohnmacht, der ganze sittliche Bankrott offenbar. (Frenssens „Hilligenlei“ ist dess' Zeuge!) Das neue Wesen, an dem allein die Welt genesen kann, das den Menschen über seinen sonst unausbleiblichen Verfall herausheben kann, die Erneuerungskraft muß von oben kommen. Das aber ist die Kraft Jesu, die uns der heilige Geist nahe bringt, bezeugt und vermittelt. Wer Augen hat, die Zeichen der Zeit zu sehen und Ohren hat, zu hören, was der Verlauf der Weltgeschichte einem laut genug zuschreit, der müßte doch endlich klug genug geworden sein, am natürlichen Menschen und seinem „radikalen Bösen“ zu verzweifeln. Wahrheit, Leben, Kraft,

Trost bringt allein der Geist, der uns den in Wasser und Blut kommenden Christus verkündet!

„Darum sind die, welche Zeugnis geben, drei: Der Geist und das Wasser und das Blut, und diese drei stimmen zusammen.“ D. h. wir dürfen sie nicht trennen. Es gäbe Irrtum und Schwärmerei oder Tod und Erstarrung, wenn man diese zusammenhängenden Zeugen von einander scheiden wollte: einen annehmen und den andern verwerfen kann man nicht. Nähme man die geschichtlichen Tatsachen des Lebenswerkes Jesu, wie sie mit „Wasser und Blut“ umrahmt sind, allein als ein Zeugnis an, ohne sich vom heiligen Geiste in ihre Lebensbedeutung für unser Gläubigwerden und Heiligung wirklich einführen zu lassen, so könnte man ganz falsche Schlüsse draus ziehen, wie man bei unbefehrten Weltmenschen oft sieht. Oder wollte man die Sakramente als Hilfsmittel ohne Wort und Geist annehmen, läme der Tod über solch eine Gemeinde, wie die Weltgeschichte das an den bloßen Sakramentskirchen, die kein Wort und keine Geisteswirkung kennen, deutlich genug gezeigt hat. Verzichtet man aber auf alle klare Lehre über das Leben Jesu und die Sakramente und meint, sich dann doch auf den Geist allein stützen zu können, so gibts die haltloseste Schwärmerei, weil dann der Menscheng Geist mit seinen Einfällen die Wirkungen und Antriebe ausübt, die man fälschlicherweise dem Geiste Gottes zuschiebt. Der heilige Geist kann ohne Jesu Lebenswerk und das Wort darüber ebensowenig Buße und Erneuerung wirken, wie er die Gemeinde Gottes auf die Dauer ohne die Sakramente erhalten kann. Verachtung eines der drei Zeugen straft sich immer; was Gott zusammen gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

„So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer, denn das ist das Zeugnis Gottes, daß er über seinen Sohn Zeugnis gab.“ Wieviel in unserm häuslichen, sozialen und staatlichen Leben hängt davon ab, daß wir „der Menschen Zeugnis annehmen“. Schule und Wissenschaft, Handel und Wandel könnten ohne solches Annehmen nicht bestehen. Dabei kommen durch die Sünde der Menschen doch Täuschungen genug vor. Wieviel ernster sollten wir es damit nehmen, daß Gott ein Zeugnis über seinen Sohn abgelegt hat! In der ganzen Art, wie Jesus kam durch Wasser und Blut, — wie seine Person damals gewirkt hat auf die Zeitgenossen, — wie der heilige Geist die an sich stummen Tatsachen in den Jüngern lebendig gemacht hat, — wie seither ein Lebensstrom durch die Menschheitsgeschichte gerauscht hat, der vorher nicht da war, — in dem, wie wir

selbst vom Geiste innerlich gepackt und überführt werden, — in dem allen liegt ein gewaltiges Zeugnis Gottes: Dies ist mein lieber Sohn! Den sollt ihr hören! Nur, wer diesem Zeugnis glaubt, kann gerettet werden. Die Verlorenheit und sittliche Fäulnis der Christuslosen Welt ist offenbar, — die Rettung und Durchleuchtung der wahrhaft Gläubigen ist am Tage, — Gott zeugt heute noch für seinen Sohn! Gott zeugt in dieser Stunde an Deinem Herzen für seinen Sohn! Jetzt gilt's glauben und Hilfe nehmen, ehe es zu spät ist! Gib dem Zeugnis Gottes nach und die tiefsten Wunden Deiner Seele werden geheilt, die schmerzlichsten Schäden Deines Lebens beseitigt und die Kraft des erhöhten Heilandes wird in Deinem ferneren sittlichen Kämpfen sich siegreich offenbaren! Was soll aus Dir werden, wenn Du Gottes Zeugnis nicht glaubst? — Wer es nicht so im Wort vom Wasser und Blut durch den heiligen Geist annehmen will, hat sich überhaupt vom Heil ausgeschlossen. Alle die menschlichen Listeleien und Gedankenspiele, die der gewaltigen Wirklichkeit des Jesus durch Wasser und Blut entraten zu müssen meinen, schweben in der Luft. Der ewige Gott mit seinem Zeugnis und seiner Kraft steht nicht hinter ihnen; man hat sich nur das Organ des Glaubens durch solche Künstelei verdorben und sich selbst um den Segen der Realität des Heils gebracht. Aber man hat noch mehr auf dem Gewissen.

„Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugnis in sich. Wer Gott nicht glaubt, der hat ihn zum Lügner gemacht; denn er glaubt nicht dem Zeugnis, das Gott zeugt von seinem Sohn.“ Es ist merkwürdig, wie manche unserer schärfsten Gegner im Lager der radikalsten Theologie sich stets auf ihre Wahrhaftigkeit berufen: ihre Wahrhaftigkeit erlaube ihnen nicht die Wunder der Bibel als Wunder, Gottes Sohn als Gottes Sohn, Offenbarung als Offenbarung anzuerkennen. Dann muß solchen „Wahrhaftigen“ gegenüber Gott der Lügner sein, der in seinem Zeugnis von seinem Sohne bezeugt hat, daß die Menschen in Sünde verstrickt sich nicht selbst erlösen können, daß er dazu seinen Sohn hat senden müssen, daß er die Erlösung durch sein Leben und Sterben vollbringe usw. Moderne Professoren der Theologie mit ihrer Wahrhaftigkeit und ihrem wissenschaftlichen Gewissen auf der einen Seite und der ewige Gott mit der Bibel und dem Zeugnis der Weltgeschichte auf der andern Seite — wem sollen wir glauben? Offenbar hat es solche Wahrhaftige, die Gott zum Lügner machten, schon zu Johannis Zeiten gegeben, sonst wäre dieser schroffe Gegensatz nicht hier zur Aussprache gekommen. Wo sind sie geblieben? Wer kennt ihre Namen? Du aber Gott bleibst, wie Du bist, von Ewigkeit

zu Ewigkeit derselbe! Unglauben als Schuld, als Sünde, als Lästerung aufgefaßt! Das ist starke Speise für manche Leute. Dann ist es wahrhaftiger, solche Aussprüche der Schrift als „unecht“, solche Bücher als Fälsificate zu verdächtigen. Wir wollen sehen, was länger vorhält: Johannes mit seiner starken Behauptung oder der gewesene Pastor Frenssen mit seinem unsittlichen „Hilligenlei“. Das Zeugnis der Ameise und Eintagsfliege gegen das Zeugnis der Sonne gestellt!

„Dies ist das Zeugnis, daß Gott uns ewiges Leben gab und dieses Leben ist in seinem Sohne.“ Da gibt es eine Möglichkeit, den Wahrheitsbeweis anzutreten. Ist ewiges Leben, das sich nicht aus unsern Anlagen und unserm „Milieu“ erklären läßt, außerhalb des biblischen Christus anzutreffen, ohne den Glauben an ihn zu erzeugen und gegen alle Stürme auch nur hundert Jahre lang in der Weltgeschichte zu erhalten, — dann wollen wir bescheidener werden in unserm Pochen auf den alten Glauben. Aber noch hat man uns kein heidnisches Volk gezeigt, das durch den modernen Christus bekehrt und in Sitten und Sünden total verändert, — also wiedergeboren wäre, — keinen verkommenen Trunkenbold, der durch Hilligenlei nüchtern geworden, keine Buhldirne, die durch solches Bekenntnis keusch geworden wäre, — also warten wir den Beweis ab. Bis dahin ist es uneingeschränkt unser jauchzendes Lob: Herr, unser Gott, wir danken Dir, daß Du uns durch Deinen ewigen Sohn eine ewige Erlösung erfunden und das ewige Leben gabst! Wir glauben Dir und bleiben bei Dir und preisen Dich in Ewigkeit! Amen. —





Streiflichter von der Eisenacher Gemeinschaftskonferenz

vom 5. bis 8. Juni.

Der Anfang einer solchen Konferenz ist wohl für die Meisten eine wirkliche Freude. Ich meine, daß man soviel liebe Gesichter wieder sieht, daß so mancher stumme Händedruck sehr berechtigt von der Gemeinschaft der Liebe zeugt und daß sich zwischen ergrauten Männern beim Wiedersehen heiße Blicke in die Augen tauchen, die da künden: Bruder, wie habe ich dich so lieb!

Der Eröffnungsgottesdienst, in dem Pastor Mahling aus Frankfurt über 2. Cor. 13,13 „die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen“ in seiner packenden Weise die Predigt hielt, fand in der Kapelle des Diakonissenhauses statt und stellte die Versammelten auf die Höhe des gesammelten Interesses der Seele.

Nach dem Gottesdienst ward ein zwangloses Zusammensein von etwa 150 Personen im Grottenaal improvisiert. Hier sprach ich von den zwei Leitmotiven vieler Aussprachen, die ich im verwichenen Winter hin und her in Deutschland gehabt: Hülligenlei und die Erweckung von Wales. Nach meiner kurzen Ansprache kamen noch eine Reihe verschiedener Stimmungen zu Wort und kein Miston störte bei mannigfachem Auseinandergehen der Meinungen den Austausch der Gedanken.

Am Morgen begrüßte mich der alte liebe von Bodelschwingh vor dem Kaffee im Frühstückszimmer mit strahlendem Gesicht: „Was für ein herrliches Wetter hat uns der freundliche Gott geschenkt!“ Es war nach den sonnenlosen Pfingsttagen wirklich köstlicher Sonnenschein über die herrliche Gegend ausgegossen. Die erste Gebetsversammlung, an der fast 200 Seelen teilnahmen, — geleitet von meinem Gehilfen Kohn — schlug gleich den innerlichen Ton an, auf den die zahlreichen Gebete gestimmt waren.

Leider mußte vor der Eröffnung der eigentlichen Konferenz ein Telegramm von Dr. Lepsius verlesen werden, aus der Heimat Abrahams, daß er am Kommen verhindert sei und seinen Gebetswunsch grüßend

per Draht übermittle. Dann ward ein Grußtelegramm an die Schwesterkonferenz in Schönebeck beschlossen, das am andern Tage herzlich erwidert ward, und Pastor v. Bodelschwingh hielt seine ergreifende Morgenandacht über Eph. 2, 4—10, die wohl allen Hörern unvergeßlich sein wird. Liebe leuchtete aus seinen Augen, Liebe klang im Ton der Stimme und Liebe triefte ordentlich von den Erzählungen und Gedanken herab. Ich schämte mich dessen nicht, daß mir wiederholt die Augen naß wurden. Hätten doch recht viele der Leute, die so engherzig aburteilen über anderer Glauben und Leben, diese väterlichen Ermahnungen gehört, sich von dem Gisttrunk der Hoffart fern zu halten.

Inzwischen hatte sich der Saal gefüllt; ich schätzte die Anwesenden auf etwa 400 Menschen. Nach einer kleinen Pause hielt ein anderer greiser Zeuge, Prof. Rähler seinen geistgesalbten Vortrag über: „Die Liebe Gottes“. Athemlose Stille herrschte während dieser einstündigen, für manchen Laien vielleicht nicht immer ganz leicht zu erfassenden Rede. Für uns Theologen ist solch ein Vortrag von Rähler ein seltener, hoher Genuß. Lust vom Hochgebirge! Klares Denken, umfassendes Wissen und kindlicher Glaube schaffen da eine Höhenlage der geistlichen Erquickung, daß mir auch die schönste Diskussion nachher den Eindruck nur stört. Darum zog ich mich nach diesem Vortrag in die Einsamkeit zurück, die ich sonst unter den vielen Bekannten hier in Eisenach nicht genießen kann. Jeden Augenblick sucht man mich mit irgend einem Anliegen auf!

Nachher teilte man mir mit, daß die Diskussion doch sehr reich an frischen anregenden Momenten und Gedanken gewesen sein soll. Auch das gemeinsame Mittagessen verlief in angeregter Unterhaltung mit den Nächsten, wobei manches Herz sich erschloß und seine geheimen Perlen, die in salziger Tränenflut der Trübsal gewachsen sein mochten, jetzt im Licht freudigen Dankes gegen Gott konnte leuchten lassen. Solch eine Tischgesellschaft ist doch ein schönes Bild; ich wurde an die Opfermahlzeiten des alten Bundes erinnert, nur daß die Heiligkeit unseres freundlichen Gottes und Heilandes über dem allen schwebte: sehet, wie er die Leute so lieb hat!

Bei der „biblischen Besprechung“, die ich nachmittags zu leiten hatte, trat ein Mißstand zu Tage, daß ich mich nicht früher mit verschiedenen Brüdern darüber geeinigt hatte, was besprochen werden sollte und daher versagten manche von denen, die ich um eine Ansprache bat. Ob Bruder Rohn mit seinem sonst schon treffenden Wort von der „Schlagfertigkeit“ solches Versagen auch hat treffen wollen, lasse ich

dahingestellt. Die Hauptsache alles Gesagten wird wohl nachher in den gedruckten Verhandlungen*) der Eisenacher Konferenz zu lesen sein. Darum gehe ich auf den Inhalt der Reden hier nicht weiter ein.

Den Missionsabend, bei dem Missionsinspektor Hausleiter von der Rheinischen Mission über „Netz und Angel der Menschenfischer“ und Professor Meinhof über „Zwingt uns die Heidenmission Muhammedanismus zu treiben?“ sprachen, habe ich selbst nicht mitgemacht, weil das die einzige Zeit war, die ich zu einem Spaziergang auf die Wartburg herauschlagen konnte. Punkt zehn Uhr abends ließ der Kommandant der Burg der Konferenz zu ehren, das vergoldete Kreuz an der Turmspitze in hellem Lichte aufleuchten. Eine stumme und doch beredete Predigt, wie das leuchtende Kreuz hoch über die Waldhügel weg am dunklen Himmel flammte! So ging das Licht der Bibelübersetzung, das Luther dort auf der Burg angezündet, nachher durch ganz Deutschland!

Am andern Tag drängte sich der zu bewältigende Stoff dermaßen zusammen, daß wohl nur wenige Gäste alles mitzumachen im Stande gewesen sein werden. Um 8½ Uhr leitete Direktor Zeller die Gebetsversammlung, um 9¼ Uhr hielt ich meine Morgenandacht über Colosser 3, 2—4; um 10 Uhr sprach P. Samuel Jäger vom theologischen Studienhaus in Bethel über „die Gnade unseres Herrn Jesu Christi“. Nach der Diskussion sprach Vater Bodelschwingh für armenische Waisenkinder und soll zirka 800 Mark für dieselben zusammengebracht haben. Da Prof. Meinhof mit seinem interessanten Vortrag vom Abend vorher noch nicht fertig geworden war, mußte er auf Wunsch der Versammlung den Schluß desselben jetzt noch halten. Unmittelbar an's Mittagessen schloß sich eine Aussprache der Freunde der älteren Missionsgesellschaften, die Missionsinspektor D. Merensky gewünscht hatte und selbst leitete. Nächstens soll das noch deutlicher zum Ausdruck gebracht werden, daß die Eisenacher Konferenz auf demselben kirchlichen Boden steht, wie diese bewährten Missionsgesellschaften, da man anderswo nur die neuesten „Glaubensmissionen“ unterstützen zu müssen glaubt.

Raum war diese Versammlung zu Ende, mußte schon meine Bibelbesprechung um 4¼ Uhr einsetzen. Da habe ich denn, um eigene und fremde Nerven zu schonen die Diskussion nach meiner biblischen Ansprache wegfallen lassen. Denn um 6 Uhr war bereits eine besondere Versammlung für die Sache der Frauenarbeit eingeschoben, zu der Pastor Burckhardt aus Berlin selbst gekommen war. Abends 8¼ Uhr

*) Zu beziehen vom Reich Christi Verlag, Großlichterfelde, zu 2 Mark.

hielt ich meinen Evangelisationsvortrag über das Thema: Ehre und Glauben. „Wie könnt Ihr glauben, die Ihr Ehre von einander nehmet?“

Dazwischen hinein — wieviel Einzelaussprachen, wieviel Wiedersehen mit Freunden, die man lange nicht gesehen! Wenn man doch die Zeit hätte ausdehnen können! — Kein Wunder, daß es unter solchen Umständen unmöglich wurde, die geplante Abonnenten-Versammlung abzuhalten. Sollten wir nächstes Jahr nochmals in Eisenach zusammenkommen, so empfiehlt es sich von vornherein Parallelversammlungen für die verschiedenen Zwecke aufs Programm zu setzen, die in verschiedenen Sälen zu gleicher Zeit tagen können.

Freitag früh leitete ich wieder die Gebetsversammlung und mein Freund, Divisionspfarrer Schmidt, der am Feldzug in China und Südwestafrika teilgenommen, hielt die ergreifende Morgenandacht über Psalm 46. Ich freue mich drauf, sie später nochmals in den Verhandlungen zu lesen. Dasselbe muß ich von der nun folgenden Rede des Missionsinspektor P. Wilbe über: „Die Gemeinschaft des heiligen Geistes“ sagen. Sie war so reich an neuen Gesichtspunkten und treffenden Bildern, daß man unwillkürlich an die Art des abwesenden Dr. Lepsius gemahnt wurde. Nach einem kurzen Schlußwort von mir ward die eigentliche Konferenz geschlossen.

Bei der nun folgenden Generalversammlung beschloß man womöglich schon im Herbst einen eigenen Sekretär für den „Eisenacher Bund“ anzustellen, damit die Fülle von Arbeit, die sich von allen Seiten zeigt, einigermaßen bewältigt oder doch in Angriff genommen werden könne. Möchten doch recht viele Freunde des Reiches Gottes mit einem Jahresbeitrag unserm Bunde beitreten.

Von der theologischen Konferenz, die nachmittags tagte, kann ich eben nichts berichten, weil ich abreisen mußte.

Im Ganzen bin ich beschämt und dankbar, daß der Verlauf dieser Konferenz — die stärker besucht war, als ihre Vorgängerinnen — so befriedigend und gesegnet gewesen ist. Die Laien kamen mehr als früher auf ihre Rechnung und es gab manche Höhepunkte, von denen man getrost und ohne Uebertreibung sagen konnte: „Es rauschte, als wollte es sehr regnen.“

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!“

Himmelschlüssel

(Schlesische Mundart)

Gelt ja, Ihr kennt's doch au, das gale Bliemel?
Es' wächst wilde, an a Wieserändeln meest,
Das schläft der Erde ganz ei oller Stille
Ihr Stidel Himmel uff, das Frießling heeßt.

De Kinder tun schon't passen alle Jahre
Eb daß das Glänzel ei de Blitte kummt; —
Wie kummt's od, daß ma sich da ernste Name,
Da „Himmelschlüssel“, su ze Härzen nimmt? — —

Nu ja, die Menschen, die de denken, huffen,
Und die de nich, wie's arme liebe Vieh
Od fraßen, schlofen, und de Zeit verdämeln,
Die fragen doch: wu kumm ich amal hie? —

Se tun sich alle Himmelschlüssel suchen!
A Jedes denkt: das muh's der rechte sein!
— Verbogne Dittriche, verruste Dinger, —
Die passen ei die Tiere doch nich nein!

Erzwingen läßt sich nisch't, das Schloß is feste!
— 's kumm' Silberchlüssel au, mit Zierat druff,
Die wer'n probirt und neigedräht uffs Beste, — —
De biegen sich se, brechen, — — 's gieht nich uff! — —

Nist schmären se, mit Gel und au mit Zehe,
De manschen's undersammen, daß' od glitscht,
— Suft gieht's do allerwärts su glatt dermitte! —
Sie — weechts und wankts halt nich, und nuht se nisch't! —

Da armen Menschen zittern schon't de Hände,
Rei wulln se doch, eb's noch su biese geht,
Und is verpaßt, — da nuht se keene Forsche,
Su uff a letzte Dricker — is ze spät! —

— — — Da sein ins nu mit jeden neien Frießjahr
De gulbnen Schlüsselbunde heegestreit
Sie uff de Erde! asu feine Brüd'el
Uff nieberzu, vo Zeit ze Ewigkeit!

Od nich zertraten tarf ma se; im'stste
Find' se a jedes barbs'e Kind, das sucht!
— Wir hon se au gekennt, weil bir no Kinder, —
Dernachert halt — veracht! nimmeß gemucht!

's war nischd Geseits! od' blus a tummer Name!
 's is lange her, daß bir dadran geglaubt!
 Seit der Zeit han bir grüße Heffen Kluchheet
 Um stobge Lääbenswäge uffgeklaut!

Durt wird ju Alls gelernt und Alls berfunden!
 Is ma au alt — 's wird immer nei gequatscht!
 A Kupp, de Hände, trickt ma voll vo Zeige,
 Od' bloß — — der Himmelschlissel is verlatzcht! —

— — — Und kluppt a armes Kind oa jenne Tiere
 Mit seenem gulbnen Rischel ei der Hand,
 Und wiß gewiß: „das schlißt Dirn uff, a Himmel!“ —
 Da kimmt's au nei, ei's grüße Frießlingsland!

Ma muß a Kind seen, daß ma ganz vo falber
 A rechte Schlissel findt, sußt irrt ma sich! —
 — Der Hausherr oben spricht, — der muß do wissen! —
 „Lußt mir de Kinder nei, und wehrt in' nich!“ —

Helene Gräfin Waldersee.



Nochmals „Hilligenlei“.

Wenn ein großer Mann gestorben, gibt es eine ganze Flut von Artikeln, Büchern und Büchlein, die ihm einen Nachruf widmen. Frenssen hat das einzigartige Geschick erfahren, solche Urteile der Geschichte bei lebendigem Leibe lesen zu müssen. Man hat dem Dichter, wie seinem Buche manchen interessanten Nachruf gewidmet. Die beste Leichenrede für Hilligenlei ist mir aber eben erst in die Hände gekommen: Theodor Wahl, Hilligenlei als Kunstwerk und Tendenzschrift. *) In vornehmem Ton und mit großem Scharfblick werden hier zum Teil noch von keinem Kritiker genannte Fehler aufgedeckt. Obwohl ich schon viele, sehr viele Artikel über das „tote Buch“ gelesen, — diese Grabrede geht doch durch und durch. Ich wünschte, es wäre möglich, Wahls Broschüre jedem Leser von Hilligenlei zu schenken! — S. K.

*) Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W. Preis Mk. 1.—



Wiedersehen

Eben erhielt ich die Nachricht, daß ich einen Jugendfreund, mit dem ich vor dreißig Jahren zusammen studiert, nächstens wiedersehen werde. Dreißig Jahre Leben liegt zwischen damals und jetzt! Wie werden wir uns gegenseitig wiederfinden? Photographieen, Briefe, Grüße durch dritte sind in der langen Zeit genug gewechselt worden; aber all dergleichen kann doch den Umgang von Auge und Mund, das Berühren der Seelen nicht ersetzen. Wie ich darüber sann, was aus jenem schlanken, romantisch-schwärmenden Jüngling mit den vollen braunen Locken für ein dicker Staatsrat mit großer Glaze und goldener Brille geworden sei, und was seine Seele für einen Anteil an seinem Reichtum und seinen Orden gehabt haben möge, ward es mir wichtig, die allgemeinen erbaulichen Gedanken über solches Wiedersehen für meine Leser und mich festzustellen. Habe ich doch schon manch ähnliches Wiedersehen in meinem, an Zwischenfällen reichen Leben durchgemacht!

Zuerst pflegt die Freude über das Wiedersehen alle anderen Eindrücke und Erwägungen zu überfluten. Ist es doch ein Stück der eigenen Jugend, was einem da in dem Freunde gegenüber sitzt. Bilder und Episoden aus jener fröhlichen Zeit, die jahrelang hinter der Schwelle des Bewußtseins gehemmt geschlummert hatten, wachen auf: der Eine hat dieses Stück behalten, der Andere tiischt zuerst jenes auf. Manches, was sich verschoben und durch ein mangelhaftes, bruchstückweises Erinnern bis zur Unkennlichkeit verändert hatte, wird durch das gemeinsame Besprechen jetzt zum vollen, richtigen Bild zusammengefügt. Gutes und Schlechtes aus jener Zeit, das man selbst gesagt oder getan, taucht wieder auf und bisweilen wundert man sich über beides: Sollte ich das damals gesagt haben? Aber die näheren kleinen Züge, die der Freund daneben behalten, überführen uns schließlich. Ja, ja, wenn alle kämen, mit denen wir je gesprochen haben, — was würde das für ein wahres Mosaikbild von uns selbst geben! Ob's aber nicht des Demütigenden mehr an sich hätte, als des Erfreulichen? Denn die Diamanten, die wir ausgeben, pflegen wir besser zu behalten, als die häßlichen Schmuckstücke, die wir je einem andern an den Rock geschleudert!

Weiter zeigt sich bei solchem Wiedersehen, daß beide stillschweigend etwas zu corrigieren haben. Man hatte sich mit der Zeit von dem Andern ein etwas falsches Bild gemacht. Unsere Phantasie hatte dem mangelhaften Gedächtnis behelfen wollen und gewisse Züge seines Seelenbildes von damals weiter ausgemalt, andere unterschlagen, Licht und Schatten falsch verteilt und das Ganze je nachdem, was uns am Freunde sympatisch gewesen war, in einer Weise wachsen lassen, die jetzt bei der Probe aufs Exempel ganz entschieden falsch gewesen sein mußte. Denn seine Wirklichkeit stimmt nicht zu dem Bilde. Der Held unserer Erinnerung muß im Ganzen heruntergeschraubt werden oder diese besondere Seite fällt als ein Phantasiegespinnst einfach ab. Wie unsicher unsere Beurteilung damals gewesen sein muß, daß wir solch eine irrthümliche Verkehrung seines eigentlichen Wesens konnten aufkommen lassen! Drei Tage vor seiner Wiederverkehr hätten wir noch gemeint, unsere Auffassung von jenem Charakterzug als durchaus wahr und zutreffend mit vollem Schwung verteidigen zu müssen! Jetzt sehen wir es kleinlaut ein: es wäre im Guten oder Bösen falsches Zeugnis gewesen, — trotz der besten Absicht und der eifrigsten Freundschaft von unserer Seite. Ja, ja, beim Wiedersehen — nach langer Zeit — sieht man eben ganz anders, als damals durch der Jugendfrohnheit rosige Brille!

Das führt aber zu dem Hauptgedanken, den unser Wiedersehen mit den Freunden unserer Jugend zu einem ernstern Augenblick, zu einem Seelenereignis erster Ordnung machen kann. Was ist im sittlichen und geistlichen Leben aus dem Andern in der langen Zeit geworden? Was bedeutet der tiefe Graben, den man am liebsten jetzt nicht nennt, über den die Unterhaltung mit geheimem Ansatz jedes Mal hinüberhuscht, als wäre er garnicht da? Es ist ein Punkt, der herzbeklemmend wirkt und die Freude des Wiedersehens gründlich verpuscht.

Und das kam so. Man saß doch nicht nur bei Tisch im Familienkreise, man ging plaudernd durch den Wald, man ließ ihn teilnehmen an der Hausandacht, man saß als die Andern schlafen gegangen waren, noch stundenlang in vertraulicher Rede beieinander. Von Verstellung und Schauspielereien auf beiden Seiten keine Spur; im Gegentheil, es war einem ordentlich Bedürfnis bis in die Tiefen seines eigenen religiösen Erlebens den Freund hinein blicken zu lassen und ebenso mit dem geschärften Ohr der Liebe auf seine Herzensergüsse zu achten. Daher war es bei der beiderseitigen Aufgeschlossenheit kein Wunder, daß man spürt: hier ist eine Stelle, wo wir nicht mehr stimmen! Vor dreißig Jahren waren wir im Punkt unseres Glaubens so ziemlich gleich; vielleicht beide noch

grasgrün, ohne Erfahrung des lebendigen Heilands, bloß angeschienen von der Sonne des Christentums, voll Respekt vor der Person Jesu, vielleicht voll ästhetischer Bewunderung einzelner Schönheiten an Jesus, mit ebensoviel unklarem Widerspruch gegen seine sittlichen Forderungen. Heute ist zwischen uns ein ungeheurer Abstand! Der Freund ist auf dem halben, unklaren Standpunkt von damals stehen geblieben; ich bin durch Jesu Gnade vorwärts geführt. Alles Andere an meinem Freunde, — Kenntnisse, Anschauungen, Lebensernst, Tüchtigkeit in der Arbeit, Erfahrungen, — ist gewachsen; nur sein Verhältnis zu Jesu ist noch das unfertige, bruchstückartige von damals: „Ich sehe Menschen, als wären es Bäume!“ Die Erfahrung des vollen Lichtes fehlt. Ein Wachstum des Glaubens ist ausgeblieben und dadurch sind wir im Mittelpunkt unseres Wesens eigentlich uns fremd geworden. Bei manchen meiner Bekenntnisse fragt mich gleichsam sein verblüffter Blick: „Bist du noch der Alte oder bist du da an einer Stelle ganz anders geworden?“ Wir verstehen uns in den tiefsten Glaubensfragen, im Brennpunkt der Herzensinteressen nicht mehr. Mein Freund kennt keine Heilsgewißheit, keine Wirkungen des Lebendigen in seiner Seele! Er ist offenbar sogar von seinem Kinderglauben abgewichen, innerlich zurückgekommen.

Das ist der Schatten, der in unsere herzlichen Beziehungen fällt, das ist der geheime Mißton, wie von dem Hineinklitzen einer zerrissenen Saite, der Ewigkeitssaite! Wenn er wieder scheidet, sieht man ihm mit Beklemmung und Herzwieh nach: wie wird das Wiedersehen im Lande der Lebendigen ausfallen? Werden wir uns für die Ewigkeit noch angehören oder war diese irdische Begegnung trotz all der ersten Freudigkeit doch nur der Anfang zum Begräbniß der alten Jugendfreundschaft? Wie sollen wir da sagen: Auf Wiedersehn!

So etwas kann das lang ersehnte Wiedersehen noch lang nachher zu einer schmerzlichen Erinnerung gestalten. „Wo sind sie alle geblieben, die heiß ich im Jense geübt?“

Aber es kann auch ganz etwas anderes herauskommen bei solch einem Wiedersehen! Man lernt sich bei der vollendeten Offenheit in's Herz sehen, man kann gemeinsam den Heiland preisen und zusammen die Kniee beugen. Unwillkürlich gibt jeder sein Bestes preis und was seit Jahren nicht geschah, man sprach über sein religiöses Werden und seine innersten Erfahrungen und heiligsten Interessen. Wie erhöht das den Reiz der Freundsiebe! Jetzt gehört sie zu den schönsten Gaben des Erdenlebens! Jesus hat die Freundschaft angerührt, verklärt, gesegnet!

Warum bist Du aber, wie der Freund fortfuhr, plötzlich so gedanken-
voll, fast bekümmert in tiefem Sinnen zurückgeblieben? Was hat sich
Dir denn für ein merkwürdiger Stein auf die Brust gelegt? Du mußt
Dir sagen: Mein Freund hat dich an Heilandsnähe, an selbstloser Nächsten-
liebe, an Reinheit der Empfindungen, an Tiefe christlicher Erkenntnis, an
geistlichem Wachstum überholt, — weit hinter sich zurückgelassen. Da
braucht kein Schatten von häßlichem Reide aufzutauchen, — nein, und doch
klingts einem wie ein heimlicher Vorwurf: Warum bist du denn zurück-
geblieben? Das liegt doch nicht an natürlichen Gaben, nicht an der
Verschiedenheit der Lebensführungen, nicht an der Größe der anvertrauten
Arbeitsaufgaben, — nein, es ist ein sittlicher Mangel, eine Aufdeckung
geheimer Widerstände gegen Jesus, eine eingerissene Schlassheit und Un-
aufrichtigkeit gegen Jesus, eine Geschichte kleiner Untreuen und Nach-
lässigkeiten! Wie heilsam demütigt und drückt einen dann solch ein Wieder-
sehen! Nach Jahren wird es noch heißen müssen von solch' einem Wei-
sammen sein: „Der Herr hat mich gesegnet durch deinen Fuß!“

Diese Erfahrung wird noch verschärft, wenn ein Lichtstreifen der
Ewigkeit durchfällt. Wie, wenn schon hier der kurzichtige, menschliche
Freund Dich so durchschaute, daß Du Dich nicht verstellen konntest, daß
Deine mangelhafte geistliche Entwicklung an den Tag kam, — wie wird
es denn sein, wenn Du vor Jesu Augen trittst und er Dich spüren läßt,
wie Du hättest werden sollen und wieviel Du versäumt und verträumt
hast von Gelegenheiten, am inneren Menschen schöner und reifer und Jesus
ähnlicher zu werden? Da kommt's wie eine Beklemmung über meine
Seele: „Herr, laß mich keine geistliche Karrikatur für die Ewigkeit
werden! Offenbare mir die geheimen unechten Auswüchse meines geist-
lichen Leibes und ziehe mich in die Ähnlichkeit Deiner Harmonie und
Schönheit hinein, damit ich etwas Ganzes, Gesundes, Vollkommenes
werde zu Lobe Deiner Liebe!“

Auf Wiedersehen, drum — auf Wiedersehen!





Zwei Keime

(Eine Studie)

In jeder Menschenseele leben zwei Keime, die sich allmählich je nachdem entwickeln, wieviel Zustimmung und Herzblut sie nähren. Der eine Keim ist die Kindessehnsucht zum Vaterherzen Gottes zu gelangen. Ganz ohne solch ein verkümmertes Keimlein ist kein Mensch, wenn er anders noch erlösungsfähig sein soll. Der freche Gottesleugner, der traurige Zweifler, der mehrfache Raubmörder, der elendste Heuchler — alle müssen noch etwas von diesem Keime der Sehnsucht nach Gott haben — sonst hätten sie die Fähigkeit verloren, tief unglücklich zu sein. Sollte in diesem oder jenem Leben dieser Keim ganz erlötet sein, so wäre die Seele tot, unwiederbringlich zerstört. Umgekehrt, wenn dieser Kindeskeim sich entwickelt, wenn wir ihm unsere besten Kräfte und Interessen reichen, kann er auch außerhalb des neutestamentlichen Heils ein schönes, starkes Wachstum haben bis zu der Stufe, da Jesu Worte von seinen damaligen Hörern wahr werden: wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme, — selig sind, die reines Herzens sind, — ein Israeliter, indem kein Falsch ist. — Denn diese Kindessehnsucht ist die Wahrheit des Menschen im Menschen. Nachher, wenn durch die Wiedergeburt der Geist der Kinderschaft über diesen Keim kommt und sein Wachstum betreibt, gibt es herrliche Pflanzen Gottes, Bäume der Gerechtigkeit, die ewige Früchte bringen.

Der zweite Keim, den wir von zarter Jugend an heimlich in uns spüren, ist die Abneigung, der Widerwille gegen Gott. Das kann ein leises unausgesprochenes Mißtrauen gegen Gottes Absichten mit uns sein, (eine Stimmung, die vor dem eigentlichen Sündenfall in dem ersten Menschen entstand) oder eine Art Bangigkeit, Gott könnte zu Hartes und Schweres von uns verlangen, wie jener böser Knecht es grob herausragt: Ich wußte, daß du ein harter Mann bist . . . Diese Difforanz, diese Verstimmung gegen Gott wird durch jeden Ungehorsam gestärkt, durch jedes Murren vermehrt; sie wächst mit jedem Schritt, den wir uns von ihm entfernen. Sie kann sich zu einer Art Ueberzeugung auswachsen, jetzt schon endgültig verworfen zu sein, so daß kein Platz daneben mehr

für den andern Keim bleibt. Dieser Haß ist die Kraft der Hölle, die letzte Spannkraft der Verlorenen. —

Aber auch wo der erste Keim, die Kindessehnsucht, zum vollen Sieg im Menschenherzen kam, wo man seither ein Leben der Liebe führt, wo die rechte Stellung zum Vater durch Jesus die Seele beherrscht, pflegt der zweite Keim hinieden noch nicht ganz ertötet zu sein. Wir merken das an dem Wiederauftauchen selbstsüchtiger Regungen ebenso deutlich, wie an der Unwilligkeit, Leiden auf uns zu nehmen oder der Ungeduld, wenn unsere Sache und Arbeit nicht den Erfolg zeigt, den wir eben gern möchten. Wenn aber eine solche Empfindung auftaucht, müssen wir unserer Kindesstimmung gegenüber dieser bösen Regung sofort Recht geben, unser Interesse auf dankbar-kindliches Vertrauen zu Gott richten. Denn von ihm haben wir diesen knechtischen, murrenden, gegen Gott habenden Sinn nicht empfangen. Moses Erfahrung, daß solch ein Großer im Reiche Gottes doch zu solch einem ungeduldigen Murren sich hat mit fortreißen lassen und dafür in seinem Erdenleben schon die Strafe erleben mußte, nicht in das gelobte Land zu kommen, sollte uns mahnen. Elias, der Nächstgrößte im alten Bund, hat eine ähnliche Entgleisung durchgemacht, als er da mit Gott haderte, daß er ihm nicht anders beistand gegen die Verfolgung der feindlichen Königin. Vielleicht mußten daher diese beiden großen Vorläufer Jesu auf dem Berge der Verklärung mit Jesus zusammenkommen, um dieses eine Stück echten Kindesfinnes von ihm noch zu lernen: gar kein Widerstreben mehr gegen Gottes Willen, sondern volle Ergebung! Johannes der Täufer zeigt seine alttestamentliche Grundfärbung mit halb zweifelnden, halb vorwurfsvollen Fragen aus dem Kerker an: bist du, der da kommen soll? Wollen wir, die wir die Kleinsten im Himmelreich sind, mit allem Ernst uns dem Kinderfinn ergeben und nur ihn zum Wort kommen lassen, damit der andere, häßliche widerstrebende Keim vertrockne und verderbe und man seine Stätte nicht mehr finde!



In der Schmiede

Müde zog ich heim nach Hause.
Ueber Strom und Felder senkte
Dämmernd sich der Abendfriede.
Freundlich winkte schon der Hause
Leuchtend Fenster. Schlenkernd lenkte
Sich mein Weg zur Dorfschmiede,
Daß ich dort mit kurzem Plaudern
Meister Nachbar noch begrüße,
Dessen Hammer Schlag drin schallte.
Doch mit unerklärtem Zaudern
Bannte Neugier mir die Füße
An des Schmiedetores Spalte.

Drin der Schmied die Esse schürte —
Rot umglüht das Haupt erhoben —
Daß die Flamme bläulich blitze,
Und ein roh-schwarz Eisen führte,
Daß die Funken prasselnd stoben,
Seine Faust in Feuershitze.
Drein des Blas'balgs scharfe Winde
Zischend fuhren. Meisters Blicke
Forschend auf dem Eisen ruhten,
Ob er's schmiedeweich erfinde;
Unzufrieden doch zurücke
Stieß er's in die Feuergluten.
Zimmer wieder prüft' er lange,
Zimmer wieder tief in's Glühen
Stieß er es zurück bekümmert.
Stets von neuem packt die Zange —
Da — ein silberleuchtend Sprühen!
Sieh! In weißer Glut es schimmert! —
Meisters Blick wuchs neubelebet,
Als die Zangen fester faßten,
Auf den Amboss es zu legen.
Frisch die Faust den Hammer hebet,
Und es klang der Raum ohn Rasten
Von den hellen Hammerschlägen.
Zimmer wieder niederklinget
Schlag und Hieb mit Funkenstieben
Auf das Eisen, oft gewendet.

Aber endlich — schau! — entringet
 Sich den harten Meisterhieben
 Ein schmuck' Werkzeug formvollendet.
 Stodend inne hält der Hammer.
 Was erschufen Blut und Schlägen,
 Frohe Blicke übergleiten,
 Und zur nahen Werkzeugkammer
 Nun die Schöpferhänd' es tragen
 Liebevoll mit freud'gem Schreiten.

In die Schmiede harte Herzen
 Nimmt der große Herr der Geister
 Hin zu seinen Gnadenzeiten.
 Leidensglut und Feuerschmerzen
 Sollen da dem Seelenmeister
 Ein gut Werkzeug draus bereiten.
 Ob Dein Herz ihm trotzt auch lange,
 Läßt nicht ab mit Leid und Jammer,
 Bis der Buße Weißglut schimmert;
 Bis gebrochen demutslange
 Es sich willig fügt dem Hammer
 Und dein Trozen liegt zertrümmert.
 Doch noch unter seinen Streichen
 Wird sich's neubelebend regen,
 Wenn auf dich der Hammer schwinget,
 Und dein Sündenjammer weichen,
 Daß dein Herz ob solchen Schlägen
 Dir in hellen Klängen klinget.

Daß ich, Herr, Dein Werkzeug werde,
 Will ich still mich lassen schmieden
 In der Glut von Leidenstagen,
 Und du liebeich von der Erde
 Zu der Himmelskammern Frieden
 Einst mich könnest segnend tragen.

Franz Lenz.

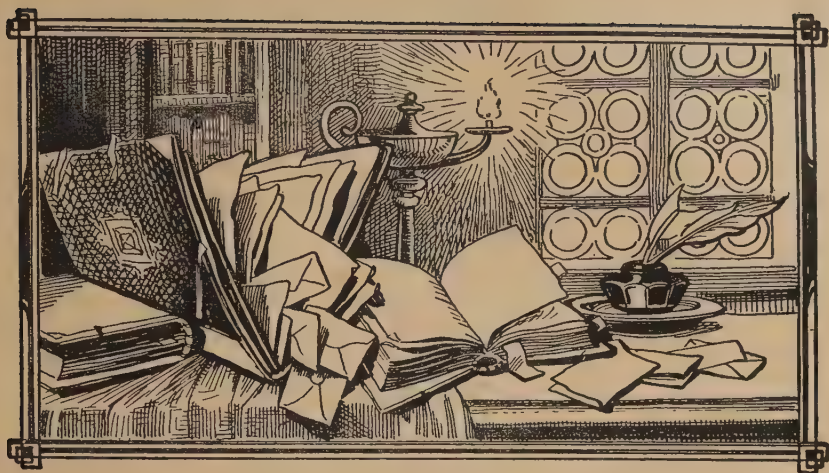


Späne vom Bauplätze

„Es hilft nicht viel, einen Gegenstand durch eine fremde Kraft in Bewegung zu setzen; um sich auf die Dauer fortbewegen zu können, muß er eigene Bewegungskraft besitzen. Und so kann man auch keine wahrhaft eifrigen Christen bilden, indem man sie einmal aus ihrer Trägheit aufrüttelt, sie von Zeit zu Zeit mitzieht oder sie bei besonderen Gelegenheiten für diese oder jene Arbeit im Reiche Gottes erwärmt. (Kirchliche Erwärmungsfabriken!) An und für sich haben diese Maßregeln wohl einige Bedeutung. Aber sie genügen nicht, um unverdrossenen Eifer zu wecken. Die Schläfer schlummern sogleich wieder ein, sobald du aufhörst mit deinem unbarmherzigen Klopfen, über das sie empört sind und das du auch nicht vom Morgen bis zum Abend fortsetzen kannst. Der Kahn, den du mit dem Schlepptau so geschickt in's rechte Fahrwasser gebracht hast, hat seine Richtung bald wieder verloren, wenn du ihn sich selbst überlässest. Auf das Leben kommt es an, das innere Leben und auf die Wärme, die das Leben überall mit sich bringt.“ (Aus Fonker, ein apostolischer Haussegen.)

„Ach, unsere Tugenden sind vielleicht noch schlimmer als unsere Sünden! Ich behaupte nicht, daß wir nicht gewisse Formen des Bösen innerlich verabscheuen. Gilt dies aber nicht mehr nur der häßlichen Form der Sünde anstatt der Sünde selbst? Hat nicht auch die Missethat eine gewisse Poesie? (Hilligenlei! Anm. d. Her.) Versüßt nicht auch das Böse über eine wunderbare Grazie, durch die sie arglose Seelen so zu bestücken weiß, daß sie das Böse, welches sich hinter dieser Liebenswürdigkeit verbirgt, ja das Häßliche dieser Liebenswürdigkeit nicht beachten? Gibt es Sünden, die wir unterlassen, weil wir sie häßlich finden, oder weil wir uns zu gut und zu gebildet dafür halten, vielleicht auch weil wir viel Wert darauf legen, daß die Menschen eine gute Meinung von uns behalten oder wir für christlich gelten wollen, am Ende gar, weil wir sonst fürchteten, nicht in den Himmel zu kommen, — also nicht aus dem richtigen Beweggrund?“ (Fonker, Apostolischer Haussegen.)

Was keine anhaltende, ruhige sittliche Kraft gibt, das ist nicht wahr und was solche Kraft verleiht, das muß Wahrheit allermindestens in sich tragen. (Hilth.)



Aus der Briefmappe des Evangelisten

E. D. Mein Gehilfe Kohn teilt Ihnen mit, daß die bewußte Summe dankend angenommen worden ist; somit ist die Sache erledigt.

v. D. in E. Ueber die Länge Ihres Briefes will ich nicht seufzen. Wie beim König Midas sich alles in Gold verwandelte, was er anrührte, so verwandelt sich bei mir alles, was ich ausspreche in Brieflasten, die ich erhalte oder schreiben muß! Einige Ihrer Gedanken über die „Abonnentenversammlungen“ will ich dann auch lieber dem Leserkreise weiter geben, statt meine Meinung darüber zu sagen. Sie wünschen, daß das Blatt vom 1. Oktober ab sich um einen Bogen Inhalt erweitere! *) Die dadurch vermehrten Kosten sollen durch Ihre zwei Vorschläge gedeckt werden: 1. In jeder Stadt sollten einige wohlhabende Freunde der betreffenden Buchhandlung das Geld für zehn bis zwanzig Freiemplare zur Verfügung stellen, damit unbemittelte Freunde das Blatt umsonst erhalten können. (An einigen Orten ist damit schon ein bescheidener Anfang gemacht worden, wie in Zürich und Berlin.) 2. Müßten alle Freunde des Blattes sich wirklich Mühe geben, die Inserate des Blattes zu verzehnfachen. **) Wenn man sähe, wie weltliche Monatschriften, die nicht

Anmerkung des Verlages:

*) Ob alle Abonnenten hiermit einverstanden wären? Als vom 2. Jahrgang ab der Umfang um $\frac{1}{4}$ Bogen verstärkt wurde, schrieb u. a. diejenige Firma, die den größten Abonnentenstamm hat, daß die Erweiterung des Umfanges ein „Mißgriff“ sei, da die meisten ihrer Abonnenten an 24 Seiten mehr als genügend zu „verbauen“ hätten.

**) Bekanntlich erhielten die 3 ersten Hefte eines jeden Jahrganges einen kleinen Inseratenanhang, der hauptsächlich im Interesse der Leser beigelegt wurde, um ihnen bei Auswahl der Weihnachtsgeschenke behilflich zu sein. Viele haben das Verzeichnis gerne benutzt, manchen aber war auch ein solcher, nur Bücher angegebender Anhang unangenehm und sie gaben das in Zuschriften deutlich zu verstehen. Was würden sie wohl sagen, wenn wir einen Inseratenanhang, der auch Anzeigen über sonstige Artikel enthielte, beifügten? Und doch kann eine Zeitschrift ohne besondere Inserateneinnahmen nicht gut bestehen und wir wären daher dankbar, wenn unsere Abonnenten zum Punkt 2 ihre Ansicht dem Verlage mitteilen würden.

einmal so hohe Auflage hätten, wie unser Blatt, vier, sechs Seiten an Inseraten führten, müsse man sich schämen, daß die gläubigen Christen für ihre Blätter so wenig täten. Die vermehrten Inserate würden dem Verlag die Unkosten einer Inhaltsvermehrung reichlich einbringen. — Daß die eingelaufenen Bitten um Abhaltung solcher Abonnentenversammlungen meine Kraft und die verfügbare Zeit weit überschreiten, brauche ich Sie wohl nicht erst zu versichern. Jedenfalls danke ich für Ihr warmes Interesse! —

E. in M. Merkwürdig, daß ich in den letzten Wochen mehrere Briefe erhielt, deren Inhalt sich im Wesentlichen mit Ihrem deckt. Darüber kann doch kein Zweifel sein, daß Sie Ihre leitende Stellung im Verein sofort aufgeben müssen, wenn solch ein geheimer sittlicher Bann auf Ihrem Gewissen liegt. Dann gehen Sie ganz in die Stille, bis der Vater, der in's Verborgene sieht, Ihnen durch Christi Geist den Sieg über solche Sünde gab und damit zugleich die Erlaubnis, wieder seine Schäflein zu führen. Sie fürchten das Aufsehen, das solch ein plötzliches Sichzurückziehen hervorrufen würde? Denken Sie an Ananias und Saphira! Der Geist Gottes straft die Vorspielung falscher Tatsachen im Geistlichen auch heute noch.

E. M. in B. Sie schreiben: „Sie sind der Meinung, daß man auch als Jesu Eigentum sündig bleibt, aber Sie haben doch den Glauben an die Kraft, die von Ihm kommt, über die Sünde zu siegen und diesen Glauben vermissen ich an den Christen, auch den gläubigen Kirchenchristen; denn es wollten mir bis jetzt alle klar machen, daß man immer sündigen muß und die Gnade dazu da ist, sich wieder aufzurichten.“ Immer sündigen müssen, das ist allerdings im Munde des wahrhaft Gläubigen ebensolch eine falsche Uebertreibung, wie die andere; überhaupt nicht mehr sündigen zu können. Wenn man alle einschlägigen Schriftstellen und die Bekenntnisse der Gotteskinder aller Zeiten, (sowie den schmählichen Fall derer, die eine Zeitlang für ihre eigene Sündlosigkeit sehr laut eintraten), genau studiert und sein eigenes Gewissen scharf auf Erforschung der geheimsten Triebfedern alles Tuns anstellt, kommt man zum Resultat: Bewußte Sündentaten braucht der Christ nicht mehr zu begehen, aber er behält auf Erden die Sündenanlage, den Kampj mit der Sünde, das Leid über die Sünde und sehnt sich einst nach Ablegung dieser Hülle nach der wesenhaften, ungestörten, ewigen Sündlosigkeit! Essen Sie mit den Aposteln der irdischen Sündlosigkeit erst einen Scheffel Salz, hören Sie dieselben auch im Aussprechen ihrer geheimen Interessen und Schwächen, was gilt, Sie werden bei jedem von ihnen eine Stelle finden, die noch nach dem alten Menschen riecht.

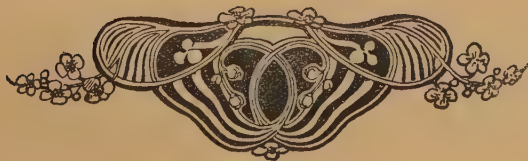
E. S. in L. Ihr Brief erforderte eigentlich eine ganze Abhandlung, zu der mir die Zeit fehlt. Der Religionsunterricht in den meisten Schulen ist eine der kränksten Stellen unserer kranken Gegenwart. Was helfen alle Vorschläge, wenn die Lehrer und Lehrerinnen selbst nicht das Leben von Oben haben! Haben sie es aber, dann kommen sie über manche ungeistliche Schrulle im Schulplan und über manche Mißgriffe mangelnder pädagogischer Ausbildung leicht hinweg. Daß ein ausgesprochener Atheist gezwungenermaßen Religionsunterricht erteilt, kommt mir ebenso sinnlos vor, als wenn der Raubmörder Hennig Oberstaatsanwalt werden sollte! Gegen die ungläubigen Lehrer sollten private Kreise im Ort das Recht bekommen, den Religionsunterricht selbst in anderer Weise — meinhaltig auf ihre Kosten — besorgen zu lassen. Es drängt darauf hin, daß die staatliche Bevormundung der Religion fallen wird und muß!

B. in M. Die Sache, die Sie mir zur Entscheidung vorlegen, ist schlimmer, als Sie glauben. Wenn bei Ihnen im Osten solches Joch im Namen einer neu-modischen Heiligkeit auf der Jünger Hälse gelegt wird, werden die bösen Folgen nicht ausbleiben. Wie Ihre Führer, die sonst auf dem Buchstaben der Schrift stehen wollen, sich mit 1. Cor. 7. 5. so direkt in Widerspruch setzen können, ist schier unbegreiflich. 1. Tim. 4, 1—5 fiel mir bei Ihrer Schilderung ein, oder Coloss. 2, 16—23. All' dergleichen Irrtümer sind stets wieder in der Kirchengeschichte in's Gegentheil umgeschlagen. An dem jetzt offenbaren Fall des großen Betrügers Dowie in Chicago sollten sich die kleinen aufgeblasenen Irrgeister ein Exempel nehmen, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Wie „heilig“ rebete der Mann noch vor wenig Jahren! Wie furchtbar wütete er gegen Tabaksgenuß oder jeden Weingebrauch und Schweinefleischessen! Wann wird der schlichte, kindliche Weg des neuen Lebens mit dem einen neuen Gebot der Bruderliebe den Christen endlich genügen? Wann werden sie von den Menschenfünklein ihrer Lehrer, die sie sich selbst aufladen, befreit, in wahrer Demut Jesu ähnlich werden wollen? Um solcher krankhaften Ausschreitungen willen wird der ganze Weg des lebendigen Christentums verlästert und mancher Seele die wahre Umkehr und das heilsame Umdenken unnütz erschwert! Ob nicht da klar die Gerichte vor der Thür stehen! —

Fr. J. S. B. Ihre Fragen eignen sich nicht zu einer Besprechung in diesem Blatt. Da Sie keine nähere Adresse angeben, warte ich, bis ich in Ihre Gegend komme, wo Sie sich am besten mündlich mit mir besprechen können.

K. in S. Ihr herzlichster Dank für den Segen, den Sie in geistlich-toter Gegend mitten unter andersgläubigen Polen durch mein Blatt erfahren haben, hat mich gefreut. Herzlichen Gruß! Der Herr weiß, wo Sie wohnen!

H. B. in M. Jesus hat Sie lieb und wird Ihre heimlichen Tränen gesehen und Ihre Gebete gehört haben. Bleiben Sie ihm treu und jene Folgen werden noch ganz überwunden werden. Fassen Sie Mut und vertrauen Sie seiner nahen Hilfe. Es wird in Jahresfrist nichts mehr davon nach sein. Ein Auge, das eine Schwäche erfahren hat, kann noch eine Zeit lang leichter tränen, als das andere! Aber, wenn der Schaden gehoben ist, wird auch diese Nachwirkung aufhören; Sie gehen dem Lichte zu!





Vom Büchertisch

Pfarrer Schuchard. Die Aufgaben der Inneren Mission in den Landgemeinden. Verlag der Anstalt Saphata bei Freyha. 40 Pf.

Jeder junge Landpastor sollte sich die Anregung dieses trefflichen Vortrages nicht entgehen lassen.

Dr. Ernst Siedel. Konfirmationsreden. Leipzig. Verlag von Jansa. Geheftet 1 Mk., geb. 1.60 Mk.

Kräftige, erbauliche Ansprachen, nach denen sich mancher Amtsbruder richten könnte. Nicht zuviel rührende Redewendungen, sondern Ernst und Güte auf Grund des alten Evangeliums.

P. Gürlis. Der 1. Brief Pauli an die Korinther in 70 Stunden ausgelegt für Gemeinde und Gemeinschaft. Verlag von Schergens in Bonn. Brosch. 5 Mk., geb. 6.50 Mk.

Einst arbeitete ich auch an einem ähnlichen Buch, gab aber die Arbeit auf, als ich Robertson's geistvolle Reden über die Korintherbriefe in die Hände bekam. Diese hätte ich nicht überbieten können. Gürlis hat sich ein anderes Ziel gesteckt: Den Leitern von Gemeinschaftskreisen zu dienen. Abgesehen von manchen Kleinigkeiten, wo ich anderer Ansicht bin als er, muß ich gestehen, daß sein Buch solchem Zwecke trefflich dienen kann. —

E. Kalb. Kirchen und Sekten der Gegenwart. Stuttgart, Buchh. der Ev. Gesellschaft. Geheftet 4 Mk., geb. 5 Mk.

Für einen Theologen ist dieses umfangreiche Buch von großem Interesse, denn er findet über alle modernen Strömungen ein sachlich wie formell vorzügliches Material und es ist heutzutage leider wieder sehr nötig, vor Verirrungen zu warnen, die im Gewande persönlich warmer Ueberzeugung mit großer Liebenswürdigkeit verbrämt an die Frischgewedten herantreten. —

Dr. August Langmesser. Konrad Ferdinand Meyer, sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß. 2. Aufl. Berlin, Wiegandt & Grieben. 536 Seiten.

Daß dieses mit gleichviel Wärme wie Verständnis geschriebene Werk schon die zweite Auflage hat, läßt sich verstehen. Die Gestalt des Dichters tritt plastisch hervor aus dem, was von seinem Werden und Wachsen, sowie aus der Entstehung seiner Dichtungen erzählt wird und von diesen wird gerade soviel berichtet, daß man sich auch ohne jede selbst gelesen zu haben, sein Urtheil bilden kann. Es ist ein Gut noch nach dem Sterben, in solcher Weise der Nachwelt vorgeführt und erhalten zu werden.

Rud. Eßart. Auslegung vieler schöner Sprüche heiliger Schrift, welche Luther eilichen in ihre Bibeln geschrieben. Leipzig. Verlag von Jansa. Brosch. 1.50 Mk., geb. 2.50 Mk.

Manch originelles, kräftiges Wort ist darunter; aber manches ist ein wenig zu selbstverständlich und keine Auslegung.

Max Lenz. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Expedition der deutschen Bücherei, Berlin. Brosch. 25 Pf., geb. 50 Pf.

Billig genug ist dieser Zwieback! Aber altbacken! Vorträge, die heute kein Interesse mehr haben, zusammengebunden.

R. Kögel, weil. Oberhofsprediger. Der Brief Pauli an die Römer in Predigten dargelegt. 4. Auflage. Halle a. S. C. Ed. Müller's Verlag. 1904. 6 Mk.

Das ist der ganze Kögel! Schwung in vollendeter Form, ausgemeißelte und bis aufs nötigste und wirkungsvollste abgetönte Reden, denen kaum der Sachmann die exegetische Vorarbeit anmerkt; dabei sind die wichtigsten Gedanken des Apostels in moderne Fassung geprägt, daß es eine Lust ist! Kein Theologe, der über den Römerbrief zu sprechen hat, dürfte an diesem Rüstzeug vorbeigehen. —

† D. Julius Diffehoff. Alles ist Euer, Ihr aber seid Christi. Vorträge und Abhandlungen über das Verhältnis der Kunst, besonders der Poesie zur Offenbarung. 2. Auflage. Verlag der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth. 4.50 Mk.

Was ich über die 1. Auflage seinerzeit gesagt habe, müßte ich wiederholen. Also genügt nur die empfehlende Anzeige: Für gebildete Christen-Familien ein Buch zum Vorlesen!

Stephanie von Bockelberg. Aus Gottes Garten. Dresden. Verlag von Franz Sturm. 152 Seiten.

Es sind theils rührend-ergreifende, theils erbauliche Lieder, die allen Freunden religiöser Lyrik mit gutem Gewissen empfohlen werden können. Das Eingangslied hätte auf der ersten Seite eines Heftes dieses Blattes stehen können! —

D. Samuel Dettli. Der religiöse Wert des alten Testaments. Potsdam. Stiftungsverlag.

Ein wissenschaftlicher Vortrag für Pastoren und doch^{er}baulich! So sollte die Wissenschaft der Kirche stets dienen! —

D. Bernhard Weiß. Wie lerne ich die Bibel lesen und gebrauchen? Leipzig. Hinrich'sche Buchhandlung. 30 Pf.

Dasſelbe Urtheil möchte ich über diesen Vortrag auch fällen! —

Richard Dehler. Ernst Baumann. Aus dem Seelenleben eines jungen Deutschen. Berlin. Schwetschke. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Das Buch hätte eine Traktatgesellschaft herausgeben können! Die Ohnmacht und das Seelenverderben des modernen Unglaubens hätte kein Pietist schlagender, erschütternder schildern können, als es hier geschehen. Ich halte das Buch für apologetisch wertvoll. An Niebsche und Konsorten geht der Jüngling zu Grunde, wie tausende seiner Altersgenossen. —

Georg Plath. Karl Plath, Inspektor der Höpner'schen Mission. Bahn's Verlag. Schwerin. Gehftet 3 Mk.

Lebensbilder christlicher Vorkämpfer enthalten, wenn sie gut geschrieben sind, viel Material und Anregung für jüngere Leute, das eigene Leben darnach zu bilden. Wir müssen ein gut Theil des eigenen Werbens solchen Biographien auf Rechnung setzen, die in uns verwandte Saiten anklingen lassen. Das ist auch hier der Fall und darum kann man das Buch jungen strebsamen Theologen gern empfehlen. Nur hätte vielleicht von den ersten 116 Seiten die Hälfte im Interesse der Leser zusammengestrichen werden können.

Ernstes und Heiteres von Jan Maclaren. Deutsch von L. Dehler. Mit Buchschmuck von G. Bauer. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk. Verlag und Druck von J. F. Steinkopf. Stuttgart. 1904.

Empfehlen braucht man dies Buch nicht, denn wer etwas von Jan Maclaren gelesen hat, wird mit Freuden zu diesem Buche greifen, um sich an seinen tief empfundenen und naturgetreuen Erzählungen zu erfreuen.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 11.

August 1906.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Stromfahrt

Auf dem Strom, dem breiten
In des Sommers Pracht,
Leutlos still wir gleiten,
Denn das Schiff fährt leicht.

Grüne Bogen schäumen,
Frische Lüfte wehn,
An den Uferäumen
Silberweiden stehn.

Stille Inseln winken,
Zieh'n vorbei wie Traum,
Weite Fernen blinken
Bis zum Meeresraum.

Die Gedanken spielen
Auch so frei und weit,
All ihr heißes Zielen
Geht auf Ewigkeit.

Weit hinabgeflogen
Ist des Lebens Kahn,
Kämpfend noch mit Wogen
Legt er halbe an

Doch so lang ich fahre
Auf dem Strom zu Tal,
Freudig ich gewahre
Wie der Gnade Strahl

So wie Sonnenschimmer,
Wie der Woge Lied,
Sanft und segnend immer,
Tröstlich mit mir zieht.

Dann, nach Tages Schwüle,
Wenn die Kraft entwich,
Kommt's wie Abendkühle
Lieblich über mich.

Auf die Erdenpfade
Nacht herniederweht,
Doch am Heimgestade
Jesus Christus steht.

Fanny Stodhausen.



Die Geschichte einer Krisis

(Aus einer Ansprache)

Ev. Joh. 1, 29. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Die Geschichte einer Krisis hat man an sich oder an andern wohl schon erfahren. Wenn bei einer Krankheit das Fieber den höchsten Grad erreicht hat, tritt der Zustand ein, bei welchem es oft an einem Haar hängt, ob Leben oder Tod den Sieg davon tragen werden. Entweder treibt die furchtbare Erregung des Blutes die eingedrungenen Fremdkörper hinaus, oder das Gift siegt! Leben oder Tod! Und die Grenze, die Grenzscheide zwischen beiden, den Umschwung nennt man die Krisis.

Aber es gibt noch andere Krisen als bei der Krankheit des Leibes. Auch in deinem Leben gab es solche Krisen! Die erste Krise trat ein an dem Tage deiner Konfirmation. Da lag die Schulzeit und der Konfirmandenunterricht mit seinen ernstesten Lehren hinter dir und vor dir die Welt mit ihrer Lust, die dich lockte und die Freiheit, die du so heiß begehrtest. O, es gibt kaum einen anderen so berausenden Klang, nichts, das so mitfortreißend auf die Gemüther der Menschen wirkt als das Wort: Freiheit! Denk zurück an jene längst vergangenen Zeiten! Was hast du damals gewählt? Hast du die Lust des Fleisches gewählt auf Kosten deines Kinderglaubens? — Dann kam in deinem weiteren Leben noch eine Krise, und vielleicht noch eine auf sittlichem Gebiet. Wie bist du daraus hervorgegangen? Hatteest du sittliche Kraft genug, dem Irrtum zu entgehen oder hast du eine sittliche Schuld auf dich geladen? Denn Irrtum und Schuld hängen von einander ab und bedingen sich gegenseitig. Je mehr Schuld, je mehr Irrtum und umgekehrt! Wären wir weniger schuldig, so verstünden wir auch die Wege Gottes besser. Gott läßt die Menschen ihre eigenen, selbstgewählten Wege gehen und ihren Frieden und ihr Glück auf ihnen suchen. — Gib mir aus einer Stadt die Adressen von ungläubigen Menschen, die zehn Jahre ihres Lebens glücklich und zufrieden, in ihr Schicksal ergeben, gelebt haben; kennst du sie, so gib sie mir, ich möchte sie auch kennen lernen! Ich bin nun fünfzig Jahre alt, und nur einmal

ist mir eine Frau höhnisch lächelnd entgegengetreten und hat gesagt: „Herr Pastor, bei uns wird das Glück nicht krank, wir haben zehn Millionen auf die hohe Kante gelegt!“ Was ist geschehen? Heute sitzt ihr Mann im Gefängnis, ihre Möbel sind verkauft, ihre Kinder dienen in fremden Häusern und — sie ist mit einem fremden Mann davongelaufen! Ja, ja, — „das Glück wird nicht krank“ und der Mensch häuft Schuld auf Schuld auf sich und merkt nichts, bis er vor seinem sittlichen Bankerott steht, bis er die Achtung vor sich selbst verliert. Man kann sich der Fleischeshlust auf Kosten seiner Gesundheit, seiner Familie, seiner Ehre und seines guten Gewissens hingeben, aber, wenn man das höchste Gut des Menschen, seine Selbstachtung verliert, dann ist Leben Verzweiflung! Dann gibt es für viele nur noch Irrensinne oder Tod. Ist man so sittlich bankerott, kann man mit seiner Kraft nichts mehr ausrichten, zieht einen die Schuld in den Staub, daß man nicht mehr weiß, wie man es aushalten und ertragen kann, dann bietet sich die Hilfe von oben an. Schweig nur still, er steht vor deiner Seele: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an, so jemand meine Stimme hören wird, zu dem will ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten!“ Warum nimmt man solche Hilfe nicht an, die einem geboten? Ich möchte einmal den bankerotten Kaufmann sehen, der, wenn er am nächsten Tage gehen soll, den Konkurs anzumelden und heute noch ein Kapital angeboten bekäme, vielleicht zinsfrei auf mehrere Jahre, nicht mit Freuden zugreifen würde, um sich aus dem Bankerott und der Schande zu retten. Warum wollen sich die Menschen nicht religiös und sittlich helfen und retten lassen? Warum nicht das Gnadengeschenk aus Jesu Händen nehmen? Was ist denn an den Händen Jesu besonderes, daß du von ihm nichts entgegennehmen kannst? Sind sie nicht reiner als aller Menschen Hände, von denen du ohne Besinnen Gaben entgegen nimmst? Jesu Hände sind blutbefleckt! Befleckt mit seinem Blut, das unschuldig für die Menschen vergossen wurde, als er für sie am Kreuze starb, und Blut ist ein besonderer Saft! Diese blutbefleckten Hände können die Menschen nicht ertragen; sie wollen nicht von ihm erlöst sein! Wie konnte er für sie sterben wollen! Das wollten sie nicht; er hätte sie erst fragen müssen. Nun sind sie ihm ja eigentlich ihr Herzblut schuldig, wenn er für sie sein Leben ließ, und das bringt sie in eine abhängige, gedrückte Stellung ihm gegenüber. Mit eigener Kraft, mit eigenem Willen wollen sie etwas ausrichten, mit ihrem Kopf durch die Wand rennen und, wenn man ihnen von Jesus spricht, dann können sie es nicht hören, sie halten's nicht aus. An Gott, der ohne sittliche

Forderungen zu stellen das Weltall regiert, glauben, das geht noch an, aber daß Jesus, nach der Reinheit seines Lebens, anstatt mit sittlicher Kraft als ein Mann aufzutreten und seine Feinde zu zerschmettern, sich in Demut verhöhnen, brutal behandeln und unschuldig verurteilen läßt, das ist ein Skandal, das ist empörend! Daher die Feindschaft gegen Jesus, der Christushaß, der bei hoch und niedrig zu Tage tritt. Als ich noch vor mehreren Jahren in Berlin arbeitete, da sprach ich auch einmal vor Sozialdemokraten. Als ich alles Einleitende gesagt hatte und nun zu dem Hauptpunkt, der Stellung zum Herrn gelangt war, da sprang einer der Zuhörer, wie man das in einem öffentlichen Lokal wohl tun kann, auf und rief: „Es hat keinen Zweck weiter zuzuhören!“ Geschlossen verließen sie die Versammlung. Haß gegen Jesus oder Angst vor der Wirkung des Wortes trieb sie hinaus. Gibt es denn keinen anderen Weg aus dem Elend? Ich weiß keinen! Die Schrift sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ „Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Bei einer leiblichen Krankheit schickt man so bald als möglich zum Arzt, und seine Anwesenheit beruhigt schon die Angehörigen und den Patienten. Bei der Krankheit der Seele flieht man ihn und wenn er eintritt, so gibt es oft genug zuerst Raserei! Alle nur möglichen Anstrengungen auf sittlichem Gebiet würde man gern machen, um zum Frieden zu gelangen, nur nicht sich ihm ergeben! Gibt es denn keine andere Hilfe? Ich kenne keine. — Aber es gibt ja auch noch Menschen auf Erden, die sehnüchzig nach Hilfe ausschauen, ihnen ist er bereit zu helfen. Es kommt eben darauf an, ob du diesen einzigen Arzt magst.

Als ich in Elberfeld in dem Hause eines mir bekannten Pastors zu Besuch war, bat er mich, doch einmal in dem Gefängnis zu predigen, in dem er sonst sprach. Ich ging hin und predigte den Gefangenen von Jesus, der die Sünder annimmt. Ich hatte es hier leichter als an manchem andern Ort, wo man sich erst durch den dicken Filz der Selbstgerechtigkeit hindurch arbeiten muß; von Selbstgerechtigkeit wußten die meisten Gefangenen nichts mehr. Ich sprach zu ihnen, sie alle könnten noch vernünftige, tätige Menschen und gute Christen werden, wenn sie wollten und sich Jesus ganz ergeben. Er könne auch den ärgsten Sünder rehabilitieren, auch den schlimmsten Verbrecher wieder zu Ehren bringen. Die Gefangenen hörten aufmerksam oder auch mit halbem Ohr zu und ich sah auch manches Gesicht spöttisch lächelnd auf mich gerichtet. Doch als ich geendet und den Mittelgang entlang durch die Reihen der Gefangenen dem Ausgange zuschritt, da hielt mich einer der Verbrecher am

Talar fest und fragte: „War das wirklich Ihr Ernst, Herr Pastor? Ist es wirklich wahr, kann Jesus rehabilitieren?“ Ich mußte ihm meine Hand darauf geben, dann sagte er: „Herr Pastor, ein Mann, ein Wort! Sie werden später von mir hören!“ Acht Jahre vergingen, ich hatte nie wieder etwas von dem Sträfling vernommen, als ich eines Tages einen Brief erhielt, in dem stand: „Weil Sie, Herr Pastor, so oft den äußeren Erfolg bei Ihrer Arbeit nicht spüren können, so möchte ich Ihnen jetzt eine kleine Freude bereiten. Ich bin jener Strafgefangene, der Sie damals am Talar festhielt. Vier Jahre bin ich noch im Gefängnis geblieben, der Rest der Strafe wurde mir erlassen, weil ich mich gut geführt hatte.“ Der Mann lebte nun in einer kleinen Stadt mit seiner Familie glücklich und zufrieden. Er hatte ein Geschäft anfangen können, das gut ging. Er gelangte zu größtem Ansehen in seinem Orte, er gründete eine religiöse Gemeinschaft, deren Haupt er war. Als ich in seine Gegend kam, besuchte er mich, und da habe ich es seinem Wesen angemerkt, daß er wirklich gläubig geworden, und daß er die Nähe seines Heilandes besaß.

Jesus rehabilitiert wirklich! Glaub's nur! Versuch es, ob es nicht so ist! Warum willst du dir nicht von ihm helfen lassen? Sieh auf ihn, lies in den vier Evangelien, wo findest du ein reines Leben wie seins? Kann er dir nicht Trost und Kraft und Hilfe spenden?

Wir gläubigen Christen haben es erfahren, wie sich Jesus zu dem Sünder neigte, wir haben seine Nähe gespürt, als er uns die Last von der Seele nahm, als wir zu ihm riefen: „O, hilf mir, rette mich, ich halt es nicht länger aus!“ O, glaub es nur, es gibt eine Persönlichkeit Jesus, die dich eben, während du das hörst, ungesehen umgibt. Bete zu ihm, zu dem „Menschen Jesus“; denn es kommt jetzt nicht darauf an, ob du an ihn als den vorweltlichen Gottessohn glaubst oder nicht, gib dich ihm nur erst ganz hin! Du sollst nichts für ihn tun, als ihm gehorchen und für ihn da sein wollen! Von unserer Seite ist es nur ein Nachgeben, von seiner Seite ein Füllen mit Gnade und Kraft! Hat sein Wort, sein Wesen keine göttliche Kraft? Hat es diese Macht nicht bewiesen in der Kultur, in der Geschichte der Menschheit, im Leben des Einzelnen?

Als ich noch in Rußland auf der Krim lebte, lernte ich einen hohen Beamten aus Petersburg kennen. Als wir uns zum ersten Mal sahen, kam er mir sehr freundschaftlich entgegen, umarmte mich und küßte mich und nannte mich: „seinen lieben Bruder in Christo!“ Ich war darüber sehr erstaunt. Er bemerkte meine Verwunderung und

erzählte mir seine Geschichte. Er war Minister am Hofe zu Petersburg gewesen, hatte ein bloß genussfüchtiges Leben geführt, wie es sich die Reichen Rußlands früher erlauben konnten. Er ging wohl dann und wann in die griechisch-katholische Kirche, wenn es die Sitte forderte aber er glaubte an gar nichts. In seiner freien Zeit beschäftigte er sich damit, ein Buch zu schreiben, das beweisen sollte, daß die Bibel ein Unsinn sei. Als er es beendet hatte, gab er es seinem Sekretär, damit er es für den Druck abschreiben sollte. Als der Sekretär ihm das Buch zurückbrachte, sagte er: „Exzellenz, wenn das Buch erst gedruckt sein wird dann glaubt in zehn Jahren keine Seele mehr an das Christentum!“ (Wie oft ist das schon vom Christentum behauptet worden und es ist doch nicht eingetroffen! Schon damals, als der französische Dichter Voltaire darüber spottete, daß zehn armselige Fischer dazu nötig waren, die Heilbotschaft Gottes auf Erden auszubreiten, glaubte man, daß es nun mit dem Christentum zu Ende sei. Nun, wann hatte das Christentum mehr Anhänger? Damals oder jetzt, wo auch in den entferntesten Ländern das Christentum gepredigt wird?) „Ich glaube jetzt gar nichts mehr, Sie haben mir mit Ihrem Buch den letzten Rest meines Kinderglaubens genommen. Früher betete ich noch, wenn jemand in meiner Familie krank war oder uns ein Unglück traf, nun ist auch das vorbei.“ Mit diesen Worten verließ der Sekretär den Minister, der aber nun ganz aufgeregt im Zimmer auf und ab lief. Wenn es nun doch einen Gott gab, war er dann nicht Rechenschaft schuldig für die Seele seines Sekretärs, dessen letztes Glaubensfünkeln er ausgelöscht hatte? Es beunruhigte ihn so, daß er nicht schlafen konnte. Er las abwechselnd in der Bibel und in seinem Buche und konnte nicht zur Klarheit kommen. Endlich ging er an das geöffnete Fenster, schaute zu dem Sternenzelt auf und bat um ein Zeichen. Gott solle sich ihm offenbaren, wenn er existierte. Kein in die Augen fallendes Wunder sollte es sein; denn sonst würde er doch nachher sagen, es war eine Täuschung! Er bat um einen Gedanken! Da fiel ihm plötzlich die wunderbare Stelle Jesajas 53 ein, und der wunderbare Zusammenhang mit dem neuen Testament fiel ihm auf. Er las in der Bibel die Stelle, die doch schon vor Christi Zeit im alten Testament gestanden haben muß; denn sie wird doch im neuen Testament öfters zitiert und herangezogen; er dachte darüber nach, er betete die Nacht hindurch und am Morgen konnte er in das Zimmer seiner Gemahlin eilen und rufen: „Katascha ich bin ein Christ!“ Wie ist das gekommen? — Vor einer Reihe von Jahren war jener Graf in einem Garnisonstädtchen Befehlshaber russischer Truppen. Er hatte den Befehl

erhalten, ein stundistisches Dorf, (Stundisten sind evangelisch gesinnte russische Bauern,) das sich empört hatte, mit Waffengewalt einzunehmen. Er zog mit seinen Truppen hin, umzingelte das Dorf, das sich nicht ergeben wollte und war schon im Begriff, den Befehl zum Beschießen zu geben, als sein alter Wachmeister ihn bat, doch zu versuchen, ob es nicht doch ohne Blutvergießen abgehe. Er band nun ein weißes Tuch an seinen Säbel und schwang ihn hoch in der Luft. Bald darauf kamen die Dorfsältesten heraus zu ihm, und die Unterhaltung begann. Er sicherte ihnen die Verzeihung des Kaisers zu. Sie sagten: „Wenn uns nun aber der Kaiser doch bestraft?“ „Das wird er nicht tun,“ sagte der Graf, „und wenn er es tut, so komme ich wieder und werde euer Anführer!“ „Ein Mann, ein Wort!“ sagten die Russen, und er ritt davon mit seinen Truppen, stellte dem Kaiser Alexander II. die Sachlage vor und dieser, der als ein sehr liberaler Herrscher geschätzt wurde, gab ohne weiteres seine Einwilligung. — Doch nun zurück zu dem Augenblick, als sich Alexei Petrowitsch bekehrte. — Als es bekannt geworden, daß er gläubig geworden war, kamen eines Tages alte stundistische Bauern zu ihm und wünschten ihn zu sprechen. Es waren jene Bauern aus dem Dorfe, das er gerettet hatte. Sie dankten ihm, und erzählten ihm, daß Gott ihr Gebet erhört habe. Als er damals von ihnen zog und bald die Verzeihung vom Kaiser eintraf, da haben sie sich von der Zeit an alle Dienstag zusammen gefunden und jahrelang Gott gebeten, er möge ihrem Retter, das Schönste, das ein Menschenkind auf Erden genießen könne geben, die fühlbare Nähe seines Heilands. Das wünscht ich meinen Zuhörern auch, daß sie sich ihm ganz hingeben möchten, daß er in ihnen wirken kann, daß er ihnen Trost und Kraft zu teil werden lasse, dann ist auch für sie die Krisis überstanden, dann gibt es statt Tod Leben, ewiges Leben!



Festlandsiebe

(Gedante aus einem Vortrag des Herrn Pastor Keller.)

Zum Eiland, das mit schroffem Felsenriffe
Hinausragt in das sturmbewegte Meer,
Ward einst ein Jüngling vom geborstnen Schiffe
Gespült durch wilder Wellen Wiederkehr.

Nie kam ein Bote je an dies Gestade,
Nie lief ein Schiff in jenen Hafen ein,
Man kannte nur der Insel steile Pfade,
Das Meer, das sie umgab, das Felsgestein.

Er bracht' das Heimweh mit nach jenem Lande,
Das seine Heimat und sein ganzes Glück,
Am fremden unbekannten Strande
Dacht gern ans liebe Festland er zurück.

Er lernt die Inselleute näher kennen,
Ihr Sinn und Sitte werden ihm bekannt,
Da darf er ihnen auch die Heimat nennen
Nach der in Sehnsucht heiß sein Herz entbrannt.

Er spricht von ihr, sie lauschen seinen Worten,
Wenn er zum fernen Festland sich bekennt,
Bis gegen ihn bald aller Orten
Der wilde Haß der Insulaner brennt.

Sie spotten sein, sie sehen ja nur Wasser
Und nichts als Wasser, das sie rings umgibt:
„Es gibt kein Festland jenseits!“ ruft ein Hasser
Des Festlands, der nur seine Insel liebt.

„Was faselst du vom Festland, laß die Lieder,
Die du vom Festland gern ins Herz uns singst;
Hier unsre Insel, gab sie dir nicht wieder
Was du verlorst, wonach du sehnend ringst?“

Er blieb allein mit seiner Festlandsiebe,
Der Haß nur wuchs, beschlossen ward sein Tod;
Und eines Tags sank er getroffen nieder:
Das Festland blieb sein Trost in Todesnot!

Er sank ins Grab, doch seine Festlandsiebe,
Die sie begraben wähnten, zeugte fort,
Sie pflanzte in die Herzen neue Triebe
Der Sehnsucht nach des Jünglings Heimatsort.

Troß Spott und Hohn der Gegner tönten wieder
Aus heißem Herzen, wonnesam und traut,
Die altbekannten, lieben Festlandslieder:
„Bernahmst du nicht der Insel Sehnsuchtslaut?“

8. 3.



Aus dem Seelenkampfe eines Bruders

Breslau, Mai 1906.

Lieber Herr Pastor Keller!

Mit Freuden denke ich zurück an die kurze Zeit unserer persönlichen Verührung miteinander, als Sie mir nach Schluß Ihrer Vorträge hier in Breslau Gelegenheit gaben, Sie kennen zu lernen. Ihrer Aufforderung, Ihnen die Gründe für meine Stellungnahme zur ost-deutschen Gemeinschaftsbewegung zu nennen, glaube ich am besten dadurch nachkommen zu können, daß ich Ihnen in Folgendem genau dasselbe mitteile, was ich Ende vergangenen Jahres in einem Briefe niedergelegt habe. Als Antwort auf ein entsprechendes Schreiben von hochgeschätzter Seite heißt es da:

„ . . . Ich verlange nicht, daß man mir Recht gibt, wohl aber muß ich für meine Person überzeugt sein, recht gehandelt zu haben, weil mir sonst das gute Gewissen für den Glauben fehlt, und Glaube und Kraft mir verloren geht. Daß ich in meiner Stellung und in meinem Urteil öfter geschwankt und gewechselt habe, ist leider wahr. Der Einfluß der ganzen Geistesrichtung, in die ich gestellt war, gewann zuweilen die Oberhand; sie ging mit mir und dann auch mit meinem Urteil durch.

Das konnte aber auch gar nicht anders sein, denn die Denkungsweise und das Urteil der gesamten Richtung oder Bewegung ist einheitlich, und jeder, der in ihr steht, ist in ihr auf- und untergegangen mit seiner persönlichen Art zu denken und zu urteilen. Beinahe wäre mir das auch so gegangen. Solange ich getragen wurde von meiner persönlichen Ueberzeugung, oder von dem, was durch meinen ganzen inneren Werdegang zur Wahrheit in mir geworden war, solange stand ich über der Bewegung und blieb frei in meinem Denken, Urteilen und Handeln. Aber dann kamen Stunden, in denen mich die Wellen der Bewegung ergriffen; ich versank in ihr, aber ich versank nie spurlos. So kam es, daß ich einmal ein persönliches Urteil fällte und dann wieder aus der Bewegung, Richtung oder Partei heraus ein unpersönliches und darum ein unwahres, — wenn auch damals mir selber unbewußt.

Wäre ich völlig untergegangen in unserer ostdeutschen Gemeinschaftsbewegung, sodaß ich nur aus ihr herausgeurteilt hätte, so wäre das für mich die neue Parteiwahrheit geworden. Aber dann hätte ich müssen untergehen mit dem Neuen, was in mir begonnen hatte zu werden von dem Tage an, an dem Gott mein Inneres für sich erschloß; ich hätte aufhören müssen persönlich zu empfinden, persönlich zu denken, persönlich zu urteilen und zu handeln, und an dessen Statt wäre das Empfinden, Denken, Urteilen und Handeln der Bewegung getreten.

Und da stand ich wieder vor der großen Frage, die mich je und je bewegt hatte, wohl, weil ich instinktiv fühlte, daß ich mich würde einmal mit ihr auseinandersetzen müssen, vor der Frage: Will Gott mich als ein in sich selber abgeschlossenes Wesen, als eine Persönlichkeit, oder will er mich als ein Atom einer Gesamteinheit, in der dann mit innerer Notwendigkeit alles Persönliche untergehen muß? — Da bin ich zu der Lösung gekommen, daß Gott beides will; er will mich in mir selber zum Abschluß bringen, indem er mich schöpfen läßt aus dem Urquell seiner Persönlichkeit, wie er sie im Worte Gottes und wie er sie persönlich in Christo der „Massenmenschheit“ erschlossen hat; er will und wird mich meiner Individualität entsprechend hineingestalten in das Urbild meiner Seele und in das Ebenbild seines Wesens, hinein in Christum, der ja der Weg, die Wahrheit und das Leben für unsere Seele ist. Hat Gott das erreicht und so sein Werk in mir zum Abschluß gebracht, hat er mich zu einer Einheit umgebildet, sodaß er sich in Geist und Seele und dann ja auch im Leibe spiegeln kann, dann werde ich bei aller persönlichen Freiheit doch wie ein Atom, besser wie ein Glied einer Gesamteinheit (dem Leibe Christi) eingegliedert sein und es wird mir als Glied des Ganzen ein Lebensbedürfnis sein, mich seinem zentralen Willen zu unterstellen, ja ich werde als Glied bei aller Freiheit nichts anderes wollen noch können. —

Das sind nach meiner Erkenntnis Gottes Ziele mit uns. Sind das aber seine Ziele, dann müssen wir sehen, ob er mit uns und alsdann wir mit dem ganzen Bau seines Reiches, also mit unserer sogenannten Reichsgottesarbeit auf dem Wege zu diesem Ziele sind.

Wenn ich da nun in dem Aufsatz des Reichskalenders von 1906 über die Arbeit in Schlessien lese, daß die in Breslau ausgesprochenen Grundsätze in Lehre, Leben und Arbeit für die Gemeinschaftsbewegung im ganzen Osten maßgebend sind, so bewegt sich diese Bewegung nach meiner Erkenntnis nicht dem großen Ziele Gottes entgegen; denn in ihr ist kein Raum für persönliche Entfaltung. Alles geht nach einem Schema,

und es war mir oft gradezu abstoßend und widerlich, bei den verschiedensten Menschen dieselbe Art zu reden und sich zu geben zu finden. Diese Heiligung ist eine jämmerliche Karrikatur. Es ist das Spielen einer Rolle, und das bleibt unwahr, selbst wenn man sein ganzes Leben lang mit der größten Geschicklichkeit und mit dem größten Erfolg die Rolle Christi spielen würde. Jesus hat gebetet: Heilige sie in deiner Wahrheit! —

Da denke ich daran, wie mir jemand, „ein großer jemand“ von Bruder E. sagen konnte, daß dieser, so viel er wisse, nur zweimal „aus der Rolle gefallen“ sei: Wenn ich dagegen an einen anderen Bruder denke, der mir bekannte, einmal wie Pastor Paul und dann wieder wie dieser und jener geredet u. s. w. zu haben, daß er nun aber dahin gekommen, zu reden wie Bruder R., welches er selber ist, dann merkt man, daß das Wahrheitsempfinden doch noch bei diesem und jenem kräftig auf den gewaltigen Druck dieser — päpstlichen Parteiwirtschaft reagiert. Hat einmal eine solche Reaktion in der Brust eines Mannes die große römische Kirche, diese große unpersönliche Heilsanstalt, diese große Lüge vom Reiche Gottes, zum Krachen gebracht, so wird dieselbe Reaktion in der Brust vieler aller Lüge*) ein Ende machen. —

Ich hätte hier noch vieles auf dem Herzen, aber die Zeit vergeht zu schnell und die Feder geht zu langsam. Zum Schluß möchte ich nur noch sagen, daß Gott sich zu meiner Arbeit bekennt. Mein Ziel ist, jede Seele dahin zu führen, daß sie für sich allein den festen Halt gewinnt. Die Gemeinschaft wächst, und Gott gab uns die Mittel und Wege zum Bau eines Gemeinschaftshauses. So denken wir zu bauen, so bald sich ein Platz findet. Unsere Blicke werden in den Norden der Stadt gelenkt, da dort noch gar nichts ist und wir in allen anderen Stadtteilen nur alliierte Gemeinschaften haben. (Inzwischen sind wir auf einem anderen Wege an das erwünschte Ziel gekommen, indem wir in dem Hause Adalbertstr. 8 einen wunderschönen Saal gefunden haben).

Ein Blick in Ihr werthes Schreiben veranlaßt mich, noch eine kurze Bemerkung zu machen. Sie schreiben, daß sich durch meine ganze Geschichte ein starker Einfluß der eigenen Person hindurch zu ziehen scheint und lassen es dahingestellt, ob das geistlich gedacht oder gehandelt ist. Wenn Sie bis hierher gelesen haben, dann haben Sie aus meinem eigenen Munde die Bestätigung für Ihre Vermutung, und ich komme

*) Diese Lüge kann unbewußt, dem Einzelnen nicht als solche klar sein. (Anm. des Herausgebers)

dahin, bei der Rechenschaft, die ich hier geben will und muß, zu sagen: Ist meine Person im Sinne meiner obigen Ausführung nicht Gottes Ziel und Wille, dann bin ich auf dem Wege des Verderbens, dann baue ich nicht Gottes Reich, sondern dann reiße ich es ein, dann ist mein baldiger Zusammenbruch nur zu wünschen! —

Es könnte so scheinen, wenn ich an die Art der Auslegung von Gal. 2, 19 u. 20, wie sie hier zur Norm geworden ist, denke. Danach heißt es immer: „Dein Ich muß an das Kreuz, muß aufhören.“ Bruder K. . . . konnte sagen, daß er es im Glauben nimmt, daß sein Ich fort ist. — Da habe ich mich gefragt, wer denn nun eigentlich zu mir spricht, wenn der Bruder immer wieder sagte: „Ich glaube, meine, möchte“ —

Dem kann ich nicht beistimmen, denn ich habe noch ein Ich, und das will leben, leben, nichts als leben, nachdem Gott es sah, wie in ihm ein schrecklicher Organismus, ein Leib der Sünde, alles zernagte und er in seinem Erbarmen mir zurief: Du sollst leben! — Nicht dieses Sündenleben ist mein Leben, nein, das ist mein Tod. Wenn ich, wenn mein Ich aus ihm lebt, dann muß es sterben, dann kommt es nicht zu seiner Entfaltung; wenn es aber lebt aus Christo, dann muß es sich ja seiner Veranlagung entsprechend zu dem herrlichen Gebilde entfalten, wie es in der Vorsehung Gottes bestimmt ist und wie es der Tag der Offenbarung zeigen wird. — Und bezeugen es nicht die Apostel selber, daß sie aus seiner Fülle genommen haben und dadurch geworden sind, was sie waren!?

Ich kann mir gar nicht denken, daß ich auf verkehrtem Wege bin. Mir steht das alles so lebenswahr vor und in meiner Seele, daß ich davon nicht mehr los kann, und ich hoffe zu Gott und bitte ihn, daß Sie, verehrter Herr, mich verstehen möchten. Ich will jeden denken lassen wie er will und wie er nach seiner Führung und Veranlagung denken muß, wenn er überhaupt persönlich denken will, aber ich möchte um dasselbe hohe Vorrecht, um dieses eigentliche Menschenrecht, auch für mich bitten.“ —

Soweit mein Brief. Da seine Veröffentlichung durch seinen Empfänger schon teilweise an anderer Stelle erfolgte, und da dieselbe hier wie dort vollkommen ungesucht geschieht, so erblicke ich darin eine Hilfe Gottes für manchen, der wie ich selber nach der Wahrheit seines Lebens sucht. Wir werden finden und dadurch werdend unserem Ziele immer näher kommen, solange sich bei uns das Grundgesetz des Lebens

auswirken kann, das Jesus Joh. 3, 21 offenbart. Dieses Ziel habe ich als Motto für meinen neuen Saal zusammengefaßt in das Wort: Die ganze Gnade und Wahrheit wurde Mensch in Jesus; drum werde Wahrheit aus Gnade an ihm mein ganzer Mensch!

In herzlichster Ergebenheit grüßt Sie

Ihr

Ernst Rubisch.



Späne vom Bauplätze

Es gibt einen Hochmut der biedereren Leute und er macht selbst die Tugend verhaßt. Der Gerechte, der über das Übel, das die andern tun, Neue empfindet, bleibt in der Gemeinschaft und in der sozialen Wahrheit. Der Gerechte dagegen, der die andern um ihre Fehler und Verkehrtigkeiten willen verachtet, trennt sich von der Menschheit und seine Fähigkeiten werden zum Rang eines leeren Schmucks seiner Eitelkeit herabsinken. . . . Die hochtrabende Tugend ist verabscheuungswürdig. Sie gibt dem Menschen Züge und Manieren, in denen sich etwas herausforderndes offenbart. Ihr Beispiel verjagt uns, anstatt uns anzuziehen und die, welche sie zu ehren geruht, fühlen sich durch ihre Wohltaten geohrfeigt. (C. Wagner, Schlichtes Leben.)





In Gottes Schutz

Die Sonne schaute lockend in mein Zimmer, erzählte mir von aller Schönheit in der weiten Freiheit, daß sie mich in der Arbeit störte; ungeduldig über mein Säumen bewegte der Wind die Fenstervorhänge koscende, weiche Luft floß herein, ich konnte es wirklich nicht aushalten, schloß den ganzen Kram ein und ging eiligst hinaus, den Herbst zu grüßen, der mit lichthem Glanz seinen Einzug gehalten hatte.

Frühjahr und Sommer erheben das Herz zu jubelnder Freude, der Herbst umspinnt uns wunderbar mit seinem Zauber. Sind es die tiefen Schatten, die die Abende zeitig werfen? Die satten vollen Farben, in denen die Natur sich kleidet? Leuchtende Blumen schmücken sein Kleid, leise wehen leichte, gelbe Birkenzweige den Duft der Asten und Reseda zu uns und tiefblau wölbt sich der klare Himmel über dem Land. Aber alle diese große Schönheit trägt ernste, sinnende Augen, sie bringt uns die Abschiedsgrüße der Natur, bevor sich dieselbe in Todesschweigen hüllt, aber sie soll uns auch sagen: sammle in deinem Herzen genug Vorrat an Schönheit, damit du nicht vergißt: die große heilige Natur kann nie wirklich sterben, Gott ruft sie immer wieder zu neuem Leben wach.

Schnell wanderte ich hinaus vor den Garten zu einem kleinen Hügel, auf dem Granitblöcke wie ein Riesenballspiel zwischen Ginster- und Birkenbüschen durch einander geworfen waren.

An einem Stein, der am Rande des Hügels lag, setzte ich mich nieder. Einen weichen, kostbaren Teppich hatte ich zur Ruhe gewählt. Dunkles Grün mit rotem Heidekraut durchflochten, blaue, feine Glockenblumen bildeten das Muster, hier ließ sich gut Zwiesprach halten mit dem lieben Freunde, der Abschied nehmen wollte.

Vor mir lag das Dorf, im Hintergrunde bewaldete Berge als Schutz. Weit davor dehnten sich Stoppelfelder, vor mir arbeiteten Leute im Kartoffelacker; unterhalb meines Hügels zog sich ein breiter Fußweg.

Von der Fahrstraße ab, bog jetzt auf diesem Steg ein Mann, dessen Aussehen fremd von den gewohnten Wanderern abstach. Er trug ein weites Reisekleid, einen weichen Hut mit breitem Bande, seinen

Raſten und ein Buch in der Hand, trat er grüßend auf mich zu und fragte nach dem Weg.

Ich hatte ihn nie geſehen, aber ſeine Art gefiel mir und friſchweg gab ich ſeinen fröhlichen Gruß zurück und fragte: woher er käme.

Da lachte der frohe Geſell und meinte: „Du kennſt mich nicht und ich kenne dich ſchon ſo lange. Es iſt wirklich Zeit, daß ich mich dir vorſtelle und erzähle, wie oft ich dich ſchon ſah“.

Ohne viel zu fragen, ſetzte er ſich zu mir unter einen roten Hagebuttenſtrauch, pflückte Heidekräuter und begann: „Ich bin der Maler Herbſt, den Namen wiſt du ſchon kennen, Jedermann weiß ihn, denn er iſt von altem Ruf und hat einen guten Klang.

Ich gehöre zu einer vornehmen Familie, die zwar nicht groß, aber in der ganzen Welt geachtet und bekannt iſt. Du kennſt auch ſicher meine Geſchwister, es ſind alles tüchtige Leute.

Mein älteſter Bruder, der Winter heißt, iſt härbeißig und ſcheint oft ſtreng zu ſein. Er iſt Gelehrter und eueren Naturforſchern weit überlegen, denn den Nordpol, nach dem ſie ſuchen, hat er längſt gefunden, dort wohnt er in einem Kryſtallpalast. Er hat Kinder beſonders lieb und bereitet ihnen Freude, wo er kann, denn ſein Herz iſt gut, lehre dich alſo nicht an ſeine Wunderlichkeiten.

Wir ſind drei Brüder und eine Schweſter. Ich bin der Zweitälteſte und brauche mich nicht weiter zu beſchreiben. Du kannſt dir dann mal mein Skizzenbuch anſehen, damit du weißt, was ich leiſte.

Nun werde ich dir von meiner Schweſter ſagen. Das iſt eine ſo fröhliche, fleißige Frau, die alles verſteht und geſund und tüchtig zu jeder Zeit iſt. Du wiſt dich gut auf ſie beſinnen, ſie heißt Frau Sommer und war bis vor Kurzem lange bei euch, hat Nutzen in Wald und Feld gebracht und eifrig geſchafft, denn ſie ſteht früh auf und geht ſpät ſchlafen. Sie iſt gar treu im Dienſte unſeres Gottes und läßt das, was unſer jüngſter Bruder in genialem Uebermut und verſchwendriſcher Laune begann, ſorglich gedeihen und tut das umſo lieber, weil dieſer Jüngſte ihr ausgeſprochener Liebling iſt.

Aber er verdient auch aller Liebe, ſagte der Maler und ſchaute ſinnend in die Ferne. Auch ihr Menſchen könnt euch nicht genug an ihm freuen und grüßt ihn mit Liedern und Tönen.“

Er ſchwieg wieder in Gedanken verloren und achtete gar nicht auf die luſtigen Finken, die ſich vor ihm neckten und hörte kaum auf das Rauſchen und Arbeiten der Welt, bis er auf mein Bitten weiter erzählte:

„Wenn ich an ihn denke, wird mir glücklich zu Mute. Er ist im Hauptamt Musikmeister. Solches Sängerkhor hat noch kein Künstler der Welt dirigiert. Jeder in seiner Kapelle ist ein vollkommener Meister und wenn wir, seine Geschwister, hinter dem dichten Vorhang, hinter dem uns die Frau Zeit warten läßt, zuhören, dann jubelt mein Herz ihm zu.

Bist du dem Lenz, dem lieben Jungen, schon einmal begegnet, wenn ihm früh bei Sonnenaufgang seine Säger grüßten? Hast du ihn schon einmal gesehen in monddurchleuchteter Maiennacht, durch die blühenden Gärten schwebend, von Nachtigallen gegrüßt? Haben sich deine Hände noch nicht gefaltet deinem Gott zu Ehren, dem der Lenz Loblieder anstimmen läßt, den die Himmel rühmen, daß er solche Wunder im Frühling schickt? Ja, wir haben einen gewaltigen Gebieter, der es gut mit euch Menschen meint und was er vor hundertn von Jahren versprach: es soll nicht aufhören Samen und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht, er hat es treu gehalten und uns, seinen Dienern immer wieder Weisung gegeben für euer Wohl zu sorgen.

Auch mich hat er jetzt hergesandt, und Aufträge für einen Jeden gegeben, auch für dich. Seine Grüße bring ich dir im fallenden Laub, im bunten Wald. Die reisenden Früchte, die neuen Saaten sollen dir von seiner Liebe kündn, halte nur Auge und Ohr offen für alle Schönheit Himmels und der Erde.

Wie dich Gott geleitet hat, habe ich immer wieder gesehen, so oft ich dich aufsuchte und habe für dich festgehalten, was tief in dein Leben, das Werden deiner Seele eingriff. Auch auf ein einfaches Dasein hat unser Herr Acht und hütet und pflegt jedes seiner Kinder, auch wenn es weit fort von dem großen Getriebe lebt.“

Still hatte ich ihm zugehört, leise rauschten Bäume und Sträucher hinter uns die Begleitung zu seinen Worten, ein Pfauenauge schaukelte sich auf den Blumen hin und her, frohe Rufe der Kinder, die um die Kartoffelfelder tanzten, klangen zum Hügel herauf und freundlich sandte die Sonne ihre Strahlen herunter, das Dorf, die Wälder und Felder in Goldflut tauchend.

„Die Luft ist voll Zauberei, ich glaube ich bin in ihrem Bannkreis eingesponnen, vergesse dich und meine Arbeit wenn ich noch lange hier träume“, sagte der Herr Maler, nachdem er hinaus in alle Schönheit geblickt hatte.

Er fuhr sich über die Augen, warf schnell den Hut auf das Gras und setzte sich neben mich sein großes Skizzenheft in der Hand haltend.

„Nun werden wir mal sehen, ob du ein gutes Gedächtnis hast“ fuhr er fort. „Schau einmal meine Arbeiten an und sage mir, ob ich die Sache gut gemacht habe,“ darauf reichte er mir die erste Seite hin.

Das Bild zeigte ein altes großes Haus, wie man es oft in Schlessien auf dem Lande findet, das sogenannte „Schloß“ eines Dorfes. Dieses hier war einfach, doch stolz in seiner Würde. Von üppigem wilden Wein umrankt, der in den tiefsten bunten Farben spielte, sah es gar würdig und einladend aus. Alte Sandsteinfiguren standen ernsthaft, mit wichtigen Gesichtern in den Tagushecken, die den Weg begrenzten, der nach einem großen klaren Teiche führte, der zur Seite lag. Ein Rachen wurde eben von einer glückseligen Kinderschaar festgebunden.

Freilich ja, ich kannte es sofort wieder, mein Elternhaus, mein Parkenau! Ich wußte sofort Bescheid, obwohl es sehr lange her ist, seitdem ich dort ein lustiges, spielendes, jubelndes Kind mit Geschwistern und Gefährten war.

Eins der Kinder band den Rahn am Pflock fest, zwei Jungen hatten die Ruder auf die Schultern gelegt, zwei Mädchen trugen Körbe mit Pilze, welche die frohe Bande drüben im Walde nachmittags gesucht hatten. Das war freilich eine der größten Freuden, die die Herbstferien uns brachten, Steinpilze suchen drüben am Teichrande und in der dichten Grabenallee. Das war ein Eifer! Die Augen wurden noch einmal so groß aufgemacht, damit die braunen Kappen, die sich so gut unter dem Laube versteckten, gefunden wurden. Wieviel Reiz trug jedesmal meine zweite Schwester davon, die immer die meisten und größten der braunen Kerle fand. Wir nannten sie im Grimm „Pilzherz“, sie prahlte auch gar zu arg mit ihrem Glück, aber sie war stolz auf diesen Titel und schleppte eifrig ihre Schätze davon. Einem anderen Mädels mit dem zweiten Korb waren die dicken braunen Böpfe, die sie sonst ordentlich um den Kopf gelegt trug, aufgegangen, aber sie schien in diesem wichtigen Augenblick auf nichts zu achten.

Hörte ich sie nicht lachen und schwagen die fidele Schaar? Jeden hätte ich sofort an der Stimme wiedererkannt, so gut kannte ich alle.

Dort kam die herzliche Mutter vom Hause entgegen. Niemand verstand so, wie sie unsere Freuden zu teilen, den Fleiß zu bewundern und zu loben und dann, das wissen Kinder sehr gut zu würdigen, die Vesper so verlockend zu bereiten, daß wir kaum ein Ende finden konnten im Schmausen der vielen Butterbrote, die auf dem Kaffeetisch vor dem Hause standen, des Appetits nicht zu gedenken, den wir zeigten wenn es Kuchen zur Ueberraschung gab.

„Kinderhunger“, auch alte Leute müssen noch lachen, wenn sie daran denken, wieviel der leisten kann und „Kinderfreude“, „Kinderjubiläum“ machen auch dem Greise das Herz noch warm.

Die nächste Skizze zeigte einen einsamen Platz im großen Park meiner Heimat. Ein breiter, stattlicher Rußbaum stand an der Mauer, die nach dem Dorf abgrenzte. Mit seinen tief herabhängenden dichten Zweigen verbarg er das Mädchen, das auf dem Mauerrand saß, fast ganz und gar. Golden huschten die Strahlen der Oktobersonne wie suchend durch das leuchtende Blattgewirr und spielten auf meinen Händen, sie fingen sich in dem Netz der Fäden des Altweibersommers, der sich auf dem davorliegenden Rasenfeld von Halm zu Halm gesponnen hatte und glitten dann einen feuchten, noch üppig grünen Abhang herunter, hinter dem das alte Schloß sich imposant in die Höhe hob. Ich weilte damals besonders gern dort. „Halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen“, meinte der Maler, der über die Schulter mit mir in das Buch sah. Ja, das stimmte damals gut, obwohl ich „Goethe—Faust“ nur dem Namen nach kannte.

Ich durchlebte jene Zeit wo das Kind zur Jungfrau erwacht und war wunschlos glücklich. Jenes Bild gab gut die Augenblicke wieder, in denen ich, es war bald nach meiner Einsegnung, die Seele voll von unaussprechlicher Seeligkeit, gern an diesen Platz flüchtete. Dort konnte ich die altersgraue Kirche des Dorfes sehen, über die Mauer herüber mit dem lieben, treuen, alten Herrn Pastor und seiner gütigen Frau plaudern, die gegenüber in dem rebenumwachsenen Häuschen wohnten.

Wie innig gelobte ich dort meinem Herrn immer wieder Treue, wie lieb hatte ich die Menschen alle, alle, denen ich in überströmender Opferfreude gern dienen wollte. Wie leicht schien es damals: immer vorwärts zu gehen, stets fromm sein, freudig entsagen! — Dann kamen wieder die fröhlichen Stunden mit Geschwistern und Freunden, sorgliches Arbeiten unter der freundlichen Aufsicht der Mutter. — Du frohe Zeit, wie liegt so weit, was mein einst war!

Mein Gefährte war den Hügel herabgestiegen und sprach mit den Leuten, die von der Arbeit ruhend am Grabenrande ihre Vesper aßen. Jeder, mit dem er redete, machte ein vergnügtes Gesicht als ob er ein Geschenk von dem Fremden erhalten hätte, der so gut mit ihnen zu reden verstand. Ich schlug mittlerweile wieder eine Seite um, und was ich nun sah, machte mich ganz glücklich, so liebe Erinnerungen rief es hervor.

Ich sah einen großen Saal mit hohen Fenstern, deren Flügel weit nach dem Garten geöffnet waren, damit die warme Luft voll herein-

strömen konnte. In der Mitte stand ein gedeckter Tisch, der festlich mit roten, wilden Weinranken und bunten Dahlien geschmückt war.

Wir hatten an jenem Tage Einquartierung und standen nun mit den Herren bereit, das Mittagessen einzunehmen. Wir lebten still und einförmig, deshalb war solche Abwechslung wie der Besuch der Offiziere natürlich höchst willkommen.

Meine Mutter in der Hausfrauenwürde, die ihrem lieben, sanften Gesicht sehr gut stand, der Vater, der lebhaft, verbindlich und eifrig sich mit den Fremden unterhielt, die kleinen Geschwister, die verlegen, aber vor allem neugierig sich die Sache anguckten, sie alle konnte ich wieder sehen und auch mich selbst.

Da stand ich im blauen Kleide hinter meinem Stuhl und betete, wie es bei uns Brauch war, das Tischgebet. Ich weiß noch wie heute, daß mir ein wenig besangen zu Mute war und daß ich es gern den älteren Schwestern überlassen hätte, aber ich muß meine Sache doch gut gemacht haben, denn der blonde junge Offizier an meiner linken Seite hat mir dann gesagt, daß ich ihm gerade wie durch ein Wunder so lieb geworden sei, daß er mich gar nicht vergessen könnte — — und wie gern habe ich ihm dann oft noch die lieben Worte am eignen Tische vorgesprochen, damit sie unser Mittagbrot segneten, jene Worte, durch die Gott einst das Glück meines Lebens gründete!

„Ich habe in jenem Jahre meine Sache gut gemacht,“ sagte der Herbst. „Ein schöner Tag folgte dem anderen und dein Liebster konnte oft auf seinem Braunen den weiten Weg von der Garnison zu dir geritten kommen. Ihr lobtet freilich das „herrliche Wetter“ und doch war ich es, der euere Freude verklärte und vergoldete im Licht der letzten Herbsttage.“

Jetzt wirfst du eueren Einzug in euere jetzige Heimat sehen. In der kleinen Stadt, in der du die ersten Jahre als Frau lebstest, habe ich dich stets beobachtet und mich gefreut, wie gut es dir ging und wie viel Vergnügen die „Frau Leutnant“ an dem Garnisonleben fand, bis dann durch den Tod seines Onkels, dein Mann in den Besitz des alten Stammsitzes der Familie kam. Damals habe ich ein kleines Volksfest zu malen gehabt, sieh einmal her.

In der Mitte der Dorfstraße fuhr langsam unser offener Wagen, in dem mein Mann mit mir und unseren Kindern saß. Auf meinen Knien saß unser ältester Junge, in seinem Händchen hielt er sein weißes Hütchen und winkte eifrig damit den Vielen zu, die uns auf beiden Seiten das Geleit gaben. Vor dem Schloß hielt schon der Lehrer mit seiner Garde, voran die Diaconissin des Dorfes mit der kleinen Bande, der Spiel-

schule, die bunte Fahnen schwenkte. Hinter dem Wagen ritten auf starken, stolzen Pferden die wohlhabenden Besitzer des Dorfes.

Jeder wollte die junge Herrschaft so gut es ging begrüßen; überall standen hohe Ehrenpforten und erhöhten die Feststimmung.

Wie wichtig war dieser Tag für unsere ganze Zukunft geworden. Größere Pflichten und ernstere Tätigkeit brachte er freilich uns Beiden, aber Gottes Segen war mit uns, er weilte auf der Arbeit meines Mannes, er knüpfte das Band zwischen uns und den Bewohnern des Dorfes. Wenn in dieser, von Streit und Haß durchwühlten Zeit, wir immer wieder von Freundlichkeit und Treue reden können, wir nehmen es aus Gottes Händen, die uns täglich das Geleit geben und auch in den schweren Stunden, die jetzt uns beschieden wurden, uns nicht los ließen. Denn steil wurde nun gar manchmal unser Weg, dunkle Schatten deckten oftmals die Sonne, die bis dahin unserm Leben geschieden hatte.

(Schluß folgt.)



Späne vom Bauplätze

„Alles ist groß und gut in der Welt, was uns fühlen macht, daß wir eine unsterbliche Seele besitzen. Darum ist selbst der Tod unserer Lieben gut. — Solche Gräber sind die wichtigsten Merksteine des Lebens. Es mag grausam klingen, aber die Lebendigen brauchen Gräber. Den Sinn des Daseins in seiner Tiefe erfassen kann allein der Mensch, der Tote hat, Tote, die nicht tot sind für ihn.“ (Polenz.)

„Dem Guten anzuhängen muß uns mehr eine Lebensaufgabe werden, an der wir in Glaubenskraft und gedungen durch die Liebe Christi arbeiten. Leicht ist die Aufgabe nicht, aber schön. Dem Guten anzuhängen, auch da, wo es leichter wäre, es ganz unbeachtet zu lassen; auch da, wo es unter allerlei Unrat gefunden wird — wie eine Perle im Rehricht — und uns die Pflicht aufgetragen wird, es aus dem Schmutz zu ziehen, ohne uns selbst zu verunreinigen, auch da, wo wir es nicht bei uns selbst, sondern bei unserm Feind entdecken, so daß wir gezwungen werden, ihm in die Hand, anstatt wie wir lieber möchten, ihm entgegen zu arbeiten; oder wenn das Gute in einer Art und Weise veranstaltet wird, die uns zuwider ist, oder so ganz gegen unsern Geschmack und unsern Schönheitssinn! — Das ist wirklich keine Kleinigkeit! (Dr. Jonker, Hausseggen.)

Geduld

Es war ein Weib, entsetzlich schien es mir,
Erbarmungslos,
Das vor mir stand, als brächte es hervor
Der Erde Schoß.

Ich wandte mich, doch da war kein Entkommen,
Es stand vor mir,
Hielt meinen Fuß mit eisenfestem Griffe,
Es schmerzte schier.

Da hallt ich in Verzweiflung meine Hände
Und schlug umher,
Doch Klammern legten sich um die Gelenke
Wie Fesseln schwer.

Und ob ich weint' und klagt' und wieder weinte
Und zornig rang,
Es ließ nicht los, bis endlich ganz ermattet
Auf's Knie ich sank.

Da flehte ich, vor Scham und Schmerz ergriffen,
Gen Himmel an:
„Hilf meiner Schwachheit Herr, du Gott der Stärke!“
Und Hilfe kam.

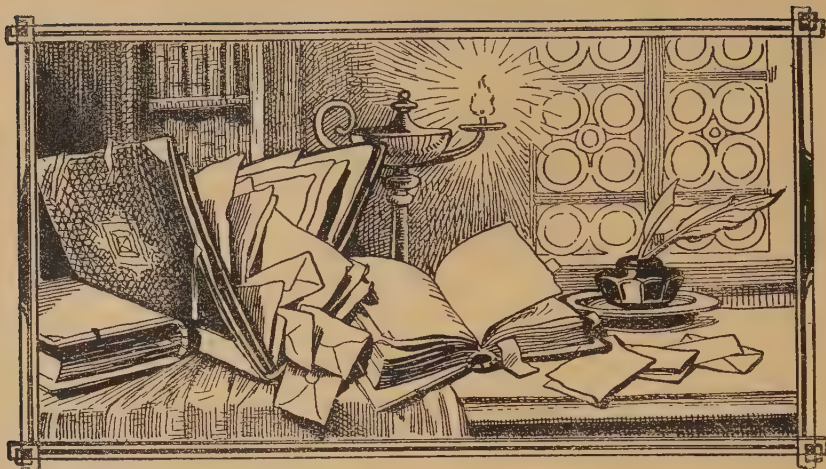
Dann da mein Auge bittend aufwärts schaute,
Noch träuenswer,
Traf mich des Weibes Blick. O welch' ein Leuchten!
So hoch und hehr!

Wie Himmelslicht drang es in meine Seele
Erbarmungsreich,
Das Antlitz, das da segnend niederschaute,
War engelgleich.

Und ich, vergessend alle Qual und Schmerzen
Und alle Müß',
Ergriff die Hände, die nun sanft mich hielten,
Und küßte sie.

Halgar Holmen.





Aus der Briefmappe des Evangelisten

A. S. u. Anderen. Sie irren sich alle über Ihre Stellung zu solchen Erbfehlern. Was an sich Sünde und Unnatur ist, kann unmöglich mit „Natur“ und „Vererbung“ entschuldigt und mit Selbstbemitleidung gestreichelt und gefüttert werden. Wie auf jedem andern Gebiet, muß solche böse erbliche Belastung für den gläubigen Christen ein Warnungssignal sein, auf solchen bedrohten Punkt seine ganze Aufmerksamkeit, Selbstzucht und Gebetsernst zu konzentrieren. Jesu sittlich-religiöse Hilfe macht vor den Schlagbäumen solcher Veranlagung nicht Halt, sondern er kann und will hier gerade seine besondere Größe zeigen. Legen Sie es drauf an, dergleichen durch Jesu Kraft einzudämmen, zu überwinden und diesen Pflanzen die Nahrung durch Ihr Interesse zu entziehen! Diese Art fährt nicht aus, denn durch Fasten und Beten! Aber dann fährt sie auch aus! Es gibt auch ein sittliches Aushungern unsittlicher Triebe!

Elisabeth. Brief nebst Einlage erhalten. Natürlich sollen alleinstehende Damen, die daheim weder Arbeit noch Unterhalt genug haben, sich sofort Arbeit der inneren Mission suchen. Solche Arbeit gibt es in den meisten Städten stets genug. Es wird sich höchstens darum handeln, daß man das richtige Arbeitsfeld findet. Wenden Sie sich um Anweisung solcher Arbeit an D. v. Bodelschwingh in Bethel bei Bielefeld, Hosprediger D. Stöcker, Berlin oder P. Isenmeyer in Hildesheim. Oder inserieren Sie in mein Blatt, was für eine Stellung Sie suchen! —

Diaconisse. Nach Ihrem Briefe zu urteilen, kann ich Ihnen nur den Rat geben, Ihrem Berufe treu zu bleiben und in demselben recht treu zu werden. Solche Erfahrungen kommen in jedem Berufe vor und haben ihren Segen für den inwendigen Menschen. Es wäre sehr traurig, wenn jedermann nach solchen kleinen Schwierigkeiten schon abspringen wollte. Leisten Sie etwas tüchtiges und schließen Sie sich fester Jesu an, dann wird Ihnen die innere Gewißheit auf des Herrn Wege zu wandeln, immer stärker werden. Anfechtungen, Enttäuschungen, Verstimmungen

bleiben in keinem Berufe aus; geschweige in solchem direkten Frontdienst für Gottes Reich. Wenn er uns demütigt, macht er uns groß und wenn wir in solchen Zeiten still den untersten Weg gingen, kann er zu seiner Zeit auch stachlichen Raktus zum Hervorbringen schöner Blüten und süßer Feigen zwingen! Der Segen liegt oft schon vor der Tür. —

V. in S. u. Anderen. Das grundlose Erbarmen Jesu, das den reumütigen Sünder, der nochmals in eine nachher mit heißen Tränen beweinte Schwachheitsfünde fiel, wieder aufnimmt, ist kein Rechenegempel. Das Ende soll und muß doch werden, daß Jesus zum vollen Siege verhilft. Achten Sie auf den ganzen Zusammenhang mit ihm, auf die stete tägliche Treue, dann werden Sie für die Stunde plötzlicher Geiähr besser vorbereitet sein. Allerdings müssen Sie ihm vertrauen lernen. Wir fehlen alle mannigfaltig und wer darf zwischen Ihrem Fall und seinem Gereiztwerden eine große Kluft aufrichten! Gott sei Dank, daß seine Güte keine Grenze hat und daß wir einen haben, der aufstehen hilft und dem Kinde, das in den Schmutz fiel, das Kleidchen reinigt und die Tränen trocknet! —

R. R. in B. 1. Davon ist mir nichts bekannt, daß General Gordon Ueberreste der „Arche Noah's“ gefunden haben soll. 2. Fortlaufende Erzählungen in mein Blatt waren von anderer Seite her nicht mehr gewünscht, daher fielen sie fort. Sollte ich aber wieder eine solche schreiben können, die ich für geeignet hielte, bringe ich sie doch. 3. Eine solche „Belehrung auf Kommando“ ist ein Mißbrauch, um kein schärferes Wort zu brauchen. Ich würde an Ihrer Stelle das dem Methodistenprediger unter vier Augen ins Gesicht sagen und eventuell nach meiner inneren Erkenntnis solcher Gemeinde den Rücken kehren. — Ueber die letzte Frage, „wann ich wieder an Ihren Wohnort komme“, kann ich nur sagen, geplant ist Februar 1907; gewiß noch nicht. —

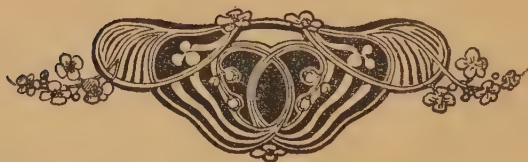
E. S. Da ich fürchte, für die nächsten Nummern nicht zu einem längeren Artikel Raum zu haben, schreibe ich Ihnen hier die Hauptsache. Schöner wäre es freilich, wenn einer der gläubigen Mediziner, die mein Blatt lesen, einen für Laien verständlichen Artikel über diese Fragen schriebe. Hypnose, Suggestion, Magnetismus usw. sind, obschon noch nicht alles ganz erforscht sein mag, rein menschliche Tätigkeiten und nur der Unverstand sieht dämonische, unheimliche Einflüsse hinter Erscheinungen, die er nicht versteht. Man kann gar nicht leugnen, daß bei vielen Heilungen (einerlei ob Medizinen, Wunderglaube, Gebetsbemühungen dabei eine Mittlerrolle spielen) der eigentliche Heilvorgang auf Suggestion zurückzuführen ist. Daneben gibt es stets einige Heilungen, die sich durch Suggestion nicht erklären lassen. Gottes selbstständiges Eingreifen wird durch solche Erklärungsversuche gar nicht angetastet: denn die letzte Ursache aller Heilungen, die sich in den allermeisten Fällen dem beobachtenden Menschaugen entzieht, ist Gottes Wille und Tat. Man könnte bei mancher Suggestionheilung dann sagen, Gott suggeriere dem Kranken die Heilung und der Umschwung tritt ein. Ein Beweis mehr dafür, daß der Geist, die Energie das Erste, Bleibende ist und die Materie diesem Geist zu gehorchen hat. Ähnlich könnte man jetzt auch von manchen Wunderheilungen Jesu sagen, sie seien durch Suggestion geschehen. Dabei ist dem Charakter des Wunders nichts abgestrichen. Denn so suggerieren kann nur Gott! Und wenn man für die chemischen Vorgänge, die nötig waren, daß Wasser sich in Wein verwandelte, auch alle

Namen und Formeln nennen könnte, so wäre damit jenes Wunder weder erklärt, noch nachzuäffen möglich; denn die eigentliche wirkende Ursache: Gottes mächtiger Wille — fehlte uns doch. — Daß jemand durch Bekanntwerden mit Suggestionen und Magnetismus seinen Glauben verloren hat, wie Sie schrieben, zeigt nur, daß der Betreffende noch nicht den richtigen lebendigen Glauben gehabt haben muß. Denn je mehr wir von den Vorgängen der Natur- oder Geisteswelt begreifen lernen, desto mehr sehen wir unseres Gottes herrliches Wirken und desto mehr stärkt sich der Glaube an ihn und seine Liebe. — Vielleicht regt aber diese kurze Notiz noch jemand an, über diese Gebiete und Fragen etwas Nützliches für den Leserkreis zu schreiben.

N. N. Neuwied. Ihre Gabe von Mk. 25.— ist richtig in meine Hände gelangt. Herzl. Dank.

„Wo's am nötigsten.“ 100 Francs aus Ulter dankend erhalten. S. R.

Die Abonnentenversammlung in Berlin war sehr gut besucht und ward da unter anderem vorgeschlagen, wohlhabende Freunde des Blattes möchten zum Zweck der Gratisabgabe eines Exemplars an Unbemittelte freiwillige Gaben spenden. Dagegen läßt sich nichts einwenden. Von Frau M. in Berlin sind Mk. 10.— zu diesem Zwecke in meine Hände gelangt. Herzl. Dank!





Vom Büchertisch

Johannes Pranka. Eine Geschichte aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts von Joh. A. Freiherr v. Wagner Johannes Renatus. 2. revidierte Auflage mit Illustrationen von W. Weingärtner. Verlag von Max Spendig, Leipzig. 3 Mk., geb. 3.80 Mk.

Renatus gibt uns in diesem wertvollen Buche eine ergreifende Schilderung der konfessionellen Kämpfe, die in Böhmen in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stattgefunden. Die mutigen Verfechter des evangelischen Glaubens werden hier wahrheitsgetreu geschildert, all die Greuel, die Verfolgungen, die sie von der katholischen Geistlichkeit zu erleiden hatten, machen den tiefsten Eindruck auf den Leser und derselbe kann sich eines warmen Gefühls der Bewunderung für die Märtyrer und ihrer Ueberzeugung nicht erwehren. Dieses Buch verdient jedenfalls das Interesse und die Anerkennung der gebildeten christlichen Leser.

Dreierlei Wege zum Ziele. Lebensbilder von Johannes Renatus. (Prof. Freiherr v. Wagner). Verlag von Max Spendig in Leipzig. Preis 3 Mk.

Der Verfasser dieser Erzählung ist durchdrungen von dem edlen Bestreben, den Glauben an Gott und die Liebe zum Nächsten zu fördern. Seine Bilder sind wahrheits- und lebensgetreu und wir übersehen gern die kleinen Mängel des Buches, um mit Spannung der geistigen Entwicklung und dem Schicksale der Hauptpersonen zu folgen.

Dr. C. Borgius. Die Gefahr des religiösen Bankerotts in unserer Zeit. Königsberg i. Pr. Evang. Buchhandlung. 40 Pf.

Ein geistvoller, interessanter Vortrag, der Gebildeten aufs wärmste empfohlen werden kann.

R. Mumssen. Wittenberg und Wales! Verlag von Schloß, Neumünster.

Eine ziemlich scharfe Entgegnung auf Pastor Glages Schrift: Wittenberg oder Wales? Augenscheinlich aus methodistischem Lager.

1. Graf M. von Korff. Zum Sinnen für stille Stunden. Hildesheim. Helmke's Verlag. 25 Pf. 2. Graf M. von Korff. Bist Du einmal oder zweimal geboren? Hildesheim. Helmke's Verlag. 75 Pf.

Beide Traktate sind reich an Gedanken, eigenen und fremden, und wohl geeignet, angeregten Seelen in die Hand gegeben zu werden. Graf Korff ist selbst durch Gottes Führung den Lebensweg gegangen und kann darum andern ein Führer werden.

La Rosée. Die Königshofer. Originalerzählung mit 5 Zeichnungen von L. Burger. Leipzig. Sächsischer Volkschriftenverlag 1905.

Eine Erzählung aus dem Volke, die auch für Gebildete von Interesse ist. Das bekannte Bild von den zwei feindlichen Nachbarn, deren Kinder durch eine Liebesheirat dem langgenährten Haß der Eltern ein Ende machen, ist hier mit frischen Farben dargestellt. Das Buch ist sehr zu empfehlen.

Anton Dhorn. Unter der grünen Raute. 3 Erzählungen. Leipzig 1905. Sächsischer Volkschriften-Verlag.

Auf geschichtlichem Grund aufgebaut, finden wir hier 3 Erzählungen aus dem Volke, die uns lebensvolle Bilder aus dem Erzgebirge bringen.

C. Winter. Glückskinder. Hamburg 1894. Verlag der evangelischen Buchhandlung der Niedersächsischen Gesellschaft. Neue Bremerstraße 8.

Eine warm empfundene, aus dem Leben gegriffene Erzählung, die uns trotz der bescheidenen Verhältnisse und der einfachen Menschen, mit denen wir hier in nähere Berührung kommen, ungemein fesselt und ergreift. Die eigentliche Heldin, ein armes, verkrüppeltes Wesen, wirkt durch ihren unerschütterlichen Glauben an Gottes Hilfe belehrend und ermutigend auf den Leser, der sich ihrem Gottvertrauen unwillkürlich anschließen muß.

C. Winter. Die Himmelsgasse im Mühlental. Des Glückes Geheimnis. 2 Erzählungen. Stuttgart 1905. Verlag von J. F. Steinkopf.

Auch dieses Buch bietet wieder viel Gutes und Erhebendes. Der Grundzug, der den Erzählungen von C. Winter soviel Wärme und Interesse verleiht, ist das feste Gottvertrauen, das die Menschen trotz aller eigenen Fehler, trotz schwerer Schicksalschläge aufrecht erhält, und ihr Leben zu einem glücklichen gestaltet.

N. Fries. Aus der Zerstreuung. Gesammelt von N. Fries † Hauptpastor in Heiligenstedten. 3. Auflage. Unseres Herrgotts Handlanger. Eine Geschichte von den kleinen Leuten im Himmelreich. 11. Ausgabe. Stuttgart 1905. Verlag von J. F. Steinkopf.

Eine neue Ausgabe der Werke von Fries wird stets dankbar begrüßt werden. Fries hat es verstanden, wie selten einer, seinen Lesern das größte Interesse für seine Erzählungen aus dem Volke abzugewinnen und das wärmste Mitgefühl für seine Selben zu erwecken.

Th. Weithrecht. Jugendblätter. Jahrgang 1905. Stuttgart. Steinkopff's Verlag.

Welch eine Fülle von belehrendem, spannendem Stoff für unsere lesehungrige Jugend! Für wie wenig Geld kann man heutzutage solch ein wertvolles Geschenk schon erhalten. Man sollte fast meinen, die Nachfrage hätte aufgehört, wenn das Angebot so billig geworden. Für Jugendbibliotheken sehr zu empfehlen.

Christoffel Truber. Späne. Basel. Rober's Verlag. 126 Seiten.

Das sind feine Stücklein christlicher Satyre auf manche verschrobene Stelle und manchen geschwollenen Auswuchs unseres heutigen christlichen Lebens. Einige der Satyren sind geradezu klassisch zu nennen.

L. von Gerdtell. Sind die Wunder des Urchristentums geschichtswissenschaftlich genügend bezeugt? Stuttgart. Rielmanns Verlag. 1 Mt.

Das ist ein apologetischer Traktat erster Ordnung! Die moderne Theologie und die modern-ungläubigen Gebildeten werden hier in einer so schlagenden und doch dabei vornehmen Weise zurückgewiesen, daß man sich über das Heft nur freuen kann. Ich freue mich, wenn noch mehr brennende Fragen der Weltanschauung ähnlich behandelt werden.

Von demselben Verfasser im gleichen Verlage: Ist das Dogma von dem stellvertretenden Sühnopfer Christi noch haltbar. 1 Mt. 2. Auflage.

Obgleich hier sowohl die Orthodogie als auch die moderne Theologie mit ihren Deutungen des Leidens Christi ganz in meinem Sinne energisch abgewiesen werden, könnte ich noch um einige Punkte mit dem Verfasser rechten. Statt dessen begrüße ich die interessante und scharfe Streitschrift und wünsche ihr unter unsern Studenten die weiteste Verbreitung. Ist es mitunter scharfe Luft, die drin weht, nun, so ist es immerhin lebendige Luft und die tut den Köpfen und Herzen heutzutage not.

W. Romberg. Das Leben Jesu. Bearbeitet für die Unterweisung der Jugend in Kinderergottesdienst und Schule. Berlin. Deutsche Sonntagsschulbuchhandlung. 4 Mt., geb. 5 Mt.

P. Romberg, der durch seine Mitarbeit am „Sonntagsschulfreund“ den für dieses Buch interessierten Kreisen bekannt ist, hat hier eine schwierige Aufgabe zu lösen versucht. Daß es ihm aber gut gelungen ist, zeigt sich am deutlichsten bei der Behandlung der gerade für das Kind am schwersten verständlichen Texte: B. B. Abschnitt 15 „Die Unterredung mit Nikodemus“. Die Erklärung dieser Stelle zunächst für die Helfer, denen Joh. 3 wohl meist auch nicht ganz klar sein wird und die daran sich anschließende Musterunterweisung muß auch noch Ungeübten ermöglichen, etwas wirklich Gutes ihren Kindern zu bieten. Im Interesse der Kinderergottesdienste liegt es, daß ein solches Buch möglichst weit unter den Helfern verbreitet wäre.

H. K.

N. Hofmeyer. Nicht Knecht, sondern Kind. Barmen. Elm, Verlag des Blauen Kreuzes. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Während ich sonst manches Mal ein Buch an einem Nachmittag durchfliege, habe ich zu diesem zwei Monate gebraucht. Mehr als eine Abhandlung konnte ich nicht auf einmal lesen, weil mich die Gedanken innerlich beschäftigten und neue Gedankenreihen anregten. Es ist mein köstlicher Abendsegen in den zwei Monaten gewesen, jeden Abend nach den Vorträgen noch solch einen Abschnitt zur eigenen Erbauung zu lesen. Darum habe ich das wertvolle Buch schon manchem Angefochtenen in der Sprechstunde angelegentlich empfohlen. Es ist eine geistliche Luft- und Lichtkur in diesen Blättern, die dem verschrobenen Böcklein von heute sehr gut tun wird.

Die vierte Eisenacher Konferenz 1905 in Rosen. Verlag der Orientmission, Großlichterfelde, West.

Wenn man selbst nicht dagewesen ist, bieten diese stenographischen Berichte der Verhandlungen einem doch eine Möglichkeit, sich die Sache vorzustellen; zumal, wenn man die Hauptredner persönlich kennt. Die beiden Referate von Lepsius und Kähler sind wieder großartig.

Helene von Haeseler. Mütterliche Ratschläge für junge Mädchen. Kassel. Acken's Verlag. 54 Seiten.

Es sind in erbaulichem Ton gehaltene Ermahnungen an Mädchen der unteren Stände, zum Teil recht gut, wenngleich sie die ausgefahrenen Geleise eines gewissen Traktatstils kaum je verlassen. Für den Geist des Büchleins spricht der eine Satz: „Alle Schriften von Pastor Paul sind schön.“ Ueberhaupt ist das Verzeichnis der empfohlenen Schriften recht bezeichnend, sowohl in dem was da empfohlen, als was da verschwiegen wird.

Reisepläne

Pastor Keller:
Rom 23.—30. Sept. Speyer.
" 7.—10. Okt. Hamburg.
" 11.—16. " Oldenburg.
" 21.—28. " Basel.

Evangelist Kohn:
Rom 15. August bis 23. September
in Schlesien.
Psalm 119, 132 und 133.



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 12.

September 1906.

4. Jahrg.

Nachdruck verboten

Sonnenuntergang

Ich schau' ins Tal hernieder,
— Wie stirbt der Tag so schön!
Als müßt' der Sonne Leuchten
In Rosen untergehn!

Und jeden Wolkenstreifen
Umrandet Purpurschein,
Als sollt's für nächt'ge Schatten
Noch die Verklärung sein. —

— Da falten sich die Hände,
Gedanke wird Gebet:
Daß einst die Lebenssonne
So schön auch untergeht!

Und durch die Todes Schatten
Ein Glanz von oben bricht,
Als leuchtende Verheißung
Vom großen, ew'gen Licht! —

Helene Gräfin Waldersee.



Der 1. Johannisbrief in Bibelfstunden

Fürbitte und Schluß.

Kap. 5, 13—21. „Solches schrieb ich euch dazu, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes, damit ihr wisst, daß ihr ewiges Leben habt und daß ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes. Und das ist die Freude, die wir haben zu ihm, daß er uns hört, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten. Und wenn wir wissen, daß er uns hört, was wir bitten, so wissen wir auch, daß wir das Erbetene haben. Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht — eine Sünde nicht zum Tode — so mag er bitten; so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Es gibt Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß jemand bitte. Jedes Unrecht ist Sünde; und es gibt Sünde nicht zum Tode. Wir wissen, daß, wer aus Gott geboren ist, nicht sündigt, sondern der aus Gott Erzeugte bewahrt ihn und der Arge wird ihn nicht antasten. Wir wissen, daß wir aus Gott sind und die ganze Welt liegt im Argen. Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. Amen.“ —

Wer selbst in bitterer Armut und spannender Sorge drin steckt, wird schwerlich geschickt und willig sein, fremde Not aus's Herz zu nehmen und sich für andre ins Zeug zu legen. Darum ist es ganz richtig, wenn Johannes die gläubigen Väter erst ihres eigenen Besitzstandes versichert, oder sie doch nochmals fest daran erinnert, was sie haben, ehe er ihnen die Fürbitte für andere aufträgt. Sie sollten durch seinen Brief im Glauben und Haben des Sohnes Gottes (vergl. 1 u. 4) zur vollen Freudigkeit hindurchbringen, daß ihre Herzen über dem seligen Besitz Jesu brennen. Denn brennende Fragen können nur durch brennende Herzen gelöst werden. Ist das nicht auch für uns in mancherlei kleinen Kummernissen und Anfechtungen die stetig und stark fließende Freudenquelle: „Jesus, ich glaube an Dich und lebe mit Dir und von Deiner Nähel!“ Was wir an solchem Lebenswasser aus dem Heiligtum haben, wird uns erst wieder ganz klar und wichtig und groß, wenn wir anderer gedenken, die ohne solchen Glauben und ohne solchen Heiland sich behelfen müssen. „Alle meine Quellen sind in Dir!“

Aus solchem Lebenszusammenhang mit Jesus wächst die Freude des Gebetes zu ihm und solches Gebet stärkt dann wieder die geheimen gesegneten Beziehungen zwischen Jesus und uns. „Und das ist die Freude, die wir haben zu ihm, daß er uns hört, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten. Und wenn wir wissen, daß er uns hört, was wir bitten, so wissen wir auch, daß wir das Erbetene haben.“ Wenn wir uns diese Aussage wirklich ohne Abzug und ohne hohle Redensart zu eigen machen wollen, müssen wir unterscheiden zwischen Bitten und Bitten. Sicherlich gibt es Gebete genug, auf die solch eine Bestimmtheit und Glaubenszuversicht paßt, wie die Faust aufs Auge. Was bitten wir nicht alles aus unserer menschlichen Schwäche heraus, wovon wir weder die Ueberzeugung haben, daß es mit dem Willen Gottes stimmt, noch auch, daß wir es ganz ohne Frage bekommen werden. Selbst Pauli Gebet 2. Cor. 12, 8 kann hierher gerechnet werden; daß des Satans Engel von ihm wiche, kam ihm im Interesse seiner Arbeit so wichtig vor, daß er wiederholt darum bat, bis er die abschlägige und ihn doch beruhigende Antwort erhielt. — Bitten, wie Johannes sie hier meint, müssen den Stempel, daß Gott ihnen zustimmt, an der Stirn tragen. Tritt diese vom Geist gewirkte freudige Ueberzeugung hinzu, dann ist's im Augenblick nebensächlich, ob die Erhörung heute oder nach zehn Jahren eintritt. Man kann gleichsam in der unsichtbaren Welt schon die Erhörung lesen; Zeit spielt keine Rolle. Ich kannte einen sehr ernst, starken Vater, der die Gewißheit erhalten hatte, daß seine Fürbitte für die schließliche Errettung seiner sämtlichen in der Welt weit verstreuten Kinder erhört sei und da ließ er sich durch scheinbare Schwierigkeiten und Verdunkelungen in diesem Punkt nicht mehr beunruhigen. Als er selig heimging, war erst ein Teil seiner Kinder gläubig, aber er starb mit dem jauchzenden Bekenntnis, daß er erhört sei! Die Ewigkeit soll's zeigen, ob er sich getäuscht hat!

Freilich müssen wir bei solchem Bittgebet eins voraussetzen: den wirklichen Gebetsumgang der Seele mit Gott. Wieviel müssen wir nicht vorher gebetet haben, bloß aus Liebe, um ihn selbst, ohne jede Begehrlichkeit nach irdischen Dingen, ohne „Wunschzettel“, bis die starke Gewißheit herauswächst, zu wissen, was mit seinem Willen stimmt, was seinen Interessen entspricht, was auf der Linie liegt, wo der selige und daher gern gebende Gott sich uns schon segnend entgegenbewegt. Wer so zu ihm steht, wird etwas von dem erlebt haben, was Johannes in diesen Worten schildert. Wer aber nur mit uferlosen, unüberlegten Phrasen —

wie sie da am ehesten entstehen, wo man zuviel laut von und mit anderen gebetet hat und zu wenig von dem Geheimnis eines stillen Umganges mit Gott weiß — um sich wirft, wird bei solchem Mißbrauch des Gebetes Schaden nehmen an seiner Seele. Man kann in falschem, sinnlosen Gebet sich ebenso oder mehr an seinem Innenleben schaden, als durch irgend ein äußerliches Erholungsmittel, daran die moderne Askese die Aufschrift „Welt“ geklebt hat. Die Ohnmacht und sittliche Unechtheit manches Christen kommt daher, daß er im Gebetsleben unwahr und flach zum frommen Schwärzer geworden ist. Dem denke nach, wen es angeht!

Zu solcher Selbstprüfung und solcher Vertiefung unseres Gebetslebens muß der Apostel seine Leser erst führen, ehe er ihrem Gebet neue wichtige Aufgaben auf die Flügel legt. „Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, — eine Sünde nicht zum Tode — so mag er bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Es gibt Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß jemand bitte. Jedes Unrecht ist Sünde und es gibt Sünde nicht zum Tode.“ Also nicht richten und verdammen hinter dem Rücken soll ein gläubiger Bruder den anderen, den er sündigen sieht, nicht schelten und drohen ins Gesicht, — sondern für ihn beten! Das ist groß gedacht! Wir sollen eine Gemeinde darstellen, die sich dazu in gleichem Glauben und in gleicher Liebe verbunden hat, daß sie das Böse hinausstut, überwindet und fort schafft. Wenn eine Aktiengesellschaft gegründet wird, muß der Zweck angegeben werden; hier ist der Zweck unserer Gemeinschaften, Vereine und Freundeskreise angegeben. Leidet ein Glied unserer Genossenschaft im Geldpunkt Not, so müssen die anderen ihn unterstützen und seine Schwierigkeiten zu den ihren machen. Genau so soll es auch angesehen werden, wenn einer unserer Brüder in eine augenfällige Sünde fällt: Das ist unsere Not, unser Schmerz, unser Elend. Jetzt soll ein Strom fürbittender Liebe auf den Sünder losgelassen werden, daß er dieser Liebe nicht widerstehen kann. Einer für alle, alle für einen. Wie tief muß die ungeheuchelte, neidlose Liebe gehen, daß sich keiner heimlich etwas freut über des andern Fall in der falschen Meinung, daß seine eigene Wahrheit dadurch in helleres Licht gerückt wird, sondern, daß sich alle als eine Familie, als ein Leib vorkommen, wo dann jeder mit dem anderen leidet. Wie echt und ernst muß nun die gläubige Liebe an die Arbeit der Fürbitte für solch einen Bruder gehen, daß er aus dem verderblichen Zug in die Tiefe noch herausgerissen wird! Jede offenbare Sündentat schafft nicht

nur dem Sünder schlechte Kameraden, die ihn mit sich weiter ins Verderben ziehen wollen, sondern auch eine geistige Atmosphäre von Rohheit, Abstumpfung, Verzweiflung und Gottesferne, die ihn weiter für böses Denken und Tun geneigt machen kann. Demgegenüber wird die Rettungsmannschaft der Liebe aufgeboten! Gebt den gefallenen Bruder weder den Ungläubigen, noch den bösen Geistern oder seinen bösen Verstimmunzen preis, sondern schafft durch eure Fürbitte eine neue Luft um ihn her, daß er es einsieht: „Ich kann nicht in der Sünde verharren, — die anderen haben mich zu lieb!“ Wirkliche Fürbitte ist eine Frucht des neuen Lebens, wo man von der Selbstsucht des alten Wesens frei geworden ist; — das schafft, rein menschlich, schon einen starken Zug für solch ein Herz. Aber sie tut noch mehr, indem sie den durch die Sünde in seiner Ehre gekränkten Gott selbst als Bundesgenossen zum Rettungswerk am Gefallenen heranzieht. War die Sünde jenes Bruders ein Ausbruch von falscher Selbstsucht, — hier wird sie in der selbstlosen Fürbitte der anderen gleichsam balanciert. Darum kann ihr solch eine große Verheißung gegeben werden: daß sie Leben geben kann dem sonst dem Tode zueilenden Sünder. Das erinnert stark an den Schluß des Jakobusbriefes: „Der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.“

Aber der Auftrag der Fürbitte hat eine eigentümliche Begrenzung: so soll nur gebetet werden, wenn die Sünde des anderen nicht zum Tode ist. Was heißt das? Was soll der Unterschied zwischen Sünden, die nicht zum Tode sind und solchen, die zum Tode sind, überhaupt bedeuten? Hat hier die katholische Kirche recht, die eine ziemlich willkürlich erfundene Reihe von sogenannten „Todsünden“ an den Fingern aufzählt? Das ist jedenfalls hier nicht gemeint und über das, was Johannes hier sagt, gehen die Meinungen auseinander. Vorsichtig werden wir kurzichtigen Menschen überhaupt sein müssen, ehe wir in einem bestimmten Falle von einem bisherigen Bruder urteilen: Setzt hat er die Sünde zum Tode begangen und wir müssen ihn rettungslos dem Verderben preisgeben! Erstlich können wir uns über die Tragweite der fremden Verschuldung irren und zweitens kennen wir die geheimen Wurzeln jener Tat nie so genau, daß wir mit unfehlbarer Gewißheit zu solch einem endgültigen Urteil kommen dürfen. Es sei denn, daß es sich um jene Sünde dreht, von der auch der Mund der größten Liebe gesagt hat, daß sie weder in dieser noch in jener Welt vergeben werde: Der Sünde wider den heiligen Geist. Wann ist aber diese so offenbar vor unsern Augen geschehen und die Geschichte des Sünders selbst so

endgültig abgeschlossen, daß wir die Gnade Gottes nicht mehr für den Bruder anrufen können? Ich weiß keine andere Antwort als Hebr. 6, 4—8. (Les die Stelle langsam durch!) Wenn ein Mensch zuerst ein hohes Maß von geistlicher Erkenntnis und neuem Leben empfangen hat — beachte, wie die Ausdrücke in Vers 4 und 5 gehäuft sind! — und dann vollständig abfällt, — wieder drei Bezeichnungen! — dann kann eine solche endgültige Verstockung eingetreten sein, daß selbst Gott nicht mehr helfen kann. Dann sollen wir nicht barmherziger sein wollen, als der barmherzige Gott selbst. Der furchtbare Ernst einer endgültigen Abkehr vom Quell alles Lebens soll uns auch an dieser Stelle klar werden. Das Beispiel eines Judas steht vor unserem Auge.

Vielleicht ist es noch wichtig, den Anfang dieses furchtbaren Abweges sich klar zu machen. Es ist nicht eine einzige scharf umrissene Tat, wodurch im Augenblick ein bisheriger Bruder für immer von unserer Fürbitte und Gottes Gnade ausgeschlossen ist, — sondern eine andauernde, sich steigende Gesinnung. Luther soll mal gesagt haben: „Herr, laß mich in alle Sünden fallen, nur nicht in Hoffart!“ Ich möchte dieses Wort nicht so ohne weiteres zu dem meinen machen, sondern bitte lieber, daß der Herr mich vor jedem Sündenfall, wo möglich, bewahren möge, aber das Wort trifft den Abweg: die Hoffart. Der hochmütige Gedanke, keiner Vergebung mehr zu bedürfen, keine Schwäche mehr zu haben, keinen Schutz in des Lammes Blut mehr zu begehren, kann in vielen Fällen der Anfang für diese furchterliche Verirrung werden. So lang wir klein und demütig bleiben und uns täglich von der Gnade wieder helfen lassen wollen, kann dieser Absturz aus erträumter Höhe nicht vorkommen. Die Beispiele der abgestürzten hochmütigen Christen sollen uns zur Demut mahnen, die bereit ist, alle Tage zu beten: „Hand, die nicht läßt, halte mich fest!“

Dazu stimmt denn auch das nächste: „Wir wissen, daß wer aus Gott geboren ist, nicht sündigt, sondern der aus Gott Erzeugte bewahrt ihn und der Arge wird ihn nicht antasten.“ Bewußtermaßen Sünden ausführen und das als fortgesetzten Zustand in der Gegenwart, — das verträgt sich mit der Neugeburt von oben her nun und nimmermehr. Aber auch gegen teuflische Ueberrfälle, hinterlistige Ueberraschungen und ähnliche Verführungen zu einer Uebereilungssünde, in die jeder Christ täglich geraten könnte, gibt es eine Hilfe: Jesus, der von Gott Erzeugte, ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören und darum hat er sein Interesse daran, sein Volk vor dem Argen zu bewahren. Was würde der Satan erst für einen Betrug der

Sünde gegen uns ausbieten können, wenn nicht Jesus uns vor ihm beschützte. Die Ewigkeit wird uns dafür erst die Augen öffnen, was für eine Menge seligster Bewahrungen wir Jesu Nähe und Hilfe zu verdanken hatten, ohne es jetzt zu ahnen. Darum nur die eine Sorge: daß wir in Jesu bleiben! Nur kein schlechtes Gewissen gegen Jesus! Nur nicht an der Stelle, wo die Rebe aus dem Weinstock wachsend ihren Saft erhält, eine Störung oder Verdrehung der Wahrheit!

„Wir wissen, daß wir aus Gott sind und die ganze Welt liegt im Argen. Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Das sind große hohe Worte; wohl dem, der sie nach ruhiger Ueberlegung mit vollem Ton als sein Bekenntnis nachsprechen kann. Dort die ganze Welt, die noch unter der Herrschaft des Fürsten dieser Welt im Nebel und der Nacht liegt, — und hier — stark und deutlich von ihr geschieden, im Sonnenglanz des neuen Lebens die Kinder Gottes! Und das ist kein unsicheres Fühlen, keine Selbsttäuschung erregter Gemüther, die mit dem Erlöschen der Erregung auch wieder verfliegen kann, — nein, „wir wissen“ und wir haben einen neuen Sinn bekommen, den wir vorher nicht hatten und den die ganz im Argen liegende Welt heute noch nicht hat. Dieser Sinn bringt uns Kunde, liefert uns Erfahrungen und schafft uns Gewißheit, wie sie ohne ihn unmöglich wären. Man hat diesen Glaubenssinn auch den sechsten Sinn genannt! Es ist wirklich ein treffendes Bild, das Johannes hier vom Glauben braucht. Wie ein Blinder keine Sinnesindrücke durch sein erloschenes Auge mehr erhalten kann, sondern die Bilder der Außenwelt nur durch den Gesichtssinn dem Gehirn vermittelt werden, so ist der Glaube ein neuer besonderer Sinn für die übernatürliche, sonst unsichtbare Welt. Wir können es kaum begreifen, wie die Ungläubigen die Wahrheit aus Natur, Bibel und Geschichte nicht ebenso stark und erhebend auf sich wirken lassen müssen, wie wir, — aber es fehlt der Sinn! Wir erkennen durch diesen Sinn den Wahrhaftigen und seinen Sohn und spüren seine Nähe; wir erfahren das ewige Leben, das Gott durch Jesus uns schenkt, jetzt schon in mancherlei Gestalt unseres Ergehens und die anderen sehen und spüren bei alledem nichts von einer Bezeugung des lebendigen Gottes: der Sinn fehlt. Treibt solche reiche Begnadigung uns nicht zum Dank? Wir haben Gemeinschaft mit Gott dem Vater und seinem Sohn Jesu Christo und leben in solcher

Freude, — sollte uns das nicht sanftmütig und liebevoll gegen Menschen machen und frei von allem Irrwahn, der noch anderen Götzen nachläuft? „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!“ Wo ist ein Gott, wie unser Gott? Wo ist ein Heiland, wie unser Jesus? Wohin sollten wir gehen, seit wir im neuen Sinn den Wahrhaftigen erlebt haben und nun in freudiger, seliger Gemeinschaft mit ihm stehen? Nein, wir sind durch ein neues Wesen an sein Herz und seine Wege gebunden, — wir können und wollen auch in den Zeiten des großen Abfalls, der jetzt durch die Welt geht, von ihm nicht lassen. Jesus, du Sohn des Allerhöchsten, wir glauben an dich, daß du lebst und wirkst und uns segnest! Darum loben wir deinen Namen und folgen Deiner Spur! Herr, führe deines Reiches Kriege selbst hinaus zum herrlichen, ewigen Siege, zur seligen Vollendung deiner Absichten, daß alle Welt voll deiner Erkenntnis werde und wiedertöne vom Lobe deines Namens! Amen.



Einst und jetzt

(Nach dem Englischen.)

Tief beschämt denk' ich der Zeiten,
Da ich stolz, in falschem Schein,
Noch zu meinem Heiland sagte;
„Nichts von Dir! — ich selbst, allein!“

Doch er neigte voll Erbarmen
Seine Kreuzgestalt mir zu;
Schüchtern drang's aus meinem Herzen:
„Nicht ich selbst nur, Herr, auch Du!“ —

Und sein Lieben ohne Ende
Beugte immer tiefer mich,
Ich empfand's und sprach anbetend:
„Größer Du! — geringer ich!“ —

Endlich ward ich überwunden,
Fand zu Jesu Füßen Ruh',
Durfte selig es bezeugen:
„Ich bin nichts, Herr, Alles Du!“

Gräfin H. Waldersee.



Mein Herr und mein Gott

O Herr! Wir lassen das Weh über uns ergehen und sind ganz still und fühlen, wie es im Herzen brennt, und lassen es brennen; denn du läßt es brennen. Wenn wir einen Bruder oder eine Schwester sehen, die die tiefe Trübsal, die unaussprechlichen Schmerzen und die Schrecken des Elendes mit himmlischer Gelassenheit und Standhaftigkeit tragen, wie sehr erinnert uns das an dich! Das haben sie von dir gelernt. Das gibst du ihnen. Wir beten deine Liebe an, wie hehr, nahe, groß und reich sie zu uns kommt, wenn sie uns einen innigen Wunsch versagt. Wo du uns einen teuren Wunsch versagt, da ist es, als schafftest du eine dunkle Stelle aus unserm Leben fort und brächtest dafür eine lichte hin. Wenn du unser Herz mit der himmlischen Hoffnung ergreiffst, dann erscheint uns unser großes Weh so klein, als würde es von einer einzigen Freudenträne zugedeckt. Auf Erden bewegt sich nichts so still, so erhaben, innig, feierlich, unablässig, allmächtig, wie deine Liebe, wie sie an die Menschenherzen heranzukommen und sie klar, still, in sich gekehrt, zu dir gekehrt und selig zu machen sucht. Wie sich unser Herz in der Erinnerung hebt, so hebt es einen Schatz deiner Gnade in sich herauf. Ach, mit wie tiefen Schmerzen machst du es uns klar, was das Leben auf Erden ist! So laut wird der Glaube vom Jammer umstöhnt, als solle der Glaube mit seiner Stimme nicht mehr aufkommen. Uns will davor schauern, aus welcher Tiefe der Schmerzen, des Verarmtseins, des Entblößtseins uns das Elend auf Erden anblickt. Aber im gewaltigen Leiden bist du bei uns mit deiner großen, gewaltigen, unmittelbaren Arbeit an uns. Im Dunkel, das sich auf unsere Seele legt, bist du uns so nahe, als wäre das Dunkel dein Hauch. Der Schreck und der Schmerz, wenn Menschen uns von sich stoßen, ist die heilige Süßigkeit, mit der du unser Herz ziehst, dich zu lieben. Das Trübsalskämmerchen ist dennoch ein Stückchen Paradies, das du uns mit seinem Frieden in das bange, rauhe Gedränge dieser Erde heruntergelassen hast. Wenn wir dein sind, sind auch unsere Schmerzen dein. Wir sind noch so weit von dir entfernt, als wäre an uns noch eine Welt aus dem Tode zum Leben herauszuholen. Wie selig weit wird uns die Erde, als könnten wir sie im Augenblicke ganz überschauen,

wenn wir es zu Herzen fassen, daß du mit derselben Liebe, mit der du uns in unserem Leiden hilffst, gleichzeitig bei allen den unzähligen Leidtragenden auf der ganzen Erde, unsern Geschwistern, bist, und ihnen ganz so freundlich beistehst wie uns! Deine Liebe kann keinen Augenblick Ruhe haben vor aller Arbeit an den geliebten armen Menschenkindern, die zu dir rufen, daß du kommen und helfen sollst. Nimm uns die Kälte, die Lüge und den Tod ab! Das Gebet ist die vornehmste und allernächste Sprache, die eine Seele auf Erden lernen, haben, lieben und üben soll. Wie erhebt uns die Freude, die ein anderes Herz an dir empfindet, weil du ihm so freundlich geholfen hast! Ein solches Herz ist wie ein erleuchtetes Haus, in dem du ein Fest gibst. Kein Frühling kommt so schön zu uns, wie ein Herz kommt, das dich in seiner Freude bringt. O wie vertraulich lernt ein Herz mit dir reden, das du ganz hinnimmst in der Freude an dir! Laß uns den frühen Morgen so wichtig, reich, groß und feierlich anregend erscheinen, als ob wir wüßten, daß du uns am Abende zu dir heimrufen werdest! Es gibt keine Einsamkeit, in die dein Geist nicht hineinreicht. Werde du uns immer klarer und laß uns dir immer dankbarer werden! Wir wollen nicht klagen, daß uns hange ist; denn die Bangigkeit ist unser Weiter-eilen und Vorwärtskommen zu dir. Wie wohl wird uns sein, wenn wir uns daheim bei dir zur Ruhe setzen dürfen! Manchmal schenkst du uns eine so klare, tröstliche Aussicht durch das irdische Leben, als sähen wir eine Linie mitten durch deinen seligen Himmel hindurchgehen.

r.



Die köstliche Perle

Perlenfucher am Lebensmeer
 Gibt es Viele — sie suchen das Reine,
 Alles Edle von lichtem Scheine;
 Gute Perlen sind ihr Begehr,
 Aber wer gibt sein Alles her
 Für die köstliche, himmlische eine?

F. St.



In Gottes Schutz

(Schluß)

„Dieses Bild habe ich mit besonderer Liebe für dich gearbeitet,“ sagte mein Gefährte. „Damals redete dein Gott eine ernste Sprache mit dir und du hast tüchtig lernen müssen wie man betet, glaubt, kämpft und siegt.“ Behutsam wendete er die folgende Seite um. Ich schaute eine Weile in tiefer Bewegung darauf und blickte dann in die Ferne. Ich brauchte nicht länger hinzusehen, das alles stand ja so greifbar vor meinen Augen und beschäftigte allezeit lebensvoll mein Denken, daß ich, ohne es recht zu wissen, zu reden anfang:

„Ich weiß noch, es war ein kalter, rauher Herbstnachmittag, an dem jener kleine Hügel geschaufelt wurde, der dort auf dem Blatte zu sehen ist. Mein Kind, mein Mädchen hatten sie da hinein gebettet. Nach langem, schmerzenvollen Leiden schlief es nun, die geliebten Augen für immer geschlossen. Es war so finster an jenem Tage, kein Sonnenschein wollte mich beruhigen, von Menschentrost mochte ich schon gar nichts hören. Mein Gott war mir fremd geworden, ich fürchtete mich vor ihm. Der ganze Herbst war schaurig, naß, unfreundlich. Du hast damals sehr wenig getan, um mir zu helfen und um diesen Platz zu schmücken, zu dem ich tagaus, tagein wanderte, weil mir so bange war.

Jetzt denke ich oft, ich ging wohl hin, weil mich dort niemand störte und weil ich meinen Gott suchen mußte, sonst wäre ich zu Grunde gegangen. Hier konnte ich am besten kämpfen mit mir selbst und mit meinem Gott, den ich mir bis dahin als freundlichen gütigen Vater vorgestellt hatte und der nun so hart und grausam schien.

Dann, ja dann bin ich still geworden, ohne Gott konnte ich nicht leben, da ich ihn nicht verstand, so sehr ich auch danach suchte, habe ich mich ihm ergeben und meine Hände gereicht, damit er mich führe. Er hat auch den Weg gekannt und mich nicht fallen lassen. Meinen Liebling mußte ich bei ihm geborgen und wenn ich damals auch trozte und aufbäumte — ich möchte ihn nun nicht mehr zurück haben in dieses Leben voll Kampf und Unruhe. Male ein Gegenstück hierzu, auf dem man jenen Platz sehen kann wie er jetzt ist; ein kleines Kreuz zwischen dichtem Ephra auf dem steht: „Dein Wille geschehe“ und lasse sonnigen

Himmel darauf blicken und freundliche Blumen herum wachsen, damit mein kleiner Altar friedlich und geschmückt ist, wie ich es liebe. Vergiß es nicht, ich habe hier unendlichen Segen empfangen."

"Es hat lange gedauert, bis du damals dein Gleichgewicht wiedergefunden hast," entgegnete freundlich der Maler. "Dein kleinster Junge war dann immerfort krank, zuletzt du selbst. Gott legte eine Last zur anderen auf dich. Als ich dich das Jahr darauf wieder sah, hätte ich meine gesunde frohe Freundin kaum erkannt, so müde und gebrochen warst du, als ich dich am Ufer der Nordsee in dem kleinen Badeort wieder sah. Es war in der alten, schindelgedeckten Kirche der Hallige Oland. Du hieltest mich für einen Kurgast, der dort Malstudien machte und lehrtest dich nicht weiter um mich.

Mir war es eine Freude, als du mit deinem Jungen ankamst und so oft, wie es nur ging, mit dem alten, treuen Schiffer Frerksen auf dem Meere in dessen Boote herumfuhrst. Die gewaltige Predigt, die die See redet, die großen Eindrücke, die dein armes trauriges Herz bekam, mußten dir gut tun.

Nach und nach kamen auch Gesundheit und Lebensmut wieder. Als ich im Herbst nachher einmal abends durch den kleinen Wald ging, der am Fuße des niedrigen Berges hinter euerem Hause liegt, sah ich dich zufrieden mit deinen Kindern und anderen auf der Spitze des Berges Rast halten.

Ihr hattet dort wohl den Nachmittag verlebt und ruhtet aus in fröhlichem Unterhalten. Der Mond ging dann auf, die Bäume warfen tiefe Schatten und die Basaltkegel sahen noch schroffer als sonst in seinem Lichte aus. Es war ein wundervoller, milder Abend und ihr bleibt so lange, daß ich fast dachte, ihr hättet den Rückweg vergessen. Als ihr vor dem Abstieg noch ein Abendlied unserem Gott zu Ehren sangt, hörte ich euch gern zu und das kleine Gefindel des Waldes, das sonst um diese Zeit gern sein Wesen treibt, saß still unter den großen Blättern und Sträuchern, um Euch nicht zu stören.

"Sieh noch dieses Blatt," sagte mein Freund, "es ist das letzte, das ihr dich in meiner Mappe ist."

"Unter einer alten, knorrigen Riefer, in deren Nestern der Herbstwind zauste, standen zwei Menschen, die von einander Abschied nahmen. In den Stamm des Baumes sah man in tiefen, starken Linien ein Christogramm geschnitten, jenes alte Zeichen der ersten Christen. Das hatten wir einst vor Jahren zur Erinnerung an eine Zeit, in der Gott uns reichen, inneren Segen sichtbar gegeben, eingesehnen, damit es uns immer an

Gottes erfahrene Güte erinnern sollte und wir besuchten diesen Platz gern, wenn wir vor einer wichtigen Wendung unseres Lebens standen.

Jenes Mal war ich mit meinem Sohne dahin gegangen, ehe er für lange Zeit das Elternhaus verließ, um einen verantwortungsvollen Posten anzutreten, zu der ihn seine Pflicht rief.

Mein Junge stand vor mir, die treuen, braunen Augen voll Abschiedsleid auf mich gerichtet und doch blickten so viel Festigkeit und Willen aus seinem lieben Gesicht, daß ich, wie heute noch weiß ich es, mein Herz beruhigte und still wurde.

Meine rechte Hand ruhte auf seinem jungen, mir so teuren Haupte und ich weiß wohl, welche Worte meine Lippen damals sprachen: „Der Herr wird deinen Fuß nicht gleiten lassen und der dich behütet, schläft nicht. Der Herr ist der Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des nachts. Der Herr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deine Seele. Der Herr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“

Ein Lustzug trug verwelte Blätter und wehte sie auf meinen Platz, sie redeten mir von Gottes Liebe, die ohne Aufhören auf den Herbst der Frühling, auf das Sterben die Auferstehung, auf das Scheiden das Wiedersehen folgen läßt. Unwillkürlich falteten sich meine Hände zu dem Herrn, der mein Friede wird, wenn ich friedlos bin und der mir mein geliebtes Kind treu behütet hat in aller Not und Gefahr.

Raum ein Laut war zu hören; ab und zu rief ein Brachvogel oder die Grillen zirpten. Leichte Nebel huschten über die Wiesen und die frisch umgepflügten Aecker, ein Zug von Wandervögeln flog südwärts, die fernen Ketten der Berge blickten, schon sanft in der Dämmerung verschwimmend, müde grüßend herüber.

„Nun aber lebewohl“, unterbrach der Maler meine sinnenden Gedanken, „Gottes Liebe wird bei dir sein, bis du einst droben ihn sehen wirst.“ Er reichte mir die Hand und ging schnell davon.

Wenn ich viel von der Vergangenheit höre oder spreche, brauche ich nachher stets eine Weile Zeit, um mich wieder ganz in der Gegenwart zurecht zu finden. Heute nachmittag waren nun so viel Erinnerungen in mir wach geworden, die laut zu sprechen schienen und voll Leben vor mir standen, meine Augen waren wie von Träumen festgehalten, ich wollte erst still werden. Die Sonne ging unter, leichte rosige Wolken flogen ihr nach, ein kühler Wind wehte vom Gebirge herüber.

Ich stand auf und ging zu der alten Kiefer, die nicht weit von meinem Heimwege stand.]

Leise glitt meine Hand über jenes eingeschnittene Chriſtogramm; wie viel hatte es auch heute mir zu ſagen beim Rückblick auf mein Leben. Chriſtus war meine Kraft geweſen, er hatte am Anfang meines Lebens mich behütet bis hierher, er wird auch bis zu meinem Ende mir treu bleiben. Ihm ſei Lob und Preis und Anbetung für alle Wundertaten, er hat großes an mir getan und wird mir auch weiter viel Zuverſicht, Fröhlichkeit und Frieden ſchenken, ich ſtell es ganz in ſeine Gunſt; mag der Weg oft auch ſteil und ſteinig ſein, ſeine Hand wird mich feſt halten und nicht fallen laſſen.

Renate.



Oben= oder Untenan

Gäſte ſind wir beim Mahl des Lebens,
Die ſich an feurigem Weine erhitzen,
Immer voll des glühendſten Strebens
Obenan bei Tiſche zu ſitzen;
Nur wem Chriſti Geiſt ward beſchieden
Iſt mit dem unterſten Plaze zufrieden.



Sterben und Leben

Vom eiteln Ich gelöſet ſein
Führt in die rechte Freiheit ein.
Zerfallen muß, was wir uns zimmern,
Daß Jeſu Name könne ſchimmern
Im Herzen herrlich, königlich —
In Ihm erſtirbt und lebt das Ich!

F. St.

„Die Kinder kommen nicht um“

Der Chefarzt der russischen Port-Arthur-Flotte, Dr. von Bunge, sagte einem Zeitungsberichterstatter: „Es ist merkwürdig, daß bei der ganzen Belagerung keine Kinder umkamen. Ich weiß nur von einem einzigen Kinde, das verwundet wurde, und doch spielten sie bei aller Gefahr wie im gemütlichsten Krähwinkel in Höfen und Gärten und wenn eine Bombe daherslog und einschlug, sahen sie neugierig auf.“ Welche Illustration zu dem Psalmwort: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir!“ — Du Kind Gottes, gib dir diese Tatsache nicht auch zu denken? Unser Leben gleicht oft genug einem Kriegsschauplatz, sein Verlauf ist häufig Kampf und Abwehr gegen zähe, nimmermüde Feinde von außen und innen. Wir sollen in steter Waffenrüstung sein, fertig zum Gefecht. Belagert, eng umschlossen vom Druck des Leibes und harter Daseinsnot liegt manche Seele lange wie hinter Festungswällen, hinter Mauern von Sorge und Widerwärtigkeiten im Heerbann der Schmerzen. Da und dort fahren die Geschosse schwerer Schicksalsschläge, häßlicher Verleumdungen, lähmender Mißerfolge nieder. Und doch: die Kinder sind gefeit, sind kugelsicher! Nicht Jeder kann in der Gefangenschaft des Leibes noch einen gewissen Frohmut sich bewahren; aber die können und sie beweisen tausendfach, die sich zum Personal des Hauses Gottes gehörig fühlen und sich im Besitz der Kindschafsmesse wissen. Die können, die sich unter den Geheimnissen des göttlichen Kriegsrates ohne Zweifelsfragen beugen, die sich dem Walten der obersten Heeresleitung ohne Murren unterordnen. Wir wissen es: die Kinder kommen nicht um — und so lassen sie die Bomben fliegen und die Geschütze donnern — und heben ihre Häupter hoch. Ihre Seele bleibt umfriedet, ihr Herzensleben unverletzt, ihr in Jesu gefestigtes Sein und Wesen unangetastet. Mit stillem, sanftem Geist erlebigen sie die Lebensrätsel in dem Sinn der Parabel des Nürnberger Meistersängers: „Schweig, und ehre die Wege der Vorsehung!“ So können sie heiter sein auch in der Gefahr, wie jene Kinder harmlos spielten, wo der grimme Tod die große Ernte hielt. Und am Tag der Schrecken, wie werden sie sich da geborgen fühlen, denn durch des Mittlers Opfer sind sie den Engeln gleich und Gottes Kinder (Luk. 20, 36) — und „die Kinder kommen nicht um.“

Jenny Odenwald.



Späne vom Bauplätze

Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund! — Welch eine Spanne zwischen dem Herrn und uns seinen Nachfolgern.

Ach, wie weh wird oft dem andern, wenn er in unsere sündige Atmosphäre tritt! Trost und Verständniß sucht er bei uns, und er findet uns selbst eingehüllt von finsternem Gewölke der Verstimmung, und das Eis der Selbstsucht verlegt ihm den Weg zu unserem Herzen. Ungetröstet, ungeheilt tritt er in seine Verlassenheit zurück.

Er, dessen Seele im Sturm der Leidenschaften mit Schmerzen heimlich sich sehnt nach einem kraftvollen Wort, das die wilden Wogen bedroht, nach einer kühlenden Hand für die Glut seiner fiebernden Seele, — ach, er sieht uns selber im Banne unbeherrschter Wallungen unseres heißen, sündlichen Blutes. Vergeblich hat er uns angerührt. Verzagend weicht er von uns zurück — ein Schiffbrüchiger, den wir hätten retten können.

Ach, wie krank wird unserm Nächsten, der zu uns kam, bereit, sich von uns strafen zu lassen, der unsere Vergebung begehrte, wie krank, wenn er durch das ätzende Gift unserer lieblosen Zunge, durch die Schärfe unseres hochmütigen Sinnes, der sich auch über den Büßenden und Bittenden noch stolz erhebt, verwundet wird.

Wie oft erkälten wir ein krankes Herz, das sich vertrauend uns erschloß durch strenges Richten und unedle Denkungsart. Nach Hilfe und Heilung verlangte es, als es uns anrührte, und siehe, nur noch kränker ist es geworden.

Wundert dich das? Wie kann es anders sein!

So lange du selbst in kleinlicher, selbstistischer Art noch verstrickt bist, so lange dich nicht selber das helle, heilige Licht der Reinheit und Wahrheit durchleuchtet, so lange du selbst den Herrn noch nicht angerührt hast, daß er dich gesund mache — so lange gewinnt niemand durch dich das Leben in Gott, so lange wird keiner, der in deine Nähe kommt, keiner, der dich anrührt, gesund. M. R.





Warte!

Ich bat zu dir, dem Geber alles Guten,
Um Sonnenschein auf meinen Lebenspfad.
Um bunte Blumen, die ihn duftend schmückten,
Ich wollte spüren deine Güte und Gnad.
Ich bat um Liebe, die das Herz beglückt,
Das sich zu lieben sehnt, zu lieben harrete,
Doch du sprachst: Warte!

Ich flehte: „Herr, der du das Kreuz getragen,
Der du gegangen in den bitteren Tod,
Sieh an mein Leid, hör, Jesu, meine Klagen,
Und nimm von mir die bittere Herzensnot.
Am müden Tag, in dunkler Nächte Graun
Wach ich mit dir und harrete, harrete, harrete — —
Doch du sprachst: Warte!

Ich kam zu dir, dem hohen Himmelstönig
Und brachte dir das Herz voll heißer Glut,
Die Hand die willig war, dein Schwert zu führen
Und meinen ganzen frischen Wagemut.
Hier bin ich, Herr, o laß mich für dich kämpfen,
Gib Arbeit mir und sei es noch so harte, —
Doch du sprachst: Warte!

Ich warte Herr! Still ist mein Herz geworden,
Bernarbt die Wunden, die das Leben schlug.
In Demut hab ich sie zur Ruh gebettet,
Die hohen Wünsche, die ich einstmal trug
Das Herz voll Heimweh sprach ich still ergeben:
Alles ist gut wie du's, o Herr, beschieden,
Ich wart' in Frieden!

H. Holmen.



Zum Schluß des vierten Jahrgangs

Trotz der Ueberfülle christlicher Blätter aller Art, trotzdem, daß gewisse Kreise derer, „die mit Ernst Christen sein wollen“, sich zu meiner mündlichen und literarischen Arbeit ablehnend verhalten, darf ich am Schluß des vierten Jahrgangs mit herzlichem Dank gegen Gott meine 8000 Abonnenten grüßen. Fehler sind gewiß von meiner Seite genug gemacht worden und ich bin von meiner Ohnmacht oft sehr demütigend überführt worden. Die Aussprachen auf den Abonnentenversammlungen und die in Briefen geäußerten Wünsche zeigen, daß noch manches besser werden muß. Freilich alle Wünsche lassen sich nicht erfüllen, weil sie sich oft geradezu ausschließen. Die einen wünschen eine längere Erzählung aus meiner Feder, die durch alle zwölf Nummern geht, — die Anderen verbitten sich den bloßen Erzählungsston: dafür seien andere Blätter da. Hier deutet man mir an, ich solle mir mehr tüchtige Mitarbeiter suchen und mich mehr auf „die Briefmappe“ legen, während von dort der Ruf erschallt: „Bitte sehr, auf Ihre persönliche Arbeit ist das Blatt zugeschnitten und Sie allein sollen es schreiben!“ Nun, ich will mich bemühen nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln und kann die Unzufriedenen nur bitten: „Betet für mich und für das Blatt, daß es Segen stifte!“ Daß es hin und her echte, dankbare Freunde gefunden hat, bezeugt mir mancher Vorfall in meiner Sprechstunde und manches Blatt meiner großen Korrespondenz. Eine Anerkennung meines Blattes von den Ufern des „Weißen Meeres“ im nördlichsten Winkel Rußlands traf neulich noch zusammen mit dem warmen Dank aus Los Angeles bei San Franzisko!

Verleger und Verfasser wollen sich alle Mühe geben, — aber nun bitten sie auch die Freunde für den Abonnementswechsel zum 1. Okt um ihre rührige Teilnahme. Die beste Reklame ist die mündliche von Angesicht zu Angesicht. War da im ersten Stock ein Kind gestorben und die junge Mutter im Schmerz längere Zeit noch fassungslos und unlustig zu aller Arbeit. Da ging eine treue Abonnentin unseres Blattes mit ein paar passenden Hesten des früheren Jahrgangs mal hinunter zu der wohlhabenden und jetzt doch so armen Frau und fragte sie: „Kennen Sie dieses Blatt?“ Ein Wort gibt das Andere, „Auf dein Wort“ wird im ersten Stock abonniert, das Leid wird schon etwas leichter und wie der Herausgeber das nächste Mal an den betreffenden Ort kommt, wird die Dame durch einige Bibelfstunden und eine Aussprache unter vier Augen völlig getröstet von dem, der uns trösten will, wie einen

seine Mutter tröstet." Persönliche Empfehlung des Blattes auch für Inserate würde viel helfen können. — Wer zur Unterstützung solcher persönlichen Arbeit in seinem Bekanntenkreise Probehefte gratis begehrt, wende sich bitte an den Verlag. —

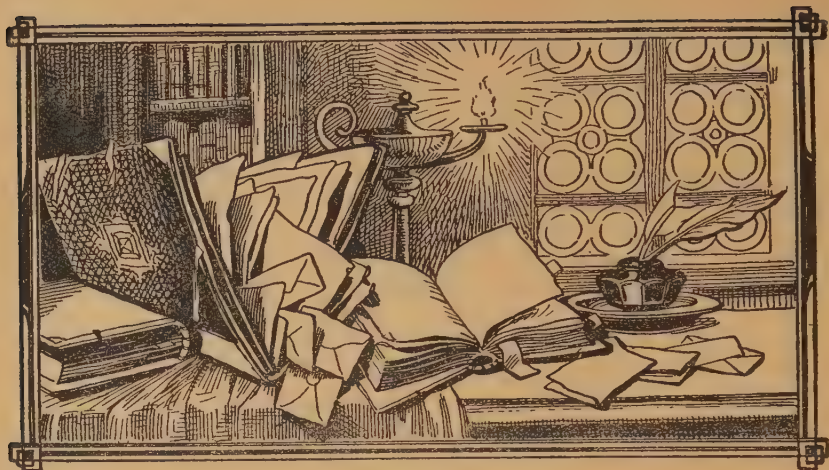
Der neue Jahrgang soll unter anderen bringen: an Vorträgen: „Helle Gründe“, „der Kampf zwischen Ich und Du“ und die vier Vorträge über den dritten Artikel; an Bibelstunden diejenigen über das 1. Kapitel des Jakobusbriefes, und von dem sonstigen Stoff, der bereit liegt, sei nur erwähnt eine längere Skizze meines inneren Werdeganges: „Wie mich der Meister in den Weinberg rief“! —

Die Anstellung des Gehilfen Kohn, der vom 1. Okt. ab in Hannover stationiert sein wird, hat sich schon segensreich bewährt. Da er oft auch in kleineren Orten arbeitet, die die Unkosten nicht aufbringen können, wird es mich freuen, wenn mir die wohlhabenden Freunde meiner und seiner Arbeit solche notwendigen Geldmittel darreichen; denn gerade die Orte, wo nichts einkommt, haben die Arbeit oft am meisten nötig!

Auch die Ausgestaltung des „Eisenacher Bundes“, (jenes Zusammenschlusses für landeskirchliche Evangelisation und Gemeinschaftspflege) bringt pekuniäre Opfer und persönliche Mühen mit sich. Doch darüber vielleicht ein anderes Mal in einem besonderen Artikel, wenn sich noch schwebende Fragen geklärt haben. In den Städten, wo Kohn und ich arbeiten, nehmen wir Beitrittsertklärungen zum Eisenacher Bunde an.

Nun, „Auf dein Wort“, geh wieder deinen Weg, schau weder links, noch rechts, und wo du einen findest, der mit dir eins wird in Frieden und in Demut und Liebe dem großen Ziele zuzupilgern, — den grüße von
S. Keller.





Aus der Briefmappe des Evangelisten

Archangel (Rußland). Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling vom Dach; dann starb auch Ihr Kindchen nicht gegen seinen Willen! Gott hat die Ewigkeit, und nicht nur das jetzige Erdenleben im Auge. — In gewissem Sinn werden diese frühverstorbenen Kleinen Kinder bleiben (welcher Engel gibt ihnen Aufklärung über den Geschlechtsunterschied!), bis sie auf der neuen Erde im neuen Leibe sich weiter entwickeln können. Gott sorgt für die größte Fülle von Verschiedenheiten in seinem Reich. — Wenn Sie mit Jesus heimlich zusammenstimmen und ein gutes Gewissen gegen ihn haben, dann kann man auch Zeiten durchmachen, in denen Pauli Seufzer gilt: „Daß ich nicht eine Traurigkeit um die andere hätte!“ — Um so nebensächlicher Dinge willen, wie Essen und Kleider, Spiel und Sport würde ich den Frieden meiner Seele und meines Hauses nicht preisgeben. Das Geistesleben ist die Hauptsache! Vielleicht schafft die Verlegung des Herzensinteresses auf das Lebensgebiet auch ruhigere Umgebung. Ein kleiner Hund, der einen sonst durch sein Keifen und Knurren nervös macht, wird zur Ruhe gebracht, wenn man ihm einen Knochen hinwirft. Lassen Sie doch die Anderen in den Außendingen Recht haben! — Klein und groß sind relative Begriffe: Kleine Pflichten können von ungeheurer Bedeutung sein, wenn man sie vernachlässigt. — Lesen Sie dazwischen mal sechs Wochen nur die Bibel, dann merken Sie den Unterschied zwischen der „grünen Aue“ und den getrockneten Blumen.

J. in Et. Ihrer Bitte, einen Artikel über „Gemeinschaft, wie sie sein soll und wie nicht“ zu schreiben, werde ich nicht nachgeben. Wenn Sie meine Anschauung darüber kennen lernen wollen, dann lesen Sie meinen Roman „Menschwerdung“, der eben in 7. Auflage erschienen ist und die kleine Broschüre „Sieben Bitten an die Gemeinschaftsleute“. Die Gemeinschaft, von der Sie mir schrieben, gehört zu den darbyssitisch beeinflussten Kreisen, die mich für nicht wirklich „betehrt“, für nicht „entschieden“ und nicht auf „biblischem“ Grunde stehend erklärt. Das Richten der ihnen

Fernstehenden spielt dort eine ebenso große Rolle, wie das Schwören auf die augenblickliche Parteischablone. Ich freue mich, wenn ein unglaubliches Weltkind durch jene Kreise für Jesus gewonnen wird, bedaure es aber, wenn es in diesem Bannkreis dauernd bleibt, ohne für die Mahnung aufzuwachen: Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!

N. N. in S. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn die Antwort im Briefkasten so spät erst kam! Das Manuskript einer Nummer wird vier Wochen vor dem Erscheinen schon von mir abgesandt; d. h., es kann vorkommen, daß Sie erst sechs Wochen nach Absendung Ihres Briefes Antwort haben. Hätten Sie Ihre Adresse angegeben, wäre jene Antwort prompt als Brief gegeben worden.

H. R. in B. Ihrem Wunsche gemäß ein paar Worte über das Bibellesen. Wem bisher die Bibel ganz fremd gewesen, der hat zwei Aufgaben bei seiner Beschäftigung mit ihr: 1. sich etwas zu seiner täglichen Erbauung aus ihr zu schöpfen und 2. sich allmählich eine Kenntnis ihres ganzen Inhaltes anzueignen. Für den ersten Zweck würde ich anfangs vorschlagen, die Psalmen, die vier Evangelien- und die Apostelbriefe zu lesen, dann vielleicht die Propheten, Hiob, Sprüche und Apostelgeschichte zu wählen. Beim zweiten Durchlesen des neuen Testaments mag auch die Offenbarung folgen, dann erst das alte Testament von Anfang an durchlesen. Für den zweiten Zweck ist eben nichts anderes als fortlaufendes Durchlesen von Anfang an zu raten. Erklärte Bibeln, wie Dächsel, Gerlach, Calver (die billigte) liefern dem Laien wohl viel Belehrungsstoff, leisten aber nur indirekt etwas für die persönliche Erbauung. Die fünf kleinen Bändchen „Lichtstrahlen“ von F. B. Meyer (Verlag von Rober, Basel) à 1,50 Mk. regen die Erbauung mehr an, da dort aus jedem Kapitel der Schrift ein Vers oder ein Gedanke zu einer kleinen schönen Betrachtung verwertet ist. Gebildete Leser haben von den Schlatter'schen Auslegungen einzelner Bücher des neuen Testaments großen Segen. Für Verständnis der Prophetie sind die Bücher von B. Keller-Döbeln über Daniel und Offenbarung heilsam. Das Calver'sche biblische Handwörterbuch habe ich zur Erklärung einzelner Begriffe der Schrift schon oft empfohlen. Eine gute Uebersetzung ist auch wichtig. Für das alte Testament ist die von Rauhsch wohl noch die beste; für das neue Testament die von Wiese oder die mit Erklärungen für Gebildete versehene von B. Weiß (Hinrichs Verlag). Die Hauptsache bleibt betendes, gehorames Achten auf die sittlichen Winke und die religiösen Tröstungen der Schrift. Dann gewinnt jemand schließlich die Vertrautheit mit ihr, die sich nicht mehr erschüttern läßt. Als biblische Glaubenslehre sei noch die von Haarbeck empfohlen. Das Gesamtbild der Schriftausfassung bewahrt uns am besten vor Sonderlehren und Schwärmereien. Die Schrift ist ihre eigene beste Auslegerin! Würde man so richtig biblisch denken lernen, kämen viele Auswüchse und Unarten gar nicht mehr vor und die wahre Einheit der Kinder Gottes stünde näher vor der Thür, als jetzt!

J. C. Ihre Gabe von 3 Mk. für die deutschen Kellner in Paris dankend erhalten.

A. B. Für Herrnhilf 10 Mk. von Ihnen und von L. R. ebensoviel, sowie von letzterem noch 10 Mk. „wo am nötigsten“ — dankend erhalten.

S. Keller.





Vom Büchertisch

Otto Papenbrock. Evangelisch bis ins Mark! Festpredigten für unsere Zeit. Kassel, Verlag von Lometsch. 103 Seiten.

Diese fesselnden zehn Predigten hätten einen besseren Titel tragen sollen; so denkt man an Protestreden, was sie gar nicht sind. Die Erntedankfestpredigt, die gleich nach dem Ladenburger Angriff in Kassel gehalten wurde, ist vorzüglich.

Prof. D. G. Warneck. Die gegenwärtige Lage der deutschen evangelischen Mission. Berlin. Verlag von M. Warneck. 25 Pf.

Gemeint ist die schwierige Finanzlage der meisten deutschen evangelischen Missionen und gewarnt wird unter anderem — wie ich es seit einem Jahrzehnt schon getan habe — immer neue Missiöndchen zu gründen! Wie manche liebe Gemeinschaftsschriften haben ihre früheren Unterstützungen unserer alten Gesellschaften entzogen und sie neuen Unternehmungen zugewandt, deren Gründung wir schon bedauerten. „Die Sudan-Allianz-Mission, die durch General von Viebahn und Pastor Lohmann 2 Freimissionare nach Adamana abgeordnet hat, ist bereits gescheitert, die Sudan-Pionier-Mission hat schon an der Grenze des Schiffbruchs gestanden, die Kieler China-Mission bedenkliche Wandlungen durchgemacht und der Missionsbund für Süd-Ost-Europa ist über das Stadium des Projekts kaum hinausgekommen.“ Staubregen kann keine Mühle treiben!

L. Dehler. Die religiöse Bewegung in Wales. Stuttgart. Gunderts Verlag.

Unter den vielen Berichten, die ich über die Erweckung in Wales gelesen, hebt sich diese Zusammenstellung nach „Schilderungen von Augenzeugen“ vorteilhaft heraus; man lernt manches verstehen und richtiger beurteilen.

Fr. Kliche. Predigten. Lemgo. Verlag von D. Mai. Preis 2,50 Mk. ungeb., 3 Mk. geb.

Viel originelles an Gedankenfassung und kraftvolle Sprache zeichnen diese Predigten aus.

† **Adrian van Andel**, Pfarrer a. D. Nach seinen Worten. Was würde Jesus sagen? Wiesbaden, im Verlag der Witwe, Bismarckring 37, I. Preis 80 Pf.

Angeregt durch Sheldons „Was würde Jesus tun?“ ist dieses Büchlein entstanden, das in 25 erbaulichen Aufsätzen versucht, Jesu Antworten oder Urteile in verschiedenen Lebenslagen zu geben. Wer nicht den Anspruch erhebt, originelle Mitteilungen aus der unsichtbaren Welt darin zu finden, kann sich an dem schlichten, warmen Büchlein erbauen.

L. Kagaz. Selbstbehauptung und Selbstverleugnung. Ein Gegenwartsproblem. Basel. Lendorffs Verlag. 40 Seiten.

Ein interessanter Vortrag, der denfrohe Christen zum Nachdenken zwingt.

Dr. theol. L. Lemme. Christliche Ethik I. Groß Lichterfelde. Verlag v. Runge. 11 Mark. 640 Seiten.

Solch ein umfassendes Werk ist mir nicht möglich, erst ganz durchzulesen, um mir ein eigenes Urteil zu bilden. Aber, wer den Mann kennt, der es uns gab, wird schon wissen, daß Geistes Kind diese christliche Sittenlehre sein muß; ist doch gerade Ethik nicht möglich zu schreiben, ohne daß man sein eigenes Leben hineinlegt. Die Tausende, die Lemme als Festredner gern hören, werden selbst wissen, inwieweit seine Art ihnen geistesverwandt ist und ob sie sich von seinem Denken und Werden leiten lassen wollen.

Walter Classen. Christus heute als unser Zeitgenosse. Becksche Verlagsbuchhandlung. 1 Mt.

Das ist der Christus der Modernen, ein phrasenfroher Held! Manche Uebersetzung in heutige Verhältnisse ist recht amüsant, manche total verfehlt, manche geradezu lästerlich abgeschmact.

Martin Jaeger. Simon Petrus, der Bekenner. Karlsruhe. Evang. Schriftenverein. 100 Seiten.

Interessant und lohnend ist solch eine Aufgabe, ein Charakterbild aus der Schrift herauszuschälen und die psychologischen Werdegänge zu verfolgen. Wenn ich auch den Schlüsseltext (Matth. 16, 17) des ganzen Petrus-Problems anders auffasse, mir außerdem Petrus stets einer der unsympathischsten unter den Jüngern gewesen ist, muß ich die vorsichtige Hand der vorliegenden Charakteristik doch anerkennen. *)

*) Ich bin nämlich der Meinung, daß es zur selbstgewollten Erniedrigung Jesu gehört hat, sich vom Vater durch jenes Bekenntnis den Jünger bezeichnet sehen zu müssen, auf den er seine Gemeinde später wird bauen sollen. Er wollte nicht selbst auswählen, der Vater sollte einen bezeichnen. Da hätte sein menschlich fühlendes Herz vielleicht seinen liebsten, sympathischsten Jünger Johannes oder einen anderen Reinen, wie Nathanael, lieber mit diesem Attest des Vaters auf den Lippen vor sich gesehen. Daher klingt's wie bitter hindurch: „Dein Fleisch und Blut ist nicht von der Art, daß Du so ganz von selbst darauf gekommen wärest! Das muß mein Vater im Himmel Dir geoffenbart haben.“ Dann wird die gleich folgende Szene mit dem „Du bist mir eine Falle“ plötzlich realistischer und tiefer.

E. Evers. Feldsteine. Verlag von Paul Kochell. Stuttgart. Geb. 3 Mk.

Unter dem Titel *Feldsteine* bringt der Verfasser fünf ernste Erzählungen, die manche interessante Charakteristik der Dorfbewohner, manchen ergreifenden Bericht aus dem Leben derselben in treffender Darlegung bietet. Da die Richtung, die der Verfasser in diesem Buche verfolgt, eine durchaus christliche ist, so werden die „*Feldsteine*“ sich gewiß in Jünglings- und Jungfrauenvereine als passende Lektüre Eingang verschaffen.

Dr. E. Dennert. Bibel und Naturwissenschaft. Stuttgart. Kiekmann's Verlag. 5. Auflage.

Daß dieses viel geschmähte und von anderen ebenso sehr gelobte Buch bereits seine fünfte Auflage hat, freut mich. Es hat im modernen Geisteskampf seine wichtige Stelle eingenommen und schon manchen blutjungen Studenten davor bewahrt, Bibel und Glauben unbesehen zum alten Eisen zu werfen. Möchte es noch viele Auflagen erleben!

Adeline Gräfin zu Rantzau. Hans Kamp. Berlin. Martin Warnack. Ungeb. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Hans Kamp bietet eine vorzügliche Schilderung der allmählichen Entwicklung eines Künstlers. Nach mühevолlem Streben und Kämpfen zieht sich der Maler von der Welt zurück und in der Einsamkeit, seiner Heimat, findet er Frieden für seine irregeleitete Seele und ein großes, edles Ziel für seine Kunst, indem er seine Gaben in den Dienst der neugewonnenen christlichen Weltanschauung stellt. Durchaus empfehlenswert.

D. Georg Buchwald. Mathesius Predigten über Luthers Leben. Basel. Ernst Finckh's Verlag. Brosch. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

Das war noch eine andere Zeit, in der man solche „*Predigten*“ halten konnte. Heute kommt Schiller auf die Kanzel! Das Ganze ist eine originelle Biographie Luthers, die dem Laien durch die altertümliche Sprache und manches zeitgenössische Urteil Interesse ablocken dürfte.

E. E. van Roetsveld. Das apostolische Evangelium. Aus dem holländischen übersetzt von Pfarrer Dr. D. Kohnschmidt. Leipzig. Jansa's Verlag. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Manche originelle apologetische Waffe findet sich in diesen Reden des geistvollen Niederländers. Aus dem Kampf zwischen zwei Weltanschauungen, wie wir ihn jetzt in der Theologie bei uns auch erleben, ist dieses Buch entstanden. Darum dürfte es für Theologen besonderes Interesse haben. In manchen Punkten steht der Verfasser vermittelnd da: Glaube an die Heilstatfachen aber in moderner Form, die ihn von den starren Orthodoxen Hollands scheidet.

Die christliche Ehe. Ein Beitrag zur Erbauung des Christenvolkes. 4. Auflage. Zürich. Evang. Gesellschaft. 46 Seiten.

Ein christliches Volksbuch im besten Sinne des Wortes!

Die Freude am Herrn ist unsere Stärke! 14 kurze Betrachtungen von einem jahrelangen Kranken. Breklum. Christl. Verlag.

Warme, erbauliche Betrachtungen, zum Verteilen an Krankenbetten geeignet.

Friedrich Nestler. Dichtungen. Hamburg. Heroldsche Buchhandlung. 103 Seiten.

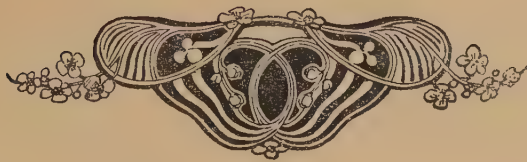
„Es liegt an sich kein Bedürfnis vor, die Zahl der Gedichtbücher zu vermehren“ — so hebt die Vorrede an. Vielleicht hätte diese Erkenntnis abhalten sollen, dies an sich ganz nette Büchlein herauszugeben.

Kristina Roy. Glückliche Menschen. Deutsch von Bozena Chovat. Striegau. Verlag von Reinhold Urban 1906.

Eine schlichte Erzählung, die uns das Leben armer Leute schildert, die sich trotz alles äußeren Mißgeschicks glücklich fühlen, weil sie wahre Gotteskinder sind. Sehr zu empfehlen.

F. B. Meyer. 1. Der Erlösten Lobopfer. 2. Mit Jesu gestorben 3. Ruhe für die Müden. Verlag von Urban in Striegau. Preis je 10 Pf.

Drei erquickliche frische Traktate, sehr zu empfehlen. — Desgleichen von demselben: Sieg für den Aufrichtigen. Ein Wort an junge Männer. 5 Pf. Sehr gut!





Mitteilungen

1. Der bisherige Stand der ärztlichen Mission der deutsch-evangelischen Missionen ist für uns Deutsche geradezu demütigend. Den Hunderten von Missionsärzten und -ärztinnen englischer Zunge stehen erst 18 deutsche und schweizerische Missionsärzte gegenüber! Nun hat der Verein für ärztliche Mission in Stuttgart die Gründung eines deutschen Instituts für ärztliche Mission in Anregung gebracht, wofür eine Gabe von 30 000 Mk. zugesagt ist. 100 000 Mk. fehlen noch. Wer Näheres erfahren oder Gaben spenden will, merke sich die Adresse: H. Max Hartenstein, Stuttgart. Persönliche Anregungen junger Mediziner sind sehr am Platze. Jesus will durch gläubige Ärzte sein Werk in aller Welt unterstützen! —

2. Aus einem Briefe. Pastor Ebert in Hamburg-Neudorf schreibt:
„Lieber Bruder Keller!

In dem Augustheft Ihrer Zeitschrift „Auf Dein Wort“ befindet sich in der „Briefmappe des Evangelisten“ unter „Elisabeth“ ein guter Rat an eine alleinstehende Dame, sich Arbeit der Innern Mission zu suchen. Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob die betreffende Dame wohl imstande wäre, mir in der Neudorfer Gemeindegemeinschaft zu helfen. Ich habe alle Hände übertoll zu tun und es fehlt an allen Ecken und Enden. Könnte die betreffende Dame z. B. den Jungfrauenverein leiten, eine Anzahl angeregter Frauen mit Bibelbesprechung dienen, einer armen Trinkerin treulich und täglich beistehen, daß sie nicht zurückfällt und könnte sie mir einen Haufen schriftlicher Arbeiten abnehmen, oder doch dabei behilflich sein. Ich sehne mich gar sehr nach Hilfe. Gehalt könnte ich freilich in diesem Jahre nicht zahlen, vielleicht aber im Jahre 1907.“

Dazu mache ich nur die Anmerkung: Da jene Dame erst nach dem Tode ihrer Mutter in den Stand gesetzt wurde, für solche Arbeit frei zu werden, dürfte sich vielleicht eine andere Leserin meines Blattes heimlich angetrieben fühlen, sich meinem lieben Freunde Ebert als Arbeitsgehilfin anzubieten. In Hamburg müßte sich aber doch ein

reicher Christ finden lassen, der, sobald die richtige Persönlichkeit gefunden ist und den Befähigungsnachweis erbracht hat, einen bescheidenen Zuschuß von ca. 800 Mk. für solche wichtige Arbeit in der armen Vorstadtgemeinde aussetzt! —

3. Aus einem anderen Briefe. „Meine Freundin hat dort (in Ostpreußen) selbst die gedruckten Statuten der Allianzgemeinschaften gelesen und schon der eine Passus, „die Lüge ist entschuldbar, wenn sie zu Gunsten und Förderung der Gemeinschaft geschieht . . .“ ist doch bezeichnend für das Ganze.“ — Bitte mir diese gedruckten Statuten einzusenden! Bevor ich dergleichen nicht mit meinen eigenen Augen gesehen habe, möchte ich es nicht glauben. Das wäre ja im Gemeinschaftslager die alte jesuitische Moral: Der Zweck heiligt die Mittel. Es mag wohl von Fall zu Fall beim beliebten Vertuschen und Zudecken von skandalösen Vorkommnissen innerhalb der Gemeinschaft tatsächlich so etwas geschehen und von einem blinden Blindenleiter auch gebilligt sein, — aber daß man dergleichen als Statutenpunkt druckt, halte ich, bis man mir den Gegenbeweis beibringt, für ein Mißverständnis oder eine Verleumdung. Soweit in der Verblendung dürfte denn doch keine Konferenz oder Gemeinschaft gediehen sein.



Vorläufiges Programm der Konferenz des Eisenacher Bundes

vom 8. bis 10. Oktober 1906 in Hamburg,

im großen Saale des christlichen Vereins junger Männer, Esplanade 12.

Montag, 8. Oktober, abends 8 Uhr: Begrüßung durch Pastor Ebert-Hamburg und Dr. Lepsius, Gr. Richterfelde. — Abends 9 Uhr: Evangelisationsrede von Herrn Pastor S. Keller über das Thema: „Signale aus der unsichtbaren Welt.“

Dienstag, 9. Oktober, morgens 9 Uhr: Gebetsversammlung. — Morgens 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Morgenandacht Pastor Cordes-Hamburg. — Morgens 10—12 Uhr: Vortrag von Herrn Dr. Lepsius über: „Der gegenwärtige Kampf der Geister um die höchsten Güter unseres Glaubens.“ — Diskussion. — Nachmittags 3—5 Uhr: Vortrag von Herrn Pastor Weinreich-Ottensen über: „Die Rechtfertigung aus dem Glauben.“ — Diskussion. — Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Evangelisationsrede von Herrn Pastor S. Keller über das Thema: „Neue Motive.“

Mittwoch, 10. Oktober, morgens 9 Uhr: Gebetsversammlung. — Morgens 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Morgenandacht von Pastor Büchel-Hamburg. — Morgens 10 Uhr: Vortrag von Pastor S. Keller über: „Ein sittlich religiöser Fernblick.“ — Diskussion. — Nachmittags 3—5 Uhr: Akademisch-theologische Konferenz. — Vortrag von Dr. Lepsius über: „Die Unhaltbarkeit des Causalgesetzes.“ — Abends 8 Uhr: Teeabend zum Besten der Muhammedanermision. Ansprachen von Herrn Missionsinspektor Wilde und Herrn Dr. Lepsius.

Reisepläne

Pastor Keller:

Vom 23.—30. Sept. Speyer.
Am 7. Okt. Hannover, Abonn.-Vers.
Vom 8.—10. Okt. Hamburg, Konferenz
des Eisenacher Bundes.
„ 11.—16. Okt. Oldenburg i. Großh.
„ 21.—28. „ Basel.
„ 4.—19. Nov. Leipzig.
„ 20.—23. Nov. Braunschweig.
„ 30. Nov. bis 13. Dez. Nürnberg,
München, Augsburg.

Evangelist Rohn:

September noch ungewiß.
1. Okt. Umzug nach Hannover.
Vom 8.—10. Okt. Hamburg.
„ 13. Okt. bis Ende Nov. Ostpreußen.

Jos. 1, 9. —



Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



3 2400 00252 8119

DATE DUE

Temporarily circulated from
Pacific School of Religion

CAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

Auf dein Wort!

CBPaL

v.4
1905/
06

v.4
1905/
06

339725

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

